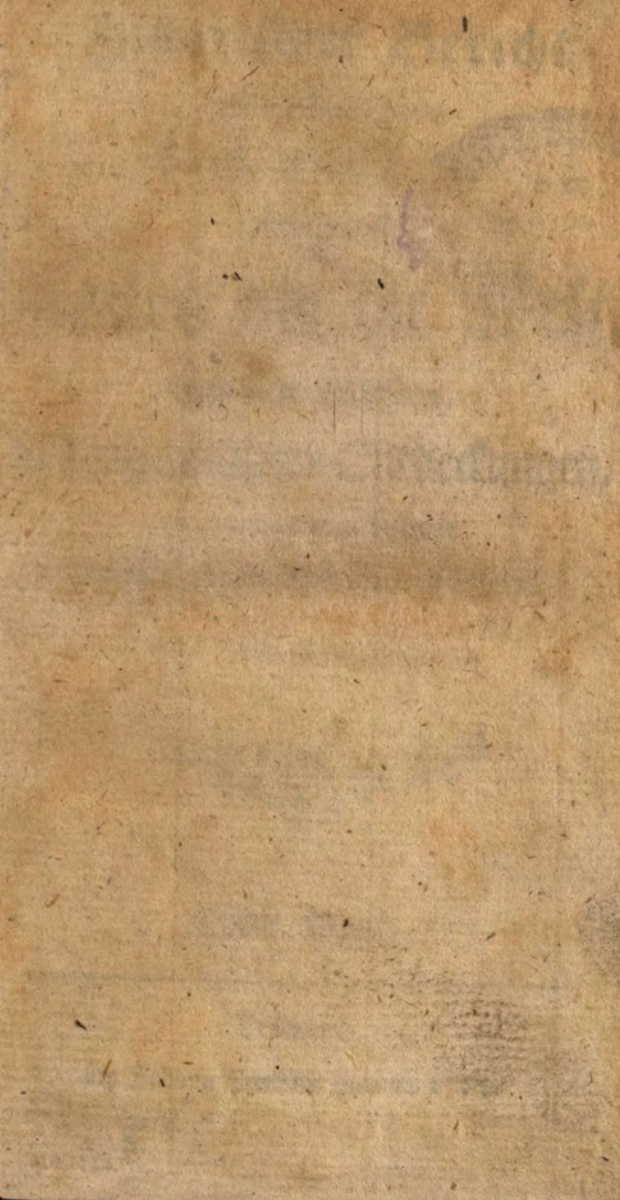


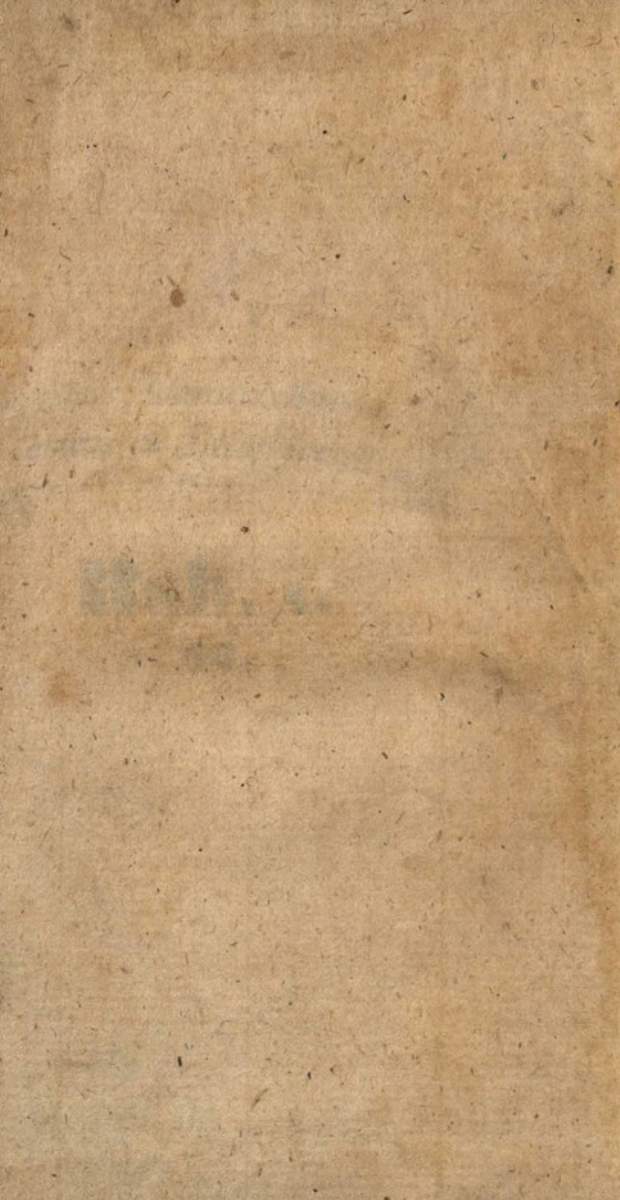
40.755 [1]

*Ex libris Joannis Antonij
Comitis de Schaffgotsch. etc.*

Rsb. A.

22.





7
C. 2
Historischer Bericht

von den sämtlichen,

durch Engländer

geschehenen,

Reisen um die Welt,

und den neuesten,

dabey gemachten Entdeckungen,

in einem getreuen Auszuge

aus der Seefahrer Tagebüchern.

Aus dem Englischen.



Erster Band.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius, 1775.


lit. pool.
swiat

ket



40.755/1

NH - 70279 N-5024111/TMK
6206 - HN



Einleitung.

Bevor wir auf Beschreibung der Entdeckungen und Abenteuer englischer Seefahrer kommen, welche die Erde umschiffen haben, kann es vielleicht unterhaltend für den neugierigen Leser seyn, wenn man ihm die ersten, zu einem so kühnen Unternehmen führenden Schritte, und die Denkungsart der glücklichen Geister bekannt macht, die nicht nur den Entwurf dazu machten, sondern auch durch ihr Beyspiel nicht wenig zur Erleichterung der Ausführung beytrugen.

Es wird gemeldet, der im Monde zur Zeit seiner Verfinsternung gesehene Schatten hätte zuerst den ursprünglichen Seefahrern der Erde wahre Gestalt angezeigt. Aus dieser einzigen Wahrnehmung hätte Columb, indem er sie bey sich überlegte, die Möglichkeit geschlossen, rund um ihre Oberfläche zu kommen, oder, genauer zu reden, von des festen Landes einer Seite an die andre zu segeln. *) Denn bis daher glaubte man, die ganze

*) Um die Geschichte der Entdeckungen durch Seereisen von ihrem Anfange herzuholen, will ich hier folgenden

ganze materielle Welt bestünde aus einem einzigen großen festen Lande, und einem einzigen großen Weltmeere, mit den dazu gehörigen Inseln und Gewässern.

Voll von diesem Gedanken, ward er ganz natürlich auf die Schlußfolge geführt, wenn er geraden Wegs von jedem gegebenen Punkte Landes an der einen Seite ausgehete, müßte er nothwendig auf der entgegengesetzten an einen andern
Punct

Bericht vorausschicken. Don Heinrich, Johannis des ersten von Portugal Sohn, schickte zuerst 1418 Schiffe aus, um Entdeckungen in Africa zu machen. Diese entdeckten eine Insel, die sie Puerto Santo (den heiligen Hasen) nannten. Darauf ward 1419 die Insel Madera (die waldichte) entdeckt. Sie war über und über mit Waldung bewachsen, die man anzündete. Im Jahre 1433 umschiffte Gilianes das Vorgebirge Bajodard; so weit hatte man es bisher noch nicht bringen können. Don Heinrich hatte auch die Canarienseln an sich gekauft, und 1424 besetzt, trat sie aber nachher an Castilien ab. Nunmehr kam der Schladenhandel mit Schwarzen aus Africa auf. Don Heinrich starb 1463.

Johann der zweite von Portugal trieb die Entdeckungen in Africa immer weiter, und nahm den Titel eines Königs von Guinea und der africanischen Küste an, wohin er mehrmals Flotten und Missionarien schickte. Seine Leute kamen nach Abyssinien und Congo; auch ward 1487 das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt. Nunmehr setzten die Portugiesen ihre Entdeckungen gegen Osten fort, und bemächtigten sich eines Theils von Indien. Mittlerweile that Columb 1492 seine berühmte Fahrt gegen Westen. d. Ueb.

Punct Landes in der nämlichen Parallellinie kommen, wofern er gehörig mit Lebensmitteln zu einer solchen Reise versehen wäre, und kein Zufall durch Sturm oder Schiffbruch seinen Fortgang aufhielte.

Auf diesen leicht begreiflichen Grundsatz baute Columb die Gewißheit seiner Entdeckung, deren Untrüglichkeit alsdenn zu Unterstützung seiner Hoffnung diente, als völlige Muthlosigkeit seiner Nachfolger größten Theil eingenommen hatte.

Wahr ist's, wiewohl man sich richtig der Erde Figur vorstellte, war doch ihr Maas noch völlig unbekannt. Da aber der Weg zu Lande an des festen Landes östliche Küsten kein Geheimniß war, überzeugte sich Columb, eine Ueberfahrt zur See auf der westlichen Seite, wenn anders keine dazwischen gelegnen Länder sie hinderten, würde ihn ganz gewiß an die nämliche Küste bringen.

Vermöge seiner Kenntniß der Lage derjenigen Länder, aus denen des Morgenlands kostbare Waaren durch alle abendländischen Reiche in Umlauf gebracht wurden, ward er angeleitet, zuerst nach Südwesten, alsdenn gerade nach Westen zu steuern. Da kam er denn unter die vom westlichen festen Lande abgerißnen Bruchstücken, die er Anfangs irrig für Inseln des indischen Weltmeers hielt; daher er sich einbildete, eine anderweitige Fahrt würde ihm ganz gewiß den Weg zu der reichsten darunter öffnen.

Nachdem einmal die Entdeckung gemacht war, konnte der Grund, auf den sie sich stützte, nicht

nicht lange verborgen bleiben. Die Aufseher des Seewesens am spanischen Hofe, die sich am heftigsten wider das Unternehmen gesetzt hatten, das ihnen nichts bessers als eines verrückten Projectmachers Hirngespinnst zu seyn schien, redeten nun aus einem andern Tone, und sprachen davon gezwungner Weise als von einer Entdeckung, die zu ihrer Bewirkung eben keine außerordentlichen Gemüthsgaben erfordert hätte; sie wäre keine Wirkung von Wissenschaft, sondern eine Sache, die nothwendig dem ersten Abenteurer von selbst begegnen müßte; es wäre ein Glück für den Columb, daß er den König und die Königin hätte dahin bringen können, die Mittel zur Unternehmung herzuschießen; denn es mangelte unter des Königs Flotte nicht an Befehlshabern, die bey einer solchen Aufmunterung zu Ausführung des Unternehmens viel tüchtiger gewesen wären, ob er gleich durch eine Dreistigkeit ohne Beyspiel den Vorzug erhalten hätte.

Auf diese verächtliche Art beliebte es dem Hofe von der neuen Entdeckung zu sprechen; und obgleich Columb nach seiner Rückkunft vom königlichen Hause eine Zeit lang Liebkosungen erhielt, konnte doch solcher Unanständigkeiten häufige Wiederhohlung mit der Zeit nicht ermangeln, den Gedanken vom Verdienste eines Mannes zu schwächen, der keinen andern Schutzredner zu Unterstützung seines Ansehens hatte, als das Zeugniß seiner eignen vorzüglichen Fähigkeit.

Jedoch

Jedoch bey einem Gastmahle am Hofe, zu dem er eingeladen war, ereignete sich ein Vorfall, der zu Erhöhung seines Rufs, und Beschämung seiner Feinde, nicht wenig beytrug. Die Unterredung bey Tische fiel, wie gewöhnlich, auf die Wichtigkeit der neuen Entdeckungen. Obschon alle darinne einig zu seyn schienen, die Vortheile würden unermesslich seyn, die nothwendiger Weise daraus für Spanien entstehen müßten, glaubten sie doch, dem ersten Erfinder gebührte eben kein großer Dank; weil jedem gemeinen Seefahrer, wenn er nur seinen Schiffsnabel westwärts richtete, die nämlichen Länder aufstoßen müßten.

Columb schien auf ihre Reden nicht zu achten. Als die Mahlzeit geendigt, und der Tisch abgedeckt war, forderte er ein Ey, drehte es, gleichsam als zur Lust, in der Hand herum, und fragte, ob einer aus der Gesellschaft ohn alle hinzugesetzte Stütze machen könnte, daß das Ey auf seinem spitzigen Ende stehen bliebe. Die Gesellschaft versuchte ihre Kunst, und that den Ausspruch, das Ding wäre unmöglich. Columb ergriff wieder das Ey, zerstiess mit dem Nagel ein wenig die Schale an dem einem Ende, und machte, daß es auf dem Tische aufrecht stand.

Hier schlug die Gesellschaft ein Gelächter auf, und einer darunter rufte aus, das könnte ieder Narr eben so gut.

„Ich zweifelte nicht daran, erwiederte Columb, daß das ieder von Ihnen könne, nach dem Sie es einmal gesehen haben. Eben so kann ieder

„armfelige Matrose von der Flotte nach Indien
 „segeln, nachdem ich nunmehr den Weg dahin ge-
 „wiesen habe. Solange aber der Ausgang nicht
 „das Thunliche der Sache gezeigt hatte, thaten
 „Sie, meine Herren, auch von dieser den Ausspruch,
 „sie wäre eine Unmöglichkeit.“

Der König und seine königliche Gemahlin, be-
 sonders die letzte, waren sehr zufrieden, als man
 ihnen diese Geschichte erzählte, und bewunderten
 die Fertigkeit eines stets gefaßten Gemüths, das
 weder Bosheit noch Neid in Verlegenheit bringen
 konnte.

Andre eben so muthige, obwohl weniger scharf-
 sinnige, Seefahrer wurden nun von dem Verlan-
 gen angefeuert, ihre Namen durch neue Unterneh-
 mungen zu verewigen; daß es also kein Wunder
 ist, wenn das Geschäfte der Entdeckung ein Jahr-
 hundert nach einander schleunigen Fortgang hatte.

Im Jahre 1492 that Columb seine erste Fahrt
 nach den Inseln Bahama; und 1496 entdeckte
 der in englischen Diensten stehende Johann Ca-
 bot das feste Land von Nordamerica.

Columb hatte auf seiner ersten Fahrt noch kei-
 ne Vorstellung von einem zweyfachen festen Lande,
 sondern glaubte, wie wir bereits angemerkt haben,
 er hätte eine Durchfahrt zur See nach den mor-
 genländischen Inseln entdeckt, die bereits unter
 dem Namen Ostindien bekannt waren. Zur
 Aehnlichkeit mit ihnen gab er den von ihm entdeck-
 ten Inseln den Namen Westindien, den sie noch
 bis diesen Tag führen.

Im Jahre 1493 that er eine zwenyte Fahrt, und trieb seine Entdeckungen gegen Süden um vieles weiter. Hier soll er zuerst einige schwache Begriffe von einer See jenseit eines großen Landes, das die von ihm zuerst entdeckten Inseln umgränzte, erhalten haben. Allein nicht eher als auf seiner dritten Fahrt 1497 bekam er dasjenige feste Land zu sehen, das Cabot bereits das Jahr vorher entdeckt hatte. *)

Aus dem, was nur eben gesagt worden ist, kann es scheinen, daß die östliche Fahrt nach dem indischen Weltmeere von den Portugiesen entdeckt, und Ostindien diesem Volke noch eher bekannt geworden wäre, als Columb diese Entdeckung im Westen machte. Allein obgleich portugiesische, der arabischen Sprache wohl kundige, Gesandte verschiedene Reisen zu Lande, um einen vortheilhaften Handel mit den Morgenländern zu eröffnen, gethan, auch durch ihre Geschicklichkeit in diesem Geschäfte einigen Fortgang gewonnen hatten, war es doch nicht eher, als im Jahre 1495, da Bartholomäus Diaz um das Vorgebirge der gu-

A 5

ten

*) Ich finde bey andern, daß Johann Cabot, ein Venetianer, der zu Bristol wohnte, mit seinem Sohne Sebastian von da auf Entdeckungen ausgesegelt ist, und bereits 1494 das feste Land um Newfoundland gesehen hat. Nachher starb der Vater. Der Sohn segelte 1497 wieder aus, kam bis zum 38. Grade nördlicher Breite längs der Küste des festen Landes von America, das nachher Florida genannt wurde, gieng aber aus Mangel an Lebensmitteln zurück. d. Ueb.

ten Hoffnung fuhr, und 1497, das nämliche Jahr, da das americanische feste Land von Cabot entdeckt wurde, da Don Vasquez von Gama, indem er auf seiner Fahrt den nächsten Weg nahm, bey dem von Dia; entdeckten Vorgebirge vorbey segelte, und in das indische Weltmeer schiffte, wo er nachher beträchtliche Eroberungen machte, und durch seine kluge Veranstellung die indische Handelschaft plötzlich in einen neuen Canal leitete.

Die Vorstellung ist daher ungegründet, daß Columb seinen Begriff einer westlichen Durchfahrt von den durch die Portugiesen gegen Osten gemachten Entdeckungen entlehnt hätte. Zwar hatten diese in ihren Entdeckungen zu Lande beträchtlichen Fortgang gewonnen. Allein die Durchfahrten nach Ost- und Westindien wurden zu gleicher Zeit, ganz ohne Verbindung oder Verständniß zwischen ihren Erfindern, entdeckt.

Und hier können wir nicht umhin, Einspruch wider die Ehre zu thun, die Campbell und andre scharfsinnige Geschichtschreiber vom Seewesen dem Columb zuschreiben, als wäre er der erste, der die Erde umschiffte hätte, darum weil es, wie Campbell anmerkt, „Columbs Meynung war, es gäbe eine Durchfahrt aus der Nordsee nach Süden, und von da könnte es sehr möglich seyn, nach Ostindien zu segeln.“

Daß es Columbs Meynung gewesen sey, es gäbe eine westliche Durchfahrt nach Ostindien, wird willig zugegeben. Diese Vorstellung hatte

er vom Anfange her. Daß es aber eine Durch-
fahrt von Ostindien nach Europa gäbe, ohne auf
dem nämlichen Wege, den man genommen hatte,
zurückzukommen, davon konnte er eher keinen Be-
griff haben, als nach Entdeckung des Vorge-
birgs der guten Hoffnung durch die Portugie-
sen. Wäre ihm ein östlicher Weg zur See nach
Ostindien nur im Traume eingekommen, so wür-
de er ihn ganz gewiß der westlichen Durchfahrt vor-
gezogen haben, weil er jenen hätte fortsetzen kön-
nen, ohne das Land aus dem Gesichte zu verlie-
ren, folglich mit minderer Gefahr, als wenn er
sich in ein unermessliches, unbekanntes Weltmeer
wagte, dessen Umfang niemand sagen konnte.

Sondern seine Vorstellung war, die Erde um-
gäbe die See wie eine Kugel, und könnte bloß von
einer Seite zur andern zu Wasser, und alsdenn
wieder von einem Ufer zum andern zu Lande, um-
reist werden. Daß er keinen Begriff davon hat-
te, rund um die Erdkugel zu segeln, davon könn-
ten viele unwidersprechliche Beweise angeführt wer-
den. Daß er aber zum zweyten Male auf dem
nämlichen Wege zurück kehrte, ohne gewiß zu wis-
sen, oder auch nur zu glauben, daß man in eine
andre See segeln könnte, und ohne den Umfang
derjenigen See, auf der er sich bereits so weit ge-
wagt hatte, bestimmt zu haben, das kann ohne
fernern Beweis den verständigen Leser überzeugen,
daß Columb, als er seine Entdeckung unternahm,
niemals an mehr als eine See gedacht hat, und
der Meynung gewesen ist, diese See ließe sich bloß
von

von Westen nach Osten durchschiffen, und wieder umgekehrt.

Doch wir fahren in unsrer Erzählung fort. Bald nach Entdeckung der östlichen Durchfahrt nach Indien ward die Küste von Brasilien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung gegenüber, durch den Cabral, einen portugiesischen Seemann, den der Sturm aus seiner Fahrt verschlagen hatte, ausfindig gemacht. Gleichfalls ward die nämliche Küste noch dasselbe Jahr durch den Vincent Yanez Pinzon entdeckt, den Befehlshaber einer Caravelle, die den Columb auf seiner ersten Fahrt nach Westindien begleitet hatte. Dieser Mann machte die Ehre der ersten Entdeckung dem Columb streitig, und bestand darauf, bloß vermittelt seiner Beharrlichkeit wäre man Land ansichtig geworden; denn Columbs Schiffsvolk hätte schlechterdings beschloffen gehabt, zurückzusegeln, noch ehe die Entdeckung zu Stande gekommen wäre. *) Dem sey wie ihm will, so untersuchte nachher dieser geschickte Seemann die Küste von der Bay von Mexico an bis an die Linie, und entdeckte im Jahre 1500 den großen Amazonenfluß, von dem man glaubte, er würde eine Durchfahrt in die Südsee öffnen.

Im Jahre 1502 that Columb seine vierte und letzte Fahrt, da er sich denn völlig überzeugte, die von ihm entdeckten Inseln stünden mit den von ihm

*) Hierzu kam auch dieses. Columb hatte den achten Theil der Kosten der Ausrüstung tragen müssen. Davon hatte Pinzon die Hälfte hergegeben.

ihm aufgesuchten in gar keiner Verbindung, und es gäbe noch ein andres festes Land, außer dem den Europäern bekannten. Dem ungeachtet war er noch immer der Meynung, es würde eine westliche Durchfahrt nach dem alten festen Lande aus dem neuen möglich seyn, sobald ein Weg in die große See, von der es umgeben wäre, ausfindig gemacht würde. Und nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß er das vorhergesagt hat, was hernach geschah; daß nämlich dereinst die ganze Erdkugel umschifft werden könnte; wiewohl er nicht so lange lebte, um es ausgeführt zu sehen.

Im Jahre 1509 fanden die Portugiesen zuerst den Weg nach Sumatra, und kamen von da mit ihren Entdeckungen weiter bis an die moluckischen Inseln.

Um diese Zeit veruneinigten sich die Spanier und Portugiesen über das Recht, Länder zu besitzen, auf die keine von beiden weitem Anspruch hatten, als daß sie die ersten Europäer gewesen wären, die von ungefähr an ihren Küsten Landung gethan hätten. Daher denn seine Majestät, der König von Stahete, eine Anforderung gleicher Art auf den westlichen Theil von Europa machen kann, indem sein Unterthan Noturu ganz unstreitig der erste von den Einwohnern jenseit des Wendekreises gewesen ist, der jemals seinen Fuß auf dieses feste Land gesetzt hat.

Die Schlichtung dieses Streits nahm der Pabst über sich, und gab, zu Verhütung der blutigen Folgen, die zwischen zween so mächtigen Mitbu-
lern

lern entstehen konnten, eine Bulle, die zu jener Zeit blinden Gehorsams für entscheidend gehalten ward, worinne verordnet war, was nur für Entdeckungen gegen Westen gemacht wurden, die sollten Spanien, die aber gegen Osten Portugal zuständig seyn.

Das schien nun eine Zeit lang beyde Theile zu befriedigen. Als aber im Jahre 1520 Magellan (eigentlich Magalhaens) seine berühmte Entdeckung der moluckischen Inseln vermittelt einer neuen Durchfahrt gemacht hatte, erhob sich der Streit vom neuen, und die Mitwerber giengen zum zweyten Male den Pabst an, er sollte doch ihren beyderseitigen Forderungen genauer bestimmte Gränzen anweisen. Der Spanier Ansprüche waren nun beynah auf drey Theile der Erdkugel ausgedehnt; hingegen der Portugiesen ihre, die durch falsche Vorstellung sehr waren verkleinert worden, sollten wieder hergestellt, oder vielmehr nach einem genauern Muster bestimmt werden. Beyde streitende Mächte sollten die Erdkugel unter sich vermittelt einer Gränzscheidungsline theilen. Diese Linie sollte die Erdkugel in zwey Hälften zerschneiden, und für den vornehmsten Mittagskreis erkannt werden. Alle Entdeckungen auf der westlichen Halbkugel sollten Spanien gehören, hingegen alle auf der östlichen Portugal.

Nun gab es noch immer Streit wegen des eigentlichen Platzes, an den dieser Mittagskreis sollte gesetzt werden. Des Pabstes Bulle hatte ihn 100 Meilen gegen Westen von St. Antonio, einer
ner

ner der Inseln bey dem grünen Vorgebirge, bestimmt. Hingegen nach dieser neuen Einrichtung ward er 270 Meilen weiter westwärts versetzt. *) Diese Aenderung hatte die Absicht, Portugal um den Besitz der moluckischen Inseln zu bringen.

Allein die portugiesischen Seeleute ließen sich nicht also betrügen. Zwar ließen sie die Ziehung der Gränzscheidungslineie geschehen; als es aber zur endlichen Bestimmung kam, bestanden sie noch immer auf ihrem Rechte auf die moluckischen Inseln, als lägen sie innerhalb ihrer Gränze; und nachherige Beobachtungen haben seitdem ihre Ansprüche bestätigt.

Doch

*) Die Sache ist hier etwas unordentlich vorgetragen, und noch überdies durch einen Druckfehler verunstaltet.

Den 7. Junius 1492 verglichen sich Spanien und Portugal unter Vermittelung und Beytretung des Pabsts zu Tordesillas über die sogenannte Marcationslinie, die von Norden nach Süden hundert Meilen gegen Westen von den azorischen Inseln und den bey dem grünen Vorgebirge sollte gezogen werden; da sollte denn das westliche Gebiete Spanien, das östliche Portugal gehören.

Auf fernere Streitigkeiten ward 1494 ebenfalls zu Tordesillas die angenommene Gränzscheidungslineie bis auf 360 Meilen gegen Westen von den azorischen und Inseln des grünen Vorgebirgs zurück gesetzt. Das nannte man die Demarcationslinie.

Ueberhaupt ist in diesem Werke zu merken, wenn von Meilen geredet wird, daß darunter welche von 3000 Schritten zu verstehen sind. Zuweilen kommen kürzere von 1000 Schritten vor; denen wird aber stets das Beywort englische vorgesetzt werden. d. Ueb.

Doch ungeachtet der Gerechtigkeit ihres Anspruchs, (wenn man anders jemals zugeben kann, daß sich bey eigenmächtiger Anmaßung Gerechtigkeit finde) behaupteten die Spanier die moluckischen Inseln bis auf das Jahr 1529, da sich die Portugiesen das Recht mit Ausschlusse, dahin zu handeln, durch ein Darlehn von 350,000 Ducaten erkaufen. Doch laßt uns von dieser Ausschweifung zurück kommen!

Wir haben bereits angemerkt, daß die Küste von Brasilien und der Amazonenfluß zuerst durch den Yanez Vinzon im Jahre 1500 entdeckt worden sind. Erst zwölf Jahre darauf entdeckte Johann von Solis den Fluß de la Plata.

Im Jahre 1513 bekam Vasco Nunez von Bilboa auf den Gebirgen Pancas in der Provinz Panama die große Südsee zu Gesichte. Von der Zeit an faßte Ferdinand Magellan, portugiesischer Befehlshaber zur See, den Anschlag, die Erdkugel zu umschiffen, und eine Durchfahrt ausfindig zu machen, wo man in dieselbe See kommen könnte.

Er begann nunmehr die Erde als in zwey große feste Länder getheilt, nebst den dazu gehörigen Meeren, zu betrachten. Wie nun ein Vorgebirge war entdeckt worden, durch dessen Umschiffung das eine feste Land auf beyden Seiten konnte befahren werden, so zweifelte er nicht, es gäbe noch ein anders Vorgebirge, da dieses auf gleiche Weise mit dem andern festen Lande geschehen könnte.

Vielleicht kam ihm nicht gleich zu Anfange der Begriff von einer Meerenge in den Sinn, bis daß ihn deren Deffnung bey dem Jungfernborgebirge darauf brachte. Sein ursprünglicher Gedanke war, längshin an der Küste gegen Süden zu segeln, so weit sich nur Land erstreckte. Er überredete sich, durch Beharrlichkeit könnte eine Gränze gefunden werden, mit der sich das neue feste Land endigte, wiewohl er damals nicht bestimmte, noch bestimmen konnte, bis auf welche Höhe es reichen möchte.

Er hatte zur Absicht, einen nähern Weg zu den moluckischen Inseln zu finden, als um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum, und eröffnete zuerst seine Absichten den Ministern an seinem Hofe, die aber, weil sie vermuthlich argwohnten, durch eine solche Durchfahrt könnte ihr Recht an die moluckischen Inseln von Spanien streitig gemacht werden, seinen Entwurf mit verächtlicher Nachlässigkeit aufnahmen.

Nichts konnte kränkender für einen Mann seyn, der voll von der Wichtigkeit einer solchen Entdeckung war. Weil ihm denn in seinem Vaterlande so frostig begegnet ward, beschloß er, sein Glück auswärts zu versuchen. Zu dem Ende begab er sich an den spanischen Hof, gab sich dem ersten Minister zu erkennen, und machte sich anheischig, zu erweisen, daß die moluckischen und andre reiche Inseln, die man damals zu Osten rechnete, innerhalb der spanischen Gränzscheidungsline gegen Westen gelegen wären. Er versprach,

durch eine neue Durchfabrt zu ihnen die Wahr-
heit dessen, was er behauptete, unwidersprechlich
darzuthun.

Nachdem diese Vorschläge von den damaligen
geschicktesten Sternkundigen und Erdbeschreibern
in Spanien gehörig waren untersucht worden,
gieng sie Kaiser Karl der fünfte, ein unterneh-
mender Herr, der damals das Königreich besaß,
willig ein, gab ihm im Rathssaale zu Saragossa
Verhör, ertheilte ihm und seinem Gesellschafter
Ruy Falero den Ritterorden vom heiligen Ja-
cob, und beehrte beyde mit dem Titel seiner
Schiffshauptleute.

Diese gegebne Aufmunterung und Ehrenbezeu-
gung konnte nicht ermangeln, den portugiesischen
Hof zu beunruhigen. Doch aller Einfluß und
Widerstand des portugiesischen Gesandten Alvaro
von Acasto fruchtete nichts. Die Zurüstungen
zur Fahrt wurden mit mehr als gewöhnlichem
Fleisse fortgesetzt; und in kurzem waren fünf Schif-
fe bereit, in See zu gehen.

Bevor sie aber aussegelten, erhob sich ein Zwist
um den Oberbefehl, der beynah die Reise noch vor
ihrem Antritte hintertrieben hätte. Dem Ma-
gellan ward von Ruy Falero die Ehre, die kö-
nigliche Fahne zu führen, streitig gemacht, auch
wurden ihm andre Unanständigkeiten wegen sei-
nes Vaterlandes angethan. Doch durch Eintritt
des kaiserlichen Ansehens ward dem abgeholfen.
Ruy Falero ward überredet, seine Abfabrt seiner
Gesundheit halben auszusetzen, und Magellan
zum

zum Befehlshaber des Geschwaders ernannt, das nunmehr bloß seiner Aufsicht untergeben wurde.

Am zehnten August 1719 lief diese kleine Flotte aus Cadix aus. Sie bestand aus des Admirals Schiffe, dem heiligen Anton, unter dem Hauptmanne Johann von Cartagena, Viceadmirale, der Victorie, unter dem Hauptmanne Ludwig von Mendoza, Contreadmirale, dem heiligen Jacob, unter dem Hauptmanne Johann Rodriguez Serrano, und der Empfängniß, (Concepcion) über die Caspar von Quezada Hauptmann war.

Sie segelten nach Teneriffa, liefen von da den 2. September aus, und kamen den 13. December zu Rio Janeiro, an der Küste von Brasilien, an.

Hier blieben sie bis zum 27. liegen. Nachdem sie sich reichlich mit allen nothwendigen Erfrischungen um sehr mäßigen Preis versehen hatten, lichteten sie den Anker, und setzten ihre Reise fort.

Bei deren Verfolge erhob sich großer Streit über den zu nehmenden Weg. Am Osterabende liefen sie in den Fluß St. Julian ein. Tages darauf verordnete der Oberbefehlshaber, sie sollten an das Land steigen, um Messe zu hören. Dem weigerten sich drey Hauptleute zu gehorchen, nämlich Ludwig von Mendoza, Caspar von Quezada und Johann von Cartagena. Der letzte war bereits wegen unehrerbietigen Verhaltens gegen seinen Oberbefehlshaber in Verhaft genommen worden.

Ihr Ungehorsam bewog den Magellan, auf seiner Hut zu stehen. Er sah wohl, daß der größere Theil beydes von Befehlshabern und gemeinen dem Unternehmen abgeneigt war, und daß allgemeines Murren durch das ganze Geschwader herrschte. Bloß wenige getreue Freunde waren bereit, ihren Oberbefehlshaber zu unterstützen, und willig, ihm überall hin zu folgen, wohin er sie nur führen wollte.

Es fiel nun sehr strenges Wetter ein. Die so kalter Bitterung ungewohnten Spanier waren kaum zurückzuhalten. Sie stellten des Verfahrens Unnützlichkeit vor, da sie bereits in einer zu stürmischen, unfreundlichen Gegend wären, als daß sie von Spaniern beschifft werden könnte; nimmermehr könnte es des Kaisers Absicht seyn, das Leben seiner Unterthanen ohne mindeste Aussicht auf Vortheil für den Staat aufzuopfern; und nun sähe man offenbar, wenn auch die Entdeckung ganz gewiß wäre, würde doch die Schiffahrt nicht thunlich, folglich unnütze seyn.

Auf diese und andre sehr unfreundliche Vorstellungen gab Magellan kaltblütig zur Antwort, „er wäre entschlossen, eher zu sterben, als zurückzukehren; er wollte den Winter da zubringen, wo er ist wäre; es sollten weder Lebensmittel noch Wein denen abgehen, die mit einem gemäßigten Antheile zufrieden seyn würden; bestünden sie aber darauf, Mißvergnügen auszubreiten, und Ungehorsam aufzumuntern, so wüßte er eben so wohl, wie er bestrafen, als wie er belohnen sollte.“

Bar:

Barros erzählt, die drey Hauptleute Cartagena, Quezada und Mendoza, hätten eine Verschwörung errichtet, den Magellan umzubringen, alsdenn zurückzukehren, und von ihrer während der Reise erlittnen Begegnung und ausgestandnen Beschwerlichkeit Bericht zu erstatten. Magellan aber, der die Gefahr erwogen, und eingesehen hätte, in manchen Umständen sey Verwågenheit besser, als Behutsamkeit, hätte sein Schiffsvolk lassen die Waffen ergreifen, sein Boot mit dreyßig getreuen Freunden besetzt, und an die *Victorie* angelegt; indem nun Mendoza einen ihm vom Magellan überschickten Brief las, hätte dessen Ueberbringer ihn durch das Herz gestochen. Sobald der Befehl vollstreckt war, wären die dreyßig Mann zum Beystande des Mörders hinein gedrungen, und hätten sich des Schiffs ruhig bemächtigt. Hierauf wäre ein Kriegsbrath berufen, und eine Verschwörung entdeckt worden, in der über vierzig der vornehmsten von allen Schiffen tief verwickelt gewesen waren. Magellan aber, um sich nicht den Schein zu geben, als wäre er zu blutgierig oder rachsüchtig, hätte bloß den Quezada hinrichten, den Cartagena aber in Begleitung eines Priesters am Ufer ausgesetzt gelassen; welche Strafe vermuthlich ärger war, als unverzüglicher Tod, weil sie die Verbrecher Beschwerlichkeiten unterwarf, denen die Hinrichtung könnte zuvorgekommen seyn. Den Mißvergnügten desto größers Schrecken einzujagen, hätte er den Mendoza und Quezada als Verråther vierthei-

len lassen. Damit wäre für das Mal allem Widerstande Einhalt geschehen.

Als die Wintermonate zu Ende giengen, war Magellan wachsam, seiner Flotte Abfahrt zu beschleunigen. Sobald die Kälte nachließ, schickte er den Serrano ab, um längs am Ufer hin zu schiffen, und Beobachtungen anzustellen. Als Serrano ungefähr zwanzig Meilen weit war, fand er einen Fluß, in der Mündung eine Meile breit; den nannte er zum heiligen Kreuze, *) weil er am Tage Kreuzeserfindung darein geschifft war. **)

Mit Untersuchung dieses Flusses und Fischerey von Seefälbern brachte er sechs Tage zu. Nach deren Endigung entstand ein wütender Sturm, der seine Segel zerriß, sein Schiff an den Strand trieb, daß es scheiterte, und in Stücken zerschmettert ward. Das Schiffsvolk ward zwar gerettet, kam aber aus Mangel an Nahrung in äußerste Noth. Zween von ihnen nahmen es auf sich, über Land zu reisen, um dem Oberbefehlshaber ihrer leidenden Kammeraden elenden Zustand zu melden. Nach eiltägiger Ermüdung überstiegen sie zuletzt alle Beschwerlichkeit, und erreichten ihren Endzweck. Magellan hatte Mitleiden mit ihrer Noth, und schickte ein Schiff mit Lebensmitteln ab, das ihnen noch zu rechter Zeit zu Hülfe kam.

Als

*) Santa Cruz.

**) Im Englischen steht, „weil er am Tage dieses Zeiligen in den Fluß gekommen war.“

Als nun die Zeit zum Ablaufen erschien, und die Schiffe in Bereitschaft waren, segelten sie den 24. August 1520 aus der Bay St. Julian aus, und ließen den Johann von Cartagena, nebst dem Priester Pedro Sanchez von Nebora, der ebenfalls tief in die Verschwörung verwickelt gewesen war, an dieser wüsten Küste ausgesetzt. Zwar versorgten sie sie reichlich mit Brod und Weine; weil man aber nachher nichts wieder von ihnen gehört hat, ist nicht zu zweifeln, daß sie nicht sollten elender Weise umgekommen seyn.

Das nun aus vier Schiffen bestehende Geschwader hielt sich gegen Süden, unter großer Gefahr des Schiffbruchs, längs an der Küste hin, bis gegen Ausgang Octobers, da es an das Vorgebirge kam, das der Befehlshaber das Jungfernvorgebirge nannte, weil es am Tage der heiligen Ursula war entdeckt worden.

Dieses Vorgebirge öffnete einen Eingang, den Magellan seinem Vorhaben für günstig hielt. Er warf an demselben Anker, und schickte zwey Schiffe zu Untersuchung der Fahrt ab. Nach fünf Tagen kamen die Schiffe wieder. Das eine behauptete, es wäre eine Meerenge, darum weil die Flut stärker, als die Ebbe, wäre. Das andre meldete, es hätte weiter nichts gesehen, als Oeffnungen und gebrochnes Wasser. Auf diese verschiedenen Berichte beschloß der Oberbefehlshaber, zu genauerer Erkundigung selbst in die Oeffnung zu segeln.

Er hob also Anker, und ließ ihn wieder in einer bequemen Bay fallen, von da aus er zuerst sein Boot mit 10 Mann zu Besichtigung des Ufers abschickte, darauf dem heiligen Anton befahl, die Deynung bis auf eine gewisse Weite auszukundschaften.

Als die Leute vom Ufer zurückkamen, sagten sie, sie hätten einen Begräbnißplatz von mehr als 200 Gräbern gefunden, und das Gerippe eines Wallfisches in einer kleinen Bay am Strande gesehen, sonst aber weder Häuser, noch Einwohner.

Schmeichelhaften Bericht gab bey seiner Rückkunft der Hauptmann des heiligen Anton. Er wäre, sagte er, der Deynung über funfzig Meilen weit gefolgt; die Fahrt wäre darinne gegen Osten und Westen, wie sich gehörte; er zweifelte nicht im geringsten, daß das die so sehr gewünschte Durchfahrt seyn würde.

Diese Zeitung ward mit wiederhohltm Freudengeschrey aufgenommen. Es ward ein Kriegsrath von den vornehmsten Befehlshabern und Steuermännern berufen, in dem sich hitziger Streit erhob, ob es, bey den Umständen, in welchen die Schiffe damals waren, besser wäre, nach Spanien zurückzukehren, da man nun doch den vornehmsten Endzweck erhalten hätte, oder fortzufahren, und das zu vollenden, was der Oberbefehlshaber auf sich genommen hätte, nämlich eine westliche Durchfahrt nach den moluckischen Inseln zu entdecken.

Esteban Gomez, Steuermann des heiligen Antons, ein Mann von vortrefflichen Gemüths-gaben und gesunder Urtheilskraft, bestand darauf, man sollte zurückkehren, und zu Vollendung der Entdeckung ein anders Geschwader herbey bringen. Er führte an, sie hätten noch immer eine große, unbekante See zu durchschiffen. Sollten nun Stürme oder Windstillen einfallen, die ihre Fahrt über dieselbe aufhielten, so müßte die ganze Flotte unvermeidlich zu Grunde gehen.

Seiner Meynung trat die ganze Rathsver-sammlung bey, nur den Magellan ausgenom-men, der sich erklärte, und wenn er sicher wüßte, er würde in die Nothwendigkeit versetzt werden, die Häute über den Segelstangen zu essen, wollte er doch mit der Entdeckung fortfahren.

Er ließ daher sogleich den Anker lichten, fuhr in die Meerenge hinein, schickte den heiligen An-ton zu Untersuchung einiger Oeffnungen ab, die eine nähere Durchfahrt in die große See verspra-chen, als die sie iht versuchten. Allein der Steuermann Gomez und der Proviandmeister Guerra überfielen und erstachen dessen Haupt-mann, Alvaro von Mesquita, und führten das Schiff nach Hause. Magellan, der vermuthete, es wäre ihm ein Unfall zugestoßen, lief selbst aus, um es aufzusuchen. Doch nach sechstägigem fruchtlosen Nachforschen beschloß er, seine Reise fortzusetzen.

„Da gefiel es denn Gott, sagt unser Schrift-steller, „daß er nach zwanzig Tagen in die große

„Südsee kam, und die so sehr gewünschte Durch-
 „fahrt ausfindig machte, wodurch dieses vortreffli-
 „chen Befehlshabers Gedächtniß auf ewig berühmt
 „werden wird.“

Da Magellan fand, daß sich das Land nord-
 wärts erstreckte, richtete er seine Fahrt darnach
 ein, damit er sobald als möglich von den kalten
 fürchterlichen Küsten wegkommen möchte, die so
 vieles Murren unter den Seeleuten, so viele Hän-
 ke unter den Befehlshabern verursacht hatten.

Bevor er aber an den Wendekreis kam, befahl
 ihn sehr stürmisches Wetter, wodurch die drey
 übrigen Schiffe an Segeln und Tauwerke gar sehr
 beschädigt wurden.

Auf dieser Fahrt entdeckten sie zwei unbewohn-
 te Inseln, St. Pedro und Tiburon, wegen
 deren Lage die Seefahrer noch jetzt getheilt sind;
 und man hat gezweifelt, ob wohl eine von ihnen
 seitdem wieder ist gesehen worden.

Als sie sich der Linie näherten, fanden sie den
 Wind entgegen. Da befahl Magellan den Schif-
 fen, sich zu wenden, und westwärts und westnord-
 westwärts zu steuern, bis daß er an die Linie kam.

Harris merkt an, Magellan wäre den 28.
 December in die große Südsee gekommen. Die
 ihn begleitenden Schiffe hätten in diesem weiten
 Weltmeere 3 Monate und 20 Tage gesegelt, ohne
 ein anders Land zu sehen, als die zwei nur eben
 angeführten Inseln, die ihnen aber keine Erfri-
 schung verschafften. Endlich, nach Ausstehung
 alles Elends, das nur die Menschlichkeit aushal-
 ten

ten kann, an Hunger, Durst und Krankheit, geriethen sie an die Diebsinseln, und landeten da. Ihre Bewohner waren solche Diebe, daß sie besorgten, ihre Schiffe möchten vor ihren Augen aus einander gerissen und weggetragen werden, da das Schiffsvolk nicht mehr Kräfte genug übrig hatte, Leben und Güter zu vertheidigen. Sie machten daher ihren Aufenthalt bey diesen Räubern kurz, und waren bey ihrem nächsten Versuche glücklicher.

Den 10. März landeten sie auf der Insel Zamal, fanden da Quellen wohlschmeckenden Wassers, die für sie schätzbarer waren, als Quellen des köstlichsten Weins hätten seyn können, Früchte im Ueberflusse, die alle übertrafen, die sie bis daher gekostet hatten, leutselige, höfliche Einwohner, die mit ihrer Noth Mitleiden hatten, und zu deren Erleichterung ihre kostbarsten Waaren herbey brachten. Von dieser Insel steuerten sie weiter zwischen Westen und Südwesten, bis sie nach Butuan, oder, wie es seitdem genannt worden ist, Buton, kamen, deren König sie mit Ehrenbezeugung aufnahm.

Noch besuchten sie verschiedne andre Inseln, und wurden auf allen wohl aufgenommen, bis sie zuletzt an die Insel Mathan kamen, da sie von einer Armee Indianer angegriffen wurden, wider die der Oberbefehlshaber selbst fochte. Hier ward er mit einem vergifteten Pfeile geschossen, und darauf mit einer Lanze in den Kopf gestochen.

So endigten sich dieses tapfern Befehlshabers Leben und Thaten, dessen Name mit Ehre bis auf die späteste Nachwelt kommen wird.

Nach seinem Tode ward eine Gesellschaft seiner Leute von einem vorgeblich freundschaftlichen Könige zu einem Gastmahle an das Ufer eingeladen, und verrätherischer Weise ermordet. Unter allen, die gelandet hatten, ward der einzige Don Juan Serrano am Leben gelassen, damit sie zum Lösegelde für ihn einen großen Vorrath an Feuergewehr und Kriegsbedürfnissen erhalten möchten. Allein die auf den Schiffen befürchteten Hinterlist, und wollten nichts weiter mit den treulosen Ungläubigen zu schaffen haben. Also ward ihnen der arme Serrano auf Gnade und Ungnade überlassen.

Die auf den Schiffen übrig gebliebenen, so an der Zahl, richteten ihren Lauf nach den moluckischen Inseln, und kamen den 8. November 1521 zu Teridore, einer der vornehmsten derselben, an. Hier wurden sie gastfrey aufgenommen, und blieben da bis auf die Mitte des Janners 1522.

Da sie nun in wohlbekannte Meere gekommen sind, wollen wir sie weiter nicht begleiten, sondern bloß anmerken, daß vom ganzen Geschwader nur ein Schiff, die Victorie, das gute Glück hatte, nach Spanien zurückzukommen, und von 234 Befehlshabern und Seeleuten, so stark sie bey dem Aussegeln waren, ausgenommen die im heiligen Anton zurückgekommenen, von denen wir keinen Bericht haben, bloß 13 Spanier die Rückkehr nach Sevilien erlebten.

Ihr Befehlshaber Johann Sebastian Cano ward vom Kaiser mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen aufgenommen. Er gab ihm zum Wappen die Erdkugel mit der Umschrift *Primus me circumdedisti* (du hast mich zuerst umschiff) und ertheilte ihm noch außerdem reichliche Belohnung. Die von ihm überlebte Reise hatte 3 Jahre, 37 Tage, gewährt, und ist vielleicht die merkwürdigste, die jemals geschehen ist.

Diese Reise öffnete ein neues Feld zur Entdeckung. Die Spanier, die sich bereits auf der westlichen Küste von America niedergelassen hatten, waren sehr neugierig, zu untersuchen, welche Länder wohl längshin in dem weiten Raume lägen, der das neue feste Land von dem alten trennte. Es rüstete demnach Cortez, der berühmte Eroberer von Peru, zwey Schiffe zu dem Ende aus. Ueber das eine setzte er den Ferdinando Grijalva, über das andre den Don Alvarado.

Im Anfange Aprils 1537 lief Grijalva von Nageta unter dem sechsten Grade nördlicher Breite aus, und steuerte westwärts und südwestwärts bis in den 29. Grad südlicher Breite, da der Mast seines Schiffs zersprang. Er wandte sich also wieder nach der Linie. Auf dieser Fahrt entstand ein Auflauf unter dem Schiffsvolke, in dem Grijalva und sein Neffe ermordet wurden.

Das Schiff ward nach einer Fahrt von vier Monaten nach Papua gebracht, und fiel da in Stücken. Das Volk, das durch Hunger und Beschwerlichkeit bis auf 7 geschmolzen war, be-
stieg

stieg das Boot, und fuhr längs am Ufer hin, bis daß eine Anzahl Indianer das Boot umringte, und versenkte. Die Spanier wurden jedoch durch der Feinde Keutseligkeit erhalten, und als Slaven verkauft.

Es wird behauptet, dieses Schiff wäre an beyden Seiten der Linie tausend Meilen weit gesegelt, ohne Land zu erblicken. Unter den Inseln, auf die es stieß, ehe es an Papua kam, war die Isla de los Pescadores, (Fischerinsel) die in den neuern Reisen Byrons Insel genannt, und für eine neue Entdeckung ist gehalten worden.

Alvarado erhielt Anweisung, seine Entdeckungen längshin an der Linie fortzusetzen, ohne rechter oder linker Hand weiter abzuweichen, als es die vortheilhafteste Weise, sein Schiff zu regieren, erheischen würde. In dieser Richtung entdeckte er die Inseln Papua, andre Inseln, mit Namen die Guelles, im ersten Grade nordlicher Breite ost- und westwärts von Ternate, 125 Meilen weit von der Insel Moro, ferner Hamei, 170 Meilen weit von Tidore, und viele andre, die man seitdem für neue Entdeckungen gehalten hat. Nach seiner Rückkunft ward er abermals zu Diensten gleicher Art angestellt, und half die Handelschaft zu Manilla aufrichten.

Aber unter allen von Spaniern in der Südsee gemachten Entdeckungen, oder auf die sie Anspruch gemacht haben, ist des Juan Fernandez seine, der zuerst, indem er westwärts segelte, den Weg von Lima nach Chili wies, wenn sie anders
wahr

wahr ist, die wichtigste. Dieser Seemann, der die Insel entdeckt hat, die noch izt seinen Namen führt, kam, wie man erzählt, nachdem er Fahrten zwischen Westen und Südwesten gethan hatte, im 40. Grade südlicher Breite, an die Küste eines festen Landes, das nach dem, was er urtheilen konnte, sehr fruchtbar und anmuthig war, von weißen, gastfreyen, wohlgesinnten Leuten von mittlerer Länge bewohnt ward, die sehr feine Kleider trugen, und so friedlich und höflich waren, daß sie durch alle Mittel, die sie nur ausdrücken konnten, bemüht waren, die Fremden zu befriedigen, und mit den besten Dingen, die nur ihr Land hervorbrachte, zu bewirthen. Dessen Früchte aber waren vortreflich, und im größten Ueberflusse.

Es wird hinzugesetzt, voll Freude, dieses großen festen Landes Küste entdeckt zu haben, von dem so viel war geredt worden, und nach dem man sich so sehr gesehnt hatte, wäre er zurück nach Chili gekommen, in der Absicht, eine zweyte Reise gehörig ausgerüstet zu thun, um diese glückliche Entdeckung zu seiner und seines Vaterlands Bereicherung weiter zu treiben. Allein noch ehe er seine Freunde überreden konnte, seiner Aussage völlig zu glauben, starb er, und mit ihm das Geheimniß der eigentlichen Lage dieses festen Landes; denn es ist seitdem nie wieder gefunden worden.

Alexander Dalrymple, Verfasser einer historischen Sammlung von Reisen nach dem südlichen stillen Meere, dessen Meynung von nicht geringem

ringem Gewichte ist, glaubt fest, Fernandez habe das südliche feste Land entdeckt; und wenn es jemals wieder würde besucht werden, würde das keine neue Entdeckung, sondern nur eine Bekräftigung des Daseyns dieses bereits ausgefundenen Landes seyn.

Doch außer dieser zweifelhaften Entdeckung giebt es eine andre, noch nicht deutlich ausgemachte, wegen deren die Erdbeschreiber sehr getheilt sind. Sie wird dem Alvaro Mendana oder Mindana zugeschrieben, der 1567 auf einen Haufen Inseln gerathen seyn soll, die Ueberfluß an Gold und Perlen hatten, die er Salomons Inseln nannte. Mendana selbst machte einen unglücklichen Versuch, sich darauf niederzulassen, und einen zweyten, zu dem ihn sein vornehmster Steuermann, Pedro Fernandez von Quiros, stark antrieb, der nachher selbst auf eigne Rechnung eine Reise dahin that, auf der er viele Entdeckungen machte.

Im April 1595 lief Mendana zu Callao in Peru aus, um sich auf den Salomonsinseln niederzulassen. Er hatte bey sich zwey große Schiffe, eine Galliotte und eine Fregatte, auf denen 400 Leute aus Lima, Weiber und Kinder mitgerechnet, eingeschifft waren.

Bey dieser Fahrt war Lope de la Bega, sein Schwager, Admiral, Pedro Fernandez von Quiros war oberster Steuermann, und Pedro Merino Manriquez Feldmarschall. Nach dem Figueroa, der einen Bericht von dieser Reise auf-

gesetzt

gesetzt hat, hieß des Admirals Schiff die heilige Isabelle, des Mendana Schiff der heilige Hieronymus, die Galliotte die heilige Philippe, und die Fregatte die heilige Cataline. Von den beyden letztern waren Befehlshaber der Hauptmann Philipp Corso und Lieutenant Alonzo von Leyla. Den Mendana begleitete auf dieser Fahrt seine Gemahlin, Donna Isabella Barretos, mit ihren drey Brüdern.

Sie verloren das Admiralschiff die nämliche Nacht, in der sie die Insel zu Gesichte bekamen, auf der sie sich niederließen. Mendana warf Anker in einer Bay, die er la Gratirosa (die gnädige) nannte. Die Insel selbst nannte er Santa Cruz. (zum heiligen Kreuze.)

Hier wurden den 8. October, Meuterey halben, der Feldmarschall und Thomas von Ampuero aufgehängt, und der Fähnrich Johann von Bury ward enthauptet. Hier starb Mendana selbst den 18. des nämlichen Monats. Ihm folgte als oberster Befehlshaber Don Lorenzo, der Donna Isabella Bruder, wegen Verlusts des Admirals, starb aber ebenfalls den 2. November. In weniger als acht Tagen starben auch Pater Anton von Serra, oberster Priester, und sein Unterpriester, Johann von Espinosa.

Kurz, durch Veränderung der Witterung, der Speisen, der Gebräuche, durch harte Arbeit, durch das Gehen in der Sonne, durch Mässe, indem sie keine Kleider zum Wechsel hatten, durch Schlafen auf der bloßen Erde, und durch andre

Krankheiten und Leiden, griffen die ganze Gesellschaft gefährliche Zufälle an. Sie starben geschwind weg; und es war jämmerlich, zu sehen, wie sie in ihrer Noth in Hütten krochen, einige wahnwitzig, andre, die den letzten Odem aufgeben wollten. Manche giengen auf die Schiffe, um Gesundheit zu suchen; andre begaben sich von den Schiffen an das Land. Aber da war kein Mittel, und kein Arzt, bey dem man hätte Hülfe suchen können.

In diesem elenden Zustande befanden sich die Dinge, als Donna Isabella den 18. October die Pflanzstadt aufhob, die wenigen noch lebenden Leute auf den heiligen Hieronymus, die Fregatte und die Galliothe einschiffte, und unter Segel gieng, in der Absicht, sich nach Manilla zu begeben.

In kurzem aber kam die Fregatte von der Gesellschaft ab, und es wird erzählt, man hätte sie nachher an einer wüsten Küste gefunden, mit sämtlichen aufgezognen Segeln, und das darauf befindliche Volk wäre todt und verfault gewesen. Die Galliothe lief an eine Insel unweit der Küste von Mindanao.

Aber der heilige Hieronymus kam, nach Aussetzung unaussprechlicher Beschwerlichkeit, nach Manilla. Hier vermählte sich Donna Isabella mit dem Don Ferdinando von Castro, und kehrte in seinem Schiffe das Jahr darauf nach Neuspanien zurück. Vom Admiralschiffe hat man niemals

niemals gehört. Und so endigte sich dieses unglückliche Unternehmen.

Die Insel Santa Cruz, auf der dieser Versuch einer Niederlassung geschah, soll 100 Meilen im Umfange haben, ost-südostwärts und westnordwestwärts im 10. Grade, der 20. Minute südlicher Breite, 1800 Meilen weit von Lima, gelegen seyn. Man wirft Anker auf deren Nordseite in einem Hafen, auf dessen Nordseite ein feuerspeyender Berg ist, der oft auf seiner Spitze Feuer auswirft, und aus dessen Innerem ein Getöse hervorgeht, das zuweilen lauter als Donner ist. Dem Hafen gegen Abend liegt eine kleine Insel, ungefähr 4 Meilen im Umfange, von der großen durch eingesunkne Felsen und Sandbänke absondert. Der Hafen wird am Ende der Bay durch einen großen Fluß gebildet, und das Land rund umher ist schön und fruchtbar. Man sollte denken, eine genauere Beschreibung, als diese, könnte gar nicht gegeben werden.

Quiros, der die Donna Isabella erst nach Manilla überschiffte, und darauf nach Neuspanien begleitete, ward von dem schönen Ansehen dieser bezaubernden Inseln so sehr eingenommen, daß er zehn Jahre über beym spanischen Hofe Memoriale eingab, daß man sie vom neuen besetzen möchte, und zuletzt die Oberhand behielt.

Er brachte vor Anstellung der Reise verschiedne Monate mit Erbauung von zwey Schiffen und einem kleinern, das Zebra hieß, zu, die stärksten, am besten bemannten, am reichlichsten mit Lebens-

mitteln und Kriegsvorrathe versehenen, unter allen, die man jemals in Neuspanien ausgerüstet hatte.

Ihn begleiteten sechs Franciscaner, mit denen er den 21. December 1605 ausschiffte. Er segelte ohne wichtigen Vorfall bis zum 26. Jänner 1606, da ihm eine Insel gegen Südwesten aufstieß, gerade 1000 Meilen weit von der peruanischen Küste, im 25. Grade südlicher Breite, die er aber zum Unglücke unbewohnt fand.

Von dieser Insel aus that er verschiedne Fahrten, kam bey einigen unzugänglichen Inseln vorbei, bis den 10. Hornung ein Matrose mit Freude ausruft, „Land vorwärts!“

Da landeten sie denn, und überfielen eine Frau, die so alt aussah, daß man sich wunderte, wie sie noch auf den Füßen stehen konnte. Es war leicht, zu sehen, daß sie in ihren jugendlichen Tagen von annehmlicher Miene gewesen war. Sie hatte noch immer eine Art von Würde, die zeigte, daß sie von Stande wäre.

Als man von ihr durch Zeichen begehrte, sie sollte auf das Schiff kommen, willigte sie ohne Bedenken darein. Als sie darinne war, aß sie alles, was man ihr nur gab, und nahm verschiedne Geschenke mit anständiger Ungezwungenheit an. Diese Frau pußten sie sehr schön an, und setzten sie wieder an das Ufer.

Als sie an das Land gekommen war, drängte sich das Volk um sie her, und unter demselben ein langer, starker, wohlgebildeter Mann, der einen Federbusch auf dem Kopfe trug, und seinem Be-

zeigen

zeigen nach ein regierender Herr zu seyn schien. Sie suchten ihn an Bord zu locken. Als er aber an das Schiff gekommen war, wollte er, weil er Verrätheren besorgte, nicht hinein steigen. Quiros verbot, Gewalt zu gebrauchen, machte ihm einige Geschenke, und ließ ihn wieder von sich. Diese Insel lag, der Bemerkung nach, im 17. Grade, der 40. Minute südlicher Breite, und Quiros nannte sie Sagittaria, die Schützeninsel.

Nach einigen Scharmützeln mit den Einwohnern segelten sie am 12. von der Insel ab. kamen bey verschiednen andern vorbey, von welchen sie sich keine Erfrischungen verschaffen konnten, und stießen den 2. März auf eine, von der es sich anließ, als würde sie ihren Bedürfnissen abhelfen.

Als sie hier zu landen suchten, kamen ihnen ungefähr 100 Indianer entgegen, die längsten, artigsten, weißesten und stärksten Leute, die sie nur jemals gesehen hatten. Aber wiewohl sie eine freundliche Miene hatten, waren sie doch in der That die grausamsten Feinde, mit denen sie auf der ganzen Reise zu schaffen hatten.

Einer von ihnen schiffte in einem geschwinden Boote allein an das Schiff, schwang seine Lanze, und machte mit Gesichte, Armen und Beinen, solche Arten von Verdrehungen, mit welchen, wie Parkinson bemerkt hat, die Indianer in der Südsee ihre Feinde zum Treffen ausfordern. Er stieg sogar auf das Admiralschiff, stieß auf dem Oberlauf mit der Lanze nach einem der Befehlshaber,

haber, in der Absicht, ihn zu tödten, sprang alsbald wieder in sein Boot, und ruderte eine große Strecke weit. Er wiederholte seine Besuche und seinen Uebermuth. Doch bald darauf schossen sie ihn todt.

Indem dieses auf dem Admiralschiffe vorgieng, befand sich der Zebra, der nahe am Ufer Anker geworfen hatte, in noch schlimmerm Zustande. Er war von einer Menge grimmiger Barbarn umringt, die ein Seil am Schiffsnabel befestigt hatten, und ihn an das Ufer zu ziehen suchten. Als sie sahen, daß die Leute im Schiffe sich fertig machten, das Seil abzuhauen, machten sie sich ein wenig weiter weg, und befestigten es an das Ankertau. Man feuerte unter sie mit kleinem Gewehre, wodurch einige getödtet, andre verwundet, alle aber gewaltig erschreckt wurden.

Das that jedoch die gewünschte Wirkung nicht. Denn weder durch Güte noch Züchtigung waren sie dahin zu bringen, die Schiffe mit Wasser oder Lebensmitteln zu versorgen. Sie mußten also ohne beydes weiter segeln. Diese Insel liegt nordwärts und südwärts. Quiros nannte sie die Insel der schönen Leute.

Sie setzten nun ihren Lauf ununterbrochen nach der Insel Santa Cruz fort, bis auf den 7. April, da sie Land gegen Westnordwesten entdeckten, das hoch und schwarz wie ein feuerspenender Berg war. Weil aber die Nacht herbey kam, blieben sie in der Entfernung bis zum Morgen, und schickten alsdenn den Zebra ab, einen sichern Hafen
zum

zum Ankern für die Schiffe aufzusuchen. Den 9. kam er zurück, und es hatte ihm geglückt. Am Mittage desselben Tages kamen die Schiffe in Wasser, das 25 Klaftern tief war, zu großer Freude des verzagenden Schiffsvolks, vor Anker.

Als bald wurden die Boote abgeschickt, Frieden mit den Einwohnern zu machen. Sie kamen noch vor Nachts mit Wasser, Früchten von Mosbäumen, Cocosnüssen, Pataten, Datteln und Zuckerrohr zurück. Der Reichthum von Potosi hätte nicht können willkommener seyn, als dieses.

Tages darauf entdeckten sie ein durch Kunst aus Korallenstein gebautes Fort, in dem ungefähr 70 Häuser waren, das von der See umgeben, und zum Zufluchtsorte vor Feinden bestimmt war, wenn von den kriegerischen Bewohnern des benachbarten Landes mit einem Einfalle gedroht wurde.

An dieses Fort wandten sie sich zunächst. Damit sie aber nicht Widerstand fänden, trugen sie Sorge, sich gehörig zu bewaffnen. Doch die Einwohner verlangten nichts so sehr als Frieden, und nahmen sie gastfrey auf. So verschieden sind die Gesinnungen von Leuten, die den nämlichen Himmelsstrich bewohnen, und nur durch einen Theil der See geschieden werden.

Hier wurden sie um leichten Preis mit Holz und Wasser versehen, in dessen Abschiffung ihnen die freundschaftlichen Einwohner beystanden. Hier erhielten sie Ueberfluß an den vom Lande hervorgebrachten Früchten und Lebensmitteln. Zur Erkenntlichkeit dafür nahmen die dankbaren Spanier

vier von den Einwohnern gefangen, in der Absicht, sie wegzuführen. Allein Trotz ihrer Wachsamkeit entkamen ihrer drey, und nur der vierte blieb bey ihnen, der, da er ein Slave war, nicht viel darnach fragte, welchem Herrn er diente.

Nach acht Tagen, da seine Leute sich ziemlich erholt hatten, gieng *Nviros* wieder unter Segel. Den 21. April kamen sie bey einer Insel im 12. Grade südlicher Breite vorbey, welche die Indianer *Tucopia* nannten.

Sie näherten sich nun den Inseln, die sie aufsuchten. Den 25. ward am Bord des Admiralschiffes Rath gehalten, um zu überlegen, welches von den in ihrem Gesichte befindlichen Ländern sie zur Niederlassung wählen wollten. Da ward denn beschlossen, nicht wieder nach *Santa Cruz* zu fahren, sondern südwärts das große Land aufzusuchen, von dem sie so viel gehört hatten.

Das thaten sie, schifften bey vielen Inseln vorbey, deren einige von beträchtlichem Umfange, andre klein, aber sehr volkreich waren, alle aber einen sehr anmuthigen Anblick von Wäldern, Grasplätzen, umzäunten Feldern und Wasserfällen von sich gaben, bis daß sie zuletzt im 14. Grade, der 50. Minute südlicher Breite an ein von Osten gegen Westen sich erstreckendes Land kamen, von dessen Umfange sie kein Ende absehen konnten.

Als der *Zebra* sich diesem Lande näherte, wunderte sich das Volk darinne nicht wenig, als es einen Indianer von den Bergen herab kommen, ungerufen sich in die See stürzen, und auf das Schiff

Schiff zu schwimmen sah. Sogleich ward ein Boot ausgesetzt, ihn einzunehmen. Da er aber muthig und stark schien, und die gewöhnlichen Verdrehungen zur Ausforderung machte, befand man für gut, sich seiner zu versichern, und ihm, Unfug zu verhüten, Ketten an die Beine zu legen.

Auf diese Art wollten sie ihn auf des Admirals Schiff bringen, der gern einen Einwohner in seiner Gewalt gehabt hätte, um ihm gütig zu begegnen, und dadurch einen Frieden zu erleichtern. Da er aber ihre Absicht inne ward, und schloß, seine Gefangenschaft wäre nur seines Todes Vorspiel, ergriff er auf der Ueberfahrt eine günstige Gelegenheit, riß seine Kette mit den Händen weg, und sprang plötzlich in die See. Da es Nacht werden wollte, war es vergeblich, ihn zu verfolgen. Sie setzten also ihre Fahrt fort, um dem Admirale das Vorgegangene zu melden.

Eine Stunde nachher rufte die Wache auf dem Vorderkastell des Admiralschiffs aus, eine Stimme! Als man nun hörte, daß es eines Landeseinwohners seine war, halfen sie ihm hinauf, und sahen da, zu großer Verwunderung der Leute im Boote, die nur eben an Bord gekommen waren, aus dem Ueberbleibsel der Kette an seinem Beine, daß es der ihnen entsprungene Gefangne wäre. Er war ganz von Schwimmen erschöpft, und hatte lieber sich Fremden ergeben, als in der See umkommen wollen.

Man nahm ihn freundlich auf, gab ihm Wein und Zuckerwerk, brachte ihn zu Bette, kleidete ihn

des Morgens kostbar in Taffet, und schickte ihn an das Ufer. Zur Erkenntlichkeit dafür ließ er eine Anzahl Schweine nebst Früchten von Rossbäumen und andern an Bord schicken, gab aber zugleich seinen Wohlthätern zu verstehen, er liesse sich durch vorgeblicher Freunde verstellte Güte nicht von Vertheidigung seines Vaterlandes abwendig machen.

Als demnach die Spanier zu landen suchten, erschienen einige Indianer unter Anführung dieses tapfern Oberhauptes am Ufer, stellten sich, als wollten sie sie zu einer offenen Bay führen, und brachten sie an eines Waldes Rand, in dem eine zahlreiche Schaar der Einwohner versteckt lag, die ihre Gelegenheit ersahen, und eine Lage vergiftete Pfeile abdrückten, wodurch jedoch nur ein einziger Spanier im Gesichte verwundet ward. Die Spanier erwiederten die Bewillkommung mit ihrem Schießgewehre.

Der Widerstand aber, den sie von diesen ungesitteten Barbarn (so nannten sie sie, darum weil sie ihr Vaterland vertheidigten) zu gewarten hatten, schreckte sie von Verfolgung ihres Vorhabens ab. Sie kehrten nach ihren Schiffen zurück, ohne einen Fuß an das Ufer zu setzen. Als sie wieder an Bord gekommen waren, und man sah, daß man sich geirrt hatte, befand man für gut, wieder in See zu gehen, und das große Land und freundschaftliche Volk aufzusuchen, von dessen glücklicher Lage sie so viel gehört hatten.

Den 30. April Nachmittags um drey Uhr, indem sie südwestwärts steuerten, entdeckten sie rechter Hand vor sich hin Land, und erreichten es noch vor Nachts. Des Morgens ward der Zebra längshin am Ufer geschickt, die Tiefe zu erforschen. Nachdem er zwölf Stunden weggeblieben war, kam er, und brachte Nachricht, er hätte eine geraume Bay gefunden, und einige Kleinigkeiten mit einem Volke von erstaunlicher Länge vertauscht, das dem ungeachtet gutartig und nach Frieden begierig schiene.

Diese Zeitung erweckte allgemeine Zufriedenheit. Die Schiffe folgten ihrem Bootsmanne; und da es eben der Tag des heiligen Philipps und Jacobs war, gaben sie der Bay diesen Namen.

Hier fanden sie einen schönen Hafen zwischen zween trefflichen Flüssen, deren einen sie den Jordan, den andern Salvador nannten. Die Einwohner waren zahlreich und freundschaftlich. Der Himmel war gelind und heiter. Die Luft war so gesund, daß in wenig Tagen alle Kranken sich wieder erhohleten. Den Boden fanden sie nachher fruchtbar bis zur Uebermaße, Wälder und Ebenen voll von Heerden und Thieren mancherley Art, und die See wohl mit Fischen versehen. Kurz, nichts fehlte zu Erfüllung ihrer Wünsche, als eine zahlreichere Gesellschaft, um sich den Besitz sicher zu stellen.

Bei ihrer Landung wurden zwar die Spanier gastfrey aufgenommen; als man aber aus ihren Friedensvorschlägen sah, sie gedächten ihren Aufenthalt

enthalt zu verlängern, entstand Verdacht, als wären sie in keiner guten Absicht gekommen, und man begegnete ihnen nachher als angreifenden Feinden. In kurzem fiel aller freundschaftliche Umgang weg, die Zubereitung von Lebensmitteln hörte auf, und es waren anders keine zu erhalten, als durch List oder Gewalt.

Indem sie nun in dieser Verfassung waren, ereignete sich ein Vorfall, von dem man glaubte, er würde auf einmal ihrer Furcht und Hoffnung ein Ende machen. Unter dem wild wachsenden Kräutig, von dem sie vornehmlich leben mußten, hatten sie auch giftiges eingesammelt, von dem alles Volk gegessen hatte; daher empfanden denn bald alle die grausamen Wirkungen. Der Krankheit Anzeichen waren um so viel besorglicher, weil alle Theile des Fleisches der Kräuter giftige Eigenschaft an sich genommen zu haben schienen. Die Schiffe glichen den Spitalern einer von Pest angesteckten Stadt. Der Gesunden Zahl reichte nicht hin, der Kranken Schwachheit zu pflegen. Kurz, man hörte nichts als Klagen und Flehen; alle erwarteten, ohne Hülfe zu sterben. Es zeigte sich jedoch, daß die Furcht größer wäre, als ihre Gefahr. Denn nach einer gewissen Zeit ließ des Gifts Heftigkeit nach, und die Kranken kamen zu besserer Gesundheit, als sie vorher gehabt hatten.

Raum waren sie von diesem Unglücke befreit, so erfolgte ein andres. Da sie die Hoffnung verloren, sich jemals mit den Einwohnern um diesen Hafen auszuföhnen, giengen sie unter Segel, nachdem

dem sie zwischen dem Jordan und Salvador eine Stadt angelegt hatten, die sie das neue Jerusalem nannten. Indem sie nun gegen Süden an der Küste hin fuhren, in der Absicht, einen glücklichen Platz zur Niederlassung zu finden, überfiel sie ein schrecklicher Sturm, in dem die Schiffe auseinander kamen. Der Admiral ward von der Küste weg verschlagen, und kam gar nicht wieder. Das andre Schiff aber und der Zebra kamen mit genauer Noth wieder in den Hafen. Was nachher aus ihnen geworden ist, wird uns nicht gemeldet.

Nachdem Quiros vergebens versucht hatte, wieder zu ihnen zu kommen, schiffte er, so geschwind er konnte, nach neu Spanien. Von da begab er sich nach alt Spanien, wo er immer fortfuhr, beym Hofe um eine neue Einschiffung anzuhalten. Er starb aber, ehe er sie auswirken konnte.

Seit der Zeit scheinen die Spanier alle Gedanken aufgegeben zu haben, sich auf diesen Inseln niederzulassen, deren wahre Lage ihnen noch bis diesen Tag unbekannt zu seyn scheint. Auch andre Völker sind in den Versuchen ihrer Entdeckung nicht glücklicher gewesen. Denn wenn sie nicht (wie Dalrymple in seiner historischen Sammlung der Reisen nach dem südlichen stillen Meere zu beweisen sucht) die nämlichen sind, die Dampier mit dem Namen neu Britannien beehrt hat, so haben sich noch keine andern gefunden, die ihrer Beschreibung gleich kommen.

Wider Dalrymples Angabe findet sich bloß der Einwurf, daß Quiros in seinem Memoriale an den spanischen Hof bey Erzählung der Reise des Mendana sagt, bey Verfolgung seiner Entdeckungen wäre er auf vier Inseln, die Marquisinnen, gestoßen, die von einem so guten Volke bewohnt wären, daß nach keinem Berichte ein anders eben so gutes zu finden wäre; diese Inseln lägen 1000 Meilen weit von Lima, 650 von der nächsten Küste von neu Spanien, und 1000 Meilen von neu Guinea. Hier wird die Weite von Lima nach neu Guinea von Quiros genau bestimmt. *) Zugleich aber ist zu merken, daß die Weite zwischen Lima und den gedachten Inseln eben so genau angegeben wird; und im nämlichen Memoriale wird gesagt, sie lägen zwischen dem 7. und 12. Grade südlicher Breite, 1500 Meilen von der Stadt Lima. Solchergestalt setzt sie Quiros gerade in die Mitte zwischen die Marquisinnen und neu Guinea. Hingegen die von Dampier

*) Ich kann nicht einsehen, wie hier der Abstand zwischen Lima und neu Guinea bestimmt werden sollte. Die Rede ist bloß von ihrer Entfernung von den Salomonsinseln, die auf 1000 Meilen gesetzt wird, nicht aber von ihrem Verhältnisse unter sich.

Man denke sich ein gleichschenklichtes Dreieck, dessen Spitze Salomonsinseln, die beyden andern Winkel Lima und neu Guinea wären. Die Schenkellinien müssen sich wohl gleich seyn; die Grundlinie aber kann von beliebiger Länge angenommen werden.
D. Heb.

pier neu Britannien genannten Inseln werden ostwärts von neu Guinea bloß durch eine Meerenge getrennt.

Doch dieses im Vorbengehen. Wir wollen nun fortfahren zu erzählen, was für andre wichtige Entdeckungen in der südlichen Halbkugel von andern Völkern, besonders den Holländern, sind gemacht worden.

Der erste war Oliver van Noort. *) Durch der engländischen Seefahrer Erfolg aufgemuntert, faßte man auch in den Niederlanden den Entschluß, Schiffe wider die Spanier in die Südsee zu schicken. Oliver van Noort segelte den 13. September 1598 mit zwey Schiffen und zwey Jachten von Amsterdam ab, und hatte 248 Mann am Bord. Sein Steuermann war ein Engländer Mellish, der bereits mit dem Thomas Cavendish die Erde umschiffte hatte. Er ward jedoch kurz nach ihrer Abfahrt bey der Prinzeninsel, wo sie den 10. December ankamen, von den Portugiesen niedergemacht.

Den 5. Hornung 1599 kamen sie an das Vorgebirge St. Thomas an der Küste von Brasilien, und den 9. nach Rio Janeiro. Nunmehr riß der Schaarbock unter ihnen ein; sie suchten zu landen, um frische Kräuter zu erhalten; die

Portu.

*) Da einmal der Verfasser der Einleitung von holländischen Seefahrern um die Welt reden wollte, so war es unschicklich, die beyden ersten darunter zu übergehen. Diese Lücke habe ich also durch anderweitigen Auszug ausgefüllt. d. Ueb.

Portugiesen aber wollten sie in Brasilien nicht aussteigen lassen. Sie mußten daher weiter fahren, bis an die Insel St. Clara im 21. Grade, der 15. Minute südlicher Breite, wo sie im Junius ankamen, zwar nur wenig an Kräutern antrafen, dafür aber eine Gattung saure Pflaumen, die alle Kranke gesund machten.

Den 20. September kamen sie an den Hafen Desire, und auf einer Insel, 3 Meilen davon, versahen sie sich mit Fischen und magellanischen Gänsen. Am Lande sahen sie Thiere, die fünfjährigen Hirschen ähnlich waren, imgleichen viele Strausen. Die dasigen Wilden waren lang, am Leibe gemalt, mit Bogen und Pfeilen gewaffnet, an deren Spitze Kieselsteine staken. Sie bekamen den 20. October mit ihnen Handel, dabey 3 Holländer blieben.

Den 24. November kamen sie an das Jungfernvorberge. Durch Stürme wurden sie einige Zeit abgehalten, in die magellanische Meerenge hinein zu kommen. Auf zwey Inseln bey dem Vorberge Nassau nahmen sie den Wilden vier Knaben und zwey Mädchen weg, und brachten sie auf ihre Schiffe. Den 28. entdeckten sie am festen Lande eine anmuthige Gegend, die sie Sommerbay nannten.

Den 17. Jänner 1600 kamen sie in die Penquinbay. Hier ward ihr Viceadmiral, verschiedener Verbrechen halber, von einem Kriegsrathe verurtheilt, an das Land unter die Wilden ausgesetzt zu werden.

Den 28. Hornung fuhren sie neben dem Vorgebirge Deseado in die Südsee ein. Ihre Anzahl war damals bis auf 147 Mann geschmolzen.

Auf der Insel Mocha, im 38. Grade südlicher Breite, wo sie den 12. März ankamen, tauschten sie Schaafse, Hühner, indianisches Korn und andre Gewächse ein. Es giebt dort eine große Sattung von Schaafsen, die Lasten tragen.

Unweit von der Marieninsel, die sechs Meilen davon, im 57. Grade, der 15. Minute südlicher Breite liegt, nahmen sie ein spanisches, mit Speck und Mehle beladnes, Schiff weg. Von dem erfuhren sie, daß ihnen zwey Kriegsschiffe auflauerten.

Bey St. Jago nahmen sie ein anders spanisches Schiff, dessen Hauptmann die Nacht vorher 52 Kästen mit Gold in die See geworfen hatte, zusammen auf 10,200 Pfund, und am Werthe zwey Millionen Stück von Achten.

Den 3. September kamen sie an die Insel Guana, eine von den Diebsinseln, und tauschten da Cacao, Bananas und Zuckerrohr ein, das die Einwohner in 200 Rähnen herbey brachten, und dafür sie Eisen forderten. Den 17. kamen sie an die philippinischen Inseln.

Den 24. fuhren sie in die Meerenge bey Manilla. Den 7. November nahmen sie ein chinesisches Schiff weg, imgleichen den 14. December ein japanisches von 50 Tonnen, und ganz sonderbarer Bauart.



Den nämlichen Tag schlugen sie mit den Spaniern, behielten zwar den Sieg, bohrten das Admiralschiff in Grund, hatten aber 5 Tode und 20 tödlich verwundete, und waren nun bis auf 35 Mann herunter gekommen.

Den 26. December legten sie an der Insel Bortneo an, und trieben dort mit des dasigen Königs Erlaubniß Handel. Den 28. Jänner 1601 kamen sie bey Jortan auf der Insel Java an. Den 26. kamen sie an die Insel St. Helena, und endlich, nach ausgestandnen großen Beschwerlichkeiten, liefen sie den 26. August zu Rotterdam ein.

Nach diesem schickte die holländische ostindische Handlungsgesellschaft den George Spilbergen ab, eine Durchfahrt durch die magellanische Meerenge nach Ostindien zu versuchen. Er fuhr den 8. August 1614 mit 6 Schiffen aus dem Texel ab, und setzte seine Fahrt ohne merkwürdigen Zufall bis zum 20. December fort, wo er bey Brasilien ankerte. Hier wurden ihnen den 30. zehn Mann, die nach Wasser abgeschickt waren, durch die Portugiesen getödtet.

Den 1. Jänner 1615 ward eine Verschwörung entdeckt, die einige errichtet hatten, mit den Schiffen davon zu fahren, und wurden deßhalb 2 Mann hingerichtet. In einer allgemeinen Versammlung ward ausgemacht, wenn ein Hauptmann von der Flotte abkäme, sollte er sich einige Zeit in des Cordes Hafen aufhalten, und darauf nach Mocha segeln.

Den 2. April fuhren sie in die magellanische Meerenge hinein, und sahen da am mittägigen Ufer, auf dem Feuerlande, einen Mann von riesenmäßiger Größe auf den Bergen herum klettern, um die Schiffe zu besehen. Den 16. stiegen sie an das Ufer, und erhandelten von den Wilden Perlen für Sect und Messer.

Den 6. May kamen sie unter einem gewaltigen Stürme in das stille Meer. Den 26. schickten sie Boote an die Inseln Chiloe und Mocha, um Handel zu treiben; da sie denn Uexte gegen Schaafe, und Korallen gegen Hühner und anders Fiedervieh vertauschten.

Den 29. landeten sie auf der Insel St. Maria, und pflanzten drey Fahnen am Ufer auf. Bey deren Erblickung steckten die Spanier ihre Kirche in Brand, und begaben sich auf die Flucht! Sie fanden da viel Hühner, und führten 600 Schaafe weg. Auch hörten sie, daß 3 Schiffe, mit 1000 Spaniern besetzt, wider sie ausgerüstet wären.

Den 2. Julius kamen sie nach Afrika; den 16. nahmen sie ein Schiff mit einem kleinen Schaze weg. Darauf sahen sie acht spanische Schiffe! Das war eine königliche Flotte, die von Peru unter dem Admirale Don Rodrigo von Mendoza wider sie ausgeschiedt war. Dem lieferten sie den 17. ein blutiges Treffen, worinne der größte Theil der spanischen Flotte zu Grunde gieng. Die Holländer hatten 40 Todte, und 58 Verwundete.

Den 8. August legten sie sich vor Paita, und beschossen die Stadt. Den 10. schickten sie Leute an das Land, die sie aber ganz leer fanden, indem sich die Einwohner mit ihren Gütern entfernt hatten.

Weil sie darauf durch Hunger und Krankheit sehr geplagt wurden, legten sie den 11. October im Hafen von Acapulco an, und steckten die Stillstandsfahne auf. Da schlossen sie mit den Spaniern einen Vergleich, vermöge dessen sie ihnen für Kriegsgefangne Schaafse, Obst und Lebensmittel lieferten.

Als sie von da abgegangen waren, hatten sie wieder ein scharfes Gefechte mit den Spaniern. Den 11. ankerten sie in dem Nativitätshafen. Den 4. Jänner 1616 landeten sie auf einer von den Diebsinseln. Den 19. Hornung kamen sie auf die Insel Yucon, auf der die Stadt Manilla steht. Da war kein einziger von den Einwohnern zu sehen.

Auf der Insel Ternate, wo sie den 29. März ankamen, wurden sie sehr freundschaftlich aufgenommen, weil da die Holländer eine Stadt, Namens Macia, besaßen.

Zu Ende des Junius erhielt Spilbergen vom holländischen Statthalter von Indien Befehl, nach der Stadt Bantam auf der Insel Java zu fahren, um da den Handel auf einen guten Fuß einzurichten. Von da gieng er nach Batavia ab, wo er den 7. September ankam.

Den

Den 14. December gieng Spilbergen aus Bantam ab, um zurück nach Holland zu reisen, wo er den 1. Junius 1617 ankam, nachdem er zwey Jahre und eilf Monate unterwegs gewesen war.

Le Maire und Schouten liefen den 14. Junius 1615 im Texel aus, giengen den 25. Jänner 1616 durch die Meerenge le Maire, stießen den 10. April des nämlichen Jahrs, unter dem 15. Grade der 12. Minute südlicher Breite, 3700 englische Meilen weit von der Küste von Peru, auf eine Insel, die sie die Hundeinsel nannten. *)

Indem sie ihren Lauf nach den Salomonsinseln fortsetzten, kamen sie den 16. unter dem 14. Grade, der 46. Minute südlicher Breite zu einer andern Insel, der sie den Namen Waterland (Wasserland) gaben, weil sie auf dieser, wiewohl unbewohnten, Insel Borrath von frischem Wasser fanden, und Kräuter, von denen sie ganze Säcke voll pflückten, und zur Erquickung der Leute kochten, die izt sehr vom Scharbocke geplagt waren. **)

Den 3. May sahen sie viele Meerschweine, die ersten, die sie in der Südsee gefunden hatten.

D 3

Nach.

*) Noch vorher auf die Barneveltinseln, auf das Vorgebirge Zorn, dem sie diesen Namen von einem ihrer Schiffe gaben, und auf die Insel ohne Boden, wo die Tiefe nicht zu erforschen war.

***) Darauf entdeckten sie den 18. April die Fliegeninsel.

Nachdem sie bey verschiednen unbewohnten Inseln vorbeÿ gekommen waren, entdeckten sie den 11. eine Insel, unter dem 16. Grade, der 10. Minute südlicher Breite, auf der sie ein Gefechte mit den Einwohnern hatten, von denen sie fanden, sie wären große Diebe. Sie sahen jedoch schön aus. Ihre Glieder waren nach Ebenmaaße gebildet, sie waren lang gewachsen, giengen ganz nackend, konnten vortreflich schwimmen, und waren überaus geschäftig. Diese Insel nannten sie Cocosinsel, weil sie hier reichlich mit dieser Frucht versehen wurden. Eine Meile davon lag eine andre, die sie die Verrätherinsel nannten, weil deren Einwohner einen Anschlag gefaßt hatten, sie niederzumachen. *)

Nachdem sie beynah 5000 englische Meilen weit von der Küste von Peru weg gesegelt waren, ohne den geringsten Anschein eines südlichen festen Landes zu entdecken, oder an die so berühmten Salomonsinseln zu kommen, und sich den 18. unter dem 16. Grade, der 5. Minute südlicher Breite befanden, ward in völliger Rathsversammlung erwogen, welchen Lauf sie zunächst zu nehmen hätten. Da beschlossen sie, auf dem wohlbekannten Striche an der Nordseite von neu Guisnea zurück nach Hause zu kehren.

Diesem Entschlusse zu Folge kehrten sie ihren Lauf gegen Nordnordwesten, und kamen, unter dem 14. Grade, der 56. Minute südlicher Breite,

den

*) Darauf entdeckten sie den 14. die Soßnunginsel.

den 22. an eine Insel, *) die ihnen, nach ihrem schönen Anblicke, Erquickung zu verschaffen versprach. Sie schickten das Boot zu Erforschung der Tiefe aus. Da fanden sie 50 Klaftern tiefen Grund, mit Sande und Muschelschalen bedeckt. In einer Art von Wasserbehälter gegenüber kam ein kleiner Fluß aus einem mit Bäumen besetzten Thale. Das verursachte der ganzen Gesellschaft unaussprechliches Vergnügen.

Den 23. legten sie das Schiff vor Anker. In dem sie damit beschäftigt waren, besuchten sie ganze Schaaren Einwohner, die ihre Bewunderung auf tausend verschiedene Arten ausdrückten. Zuletzt kam ein ehrwürdiger Alter an das Schiff, und hielt mit großem Ernste eine Rede, bey deren Beschlusse das umstehende Volk seinen Beyfall durch allgemeinen Zuruf zu erkennen gab.

Es gieng nun ein Handel um Lebensmittel an. Nach einem ziemlich scharfen Scharmüzel, in dem ein halbes Duzend von den Einwohnern mit Flinten erlegt wurden, ward derselbe bis zu ihrer Abfahrt mit großer Höflichkeit und Ehrlichkeit fortgesetzt.

Nachdem man Geiseln ausgewechselt hatte, kamen der Insel Oberhäupter **) auf das Schiff, und wurden prächtig bewirthet. Man gab ihnen zu verstehen, die Schiffe litten Mangel an Wasser; da ließen sie ihre Leute sie damit versorgen helfen.

D 4

Sie

*) Es waren zwei Inseln.

**) Es waren die Oberhäupter von beyden Inseln; denn jede stand unter einem einzigen.

Sie ließen Schweine, Hunde, Vögel und Früchte im Ueberflusse bringen, die für Nägel, Glasknöpfe, Puppen und Spiegel eingetauscht wurden. Nachdem die Oberhäupter an das Ufer zurückgekehrt waren, schickten sie dem Befehlshaber zum Geschenke zwey völlig zugerichtete Schweine. Denen war das Eingeweide ausgenommen; an dessen Stelle hatte man glühende Steine gelegt, um sie von innen zu rösten, und süße Kräuter, um sie schmackhaft zu machen.

Kurz, der Einwohner Sitten, Begierden, Verhalten und Gebräuche, Wohnplätze und Künste, kommen so genau mit dem überein, was kürzlich von den Bewohnern der vorgeblich neuentdeckten Inseln in der Südsee ist erzählt worden, daß kein Zweifel übrig bleibt, diese Insel, die die Holländer Hoorne nannten, *) und eine benachbarte, der sie den Namen Insel der guten Hoffnung **) gaben, mögen zwo von den zwischen dem 10. und 17. Grade südlicher Breite seyn, von welchen neuerlich unsre Reisenden so schmeichelhaften Bericht gegeben haben. Besonders trifft ein von den Holländern beygebrachteter Umstand sehr genau zu. „Die Mannskente, sagen sie, waren tapfer und groß gewachsen. Der längste von ihnen, übertraf um vieles den längsten von uns. Ihre Weiber

*) Welchen Namen eins von ihren Schiffen führte.

**) Hier scheint eine Vermengung vorzugehen. Die Hoffnunginsel hatten sie bereits den 14. entdeckt. Hingegen die letzten zwo Inseln bekamen sie erst den 19. zu Gesicht.

„ber waren nicht schön, aber so sehr von aller
 „Schaam entblößt, daß sie das, was die Sittsam-
 „keit in geheim zu thun befiehlt, mit ihren Männern
 „öffentlich zur Belustigung ihrer Könige thaten.“

In der neuen Karte bey Hawkesworths Rei-
 sen wird König Georgens Insel in den 14.
 Grad, die 29. Minute südlicher Breite, in den
 148. Grad, die 50. Minute westlicher Länge ge-
 setzt. Auf den holländischen Karten steht die In-
 sel Hoorne im 14. Grade, der 56. Minute südli-
 cher Breite, im 83. Grade, der 30. Minute west-
 licher Länge von Arica an der peruanischen Kü-
 ste; das ist eben so viel als im 153. Grade, der
 30. Minute westlicher Länge von London, und
 geht nur um 2 Grade, 40 Minuten weiter gegen
 Westen, und 27 Minuten weiter gegen Süden,
 als König Georgens Insel; in der That eine
 sehr geringe Abweichung, wenn man auf die Ver-
 schiedenheit der Zeiten von 1616 bis 1765, und auf
 das Wachsthum sieht, das während dieser Zeit
 die Werkzeuge der Schiffahrt, besonders die zu
 Bestimmung der Länge, erhalten haben.

Den 1. Junius nahmen sie ihren Abschied von
 der Insel Hoorne, mit der gefundenen freundli-
 chen Aufnahme sehr zufrieden, *) und bekamen
 den 25. die Küste von neu Guinea zu Gesichte.

D 5

Wir

*) Nachher entdeckten sie den 23. die grünen Inseln,
 darauf den 24. die St. Johanninsel, den 6. Julius
 die Vulcaninsel, den 24. die Insel Schouten, (die
 auch Horninsel genannt wird) nebst andern Inseln, de-
 nen sie keine Namen gaben.

Wir haben anzuführen vergessen, daß Schouten die Insel Hoorne für eine der von Quiros erwähnten Salomonsinseln hielt, weil keine andre ihnen aufftoßende der spanischen Beschreibung von jenen so nahe gekommen war. *)

Die nächste merkwürdige, ausdrücklich in der Absicht angestellte Reise, Entdeckungen in der südlichen Halbkugel zu machen, ist die von Abel Janszen Tasman, der 1642 von Batavia in Ostindien aussegelte, und an der Moritzinsel, im 20. Grade, der 20. Minute südlicher Breite, im 78. Grade der 47. Minute östlicher Länge, anlegte. **)

Den 8. October des nämlichen Jahrs gieng er von da ab, lief gegen Süden, und stieß den 24. November, unter dem 42. Grade, der 25. Minute südlicher Breite, dem 163. Grade, der 50. Minute östlicher Länge, an ein Land, das er Anson von Diemens Land nannte.

Hier

*) Nach diesem schickten im Jahre 1623 die Holländer eine Flotte von elf Schiffen unter dem Admirale Jacob P'Zermite aus, den Spaniern in Westindien Schaden zu thun. Der segelte durch die Straße le Maire rund um die Erdkugel, nahm den Spaniern viele Schiffe weg, starb aber unterwegs. Seine Flotte kam im Jahre 1626 zurück.

**) Die ostindische Handelsgesellschaft schickte den Tasman ab. Es war nicht ihr Wille, daß die Nachricht von seiner Reise öffentlich bekannt werden sollte. Daher erfuhr man lange nichts davon, bis endlich Tasmans Tagebuch holländisch erschien. In dem wird der Moritzinsel Länge auf den 83. Grad, die 48. Minute gesetzt.

Hier fanden sie schlechtes Wetter, das sie nöthigte, ostwärts zu steuern. Den 1. December warfen sie den Anker im 43. Grade, der 10. Minute südlicher Breite, im 167. Grade, der 55. Minute östlicher Länge, in einer Bay, der sie den Namen Friedrich Heinrichs Bay gaben. Ihre ganze Stärke bestand bloß aus einem kleinem Schiffe von ungefähr 300 Tonnen, das der Heemskirk hieß, und der Pinke Zee Haan, zu Untersuchung der Küste.

Sie landeten dort, konnten aber kein menschliches Wesen entdecken, wiewohl sie Ursache hatten, das Land für bewohnt zu halten. Sie sammelten viele gute eßbare Kräuter, die wild wuchsen, und sahen Bäume, die völlig dritthalb Klaftern im Umfange hielten, und 60 bis 75 Fuß hoch waren, *) darein man Stufen gehauen hatte, um auf sie hinauf zu steigen, jede 5 Fuß weit von der andern. Aus diesem Umstande schlossen sie, die Einwohner müßten Leute von riesenmäßiger Länge seyn.

Den 5. December setzte Tasman seine Reise fort, um die Salomonsinseln aufzusuchen. Den 13. bekam er ein sehr hohes, bergichtes Land zu Gesichte, das ist unter dem Namen neu Seeland wohl bekannt ist. **) Weil es so hoch aus-
sah,

*) Unrichtig erzählt! Unter den Bäumen gab es ihrer zween, deren einer 2, der andre $2\frac{1}{2}$ Klaftern dick war; die Höhe des Stammes bis an die Aeste war 60 bis 65 Fuß.

**) Den ihm gleich damals Tasman gab.

sah, urtheilte er, es wäre das südliche feste Land, und fuhr nordostwärts längs daran hin, bis zum 18. December. Da kam er in eine geraume, drey bis vier englische Meilen breite Bay, unter dem 40. Grade der 49. Minute südlicher Breite, dem 191. Grade, der 41. Minute der Länge. Von da aus konnte er am Ufer Leute von starker Leibesbeschaffenheit sehen, Theils bekleidet, Theils nackt. *) Er gab ihnen Zeichen, sie an Bord zu rufen; aber keiner von ihnen wollte sich innerhalb eines Stückschusses wagen. Es ward daher beschlossen, zu ihnen zu gehen. Ehe aber der Entschluß konnte ausgeführt werden, griffen die Barbarn das Boot des Zee Haans an, und ermordeten die meisten vom Schiffsvolke. **)

Da er nicht gern mehr von seinen Leuten an barbarische Mörder aufopfern wollte, hob er Anker, und setzte seine Reise längs an der Küste fort, bis er unter dem 34. Grade, der 25. Minute südlicher Breite an eine Insel kam, die er die Dreyköniginsel ***) nannte. Hier landeten einige seiner Leute, und sahen in einer Entfernung ungefähr 40 Menschen von ungewöhnlicher Größe, die ihnen in sehr mürrischem Tone zurufen, und mit gewalti-

*) Das ist, sie waren zum Theil bekleidet, zum Theil nackt. Denn die Mitte des Leibes war bey allen bedeckt.

**) Es waren sieben im Boote, davon wurden nur drey erlegt. Tasman nannte daher den Ort die Mörderbay.

***) Vom Tage der Entdeckung.

gewaltigen Schritten auf sie zu kamen. Da der Holländer nur wenige an der Zahl waren, befanden sie für gut, die Flucht zu nehmen. *)

Da ihre Absicht war, Entdeckungen zu machen, nicht, Krieg zu führen, beschloß der Hauptmann, diese unwirthbare Küste zu verlassen, und seinen Lauf nach der Cocosinsel oder Insel Honore zu nehmen, wo er sicher war, seinen Leuten Erfrischung zu verschaffen, und ihren Bedürfnissen ohne Blutvergießen und Gefahr abzuhelpfen. Ein Glück war es nur, daß er eine Durchfahrt in die offene See finden konnte. Er bemerkte jedoch an dieser Küste viele artige, schön angelegte Pflanzungen, die, allem Ansehen nach, wohl unterhalten wurden.

Den 19. Jänner 1643 entdeckte er drey Inseln, denen er Namen gab. Die am meisten gegen Süden gelegene nannte er Pylstaartsinsel, von den vielen Vögeln dieser Art, die mittelste Amsterdam, die nordlichste Middelburg. **) Die letzte lag im 2. Grade, der 20. Minute südlicher Breite, im 205. Grade, der 20. Minute der Länge.

Auf diesen von jedem andern Lande entfernt scheinenden Inseln handelten sie um Lebensmittel. Die Einwohner, von schwarzbrauner Farbe, etwas über die gewöhnliche Länge, verhielten sich sehr höflich, und zeigten keine Spur feindlicher Gesinnung

*) Es ist niemand ausgestiegen, sondern sie sahen die Leute nur vom Schiffe.

**) Dem Tagebuche nach nicht so, sondern Rotterdam.

nung. *) Unter den Einwohnern dieser Insel war eine Frau mit einem natürlichen Barte. Ferner kam unter den übrigen ein alter, ehrwürdiger Mann, und hielt eine Rede. Darauf drängten sich Männer und Weiber, jung und alt, herbey, und kamen mit allen Arten von Lebensmitteln an das Schiff.

Es ist merkwürdig, daß auf allen Inseln auf der Südsee die einzigen zahmen vierfüßigen Thiere Hunde und Schweine sind. An denen hatten hier die Einwohner einen Ueberfluß.

Noch fanden sie nicht weit davon eine andre Insel, die gleich großen Ueberfluß an allen gewöhnlichen Früchten hatte, und noch überdieß reichlich mit Wasser versehen war.

Uns kommt es seltsam vor, daß Leute in solchen heißen Gegenden ohne frisches Wasser bestehen können. Doch scheint die Natur zum Theil diesen Mangel dadurch ersetzt zu haben, indem sie eine Frucht liefert, die zugleich Durst und Hunger stillt, ohne daß es zu ihrer Wartung Kunst oder Arbeit bedürfte. Es scheint, als würden die in dieser Gegend gebohrnen Thiere durch Pflanzen, die sich zu ihrer Natur schicken, genährt und fett gemacht. Zwar wo es an Quellen, Bächen und Seen mangelt, da haben die Wälder wenige oder gar keine Bewohner. Sollen wir aber der
Reisen.

*) Die Einwohner der Inseln Amsterdam und Rotterdam wußten, dem Ansehen nach, gar nichts vom Gebrauche der Waffen, waren sehr gutherzig, jedoch zur Dieberey geneigt.

Reisenden Bericht glauben, so halten Leute Schweine und Hunde, bey denen es doch weder Fluß, noch Quelle, noch See giebt. Obschon auf der Insel Amsterdam die Fremden hundert Schweine in einem Tage um einige wenige Kleinigkeiten kaufen konnten, war doch keine Kanne frisches Wasser zu haben, wie viel man auch dafür hätte geben wollen.

Auf einer Insel, die ihre Bewohner Annamokka, die Holländer aber Rotterdam nannten, fand sich zwar Wasser im Ueberflusse; dem ungeachtet war sie nicht stärker bewohnt, als die vorher gedachten Inseln, denen es gänzlich zu fehlen schien. Die Insel Rotterdam setzt man in den 20. Grad, die 15. Minute südlicher Breite, in den 206. Grad, die 19. Minute der Länge.

Zu dieser Insel begaben sie sich, um Wasser einzunehmen, ergänzten da ihren Vorrath an frischen Lebensmitteln, und fanden das Volk höflich und gefällig, obwohl etwas zur Dieberey geneigt.

Nachdem sie sich nun völlig erfrischt und versorgt hatten, kehrten sie ohne fernere bemerkenswerthe Entdeckung über Guinea nach Java zurück. *)

Jacob

*) Sie erblickten noch die Prinz Wilhelmsinseln, oder Zeemskirkinseln, deren 19 bis 20 waren, die Inseln Antony-Java, abermals 20, die Inseln Mark, bereits von Schouten und le Maire entdeckt, an der Zahl 14 bis 15, ferner die brennende Insel, deren Schouten gedenkt. Den 15. Junius 1643 langten sie zu Batavia an.

Jacob Roggewein war nun der nächste Holländer, der ausdrücklich der Entdeckung halben aussegelte. Ihre ostindische Handlungsgesellschaft gab ihm drey Schiffe, den Adler, den Zienhoven und die africanische Galeere. Mit denen segelte er den 16. Julius 1721 aus Amsterdam ab, und kam gegen Ausgang Novembers im Angesichte der Küste von Brasilien an.

Nachdem er sich wenige Tage in der Nachbarschaft von Rio de Janeiro aufgehalten hatte, hob er Anker, und schiffte hin, des Hawkins Jungfernland aufzusuchen, das im 30. Grade südlicher Breite liegen soll. Da er es nicht finden konnte, setzte er seinen Lauf gegen die Meerenge fort, bis am 21. December unter dem 40. Grade südlicher Breite die Schiffe ein heftiger Sturm befiel, in dem der Zienhoven von den übrigen abkam.

Im Anfange Janners entdeckte Roggewein unter dem 52. Grade südlicher Breite und dem 95. Grade westlicher Länge, ungefähr 80 Meilen weit von der americanischen Küste, eine große Insel von 200 Meilen im Umfange. Die nannte er *Belgia Australis* (südliches Niederland) und es ist die nämliche, die ist unter dem Namen *Falklandsinsel* bekannt ist. *)

Er

*) Der Verfasser des vierten Theils gegenwärtigen Werks, der vermuthlich ein anderer, als der Verfasser der Einleitung ist, gedenkt davon mit keinem Worte, daß die Falklandsinseln die vom Roggewein entdeckten südlichen Niederlande wären. Auch Bougainville weiß davon nichts. d. Ueb.

Er ließ die Insel am Winde liegen, gieng durch die Meerenge le Maire, und kam am 24. Hornung im Angesichte der Insel Juan Fernandez an, wo er zum Glücke den Tienhoven antraf; denn diese Insel war der angewiesne Sammelplatz im Falle einer Trennung gewesen.

Dort blieben die Schiffe drey Wochen, segelten um die Mitte des März von da ab, und westnordwestwärts um des Davis Land aufzusuchen, das sie jedoch nicht finden konnten. Weder dieses noch des Hawkins Jungferland *) ist niemals von einem andern Seefahrer, außer den erstern Entdeckern, gesehen worden.

Als sie sich unter dem 28. Grade südlicher Breite, unter dem 268. Grade der Länge befanden, sahen sie viele Vögel und andere Zeichen von hohem Lande, erblickten aber, zum Erstaunen des Admirals, nicht eher welches, bis sie 12 Meilen weiter westwärts gesegelt waren. Da entdeckten sie den 6. April eine Insel, die sie Osterinsel nannten, weil sie sie am Ostertage ansichtig wurden.

Sie fanden diese Insel gut bewohnt. Der erste Mann, der an Bord kam, war mit mancherley Figuren bemalt, von brauner Gesichtsfarbe,

*) Bougainville spricht, in seiner Reise um die Welt, Sir Richard Hawkins hätte 1594 die Falklandsinseln gesehen, und sie des Hawkins Jungferland (Virginien) genannt; und der englische Verfasser, der den Auszug aus Bougainvillen macht, erinnert nichts dawider. d. Ueb.

be, *) mit großen und so langen Ohren, daß sie ihm auf die Schultern herab hiengen. Er war lang, stark, geschäftig, von angenehmer Miene und lebhafter Gemüthsart. Sie boten ihm Wein an, den schüttete er sich aber auf die Augen. Sie gaben ihm Speise, kleideten ihn, und schickten ihn wieder an das Ufer; tödteten ihn aber nachher in einem Scharmüzel mit seinen Landsleuten.

Sie sahen auf dieser Insel viele Götzenbilder, und fanden einen einzigen ganz weißen Mann, den sie für einen Priester hielten. Er trug ein Paar Ohrgehänge, deren jedes ein Pfund wog.

Bei einer Landung 150 Mann stark drängten sich die Einwohner so hart um sie, daß sie, um sie von sich abzuhalten, genöthigt waren, Feuer zu geben. **) Durch diesen Schuß wurden verschiedene

*) In einem aus dem Holländischen übersehten Auszuge, der sich im zweenen Bande befinden wird, steht his body was painted with a dark-brown colour, das heißt nun wohl nichts anders, als, er hatte den Leib mit dunkelbrauner Farbe bestrichen. Die nämliche Nachricht macht ihn zu einem Riesen, 12 Fuß hoch. In der Folge wird gar gesagt, die Einwohner giengen bekleidet, und bemalten sich doch auch die Haut, die Männer roth oder dunkelbraun, die Weiber scharlachroth.

**) In der angezogenen holländischen Nachricht wird die Sache nicht so vorgestellt, sondern gesagt, sie hätten nothwendig landen müssen; nun hätten ihnen das die Einwohner wehren wollen, und starke Wache an das Ufer gestellt; also hätten sie Feuer gegeben.

schiedne erlegt, und viele verwundet. Als die armen Leute ihre Freunde bluten, und todt niederfallen sahen, erfüllten sie die Luft mit kläglichem Geschrey, und brachten Früchte, Wurzeln und Geflügel, um der angreifenden Feinde Zorn zu besänftigen. Sie baten die Leiber ihrer ermordeten Freunde, warfen sich zur Erde, und gaben andre Zeichen des Flehens von sich. Man bestärkte sie in ihrer Schüchternheit; es ward für Verbrechen gehalten, ohne Ehrfurcht vor einen Holländer zu treten; wenn sie ihnen Geschenke brachten, legten sie sie vor ihre Füße.

Dieses Land war voll von umzäunten Feldern, und schien artig angebaut zu seyn. Das Volk bedeckte sich mit einem Zeuge, der sich so sanft als Seide anfühlte. Die Frauenspersonen überhaupt waren mit einer Schminke bestrichen, die an Schimmer alles übertraf, was man nur von dieser Farbe in Europa kennt. Sie waren sehr gefällig, und lockten die Fremden durch Blicke und Gebärden zu ieder Art von vertrautem Umgange an. Ihre Götzbilder waren vornehmlich von Steine, nach gutem Ebenmaasse gebildet, und überaus niedlich gearbeitet.

Indem sie bey dieser anmuthigen Insel vor Anker lagen, erhob sich ein Sturm, der des Admirals Absicht verhinderte, seine Untersuchungen bis in deren abgelegnere Gegenden fortzusetzen, wo sich eine Abwechslung von Wäldern, Büschen, Grasplätzen, Gärten und angebauten Feldern zu finden schien, und die in ieder Absicht mit den

Nothwendigkeiten zur Erfrischung von Schiffen, die nach südlichen Gegenden segeln sollten, gut versorgt waren. Allein des Sturms Wut nahm so sehr zu, daß die am Ufer befindlichen froh waren, daß sie nur wieder auf ihre Schiffe kamen.

Raum waren sie eingeschifft, so stiegen die Wellen so hoch, daß sie es gefährlich machten, ihre Sicherheit den Anfern anzuvertrauen. Sie lichteteten sie daher sogleich, fiachen in See, und rückten, da der Wind stark gieng, eine gute Strecke in des Schoutens schlimmes Meer hinein, das sie eben beschiffen sollten.

Nachdem sie sich 800 Meilen weit von der Osterinsel entfernt hatten, bekamen sie im 15. Grade, der 45. Minute südlicher Breite eine Insel zu Gesichte, die sie für die von Schouten entdeckte Hundeinsel hielten, daher sie sich denn nicht zu deren Untersuchung verweilten.

Der Segend gewöhnlicher Wind begann sich zu ändern, kehrte sich nun gegen Südwesten, und trieb die Schiffe in der Nacht unter einen Haufen Inseln. Da die africanische Galeere die vorderste war, ward sie zwischen Felsen eingeklemmt, wovon umständlicherer Bericht im Verfolge dieses Werks *) wird gefunden werden.

Diese Inseln lagen zwischen dem 15. und 16. Grade südlicher Breite. Roggeweins verderbliche Insel ist vermuthlich die nämliche mit der, der auf Commodore Byron die geschnitze Spitze von ei-

nem

*) Im zweyten Bande.

nem Ruder fand, das zu einem holländischen langen Boote gehört hatte, ferner ein Stück gehämmertes Eisen, ein Stück Metall, einige kleine eiserne Werkzeuge, die der gegenwärtigen Bewohner Vorfahren von diesem Schiffe nach seinem Schiffsbruche genommen hatten.

Hier ward das Schiffsvolk der übrigen Schiffe ungestüm und unbändig. Es war bereits zehn Monate auf der Reise gewesen, und hatte nichts als Beschwerlichkeit erlitten, ohne die mindeste Aussicht auf Vortheil für sich oder sein Vaterland. Es ward daher Rathsversammlung angestellt, und darinne beschlossen, über Ostindien nach Hause zu kehren.

Bey der Abfahrt von der verderblichen Insel stießen sie auf eine andre kleine Insel, die sie Aurora (Morgenröthe) nannten, weil sie bey Tages Anbruche entdeckt ward; *) bald hernach noch eine kleine Insel, die sie Vesper nannten, weil sie ihnen des Abends zu Gesichte kam.

Ungefähr 25 Meilen westwärts von der verderblichen Insel fanden sie sich unter einer Anzahl Inseln verwickelt, die sie das Labyrinth nannten, weil es einige Zeit währte, ehe sie die Schiffe von den Felsen und Untiefen um sie herum wegbringen konnten.

Nachdem sie durch Hülfe der Vorsehung dieser bevorstehenden Gefahr entgangen waren, setzten sie ihren Lauf gegen Westen fort. Nach einer Fahrt

E 3

von

*) Aus gleichem Grunde hat Bougainville eine Insel in einer andern Gegend der Südsee Aurora genannt.

von einigen Tagen trafen sie auf eine Insel, die ihnen durch ihr schönes Ansehen Erfrischung versprach. Sie sahen viele Einwohner mit Lanzen und langen Spiesen am Ufer hin und her gehen. Sie schickten daher zwey wohl bemannte Boote ab, mit ihnen zu reden, und sie zum Handeln aufzumuntern. Doch ihre Bemühungen waren fruchtlos, bis daß sie durch Erlegung einiger und Zerstreuung der übrigen ihre Landung behaupteten.

Als sie an das Ufer gekommen waren, schienen die Wilden lenkbarer zu seyn. Sie halfen ihnen sogar Kräuter sammeln, und Wasser zutragen. Besonders schienen sich die Weiber in sie zu verlieben, und suchten durch mancherley Anlockungen ihr Vertrauen zu gewinnen, waren aber im höchsten Grade betrügerisch. Als sie sich in Hinterhalt hatten locken lassen, umringten die Wilden sie auf allen Seiten; und wiewohl sie ein scharfes Feuer unterhielten, das viele erlegte, und noch mehr verwundete, kam doch kein einziger von den Holländern, die in den Fallstrick gegangen waren, unverwundet davon. Nach diesem Unfalle wagte sich ieder nur ungern an das Ufer, um Erfrischungen zu hohlen.

Sie nannten die Insel Recreation (Erholungsinself) wegen ihrer heilsamen Kräuter. Man setzt sie in den 16. Grad südlicher Breite, und in den 285. Grad der Länge. Die Einwohner waren von mittlerer Länge, aber stark, wohl gebildet, lebhaft, und von kühnem, unternehmendem Geiste. Ihre Leiber waren bemalt, und mit ei-

ner

ner Art von Netzwerke bedeckt, das sie ganz anständig um sich wickelten. Die Weiber waren vom Kopfe bis auf den Fuß in artigen Zeug gekleidet, der sich sanft wie Seide anfühlte. Ihre Gesichtsfarbe war schwärzlich, mit glänzendem schwarzen Haare, sehr weißen Zähnen, und funkelnden Augen. Für Matrosen, die lange die See durchstrichen hatten, waren sie nicht wenig reizend.

Den dritten Tag nach ihrer Abfahrt von dieser trafen sie auf verschiedne Inseln zugleich, und gaben ihnen den Namen Baumannsinseln.*) Die Einwohner waren in dem Grade gefällig und höflich, als die, die sie verlassen hatten, verrätherisch und grausam. Sie kamen und handelten mit großer Gutartigkeit und Ehrlichkeit, und waren dem Ansehen nach so schön, als die in den berühmtesten Ländern Europens.

Sie glaubten nun, den Inseln nahe zu seyn, die Dampier neu Britannien genannt hatte. Allein sie segelten noch viele Tage, ehe sie sie zu Gesichte bekamen. Innerhalb dieser Zeit richtete der Scorbut schreckliche Verwüstung an. Die Seeleute wollten gern auf diesen Inseln verweilen, um sich zu erfrischen, und wieder zu Kräften zu kommen. Allein der Befehlshaber, der andre Absichten hatte, setzte seinen Lauf mit aller möglichen Eile nach Ostindien fort.

E 4

Also

*) Die holländische Nachricht redet nur von einer Baumannsinsel, welches der Name eines von den Schiffshauptleuten war.

Also ward aus diesem ganzen großen Unternehmen nichts, das die Erwartung des obersten Befehlshabers und derer, die ihn geschickt hatten, so hoch getrieben hatte. Die gemeinen waren mißvergnügt über ihre Befehlshaber, daß sie so weit gefegelt waren; die Befehlshaber waren es über den Oberbefehlshaber, daß er nicht noch weiter segeln wollte. Das Daseyn eines südlichen festen Landes blieb noch immer so zweifelhaft als jemals; und das bleibt es noch zu gegenwärtiger Zeit, den 22. Junius, 1774.

Seitdem vorstehendes geschrieben war, ist das Abenteuer, ein Schiff, das den Hauptmann Cook in der Resolution auf einer neuen Reise begleitete, zurückgekommen, mit Vermelden, es wäre zwischen dem 55. und 67. Grade südlicher Breite gefegelt, hätte aber kein Land gefunden. Wenn also welches noch weiter südwärts liegt, muß es unbewohnbar seyn.





Historischer Bericht
 von der Engländer
 Reisen um die Welt.

Erster Band.

I. Des Sir Franz Drake Reisen
 um die Welt.

In den Jahren 1577 bis 1580.

Ghe wir zu Erzählung der besondern Reisen
 schreiten, welche die Seefahrer bezeichnen,
 die die Erde umschiffen, und ihre Namen durch ihre
 Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit unsterblich ge-
 macht haben, kann man erwarten, daß wir eini-
 gen Bericht von ihrer Abkunft geben, von ihrem
 ersten Anfange, von den unterscheidenden Merk-
 maalen großen Geistes, der sie bewog, die Be-
 schwerlichkeiten und Gefahren eines auf der See
 geführten Lebens gelehrter Ruhe, oder gelassner
 Abwartung nicht so gewagter Geschäfte vorzuzie-
 hen;

hen; und daß wir die Stufen angeben, auf denen sie sich durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit zum Vorzuge erhoben haben.

Die bloße Erzählung der auf einer besondern Reise verzeichneten Vorfälle, so merkwürdig sie auch seyn mag, würde nur unvollkommne Kenntniß des allgemeinen Abrisses jener berühmten Helden beybringen, die ihres Vaterlands Ruhm bis in der Erde entlegenste Länder führten. Wir wollen ihnen daher in der Maße zu folgen suchen, wie sie sich zu Rufe aufschwangen, sie von ihrer größten Höhe bis auf die Zeit begleiten, da aller Vorzug ins Gleiche sinkt.

Der berühmte Seefahrer, von dem wir jetzt Bericht zu geben haben, war ein Sohn des Edmund Drake, eines Herrn zu Tavistocke in der Grafschaft Devon, der, da er der protestantischen Lehre geneigt war, welcher sich damals die Königin Marie sehr widersetzte, den Ort seines Aufenthalts verlassen, und sich nach Medway in Kent begeben mußte. Dort ward er, nach der Königin Tode, zuerst zum Kapellan auf der königlichen Flotte, darauf zum Pfarrer zu Upnor gemacht.

In diesen Aemtern, da sein Einkommen gering, seine Familie aber groß war, hatte er die Erziehung verschiedner seiner Kinder der Gütigkeit seiner Verwandten zu danken; besonders die von Franz, dem ältesten unter zwölfen, dem Sir Johann Hawkins, unter dem er sich, wie es erhellt,

erhellet, frühzeitig hervorthat, und den Grund beydes zu seinem Rufe und Glücke legte.

Der gelehrte Camden meldet uns zwar, er wäre bey dem Herrn eines kleinen Kauffarthenschiffs in die Lehre gegeben worden, in dessen Dienste er sich so gut verhielt, daß sein ledig sterbender Herr ihm zu Belohnung seines Fleißes sein Schiff vermachte. Allein Stowe, der besser unterrichtet zu seyn scheint, macht von ihm eine höhere Vorstellung, und sagt, Franz Russell, nachmaliger Herzog von Bedford, wäre sein Pathe gewesen, und Sir Johann Hawkins sein naher Verwandter. Was Camden iedoch von Franzen erzählt, kann wohl von seinem Bruder wahr seyn; denn ihrer wurden nicht weniger als vier zur See erzogen.

Dem sey wie ihm will, so war das erste wichtige Unternehmen, in dem wir ihn begriffen finden, eine Reise nach Westindien, als Hauptmann der Judith, unter seinem bereits erwähnten Verwandten. Man glaubte von den dasigen Inseln, die nur kürzlich waren entdeckt, und von den Engländern wenig besucht worden, sie hätten solchen Ueberfluß an Reichthume, daß kein dahin reisender ermangeln könnte, mit großem Vortheile belohnt zu werden. Von nichts anderm ward unter Kaufleuten und Abenteurern gesprochen, als von der neuen Welt Schönheit und Reichthume. Es wurden oft neue Entdeckungen gemacht, täglich neue Länder und Völker beschrieben, von denen man vorher noch nie gehört hatte; und es ist leicht

leicht zu schließen, daß die erzählenden ihrer Entdeckungen Verdienst nicht durch Unterdrückung oder Verkleinerung eines Umstands, der Bewunderung erregen, oder die Neugier reizen konnte, werden verringert haben.

Dieses war das Zeitalter der Unternehmung und Entdeckung. Die Königin Elisabeth munterte ihrer Unterthanen Eifer auf, indem sie solchen angesehenen Befehlshabern auf der königlichen Flotte, die geneigt zu gewagten Unternehmungen waren, Schiffe und Bestellungen gab.

Inzwischen wurden die gemachten Entwürfe nicht immer glücklich ausgeführt. Oft schlugen sie durch der Abenteurer Unwissenheit fehl, noch öfter durch der Spanier Bosheit, die seit der ersten Entdeckung von America von jedem andern Volke, das ihnen nachzufolgen versuchte, glaubten, es thäte Eingriff in ihre Rechte, und maßte sich ihr Gebiete an.

Doch war es zu damaliger Zeit, so wie izt, nichts ungewöhnliches, daß, die auf neue Entdeckungen ausgiengen, mit den neuen Colonisten eine Art von Schleichhandel führten, der zwar von der Krone Spanien untersagt, von den Unterkönigen aber und Statthaltern begünstigt ward. Doch bedienten sich diese manchmal der in Händen habenden Gewalt, und nahmen den Gewinn der Reise unter dem Vorwande unerlaubten Verkehrs weg.

Unter denen nun, die durch der Unterkönige Ungerechtigkeit am meisten litten, befand sich Sir
Johann

Johann Hawkins, der einen neuen, allen Theil habenden sehr vortheilhaften, wiewohl für die Menschlichkeit schimpflichen, Handel erfunden hatte, indem er die Spanier in Mexico mit Sclaven aus Africa versah, wofür sie ihm starke Summen an Gold und Silber übermachten. Der spanische Hof sah dem nach, wiewohl wir nicht finden, daß er es ausdrücklich duldete.

Nach einer von solchen glücklichen Reisen, bey der wir auch zwey Schiffe der Königin finden, nämlich den Jesus, unter dem Hawkins, als Admiral, und den Minion (Liebling) unter dem Hauptmanne Johann Hampton, nebst vier andern bewaffneten Rauffahrthenschiffen, bey welchen sich die Judith unter dem Hauptmanne Drake befand, wurden sie durch Sturm in den Hafen von St. Johann von Ulloa in der Bay von Mexico getrieben, und warteten darinne auf einen Vorrath von Lebensmitteln, als die spanische Flotte aus Europa 12 Segel stark ankam, reich mit europäischen Waaren beladen, und einen neuen Unterkönig am Bord hatte.

Da nun der Hafen damals gänzlich in der Engländer Gewalt war, überlegten die obersten Befehlshaber unter sich, ob sie die spanische Flotte hinein lassen wollten; weil ihr Admiral argwohnte, ließe man sie hinein, so würden sie irgendein Mittel erfinden, ihm Verdruß zu machen, ließe man sie nicht hinein, so müßten sie in der See umkommen, welcher Vorfall ganz gewiß Krieg nach
sich

sich ziehen würde; und diese Folge konnte er nicht verantworten.

Nach reifer Ueberlegung ward für das sicherste gehalten, einen Vergleich mit dem Unterkönige vorzuschlagen, den er eingieng, und in dem ausgemacht ward, die Engländer sollten des Hafens eine Seite inne haben, und die Spanier die andre; es sollten von beyden Theilen Geiseln gegeben werden, daß keiner dem andern Schaden thun wollte.

Man entdeckte jedoch in kurzem, daß, obschon von Seiten der Engländer sechs vornehme Männer gestellt wurden, die von den Spaniern geschickten nur gemeine in schönen Kleidern waren. Das gab Ursache zu Mißtrauen. Dem ungeachtet standen die von Natur ehrlichen Engländer nicht gnugsam auf ihrer Hut.

Einige Wochen über bezeugten sich die Spanier mit anscheinender Offenherzigkeit; zwischen den Befehlshabern beyder Völker wurden gegenseitige Höflichkeiten gewechselt; und die Engländer, die ihren Vorrath eingenommen hatten, machten sich eben zur Abfahrt fertig, als mit einem Male die Spanier auf gegebenes Zeichen ihre Schiffe anfielen, indem die Befehlshaber bey Tische saßen, und den Minion durch einen versteckten Hinterhalt angriffen, der jedoch mit Verluste zurückgeschlagen ward.

Nunmehr erfolgte allgemeines Blutvergießen. Die am Ufer befindlichen Engländer wurden alle niedergemacht. Drey von den vier Rauffahrteyschiffen

schiffen wurden sogleich versenkt. Der Minion und Jesus waren so sehr in ihren Ankern verwirrt, daß es fast eine ganze Stunde *) währte, ehe sie in Vertheidigungsstand gesetzt werden konnten. Das geschah jedoch zuletzt.

Darauf thaten sie mit solcher Wut den Angriff, daß in kurzem das Schiff des spanischen Viceadmirals in die Luft gesprengt ward, und darinne 300 Mann umkamen. Nicht lange darauf warf das Admiralschiff selbst versenkt. Zur Rache zündeten die Spanier zwey von ihren Schiffen an, um damit den Minion und Jesus in Brand zu stecken. Der erste spannte seine Segel auf, und entkam. Der Jesus aber, nachdem er sein Volk auf die Judith geschafft hatte, ward nebst den übrigen der spanischen Verrätherey zum Schlachtopfer. **)

In der Nacht entkam die Judith, und suchte den Minion zu erreichen; aber vergebens. Da sie nun bloß ein Fahrzeug von 50 Tonnen, allein, an der feindlichen Küste, von Wolke vollgedrängt war, und nur Lebensmittel für ihre eigne geringe Mannschaft am Bord hatte, erhob sich ein Streit

*) Andre reden nur von einer halben Stunde.

**) Es hatte damit diese Bewandniß. Durch das Geschüße vom Lande war der Jesus sehr übel zugerichtet worden, und außer Stand längern Dienstes gesetzt. Man stellte ihn nur als eine Schutzwehr vor den Minion, der also hinter ihm bedeckt lag. Als aber die Brandschiffe kamen, eilte der Minion davon. Es war nicht, wie hier sieht, vom Jesus alles Volk gerettet.

Streit unter den Seeleuten. Die meisten wollten an das Ufer ausgesetzt seyn, und lieber versuchen, wie sie unter den Wilden fortkommen würden, als auf dem Schiffe bleiben, um in der See zu verhungern, oder wieder in der unbarmherzigen Spanier Hände zu fallen.

Dem zu Folge ließ Hauptmann Hawkins jedem Manne die Wahl, ob er entweder auf das feste Land ausgesetzt werden, oder mit ihm segeln, und sein Schicksal mit ihm theilen wollte. Ungefähr hundert der stärksten Seeleute wählten das erste, von denen aber nur fünf es erlebten, wieder nach England zu kommen.

Diese berichteten bey ihrer Landung, die Einwohner hätten sie für Spanier gehalten, hätten sie plötzlich angefallen, und acht von ihnen erlegt. Nachdem sie aber erfahren hätten, sie wären der Spanier Feinde, hätten sie ihnen freundlich begegnet. Sie wären es jedoch müde geworden, unter Wilden zu leben, hätten verabredet, davon zu gehen, und Mittel zu suchen, wieder nach Hause zu kommen. Einige wären nordwärts gegangen, hätten ihre Gelegenheit ersehen, ein kleines Schiff wegzunehmen, wären qweer durch den Meerbusen gefahren, hätten eine gewaltige Strecke Landes durchzogen, bis daß sie in eine französische Pflanzstadt in Norden gekommen wären. Der größte Theil war westwärts gegangen. Von denen fielen 65 in der Spanier Hände, litten mancherley Martern von der Inquisition, ihrer drey wurden lebendig verbrannt, und bloß ihrer zween erlebten

ten es, wieder in ihr Vaterland zu kommen. Von jenen nach Norden gewanderten, die unglaubliche Beschwerlichkeit auszustehen hatten, fanden ihrer fünf Mittel, nach Neuschottland zu kommen, und drey davon wurden in französischen Rauffahrteyschiffen sicher nach England gebracht.

In dem vorhin gedachten Gefechte that sich Hauptmann Drake zuerst hervor. Seiner verständigen Aufführung hatten die aus dem Jesus entkommenen ihre Erhaltung zu danken. Die Judith hatte das gute Glück, sicher in England anzulangen, nachdem sie auf der Insel Cuba Lebensmittel eingekauft hatte. Was aus dem Minion geworden ist, haben wir nicht erfahren können.

Bey dieser Fahrt kam Sir Johann Hawkins um eine unermessliche Summe. Vergebens führte er bey seiner Königin Klage über den Friedensbruch. Der spanische Minister vertheidigte des Unterkönigs Ungerechtigkeit; und die Königin, wiewohl sie ihrer Schiffe Verlust heimlich schmerzte, konnte den von ihren Dienern getriebnen unerlaubten Handel nicht öffentlich rechtfertigen.

Drake, den zugleich seines Verwandten Unglück traf, besaß sowohl dessen Muth als Fleißigkeit. Er hielt sich nicht lange mit Beklagung des erlittnen Verlusts auf, sondern da er durch sein tapfers Verhalten einiges Ansehen, und zugleich eine Kenntniß der Schwäche und des Reichthums seiner Feinde erlangt hatte, beschloß er, sich seinen Verlust zu Nutzen zu machen, und Wiedervergel-

ting zu üben, sobald eine günstige Gelegenheit sich zeigen würde.

Zu jenen frühen Zeiten des mexicanischen Handels war es nicht schwer, neue Abenteurer zu neuen Entwürfen aufzubringen. Drake nahm also in kurzem ein Capital auf, um ein Gewerbe auf einem neuen Fuße anzufangen.

Im Jahre 1570 that er seine erste Fahrt, vornehmlich auf seine eigne Rechnung, mit zwey Schiffen, dem Drachen und dem Schwane; das Jahr darauf in dem Schwane allein. Auf beyden Reisen erweiterte er seine Erfahrung; es erhellt aber nicht, daß er seinen Verlust wieder eingebracht habe.

Hingegen im Jahre 1572 fand er Mittel, eine stärkere Seemacht aufzurichten, zu Ausführung eines Unternehmens, auf das er gesonnen hatte, um nicht nur wieder zu seinem Vermögen zu kommen, sondern auch seiner Feinde Verrätheren zu ahnden.

Es gieng um diese Zeit zwischen England und Spanien Krieg an. Man muß gestehen, daß die unerlaubte, mit den spanischen Pflanzstädten getriebne, Handlung nicht wenig dazu beygetragen hatte. Er segelte also von Plymouth in dem Pascha aus, einem Schiffe von 70 Tonnen, das Vollmacht zu Gegenbedruckungen hatte, in Begleitung des Schwans von 50 Tonnen, über den er seinen Bruder Johann setzte. Auf beyden Schiffen hatte er 73 auserlesne Leute, Lebensmittel auf ein Jahr, und solchen Kriegsvorrath, als

er zu dem vorhabenden Unternehmen am nothwendigsten achtete.

Ferner gebrauchte er die Behutsamkeit, zwey oder drey aus einander genommene Rennschiffe mit zu laden, damit er, wosfern ein Zufall eins von seinen größern Schiffen treffen sollte, es in seiner Gewalt haben möchte, das Volk zu erhalten, ohne einen davon hinter sich zu lassen. Diese Vorsicht hatte ihn die Erfahrung bey der unglücklichen Reise seines Vatters Sir Johannis gelehrt. Das war jedoch nicht der einzige Gebrauch, zu dem, wie er voraus sah, diese kleinen Schiffe dienen würden; wie es denn aus der Folge erhellen wird.

Mit dieser Kriegsmacht, die zwar ist unbedeutlich scheinen könnte, gieng er den 12. May 1572 aus England ab. Da das Wetter schön, und der Wind günstig blieb, schiffte er den 29. Junius zwischen Dominica und Guadaloupe durch, *) kam den 6. Julius im Angesichte des hohen Landes Santa Martha an, wandte sich darauf südwärts, und den 15. des nämlichen Monats liefen beyde Schiffe im Phasanenhasen ein, der in bequemer Entfernung von Nombre de Dios, dem Orte ihrer Bestimmung, lag.

Hier wollte er seine Rennschiffe zusammensetzen, und stieg mit einigen wenigen Leuten unbewaffnet an das Land. Als er aber in der Entfernung

F 2

Rauch

*) Nachdem er vorher den 2. Junius an die Canarienseln gekommen war. Bey Dominica warf er Anker, und blieb da drey Tage liegen.

Rauch entdeckte, gab er einem andern Boote ein Zeichen, ihm mit bewehrter Mannschaft nachzukommen.

Mit dieser Verstärkung gieng er nach dem Feuer zu, und fand da eine bleyerne Platte an einen Baum genagelt, mit einer Inschrift von einem Engländer, Namens Garret, der vor wenig Tagen den Ort verlassen, und dieses Mittel ergriffen hatte, ihm zu melden, die Spanier hätten seinen vorhabenden Besuch und Aufenthalt in diesem Hafen erfahren; es würde daher klüglich für ihn seyn, sich nur kurz zu verweilen.

Drake erstaunte unstreitig über die Zeitung. Da er aber zugleich wußte, wie bequäm dieser Ort für seine Anschläge lag, und bedachte, daß das Gewagte und der bey Auffuchung eines andern Standorts unvermeidliche Zeitverlust ieder andern Gefahr, die er nur von den Spaniern fürchtete, gleich gölte, so beschloß er, bey seinem erstern Vorhaben zu bleiben. Nur ließ er, zu seiner größern Sicherheit, eine Art von Pfahlwerk oder Befestigung aufwerfen, indem er große Bäume fällen, und auf einer Anhöhe, die den Fluß bestreichen konnte, Stämme und Aeste kreuzweis durch einander legen ließ.

Nachdem das geschehen war, ließ er seine Zimmerleute ihre Arbeit vornehmen. Indem diese beschäftigt waren, die Kenschiffe zusammenzusetzen, legte von ungefähr der Hauptmann Rausen mit einem Fahrzeuge von 50 Mann in dem nämlichen Hafen an. Drake meldete Rausen sein

Vor-

Vorhaben; und als die Renschiffe zusammengesetzt waren, liefen beyde mit einander aus, nach Nombre de Dios zu.

Sie legten auf der Insel Pines an, und hörten da von den Schwarzen, die sie dort fanden, *) die Einwohner jener Stadt erwarteten täglich Soldaten, die der Befehlshaber von Panama zu schicken versprochen hätte, um sie wider die Symeronen, oder flüchtigen Schwarzen, zu vertheidigen, die der Tyranny ihrer Herren entkommen waren, **) sich unter zween Königen oder Anführern an ieder Seite des Wegs zwischen Nombre de Dios und Panama niedergelassen hatten, nicht nur ihr natürliches Recht auf Freyheit und Unabhängigkeit behaupteten, sondern auch die erlittnen Grausamkeiten zu rächen suchten, und kürzlich die Einwohner von Nombre de Dios in äußerstes Schrecken versetzt hatten.

Der Hauptmann setzte diese Schwarzen ***) an das feste Land über, damit sie sich zu den Symeronen schlagen, und wieder zu ihrer Freyheit gelangen könnten; oder wenigstens, damit es nicht in ihrer Gewalt stünde, den Leuten zu Nombre de Dios zeitige Nachricht von seinem Vorhaben, sie zu überfallen, zu geben.

§ 3

Dar-

*) Andre schreiben, er hätte zwey von Nombre de Dios kommende Fahrzeuge mit Bretern weggenommen, und von ihnen diese Nachricht erfahren.

**) Ungefähr sechzig Jahre vorher.

***) Nach andern, die Leute in den weggenommenen Fahrzeugen.

Darauf ließ er 53 von seinen eignen Leuten, 20 von dem Schiffsvolke seines neuen Mitverbundenen, Hauptmanns Raufe, aus, bestieg mit ihnen die neu zusammengesetzten Schiffe, und segelten nach Nombre de Dios.

Den 28. Julius des Nachts näherte er sich der Stadt unentdeckt, warf seine Anker am Ufer, und gedachte, nachdem seine Leute sich erhohlet haben würden, den Angriff anzufangen. Da er aber fand, daß sie einander mit fürchterlichen Berichten von der Festigkeit des Orts und Menge der Einwohner bange machten, beschloß er, zu verhüten, daß sich nicht das Schrecken weiter ausbreitete, indem er sie sogleich zum Gefechte anführte.

Er befahl ihnen daher, zu den Rudern zu greifen, landete ohne Gegenwehr, indem nur ein einziger Canonier sich auf der Schiffslände befand, wiewohl sie mit sechs metallnen Stücken von höchster Größe besetzt war. Doch indem sie die Stücke von ihren Lavelten herunter warfen, machte der Canonier Lärm in der Stadt, wie sie bald aus den Glocken, den Trommeln und dem Geräusche des Volks abnahmen.

Drake ließ zwölf Mann zu Besetzung der Schiffe zurück, und drang mit weniger oder keiner Gegenwehr in die Stadt. Nach einem kurzen Scharmügel wurden die durch den gemachten Lärm zusammengebrachten Truppen alsbald bis auf wenige zerstreut, die er gefangen behielt, damit sie ihm des Befehlshabers Haus und das Vorrathshaus zeigen

zeigen könnten, in dem die Maulthiere, die das Silber von Panama brachten, abgeladen wurden.

Da er nun die Stadt völlig inne hatte, stellte er die größte Zahl seines kleinen Haufens unter seinem Bruder auf den Markt, folgte mit den übrigen den Wegweisern in das Vorrathshaus, erbrach die Thüre, und trat in den Saal, wo das Silber verwahrt lag.

Sie fanden es in fast unglaublicher Menge in Stangen aufgeschüttet. Der Haufe war, so viel sie muthmaßten, 70 Fuß lang, 10 breit, und 12 hoch. Jede Stange wog zwischen 30 und 45 Pfund.

Nun kann man sich leicht einbilden, daß bey Erblickung dieses Schatzes die englischen Bootsleute weiter an nichts dachten, als wie sie ihn am besten auf ihre Fahrzeuge schaffen könnten. Nun befürchtete aber Drake, wegen ihrer Entfernung vom Ufer, und der Zahl ihrer Feinde, es möchte ihm der Rückzug abgeschnitten werden. Es ward ihm also nicht leicht, seine Leute abzuhalten, daß sie sich nicht mit so vielem Silber beschwerten, das sie am Gehen oder Gebrauche ihrer Waffen gehindert hätte. Doch indem er versprach, sie in des Königs Schatzhaus zu führen, wo sich Gold und Edelsteine von weit größerm Werthe fänden, wo die Beute nicht nur leichter fortzubringen, sondern man auch dem Ufer näher wäre, so überredete er sie endlich, mit ihm zu kommen; (jedoch eher nicht, bis jeder Mann seine Stange genommen hatte) und zu dem größern Haufen auf dem Markte zu stoßen.

Den fand er sehr niedergeschlagen durch die Besorgniß, die Feinde möchten, wo sie sich länger verweilten, sich ihrer Schiffe bemächtigen; alsdenn würden sie, ohn alles Mittel der Sicherheit, übrig gelassen seyn, um des Landes ganzer Macht allein zu widerstehen. Drake, der zwar nicht leicht zu erschrecken, jedoch auch behutsam genug war, schickte in den Hafen, nachzusehen, ob ihre Furcht Grund hätte, und ob die zu Bewachung der Schiffe zurückgelassenen Leute von gleichem Schrecken befallen wären. Da er jedoch zu so gewaltiger Besorgniß keinen Grund fand, bestand er auf seinem erstern Vorhaben, und führte die Truppen nach dem königlichen Schatzhause.

Auf dem Wege dahin befiel sie ein starker Regenguß, der einige ihrer Bogensehnen naß machte, und viele ihrer Lunten ausleschte; denn damals waren noch nicht Flintenschlösser erfunden. Dieses Unglück hätte nun bald wieder gut gemacht werden können, und der Feind litt es vielleicht gemeinschaftlich mit ihnen. Bey dieser Gelegenheit aber war es ihnen sehr hinderlich; denn der dadurch verursachte Verzug schwächte die Hitze, die zuweilen durch fortgesetzte Thätigkeit unterhalten wird.

Vergebens machte ihnen Drake Vorwürfe, und sagte, wie schimpflich das für sie seyn würde, wenn sie in Lumpen zurückkehren wollten, da sie doch den größten Schatz von der Welt in ihrer Gewalt hätten. Er schalt daher auf ihre Feigheit, stellte ihnen die bevorstehende Gefahr vor

Augen,

Augen, der sie unvermeidlich würden ausgesetzt seyn, wenn sie sich nicht wie Leute verhielten, die ängstlich nach Ruhme strebten, und eifrig für ihres Vaterlands Ehre sorgten.

Durch diese Aufmunterung befeelt, gelangten sie wieder zu ihrem vorigen Muth; und als er eilig vorwärts drang, folgte ihm der ganze Haufe, bis sie an das Schatzhaus kamen, dessen Thüre sie erbrachen.

Als es ihnen in so weit gelungen war, überließ Drake die Sorge für die Reichthümer seinem Bruder, und dem Orenham von Plymouth, *)

§ 5

einem

*) Dieser Mann machte sich durch eine der kühnsten Unternehmungen merkwürdig, auf die man nur jemals gefallen ist. Sobald er in England ankam, kaufte er mit dem Gelde von der bey dieser Fahrt gemachten Beute ein Fahrzeug von 140 Tonnen, bemannte es mit 70 tapfern Seeleuten, segelte mit ihnen nach der Erdenge Darien, legte sein Fahrzeug in einen kleinen Meerbusen, gieng queer über die Landstrecke, die die Nordsee vom großen stillen Meere scheidet, und kam dahin mit seinen Begleitern unentdeckt. Dort nahmen sie ein zu ihren Absichten dienliches Schiff weg, streiften an der Küste hin, und erbeuteten einen unermesslichen Schatz. Da sie aber unter einander zerfielen, trennten sie sich von einander, schwächten sich dadurch, und wurden den Spaniern zum leichten Raube, die nunmehr wieder zu ihrem Schatze gelangten. Orenham ward mit den bey ihm gebliebenen gefangen genommen, und, da er keinen Bestallungsbrief aufzuweisen hatte, nebst ihnen als Seeräuber hingerichtet.

Sie

einem Manne, der nachher durch seine kühnen Abenteuer in den nämlichen Gegenden bekannt ward. Er wollte indessen mit der größern Anzahl wieder auf den Markt rücken, da Besichtigung anstellen, und die Parteyen zerstreuen, die die Spanier zusammenziehen könnten, um sich seinem Fortgange zu widersehen. Indem er aber in dieser Absicht vorrückte, entgiengen ihm plötzlich die Kräfte, und er fiel sprachlos nieder.

Hier sahen seine Begleiter eine Wunde in seinem Schenkel, die er im ersten Scharmüzel empfangen, bisher aber verheimlicht hatte, damit nicht seine Leute, die leicht niederzuschlagen waren, ihre Sorge für sein Leben zum Vorwande machen möchten, zu ihren Schiffen zurück zu gehen.

Der Blutverlust war jedoch, wie es sich bey näherer Betrachtung ergab, bey ihm so stark gewesen, daß er seine Fußstritte völlig benäht hatte; und es schien kaum glaublich, daß sich, nach einer solchen Ergießung, noch Leben bey ihm finden sollte.

Die tapfersten waren nun zum Abzuge willig; man glaubte nicht, daß Begierde nach Ehre oder Reichthum in irgendeinem über die Achtung für seinen Anführer die Oberhand behielte.

Drake, den Herzstärkungen bald wieder zu seinen Sinnen brachten, war der einzige, der nicht über-

Sie hatten bey ihrer Trennung zwey mit Golde beladene Schiffe, an Werthe zu einer halben Million Pfund Sterling.

überredet werden konnte, das Unternehmen unvollendet zu lassen. Vergebens rieth man ihm, an Bord zu gehen, und seine Wunde verbinden zu lassen, so wollte man wieder mit ihm zu Vollführung ihres Vorhabens zurück kommen.

Er wußte wohl, wie schwerlich die einmal verlorne Gelegenheit wieder zu gewinnen wäre, und konnte leicht vorhersehen, daß bloß eine Ruhe von wenig Stunden die Spanier in den Stand setzen würde, sich von ihrer Bestürzung zu erholen, ihre Truppen zusammenzuziehen, ihre Stückbetten wieder tüchtig zu machen, und ihren Schatz wegzuschaffen. Das, zu dessen Erhaltung er so viele Gefahr gewagt hatte, war jetzt in seinen Händen, und der Gedanke, es unberührt zu lassen, zu kränkend, als daß er hätte können ertragen werden.

Da jedoch wenige Zeit zur Berathschlagung übrig war, und die nämliche Gefahr sich fand, wenn sie in dieser Verlegenheit und Bewirrung blieben, als wenn sie zurück kehrten, verbanden sie ihm die Wunde mit seiner Schärpe, führten ihn Theils mit Gewalt, Theils mit Bitten, nach seinen Schiffen zurück, und luden darein bey Tages Anbruche so vieles, als sie nur an Schätzen hatten wegbringen können.

Darauf nahmen sie mit sich aus dem Hafen eine mit Wein beladne Schaluppe, legten bey einer der Inseln Bastimentos an, ungefähr eine Meile weit von der Stadt, und blieben da zweien Tage zu Erholung der Verwundeten, die bey dem ersten Gesechte

Gefechte waren beschädigt worden; wobey sie sich mit den weggenommenen Weinen und den in großem Ueberflusse in den Gärten dieser Insel wachsenden Früchten bewirtheten.

Während ihres dasigen Aufenthalts kam auf die Insel ein spanischer Herr, den der Befehlshaber von Nombre de Dios mit der Anweisung abgeschickt hatte, nachzufragen, ob der Hauptmann derjenige Drake wäre, der schon ehemals an ihrer Küste gewesen wäre, ob die Pfeile, mit denen viele seiner Leute verwundet wären, nicht etwa wären vergiftet gewesen, und ob es ihnen an Lebensmitteln oder andern Nothwendigkeiten fehlte? Zugleich erhob der Abgefertigte ihre Herzhaftigkeit mit den größten Lobsprüchen, und bezeugte seine Bewunderung ihres kühnen Unternehmens.

Wiewohl nun Drake einsah, daß eines Feindes Höflichkeiten allezeit verdächtig sind, und daß der Abgefertigte, bey allen seinen Betheurungen der Achtung, nichts besser als ein Aufpasser war, begegnete er ihm doch, da er wohl wußte, er hätte nichts zu fürchten, mit der größten Ehrenbezeugung, die nur sein Stand gestattete.

Zur Antwort auf seine Nachfragen versicherte er ihm, er wäre der nämliche Drake, den sie bereits hätten kennen lernen. Er wäre ein scharfer Beobachter der Kriegsgesetze, und ließe seine Leute niemals vergiftete Pfeile führen.

Darauf ließ er ihn mit beträchtlichen Geschenken von sich, und sagte ihm noch, wiewohl ihm sein

sein Versuch zum Theil fehlgeschlagen wäre, würde er doch nicht von seinem Vorhaben abstehen, des Unterkönigs von Mexico Verrätheren zu rächen, bis daß er die Schätze von America mit Spanien getheilt hätte.

Darauf beschloß er, zur Insel Pines zurückzukehren, wo sie ihre Schiffe gelassen hatten, und über die nun zu ergreifenden Maasregeln zu berathschlagen. Als er den 1. August an seinem ersten Standorte angekommen war, ließen sie den Hauptmann Raufe von sich, der es für unsicher hielt, länger an der Küste zu bleiben, und nichts weiter mit ihren Anschlägen wollte zu schaffen haben. *)

Jedoch Drake ließ sich nicht von seinem Vorhaben abwendig machen. Nachdem er von seiner Wunde war geheilt worden, befragte er einen Schwarzen, den er zu Nombre de Dios an Bord genommen hatte, um die reichsten Pflanzstädte und schwächsten Theile der Küste.

Der Schwarze rieth ihm, Carthagena anzugreifen. Das schien der Admiral gutzuheißen. Er segelte ohne Zeitverlust aus, ankerte den 13. August zwischen Charecha und St. Barnard, zwei Inseln nicht weit von dem Hafen von Carthagena. Darauf fuhr er mit seinen Booten rund um die Insel, lief in den Hafen ein, und fand an dessen Mündung eine Fregatte, auf der bloß ein alter Mann war.

Der

*) Weil sie nunmehr an der ganzen Küste verrathen und entdeckt waren.

Der sagte ihm von freyen Stücken, vor ungefähre einer Stunde wäre ein Rennschiff mit Segeln und Rudern, und allem Anscheine der Geschwindigkeit und Wichtigkeit, vorbey gefahren. Das Volk darauf hätte zu ihm gesagt, er sollte sich in Acht nehmen. Sobald es an Land gekommen war, hätte er Stückschüsse zur Benachrichtigung thun hören, und hätte die Schiffe im Hasen unter die Stücken der Festung ziehen sehen.

Der Hauptmann, der die Stückschüsse selbst gehört hatte, ward in kurzem überzeugt, er wäre entdeckt, und es könnte folglich nichts mit Wahrscheinlichkeit des Erfolgs versucht werden. Daher ließ er es dabey bewenden, ein Schiff von Sevillien von 240 Tonnen wegzunehmen, (das der Verfasser der Reisebeschreibung als ein sehr großes angiebt) und zwei kleine Fregatten, auf denen er Briefe mit Nachrichten aus Nombre de Dios fand, die dahin abgezielt waren, an dieser Gegend der Küste Lärm zu machen.

Da nunmehr Drake seine Rennschiffe sehr nützlich fand, und doch nicht Bootsleute genug zu Bemannung aller seiner Schiffe hatte, wollte er das unter seinem Bruder stehende Schiff, den Schwan, zerstören, damit die andern stärker besetzt würden. So nothwendig das aber war, konnte es doch nicht leicht geschehen, ohne seine Leute mißvergnügt zu machen, die verschiedne glückliche Fahrten in diesem Schiffe gethan hatten, und daher natürlicher Weise seine Zerstörung nicht gern sehen würden.

Da nun Drake wußte, daß nichts als Liebe zu ihren Anführern seine Nachfolger zu Auffuchung solcher Beschwerlichkeiten ermuntern konnte, als denen er sie auszustellen gedachte, wollte er seine Absicht lieber durch List, als durch sein Ansehen, bewerkstelligen. Er ließ den Zimmermann des Schwans hohlen, nahm ihn mit sich in seine Schiffskammer, befahl ihm Verschwiegenheit an, und gab ihm Anweisung, mitten in der Nacht hinunter in den Raum zu steigen, und drey Löcher in den Schiffboden zu bohren, aber etwas darauf zu legen, daß man das eindringende Wasser nicht rauschen hörte. Der Zimmermann verstand sich nach einigen Einwendungen dazu, und hielt die folgende Nacht sein Versprechen.

Den 15. August früh fuhr Drake in seinem Rennschiffe zum Fischen aus, ruderte an den Schwanz, lud seinen Bruder mit zu der Lustbarkeit ein, und fragte mit nachlässiger Miene, warum der Schwanz so tief im Wasser läge? Sein Bruder gerieth darüber in Besorgniß, ließ seinen Proviantmeister hohlen, und fragte nach der Ursache. Der kam in kurzem mit der Nachricht wieder, daß Schiff hätte ein Leck, und wäre in Gefahr, in kurzer Zeit unterzusinken. Alsbald nahmen sie Zuflucht zur Pumpe. Nachdem sie aber fünf Stunden lang gearbeitet, und dem eingedrungenen Wasser nur wenig abgewonnen hatten, waren sie es, auf Drakens Rath, gern zufrieden, das Schiff anzustecken, und giengen an Bord des Pascha.

Da sie es nunmehr nothwendig fanden, einige Zeit verborgen zu liegen, bis die Spanier ihre Gefahr vergessen hätten, und in ihrer Wachsamkeit nachließen, segelten sie nach dem Gunde Darien, und langten da, ohne der Küste nahe zu kommen, damit man nicht ihre Fahrt beobachten möchte, in sechs Tagen an.

Da das ein beqvemer Ort zu ihrem Aufenthalte war, sowohl wegen der Heimlichkeit, weil er von allem Wege zur Handlung abgelegen, als auch, weil er wohl mit Holze, Wasser, wildem Geflügel, Schweinen, Hirschen und allen Arten von Lebensmitteln versehen war, blieb er vierzehn Tage dort, um seine Schiffe auszubessern, und seine Leute zu erqvicken, die wechselsweise arbeiteten, den einen Tag die eine Hälfte, die andre den folgenden.

Den 5. September ließ Drake seinen Bruder in dem Schiffe bey Darien, und fuhr mit zwey Rennschiffen nach dem Rio Grande ab, den sie in drey Tagen erreichten. *)

Den 9. desselben Monats ward sie ein Spanier zu Lande ansichtig, hielt sie für seine Landsleute

*) Vorher tauschten sie zwey Meilen von Carthagena von den Wilden Vieh und frische Lebensmittel ein. Darauf schifften sie in die Mündung des Rio Grande oder großen Flusses, wo sie einen starken Sturm auszustehen hatten. Dessen Bette ist dort so breit, daß man schwerlich von einem Ufer an das andre sehen kann. An diesem Flusse wohnte der Spanier, der sie einlud.

leute, und gab ihnen ein Zeichen, an das Ufer auszustiegen, dem sie willig nachkamen. Als er aber in kurzem seinen Irrthum inne ward, gieng er aus seiner Pflanzung weg, in der sie großen Ueberfluß von Lebensmitteln fanden. Die luden sie auf ihre Schiffe, und fuhren ab.

Mittlerweile fuhr sein Bruder, der Hauptmann Johann Drake, nach der ihm hinterlassnen Anweisung, hin, die Symeronen oder flüchtigen Schwarzen aufzusuchen, mit deren Beystande sie sich Hoffnung machten den Erfolg ihrer Reise zu vollenden. Er legte am festen Lande an, und brachte durch die von Nombre de Dios mitgenommnen Schwarzen zween von den Symeronen dahin, zu ihm an Bord zu kommen, indem er zween von seinen Leuten zu Geiseln ihrer sichern Rückkunft stellte. Nachdem ihn diese Leute der Neigung ihrer Nation versichert hatten, verabredeten sie eine Zusammenkunft zwischen Draken und ihren Oberhäuptern.

Als Drake von dieser Verabredung Nachricht erhielt, fuhr er sogleich aus dem Hafen Plenty (Ueberfluß) ab, denn so nannten ihn die Engländer von dem großen Vorrathe von Lebensmitteln, die sie da zusammengebracht hatten, und kam, nach der Symeronen Anweisung, in eine geheime Bay zwischen schönen, mit Bäumen bedeckten Inseln, die ihre Schiffe vor der Bemerkung verbargen, und wo der Kanal so enge und felsicht war, daß man des Nachts unmöglich hinein schif-

fen konnte; daß sich also gar keine Gefahr plötzlichen Ueberfalls fand.

Hier besprachen sie sich, und ließen sich in Verbindlichkeiten ein, die durch gemeinschaftliche Feinde und gemeinschaftliche Gefahr vor der Ueberschreitung verwahrt wurden.

Doch gleich das erste Gespräch unterrichtete die Engländer, daß ihren Erwartungen nicht alsbald Gnüge geschehen würde. Denn als sie nach dem wahrscheinlichsten Mittel fragten, Gold und Silber habhaft zu werden, sagten ihnen die Symeronen, hätten sie ihres Unternehmens Endzweck eher gewußt, so könnten sie sie leicht befriedigt haben. Allein während der jetzt eingetretenen Regenzeit könnten sie der Spanier von ihnen weggenommenen Schatz nicht aus den Flüssen herauf holen, in denen sie ihn versteckt hätten.*)

Drake versprach also, an diesem Orte die Regenzeit abzuwarten, baute mit Hülfe der Symeronen ein Fort von Erde und Zimmerholze, ließ bey ihnen seinen Bruder und einen Theil seiner Leute, und fuhr mit drey Kennschiffen nach Rio de la Hacha ab, weil er von zu thätigem Geiste war, als daß er selbst in einem Stande des Ueberflusses und der Sicherheit, und der wahrscheinlichsten Erwartung unermesslicher Reichthümer, geduldig hätte still liegen können.

Auf

*) Die Symeronen nämlich hatten kurz vorher, blos aus Rachgier, und ohne es brauchen zu können, den Spaniern vieles Gold und Silber weggenommen, und in die Flüsse geworfen.

Auf ihrem Wege dahin ankerten sie im Angesichte von Carthagena, ohne zu landen. Den 17. October nahmen sie ein spanisches Fahrzeug weg, mit dem sie verstellt in den Hafen einliefen. In kurzem kam zu ihnen ein spanischer Edelmann, den sie ehemals gefangen genommen, aber wieder losgelassen hatten, in einem Boote, stellte sich, als käme er ohne des Befehlshabers Vorwissen, that ihnen große Versprechungen der Freundschaft, und Betheurungen der Hochachtung. Als aber Drake bis an den folgenden Morgen verzog, ohne die Nachricht zu erhalten, die man ihn zu erwarten aufgemuntert hatte, sah er wohl, daß alle jene vorgebliche Freundlichkeit bloß eine List gewesen war, um ihn hinzuhalten, da indessen der Befehlshaber zu seinem Untergange Truppen aufbrachte.

Das erhellte deutlicher den 20., als zwei wohl bewehrte und bemannte Fregatten des Nachts in der Absicht ausliefen, die Krenschiffe zu überfallen, und Drake zum Gefangnen zu machen. Als man sie aber entdeckt, und ihren Anschlag vereitelt hatte, sprang Drake, als es Tag geworden war, unerschrocken allein an das Ufer, Trotz ihrer Truppen, die sich in einiger Entfernung in den Wäldern und auf den Anhöhen herum hielten, ohne es zu wagen, so weit zu rücken, daß sie die Krenschiffe mit Geschütze hätten erreichen können.

An des Feindes Küste im Angesichte überlegner Macht allein springen, bloß um zu zeigen, wie wenig man sie fürchtet, das war eine That, die

in unsern Zeiten wenig Beyfall finden würde. Doch konnten wohl Bewegungsgründe der Staatsklugheit auf Drakens Verhalten Einfluß haben, und das nothwendig machen, was igt bloß lächerliche Pralerey scheint.

Da er das ganze Land von seinen Anschlägen benachrichtigt, und wider sich in den Waffen fand, konnte er bloß sich stellen, als wollte er landen, um ihre Furcht zu vermehren, und immer mehr Lärm zu machen, damit sie beysammen blieben, bis daß er sie in ihren verlassnen Posten angreifen könnte. Man hat Ursache, zu glauben, daß er diese Kriegslist gebraucht habe. Denn er blieb so lange an der Küste, bis eins von seinen Schiffen bloß einen Schinken und einen kleinen Vorrath Brod für 17 Mann am Bord hatte, und bis auf seinem eignen Schiffe noch größerer Mangel war.

Doch Entschlossenheit und Erfolg bringen einander wechselsweise hervor. Sie waren auf der Rückkehr nach ihren Schiffen nur drey Meilen weit gefegelt, so stießen sie auf ein an der Küste fahrendes Schiff, griffen es an, nahmen es nach einigem Widerstande, und fanden es glücklicher Weise mit vortrefflichen Lebensmitteln beladen.

Runmehr beschloß er, zu den Spmeronen zurückzukehren, bey denen er, wie schon ist gesagt worden, seinen Bruder und einen Theil seiner Truppen gelassen hatte, unter ihrer Anleitung und mit ihrem Beystande hinüber zu ziehen, und die Spanier in den inländischen Gegenden anzugreifen, wo
ihnen

Ihnen vermuthlich niemals von einem Feinde träumen würde.

Als sie im Hafen Diego ankamen, welchen Namen sie ihm von dem Schwarzen gegeben hatten, der ihnen die Gemeinschaft mit den Symeronen zuwege gebracht hatte, fanden sie den Hauptmann Johann Drake nebst einem von seiner Gesellschaft todt. Er war erlegt worden, indem sie beynahe unbewaffnet eine mit allen Nothwendigkeiten zur Gegenwehr wohl versehene Fregatte hatten angreifen wollen. Der Hauptmann war abgeneigt gewesen, den Angriff zu thun, allein durch ihr Geschrey, ihren Ungestüm übermocht, hatte er, die Beschuldigung der Feigheit abzulehnen, in seinen Untergang gewilligt.

Das war jedoch nicht das einzige, diese kleine Gesellschaft betreffende Unglück. Denn bald darauf erkrankten ihrer viel an einem bössartigen, in den hitzigen Gegenden sehr gemeinen Fieber, das unter verschiedenen andern den Joseph Drake, einen andern Bruder des Befehlshabers, weg raffte.

Indem Drake mit Herstellung der Kranken beschäftigt war, brachten ihm die Symeronen, die das Land durchstreiften, um Rundschaft einzuziehen, Bericht, die spanische Flotte wäre zu Nombre de Dios angekommen. Die Wahrheit dessen ward durch ein Kennschiff bestätigt, das er ausschickte, Beobachtungen anzustellen.

Das war nun die Zeit ihres Aufbruchs, da die Schätze der americanischen Bergwerke von Pana-

ma zu Lande nach Nombre de Dios geschafft werden sollten. Er versah sich daher, auf Anleitung der Symeronen, mit allen Nothwendigkeiten, und gieng den 3. Hornung des folgenden Jahrs aus dem Hafen Diego ab.

Da er bereits 28 von seiner Gesellschaft eingebüßt hatte, und einige zu Bewachung seines Schiffs zurücklassen mußte, nahm er mit sich bloß 18 Engländer und 30 Symeronen, die nicht nur als Wachen dienten, den Weg zu zeigen, sondern auch als Proviantmeister, Lebensmittel herbey zu schaffen.*)

Sie führten mit sich Pfeile zum Kriege, zur Jagd, und zum Bogelschießen, deren aller Spitzen nach dem Wildpret abgemessen waren, das sie fällen sollten. Für Ochsen, Hirsche oder wilde Schweine hatten sie Pfeile oder Wurfspieße, deren Spitzen anderthalb Pfund wiegen; sie warfen sie in der Nähe, und sie ermangelten selten, tödlich zu seyn. Die zweyte Gattung war ungefähr halb so schwer, als die erste, und ward insgemein mit Bogen abgeschossen. Dieselben waren für kleinere Thiere bestimmt. Mit der dritten Art, deren Köpfe nur eine Unze wogen, erlegten sie Vögel.

Da dieses Volk in einem Zustande ist, der es nicht über die gewöhnlichen Sorgen für des Lebens unmittelbare Nothwendigkeiten hinwegsetzt, so wird der unter ihnen am höchsten geschätzt, der am

*) Erst trugen sie der Engländer Lebensmittel, und nachdem sie aufgezehrt waren, verschafften sie welche durch Erlegung des Wilds.

am besten Eisen zu bearbeiten weiß. Vielleicht wäre es ein Glück für jedes Volk, wenn Ehre und Beyfall eben so gerecht ausgetheilt, und derjenige am meisten vorgezogen würde, dessen Gemüthsgaben der Gesellschaft am nützlichsten sind.

Jeden Tag mit Sonnen Aufgange traten sie ihren Zug an, giengen bis um zehn, blieben an einem Flusse bis um zwölf, giengen wieder bis um vier, und ruhten die ganze Nacht in Hütten, (Bigwams) die entweder die Symeronen auf ihren vorigen Zügen hatten stehen lassen, oder gar bald für sie aufrichteten, indem sie drey bis vier Pfähle in die Erde steckten, und von einem Ende zum andern Stangen in Form eines Dachs legten, die sie mit Nesten von Palmen und Blättern von Mosbäumen überdeckten. In Thälern, wo sie vor Winden verwahrt waren, ließen sie drey bis vier Fuß von der Erde auf ohne Bedeckung. Auf Hügeln aber; wo sie den Nachtfrosten mehr ausgesetzt waren, bedeckten sie sie bis ganz an den Grund, ließen bloß eine Thüre, und ein Loch oben in der Mitte, daß der Rauch hinaus gehen konnte.

Sie fanden auf ihrem Zuge nicht nur Ueberfluß an Früchten, sondern auch wilde Schweine die Menge, von denen die Symeronen meistens so viele, als nur nöthig waren, ohne Mühe erlegten.

Jedoch eines Tages fanden sie bloß eine Otter, und machten sich fertig, sie zuzurichten. Als Drake darüber seine Verwunderung bezeugte, fragte ihn der Symeronen Anführer, Pedro,

„seyd ihr ein Kriegsmann, und in Mangel, und
 „könnet noch fragen, ob das wohl ein Gerichte
 „ist, das doch Blut in sich hat?“

„Dafür gab ihm Drake (sagt sein Reisebeschreiber) „in geheim einen Verweis.“ Ob mit Rechte oder nicht, das ist nicht sehr wichtig zu bestimmen. Nur zeigt es die Denkungsart derer Zeiten, da der Aberglaube herrschte, und die größten Männer nicht ganz von seinem Einflusse frey waren.

Am dritten Tage ihres Zugs, den 6. Hornung, kamen sie an eine Stadt der Symeronen, an der Seite eines Hügels gelegen, mit einem Graben und einer Leimmauer umgeben, um sie vor plötzlichem Ueberfalle zu verwahren. *)

Hier wohnten sie sehr reinlich und im Ueberflusse, beobachteten auch einiger Maßen die Religion, und erwiesen dem Kreuze große Ehre. „Drake bewog sie aber, sagt sein Reisebeschreiber, diese Gewohnheit mit dem östern Gebrauche des Gebets des Herrn zu verwechseln.“ Bey einem so kurzen Aufenthalte ist das sehr unwahrscheinlich.

Freylich wird hinzugesetzt, sie hätten Draken stark angelegen, seinen Aufenthalt zu verlängern, und versprochen, seine Anzahl zu verdoppeln. Er aber lehnte ihre Einladung und Anbietung fernern Beystands klüglich ab, weil er entweder größte Anzahl nicht für nöthig hielt, oder besorgte, wenn zwischen ihnen und seinen Leuten Streit entstehen sollte, durch die Menge überwältigt zu werden.

Seine

*) Diese Stadt stand 35 Meilen weit von Nombre de Dios, und 55 von Panama.

Seine Antwort war in Worten abgefaßt, die seine Hitze zu fechten, und Hoffnung des Erfolgs durch seiner Leute Tapferkeit anzeigten.

Die Symeronen führten ihn noch immer auf seiner Reise. Sie brachten ihn durch ländliche Schatten und hohe Wälder, die seine Leute so gut vor der Sonne bedeckten, daß ihnen ihr Zug weniger beschwerlich ward, als wenn sie ihn in England zur Sommerszeit gethan hätten. Vier des Weges kundige Symeronen giengen ungefähr eine englische Meile vor dem großen Haufen, und hieben Aeste ab, zu Zeichen, nach denen er sich richten sollte, denn es gab keine gebahnte Straße. Nach ihnen giengen zwölf Symeronen; alsdenn die Engländer mit den beyden Anführern, und die übrigen Symeronen schlossen den Zug.

In dieser Ordnung kamen sie den 11. Hornung auf die Spitze eines hohen Hügel, wo ein Baum von wunderbarer Höhe und Größe wuchs, in den sie Stufen gehauen hatten, um desto leichter bis auf den Gipfel zu steigen. Auf dem befand sich eine Art von Laube, in die sie Draken einluden, und ihm von da nicht nur die Nordsee, von welcher sie her kamen, sondern auch das große stille Meer zeigten, das noch von keinem englischen Schiffe war befahren worden.

Diese Aussicht machte seine natürliche Neugier und Hitze nach Abenteuern und Entdeckungen rege. Er hob seine Hände zu Gott auf, und bat um seinen Segen zu dem Entschlusse, den er den

Augenblick faßte, in einem englischen Schiffe auf diesem unermesslichen Meere zu segeln.

Von dieser erstaunlichen Höhe stiegen sie wieder herunter, nachdem sich ihre Augen an der größten Aussicht, die nur die Erde verschaffen kann, ergötzt hatten, und kamen nach zweien Tagen in offnes, ebnes Land, wo ihnen an ihrem Zuge das Gras von ganz besondrer Art hinderlich war, das aus einem Stängel wie Binsen besteht, und aus einem Blatte, das das Vieh abfriszt, bis daß es zu hoch wächst, als daß das Vieh hinan reichen könnte. Uebdenn stecken es die Einwohner in Brand; und es ist nichts ungewöhliches, Thäler von unermesslichem Umfange auf einmal in Flammen stehen zu sehen, aus denen das Vieh voll Schrecken die Flucht nimmt, und manches davon durch das plötzliche Feuer umkömmt.

Nun sollte man denken, eine solche Abbrennung des Bodens würde in einem heißen Lande den Kräften des Wachsthum's Einhalt thun, und es würden Jahre verstreichen, ehe die Erde wieder zu ihrer Fruchtbarkeit gelangte. Aber gerade umgekehrt! Kaum ist der Binsen Asche erloschen, so beginnt neues Grün sich zu zeigen; und ehe ein Monat vergangen ist, sieht das ganze Thal in der Ferne so grün als jemals aus. So erstaunlich wunderbar sind der Natur Kräfte auf diesem glücklichen Boden.

Als sie bis in eine bequeme Weite von der Strafe nach Panama gekommen waren, stellten sie sich in einen Wald, unweit von welchem der Schatz
von

von da nach Nombre de Dios vorbehey kommen sollte. Darauf fertigten sie einen treuen Symeron, als Slaven verkleidet, mit gehöriger Anweisung ab, auszukundschaften, an welchem Tage die den Schatz tragenden Maulthiere abgehen würden.

Der Mann war so geschickt zu diesem Dienste, und so ämsig in dessen Vollbringung, daß er in kurzem mit der Nachricht zurück kam, der Schatzmeister von Lima, der sich nach Europa einzuschiffen gedächte, würde folgende Nacht mit acht mit Golde beladenen Maulthieren, *) imgleichen einem mit Edelsteinen, vorbehey kommen. Es wäre ihre Gewohnheit, zu Vermeidung der Hitze des Nachts zu reisen, und am Tage auszuruhen. Vera Cruz sollte ihre erste Station seyn.

Auf diese Nachricht änderten sie ihre Stellung, und richteten sogleich ihren Zug nach Vera Cruz zu. Zur Sicherheit schickten sie zweeen Symeronen in der vorigen Verkleidung ab, den Weg auszukundschaften. Als diese auf der Straße waren, nahmen sie aus einem Geruche von Lunte ab, daß ein Spanier vor ihnen her gegangen wäre. In dem sie nun leise vorwärts krochen, überfielen sie einen Soldaten, der auf der Erde lag, und schlief. Sie banden ihn, ohne ihm weiters Leid zu thun, und brachten ihn vor Draken, der auf gethane Nachfrage fand, daß ihr Auspaffer sie mit seiner Nachricht nicht betrogen hätte.

Als

*) Andre reden hier von 14 Maulthieren.

Als der Soldat des Hauptmanns Namen erfahren hatte, faßte er solches Vertrauen auf dessen wohlbekannte Gnade, daß er, nach völliger Entdeckung des Schatzes, der ihm antommen sollte, ihn zugleich warnte, sich nicht von den Rescos oder Fuhrleuten von Nombre de Dios betrügen zu lassen, die jenen unterwegs mit Waaren und Lebensmitteln, aber ohne Geld, entgegen kämen, *) und alle Stunden erwartet würden.

Er schloß sein Verhör mit einer demüthigen Bitte an Drake, wenn der erwartete Schatz in seine Hände fallen sollte, möchte er die Gnade haben, ihm so viel davon zu geben, daß er sich und seine Kinder ihr übriges Leben hindurch erhalten könnte; denn es würde viel mehr ankommen, als er mit seinen Leuten mittragen könnte. Drake bewilligte seine Bitte auf die Bedingung, daß er ihn an einen geheimen Ort führte, wo er seine Leute bis zum Gefechte verstecken konnte, und wo nicht zu besorgen wäre, daß die Maulthiere unbemerkt vorbehey kommen würden. Das that der Mann; und Drake legte seine Leute dem gemäß in Hinterhalt.

Noch vor der erwarteten Zeit wurden sie gehörig erquickt, und unterwiesen. Orenham ward an der Symeronen Spitze nebst ihrem Anführer Pedro gestellt. Die Engländer wollte Drake anführen. Darauf wurden die Parteyen abgetheilt.

*) Nach andern Nachrichten sollten zween Züge, ieder von 50 Maulthieren, dem aus Panama entgegen kommen.

theilt. Die Engländer zogen auf des Wegs rechter Seite voran, und ließen die Symeronen linker Hand in einer kleinen Entfernung im Nachzuge. Sie wurden darum also gestellt, damit der eine Haufe bereit wäre, zugleich die hintersten Maulthiere wegzunehmen, indem sich der andre der vordersten bemächtigte. Denn die Maulthiere waren zusammengekoppelt, giengen alle in einer Linie, und wurden durch Leitung des ersten geführt.

Da nunmehr alles so gut abgelegt war, als nur menschliche Klugheit anweisen konnte, und des Gefechts verfänglicher Zeitpunkt bald erwartet wurde, legten sie sich ungefähr achtzig bis neunzig Schritte weit von der Straße, damit nicht von der den Schatz begleitenden Wache ihr Athem gehört würde, im Grase nieder, und bedeckten sich damit.

Sie waren nicht über eine Stunde in dieser Stellung gewesen, so hörte man linker Hand die Schellen der von Vera Cruz kommenden Maulthiere. Da aber vorläufig Befehl gestellt war, bloß die von Panama kommenden anzugreifen, ließ man die von Vera Cruz ungehindert vorbegehen.

Doch unglücklicher Weise begab sich, daß Robert Pike, von starkem Getränke berauscht, seinen nächsten Kammeraden überredete, mit ihm vorwärts zu kriechen, damit sie in Bereitschaft seyn möchten, sich dadurch hervorzuthun, daß sie die ersten gewesen wären, die die Maulthiere von Panama weggenommen hätten.

Da

Da sah denn ein die Fuhrleute von Vera Cruz begleitender Befehlshaber etwas weißes sich im Grafe regen; denn Drake hatte alle seine Leute die Hemden über die Kleider ziehen lassen, damit man sie des Nachts erkennen möchte. Der ward darüber stußig, und da er vorher nur langsam ritt, bemerkte man, daß er sein Pferd zu scharfem Trabe antrieb; ja, noch ehe er beym letzten Hinterhalte vorbey war, hörte man ihn in vollem Galloppe reiten. Da aber weder Drake, der die Engländer, noch Drenham, der die Symeronen anführte, um die Ursache wußte, fiel es ihnen nicht ein, Mittel zu Hinderung seiner Reise zu ergreifen.

Es währte jedoch nicht lange, so kamen die Fuhrleute von Panama, und wurden, verabredeter Maßen, hitzig von den Engländern vorwärts, von den Symeronen aber im Rücken angefallen. Da fanden sie, zu ihrem großen Verdrusse, nur ihrer zwey mit Silber beladen, und die übrigen mit Lebensmitteln; sechs von denen von Panama, die den Schatz an Gold und Edelsteinen trugen, waren zurückgeschickt, und eben so viele von Vera Cruz kommende an ihrer Stelle vorwärts getrieben worden.

Man brachte sogleich die Fuhrleute vor den Hauptmann, der sie ausfragte. Dem meldeten sie, ein Reiter, der eilig auf sie zu gekommen wäre, hätte mit dem Schatzmeister gesprochen, und ihm gerathen, sein Geld und die Edelsteine zurückzuschicken, und bloß diese Maulthiere voran gehen

hen zu lassen, damit er durch diesen wohlfeilen Versuch entdecken möchte, ob ein Hinterhalt gelegt wäre.

Man kann leicht denken, daß Drake über diese Fehlschlagung nicht weniger erbittert war, als seine Leute. Hier war aber keine Zeit mit Beschwerden zuzubringen. Er wußte, es würde bald das ganze Land aufgeboten, und alle Macht der Spanier zusammengezogen werden, ihn zu überschwemmen. Er hatte keine Festung, wohin er sich ziehen konnte. Jedermann war sein Feind. Jede Straße war den Spaniern besser bekannt, als ihm. Das war eine Gelegenheit, die alle Eigenschaften eines Helden, eine nicht zu erschütternde Unererschrockenheit, eine nicht zu verwirrende Urtheilskraft erforderte.

Er erwog sogleich alle Umstände seiner gegenwärtigen Verfassung, und fand, sie ließe ihm bloß die Wahl, den nämlichen Weg, den er gekommen war, zurückzuziehen, oder sich durch Vera Cruz durchzuschlagen. Beym Rückzuge sah er viele Schwierigkeiten, außer der Gefahr, daß man seine Schiffe noch vor seiner Rückkunft wegnehmen könnte. Daher beschloß er, vorwärts nach Vera Cruz zu rücken, noch ehe der Feind in Verfassung seyn könnte, sich ihm zu widersetzen.

Er fragte der Symeronen Anführer, Pedro, ob er entschlossen wäre, mit ihm zu kommen? Der gab ihm die stärksten Versicherungen, nichts sollte sie trennen. Darauf befahl er seinen Leuten,
etwas

etwas zu sich zu nehmen, und sich fertig zu machen, um vorzurücken.

Als sie an die Stadthore kamen, ließen sie die Maulesel gehen, deren sie sich bedient hatten, um ihre Beute zu tragen, und setzten ihren Zug mit so wenigem Geräusche als möglich fort. Gleichwohl entdeckten sie, daß Lärm gemacht worden war, und der Stadt Truppen eilig zusammengezogen wurden, um sich ihrem Eintritte zu widersetzen.

Drake, dem das Bezeigen dieser Art von Soldaten nicht unbekannt war, hielt den ersten Anfall aus, drang alsdenn auf sie ein, trieb sie ohne weitere Gegenwehr vor sich hin, und erhielt Beystand von den Symeronen, die nicht konnten abgehalten werden, in der Stadt zu plündern. *) Drake aber eilte in Person zu den spanischen Frauenzimmern, **) und gab ihnen Versicherung, es sollte ihnen kein Leid gethan werden. So untrennbar ist Menschenliebe von wahrer Herzhaftigkeit.

Nachdem er solchergestalt der Spanier Muth gebrochen, und ihre Truppen zerstreut hatte, setzte er seinen Zug nach den Schiffen ohn alle Besorg-

*) Andre schreiben, Drake hätte selbst die Beute unter seine Leute und die Symeronen getheilt. Und das sieht ihm gar nicht unähnlich. Warum sollte er hier so bedenklich gewesen seyn, da er es anderer Orten nicht war?

**) Es waren blos drey vornehme spanische Frauenzimmer, die sich von Nombre de Dios hieher begeben hatten.

sorgniß der Gefahr, jedoch in großer Eile fort, weil er wegen des Zustandes des Schiffsvolks in Sorgen war. Er ließ also seinen Leuten, so ermüdet sie auch waren, nur wenige Zeit zum Schlaf oder zur Erquickung, sondern durch freundliche Ermahnung, gelinden Gebrauch seiner Gewalt, und heilbare Theilnehmung an allen ihren Beschwerlichkeiten bewog er sie, ohne Murren nicht nur die mühsame Reise, sondern manche Lage auch den Schmerz des Hungers zu ertragen.

Auf diesem Zuge hatte er vieles von seiner Geschwindigkeit der Symeronen Beystände zu danken, die, da sie der dastigen Witterung gewohnt, und von Natur stark waren, wenn unterwegs ein Engländer in Ohnmacht fiel, ihn zu zween und zweecn ganze englische Meilen weit trugen. Ihre Tapferkeit war nicht weniger groß, als ihre Menschenliebe, nachdem sie von ihren engländischen Begleitern der Spanier Feueergewehr hatten verachten lernen.

Als sie nur noch fünf Meilen von den Schiffen waren, fanden sie eine von den Symeronen in ihrer Abwesenheit gebaute Stadt. Drake willigte darein, bey der Halte zu machen, und schickte einen Symeron an die Schiffe, mit seinem goldenen Zahnstocher zum Zeichen. Ob der nun gleich der Befehlshaber erkannte, reichte er doch nicht hin, dem Abgefertigten Glauben zu verschaffen. Denn jener hatte vom Hauptmanne Befehl, sich an keine Botschaft, ohne seine Hand-

schrift zu kehren. Doch zuletzt fand er bey weiterer Untersuchung, daß Drake seinen Namen mit seiner Messerspitze darauf gegraben hatte. Darauf schickte er das Kenschiff den Fluß hinauf. Sie kamen ihm entgegen, und schickten es in die Stadt, um diejenigen abzuhohlen, die vor Müdigkeit nicht weiter hatten fortkommen können.

Den 23. Hornung war die ganze Gesellschaft wieder vereinigt. Drake, dessen guter oder übler Erfolg niemals über seine Frömmigkeit die Oberhand behielt, feyerte ihre Zusammenkunft mit Dankfagungen an Gott.

Er ließ den Muth nicht sinken, sondern richtete seine Gedanken auf neue Entwürfe; ohne sich mit schwermüthigen Betrachtungen über vorige Fehlschlagungen aufzuhalten, sann er auf Anschläge, sie wieder gut zu machen. Hitzig nach Gefechte, und mit des Menschen Natur bekannt, ließ er niemals den Müßiggang seine Leute mit Feigheit anstecken, sondern hielt sie ab, unter der Fehlschlagung niederzusenken, indem er ihre Aufmerksamkeit auf ein neues Unternehmen lenkte.

Als er mit seinen Leuten und den Symeronen zu Rathe gieng, fand er sie in ihren Meynungen getheilt. Einige sagten, ehe man sich wieder auf einen neuen Versuch einließ, wäre es nöthig, ihren Vorrath von Lebensmitteln zu vermehren. Andre drangen darauf, man sollte sogleich die Schiffe angreifen, auf die der spanische Schatz gebracht würde.

Die Symeronen thaten einen dritten Vorschlag. Er sollte eine andre Reise zu Lande nach dem Hause des Pejoro bey Beragua thun; dem brächten seine Sklaven jeden Tag aus den Bergwerken über 200 Pfund Sterling; das schüttete er zusammen in einem festen steinernen Hause, das jedoch durch der Engländer Hülfe leicht bezwungen werden könnte.

Drake, der nicht gern seine Leute durch einen anderweitigen Zug zu Lande abmatten wollte, beschloß, zwischen diesen wandelbaren Meynungen die Mittelstraße zu gehen. Er bemannte seine beyden Rennschiffe, den Bär und den Liebling, schickte den Johann Orenham im Bäre nach Tolu, um Lebensmittel zu hohlen; und fuhr selbst im Lieblinge nach den Cabezas, um zu versuchen, den Schatz aufzufangen, der von Beragua und dieser Küste nach der Flotte zu Nombre de Dios gebracht werden sollte. Zuvörderst ließ er diejenigen Symeronen, die gern zu ihren Weibern zurückkehren wollten, mit Geschenken von sich, und befahl, daß denen, die bey ihm blieben, freundlich begegnet würde.

Bey den Cabezas brachte Drake eine Fregatte von Beragua auf, deren Steuermann ihm meldete, es läge im Hafen von Beragua ein Schiff, mit mehr als einer Million Gold beladen. Er erbot sich, ihn dahin zu bringen, weil ihm die Tiefen gut bekannt wären, wenn er seinen Antheil von der Beute bekommen sollte. So sehr siegte sein Geiz über seine Ehrlichkeit.

Drake willigte nach einiger Ueberlegung in des Steuermanns Bedingungen, und segelte nach dem Hafen zu. Kaum aber war er in dessen Eingang gekommen, so hörte er Stücken losgehen, denen andre in größerer Entfernung antworteten. Hier sagte ihm der Steuermann, sie wären entdeckt; denn das wäre das vom Befehlshaber verordnete Zeichen, um auf der Küste Lärm zu machen.

Drake befand es nun für nöthig, nach den Schiffen zurückzukehren, und nach dem Erfolge zu fragen, den das andre Kennschiff gehabt hätte. Er fand es mit einer aufgebrachten Fregatte, darinne sich 28 gemästete Schweine, 200 Hühner, ein großer Vorrath von Man; oder indischem Korne befanden. Das Schiff selbst war so fest und gut gebaut, daß er es zum Kriege ausrüstete, mit dem Entschlusse, einen zweyten Angriff auf Nombre de Dios zu thun.

Den 21. März segelte er mit der neuen Fregatte und dem Väre gegen die Cabezas, kam in nicht viel mehr als zween Tagen dort an, und fand da den Totü, einen Franzosen, mit einem Kriegsschiffe.*) Nachdem er sein Schiff mit Wasser und andern Bedürfnissen versehen hatte, wollte der Hauptmann dem Admirale bey seinem neuen Anschläge beytreten. Drake willigte darein, ließ zu, daß er ihn mit 20 seiner Leute begleitete, und versprach ihm verhältnißmäßigen Antheil von al-

ler

*) Nach andern Nachrichten ist das französische Schiff auf sie zugesegelt, weil es ihm an Wasser fehlte.

ler Beute, die sie machen würden. Er war jedoch nicht ohn allen Argwohn der Gefahr von diesem neuen Bundesgenossen, der 80 Mann stark war, da indessen die Engländer bis auf 31 geschmolzen waren.

Doch er bemannte die Rennschiffe, sie segelten nach Rio Francisco, und kamen den 29. März an. Hier landeten sie, schickten ihre Rennschiffe aus Furcht der Entdeckung fort, befahlen ihnen, vier Tage darauf an dem nämlichen Orte zu erscheinen, traten ihren Zug durch Wälder gegen Nombre de Dios an, und setzten ihn mit solcher Stille und Ordnung fort, daß sich die Franzosen wunderten, die sich nicht eingebildet hatten, daß die Symeronen so verständig und dem Befehle gehorsam wären, als sie schienen, sondern in beständiger Angstlichkeit wegen ihrer Wegweiser Treue gewesen waren. Auch begegneten die Symeronen den Franzosen nicht mit derjenigen Achtung und Unterwürfigkeit, die sie den Engländern erwiesen, deren Tapferkeit und Geschicklichkeit sie bereits erfahren hatten.

Endlich nach einem mühsamen Zuge von mehr als sieben Meilen begonnten sie die Hämmer der Zimmerleute in der Bay zu hören; indem es zu dieser heißen Jahreszeit gewöhnlich war, des Nachts zu arbeiten, und am Tage zu ruhen. In kurzem hörten sie auch die Ankunft der Maulthiertreiber von Panama. Nun zweifelten sie nicht länger, daß ihre Arbeit würde belohnt werden, und ieder hielt sich auf sein übriges Leben vor Armuth für gesichert.

sichert. Als daher die Maulthiere kamen, drängen sie hervor, und fielen sie mit einer ihrer Erwartung gemäßen Munterkeit an.

Es waren drey Züge Maulthiere, zusammen 190 Stück, deren jedes 300 Pfund Silber trug. Es half nichts, daß die dem Schatze zugegebenen Soldaten *) sich zu wehren suchten. Nach einem kurzen Gesechte, in dem der französische Hauptmann und einer der Symeronen verwundet ward, ergab sich, mit wie viel größerm Eifer die Menschen der Eigennuz beseelte, als die Treue.

Da es ihnen nicht möglich war, mehr als einen kleinen Theil des Schatzes fortzubringen, gaben sie sich viele Mühe, ihn im Gesträuche zu verstecken, und beschloffen, den nämlichen Weg, den sie gekommen waren, zurückzugehen. Sie durchzogen die Wälder, ohne verfolgt zu werden. Der französische Hauptmann, den seine Wunden außer Stand setzten, zu gehen, mußte darinne zurückbleiben, und zweyen seiner Leute blieben bey ihm. Als sie ungefähr zwey Meilen weit gegangen waren, vermißten die Franzosen einen andern aus ihrem Mittel. Auf weiters Nachfragen erfuhr man, er wäre von Weine berauscht gewesen. Man vermuthete daher, er hätte sich in den Wäldern verirrt, und es vernachlässigt, auf die Wegweiser Achtung zu geben. Da aber die gemeine Klugheit ihnen nicht gestattete, durch zu große Besorgniß um eines einzigen Leben die ganze Gesellschaft

*) Die, nach andern, aus 45 Mann bestanden.

ellschaft zu wagen, reisten sie weiter nach Rio Francisco zu.

Als sie den 3. April dort ankamen, und sich nach ihren Kennschiffen umsahen, erstaunten sie über den Anblick sieben spanischer Fahrzeuge, schlossen sogleich daraus, es wäre Nachricht von ihren Bewegungen nach Nombre de Dios gekommen, und man hätte diese Schiffe ausdrücklich ausgerüstet, um ihnen nachzusetzen, die denn ganz unstreitig die Kennschiffe mit dem schwachen, darauf befindlichen, Volke überwältigt haben könnten.

Ihr Argwohn blieb hier nicht stehen, sondern es fiel ihnen ein, ihre Leute könnten wohl durch Martern gezwungen werden, zu entdecken, wo ihre Fregatte und ihr Schiff lägen; da die nur schwach bemannt, und ohne ihren obersten Befehlshaber wären, würden sie fast ohne Widerstand in ihre Hände fallen, und dadurch würde alle Möglichkeit zu entkommen ihnen gänzlich abgeschnitten werden.

Diese Betrachtungen stürzten die ganze Gesellschaft in Verzweiflung, und ieder ergab sich in sein Unglück, anstatt die ihn umringenden Schwierigkeiten zu übersteigen zu suchen, als Drake, dessen Unererschrockenheit sich niemals erschüttern, und dessen Vernunft sich niemals überraschen oder verwirren ließ, ihnen vorstellte, sollten auch die Spanier sich der Kennschiffe bemächtigt haben, so könnten sie doch von Entdeckung der Schiffe abgehalten worden seyn. Er erinnerte sie, es gieng nicht in einem Augenblicke zu, daß die Kennschiffe

weggenommen, die Leute ausgefragt, ihre Aussagen verglichen, ihre Entschliessungen gefaßt, die feindlichen Schiffe ausgeschickt, und die ihrigen weggenommen würden. Nothwendig mußte einige Zeit vergehen, ehe der letzte Unglücksfall erfolgen könnte. Ließe man nun diese Zeit nicht nachlässig entschlüpfen, so könnte es einigen von ihnen noch möglich seyn, vor dem Feinde an die Schiffe zu kommen, und ihnen zu sagen, daß sie anderwärts anlegen mußten.

Durch diese Rede wurden sie aufgemuntert, weil sie sahen, daß ihr Anführer nicht ohne Hoffnung war. Als sie aber ihren Zustand mehr in der Nähe betrachteten, konnten sie nicht begreifen, worauf sie gegründet wäre. Zu Lande dahin zu kommen, war unmöglich, weil der Weg über hohe Berge, dicke Wälder und tiefe Flüsse gieng. Die Ueberfahrt zu Wasser war gleich unmöglich, weil sie kein einziges Boot in ihrer Gewalt hatten.

Doch Drake entschloß sich zu dem einzigen Mittel des Erfolgs, das ihnen ihr Zustand verschaffte. Er ließ seine Leute aus den damals im Flusse schwimmenden Bäumen ein Floß machen, erbot sich, auf demselben in See zu gehen, und fragte heiter, wer mit ihm kommen wollte? Johann Owen, Johann Smith, und zween Franzosen *) setzten sich mit ihm auf das Floß, das mit
einem

*) Andre setzen noch einen Symeron dazu, lassen aber einen Engländer weg, erzählen auch noch, der Symeron hätte ihm zugeredet, wofern seine Schiffe zerstört seyn sollten, möchte er sich unter seinem Volke niederlassen.

einem aus den Säcken, worinne sie ihr Schiffbrod getragen hatten, zusammengenähten Segel versehen war. Sie richteten auch eine Art von Ruder zum Steuern auf.

Nachdem er die übrigen mit Versicherungen seiner Achtung für sie, und seines Entschlusses, nichts zu ihrer Befreyung unversucht zu lassen, aufgerichtet hatte, stieß er vom Lande ab, *) segelte mit großer Schwierigkeit **) drey Meilen, ward zwey auf ihn zu kommende Kenusschiffe ansichtig, die er, bey weiterer Näherung, für die seinigen erkannte. Er begrüßte sie, und schlug ihnen vor, sie sollten Anker hinter einer Landspitze werfen, die in die See hinaus ragte. Er selbst stieg an das Ufer, gieng zu Füsse qweer über das Land, und ward von seiner Gesellschaft mit einer Freude empfangen, die blos diejenigen kennen, welche wissen, was Gefahr und Noth ist. ***)

Dieselbe Nacht ruderten sie in der Stille nach Rio Francisco, wo sie das ganze Schiffsvolk
 H 5 und

*) Man wird sich wundern, daß Drake auf einem Floß segeln konnte, da doch vorher gesagt worden ist, daß sieben spanische Fahrzeuge da wären. Allein ich finde bey andern, daß diese bereits vorher durch stürmisches Wetter zur Entfernung waren genöthigt worden.

**) Denn es wird erzählt, sie hätten immer bis an die Lenden, zuweilen bis unter die Arme, im Wasser gestanden.

***) Ihr Ausbleiben entschuldigten die Kenusschiffe, nach andrer Berichten, mit widrigem Winde, den sie gehabt hatten.

und so vielen Schatz einnahmen, als es nur hatte durch die Wälder fortbringen können. Darauf segelten sie mit größter Geschwindigkeit zu ihrer Fregatte, und bald darauf zu ihrem Schiffe zurück, wo Drake das Gold und Silber nach Billigkeit unter die Franzosen und Engländer theilte.

Hier lagen sie vierzehn Tage still, ihre Fregatte völlig auszubessern. Während dieser Zeit lagen die Franzosen mit ihrem Schiffe unter den Tabezas. Zwölf Engländer und 16 Symeronen reisten abermals zu Lande aus, um sowohl den französischen Hauptmann abzuholen, den sie verwundet zurückgelassen hatten, als den in den Wäldern versteckten Schatz wegzubringen.

Drake, dem seine Leute nicht zulassen wollten, seine Person auf einer andern Landreise zu wagen, schiffte mit ihnen nach Rio Francisco, und fand da den einen Franzosen, der zurückgeblieben war, seinem Hauptmanne aufzuwarten.

Als sie ihn nun fragten, wie es dem Hauptmanne gienge, meldete er ihnen, eine halbe Stunde darauf, als sie von ihm gegangen wären, wären die Spanier gekommen, und hätten sich des verwundeten Hauptmanns leichtlich bemächtigt. Sein Kammerade aber könnte mit ihm entkommen seyn, wenn ihm nicht das Geld lieber als das Leben gewesen wäre; denn als er ihn eine Schachtel mit Edelsteinen, die ihn aufhielte, hätte von sich werfen sehen, hätte er sich nicht enthalten können, sie aufzuheben, und wäre von dieser und dem bereits zu sich gesteckten Golde so sehr beschwert

beschwert worden, daß er nicht hätte entkommen können. Nach den Gold- und Silberstangen, die sie in der Erde versteckt hätten, hätte man 200 Leute angestellt, um sie aufzusuchen.

Die Engländer aber, die entweder nicht glaubten, daß er wahr redete, oder des festen Vertrauens lebten, was sie versteckt hätten, das könnte nicht gefunden werden, setzten dem ungeachtet ihre Reise fort. Als sie aber an den Ort kamen, fanden sie den Boden auf zwei englische Meilen umher aufgegraben, und konnten mehr nicht, als noch 13 Silberstangen und einen kleinen Vorrath Gold auflesen.

Sie erfuhren nachher, daß der Franzose, der betrunken in den Wäldern war gelassen worden, in der Spanier Hände gerathen, und von ihnen so lange gemartert worden wäre, bis er bekannte, wo Drake und seine Gesellschaft ihre Bente versteckt hätten. So schädlich war der Unternehmung Drakens seiner Leute Trunkenheit.

Sie ließen darauf die Franzosen von sich, schifften mit fliegenden Fahnen bey Carthagena vorbey, nahmen bald darauf eine Fregatte mit Lebensmitteln und Honig, den sie für ein großes Stärkungsmittel hielten, und segelten darauf nach den Cabezas. Hier blieben sie ungefähr eine Woche, um ihre Schiffe auszubessern, und zu einer weiten Reise tüchtig zu machen, indem sie beschlossen hatten, nach England zu segeln.

Damit nun die getreuen Symceronen nicht unbelohnt blieben, schlugen sie ihre Rennschiffe aus einander,

einander, und gaben ihnen das Eisen, als das schätzbarste Geschenk in der Welt für ein Volk, dessen einziges Geschäftes Krieg und Jagd war, und bey dem Gepränge und Ueppigkeit keine Statt fand.*)

Ihrem Hauptmanne Pedro sagte Drake, er sollte auf den Schiffen herum gehen, und sich auslesen, was ihm am meisten gefiele. Da warf er die Augen auf einen mit Edelsteinen besetzten Säbel, den der französische Hauptmann Draken für die Lebensmittel geschenkt hatte, die er ihm hatte zukommen lassen. Da er jedoch ein so kostbares Geschenk nicht fordern wollte, bot er ihm dafür vier dicke Goldplatten, die er ehemals im Wasser versteckt hatte. Drake, der ihm zeigen wollte, daß Treue selten unbelohnt bleibt, gab ihm den Säbel unter den größten Verheurrungen der Zufriedenheit und Hochachtung.

Pedro nahm ihn mit größter Dankbarkeit an, und sagte ihm, er schenkte ihm hiermit Größe und Ehre. Denn wenn er den Säbel seinem Könige überreichte, zweifelte er nicht, er würde den höchsten Rang unter den Symeronen erhalten. Darauf bestand er auf seiner Entschließung, ihm das Gold zu geben. Das legte Drake großmüthiger Weise in den gemeinen Schatz, und sagte, die, auf deren Kosten er wäre ausgeschiedt worden, müßten auch an allem Gewinne der Fahrt Antheil bekommen, was auch nur Spötterey und Spitzfindigkeit

*) Auch schenkte ihnen Drake leinenes und seidnes Zeug für ihre Weiber.

keit für Vorwand verschaffen könnte, sich etwas davon zuzueignen. Solchergestalt war Drakens Denkart sich selbst gleich. Er war über Geiz und Furcht gleich sehr erhaben; und in welche Gefahr er sich auch wagte, um Gold zu holen, war es ihm doch nicht schätzbar genug, daß er es durch List oder Unredlichkeit erwerben sollte.

Sie giengen nun von der americanischen Küste ab, die sie viele Monate über in beständiger Unruhe erhalten hatten. Sie hatten zwischen Carthagena und Nombre de Dios über hundert Schiffe von allerley Größe genommen, von denen sie niemals eins zerstörten, wenn es nicht wider sie ausgerüstet war. Die Gefangnen behielten sie nicht länger, als es ihre eigne Sicherheit oder Verbergung nothwendig machte. Sie sorgten für sie auf dieselbe Art, als für sich selbst, und schützten sie vor der Symeronen Bosheit; ein Verhalten, das Menschenliebe vorschreibt, und das vielleicht Staatsklugheit selbst nicht mißbilligen kann. Der muß gewiß sehr hartnäckigen Widerstand finden, der es gleich gefährlich macht, sich zu ergeben, oder zu wehren, und seinen Feinden anders keine Hoffnung, als durch den Sieg, läßt.

Wie vielen Reichthum sie an sich gebracht haben, das wird nicht besonders gemeldet. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Beute von so vielen Schiffen und das zu Nombre de Dios weggenommene Silber sich auf eine große Summe belaufen müsse, obschon der Draken davon angewiesne Antheil nicht hinreichte, ihn in weibisches Wesen

einzuschläfern, oder seine natürliche Reigung zu Abenteuer zurückzuhalten. *)

Sonntags Nachmittags den 9. August 1573 liefen sie zu Plymouth ein. Das Volk war so frohlich bey der Zeitung von ihrer Ankunft, daß es den Prediger verließ, und schaarweise mit Freudengeschrey und Glückwünschen heraus auf die Schiffslände lief.

Wir haben bereits gemeldet, daß Drake auf der izt beschriebnen Reise die Südsee zu sehen befaht, und den Entschluß faßte, sie zu beschiffen. Von diesem Vorhaben ließ er sich durch keine Aussicht auf Schwierigkeiten, die den Versuch hindern, oder Gefahren, die sich bey der Ausführung finden könnten, abbringen.

Sein Ruf war hinlänglich festgestellt, um alle Hindernisse zu heben, (denn Hindernisse fand er) und den Bewegungsgründen, aus denen sie entstanden, entgegenzuarbeiten. Aber nicht eher als im Jahre 1577 war er im Stande, eine seinem Vorhaben gemäße Macht zusammenzubringen, und eine Bestallung von der Königin zu erhalten, die ihn zum Oberbefehlshaber eines Geschwaders ernannte, das aus fünf Schiffen bestand, dem *Pellicane* von 100 Tonnen, den er selbst als Admiral führte, der *Elisabet* von 80 Tonnen, unter dem

*) Stowe in seinen Annals erzählt, Drake hätte das auf dieser Fahrt erworbne Vermögen auf Ausrüstung vier großer Fregatten gewandt, mit denen er nach Irland segelte, unter dem Grafen Walther von Essex als Freywilliger diente, und sich sehr hervorthat.

dem Vizeadmirale Johann Winter, der Ringelblume von 30 Tonnen, unter dem Johann Thomas, dem Schwane von 50 Tonnen, unter dem Johann Chester, und dem Christoph, einem Rennschiffe von 15 Tonnen, unter Thomas Moon, dem ehrlichen Zimmermanne, der bey der vorigen Reise auf Drakens Anweisung den Schwan zu Grunde gerichtet hatte.

Diese Theils von Draken selbst, Theils von andern Abenteurern unter den Privatleuten ausgerüsteten Schiffe bemannte er mit 164 starken Seeleuten, und versah sie mit solchen Lebensmitteln, die er zu einer so langen und gewagten Reise für nothwendig hielt. Seine Sorge blieb nicht bloß dabey stehen, sie nach der gewöhnlichen Art von Ausrüstung mit Schiffsvorrathe und Kriegsbedürfnissen zu beladen, sondern er nahm auch sonst alles mit, wovon er nur dachte, es könnte dazu beitragen, denjenigen Völkerschaften, mit welchen er zu thun bekommen sollte, die höchsten Begriffe von seines Vaterlandes Größe und Künften bezubringen.

Dem zu Folge schaffte er nicht nur vollständiges Silbergeschire auf seine eigne Tafel, und versah die Küche mit vielen Gefäßen von gleichem Metalle, sondern nahm auch Spielleute mit, weil er mit Rechte urtheilte, nichts würde wilder oder ungesitteter Völker Bewunderung mehr erregen, als die Kraft der Musik.

Man darf jedoch bey dieser Gelegenheit nicht verschweigen, daß er seine Leute unter dem falschen Vor-

Vorwande annahm, nach Alexandrien zu segeln, und ihnen eher nicht als nach der Ankunft bey der brasilischen Küste meldete, seine Absicht wäre, durch die Meerenge in die Südsee zu gehen.

Den 15. November 1577 Nachmittags um drey Uhr segelte er von Plymouth ab. Aber ein bestiger Sturm, dessen gleichen kein Mann am Bord jemals gesehen hatte, befiel ihn fast sobald, als er aus dem Hafen war,*) und nöthigte ihn nach Yalmouth, wo er bis zum 13. December blieb, um seine Schiffe wieder auszubessern.

Darauf lief er aus, kam den 25. des nämlichen Monats an die Küste der Barbarey, und ankerte den 27. bey der Insel Magador, ungefähr eine Meile weit vom festen Lande, zwischen dem und der Insel sie einen sehr bequemen Hafen fanden. Hier fieng er an, die Neuschiffe zusammenzusetzen, deren Gestelle er, so wie bey der vorigen Reise, schon fertig von Plymouth mitgenommen hatte.

Indem seine Zimmerleute mit dieser Arbeit zu schaffen hatten, entdeckten sie die diese Küste bewohnenden Mohren, und schickten zween ihrer Oberhäupter auf Drakens Schiff, wogegen sie zween von seiner Gesellschaft als Geiseln bekamen. Diese bewirthete er nicht nur auf die gastfreyeste Art, sonder beschenkte sie auch mit denen Dingen, die sie am meisten zu bewundern schienen. Denn es war sein Grundsatz, sich zu bemühen, in jedem Lande denjenigen Engländern, die nach ihm dahin kommen würden, freundliche Aufnahme zuwege

*) Der Pelican verlor dabey den großen Mast.

zuwege zu bringen, indem er dessen Bewohnern gütig und freigebig begegnete.

Doch dieser freundschaftliche Umgang ward, dem Ansehen nach, bald unterbrochen. Denn Tages darauf, als sie die Mohren am Lande Zeichen geben sahen, schickten sie, wie vorher, ihr Boot ab, um sie auf das Schiff zu holen. Ein gewisser Johann Frye sprang an das Ufer, in der Absicht, Geisels zu werden, so wie Tages vorher. Allein er ward von den Mohren in Verhaft genommen. Da nun das Schiffsvolk eine große Zahl Leute mit Waffen in der Hand hinter einem Felsen hervorkommen sah, glaubte es, einen Versuch zu seiner Befreyung zu thun, würde nicht viel besser als Unsinn seyn, und sorgte daher für seine eigne Sicherheit, indem es an das Schiff zurückkehrte.

Frye ward auf ein Pferd gesetzt, und hinauf in das Land vor ihren König gebracht, der sich beständig eines Einfalls von Portugal versah, und argwohnte, diese Schiffe wären bloß abgeschickt, die Küste zu besichtigen, und einen schicklichen Hafen für eine furchtbare Flotte zu entdecken. Als er aber hörte, wer sie wären, und wohin sie schiffen wollten, ließ er nicht nur seinen Gefangnen wieder von sich, sondern gab ihm auch große Versicherungen der Freundschaft und des Beystands.

Drake erwartete nicht erst ihre Erfüllung, *)

*) Nach andern erwartete Drake nicht des Johann Frye Rückkunft, sondern segelte vorher ab. Frye mußte al-

sondern voll Unmuth über diesen Bruch der Gesetze des Umgangs, und in Besorgniß fernerer Verrätherey, gieng er den 31. December von der Küste ab, und kam den 17. Jänner beyhm Weißen Vorgebirge an. Sie hatten auf ihrer Fahrt verschiedne spanische Schiffe genommen, und fanden eins im Hafen ohne Leute.

Indem hier Drake seine Leute mit Fischen beschäftigte, und abrichtete, sowohl zu Lande als zur See Dienste zu thun, kamen die Einwohner an die See herunter, mit Umbra und andern Arten von Harz, um es gegen solche Waaren zu verhandeln, die sie damals am nöthigsten hatten, und mit denen Drake sie freygebzig versorgte.

Nachdem sie die genommenen spanischen Schiffe ausgeleert und fortgeschickt hatten, segelten sie am 22. Jänner nach den Inseln beyhm grünen Vorgebirge, und warfen den 27. vor Majo Anker, in Hoffnung, sich mit frischem Wasser zu versehen. Als sie aber gelandet hatten, fanden sie die vornehmste Stadt verlassen. Sie rückten weiter in das Land, sahen die Thäler überaus fruchtbar an reifen Feigen, Cocosnüssen und Früchten vom Mosßbaume, konnten aber keineswegs die Einwohner dahin bringen, mit ihnen umzugehen oder zu handeln.

Indessen ließen sie sie ungestört die Insel durchstreifen. Sie fanden aber kein Wasser, als nur in solcher Entfernung von der See, daß die Arbeit

so in einem Rauffahrtenschiffe nach England zurückkehren.

beit, es bis auf ihre Schiffe zu schaffen, größer war, als damals dessen Bedürfniß. Salz hätten sie, wenn sie das gebraucht hätten, mit weniger Mühe haben können. Denn es ward von der See in solcher Menge am Ufer abgesetzt, und während der Ebbe von der Sonne gehärtet, daß das auf dieser Insel den größten Handel ausmacht.

Solchergestalt, obschon die Insel Ueberfluß an Ziegen, Federvieh und wohlschmeckenden Früchten von allerhand Art hatte, konnten sie doch nichts besonders erhalten, weil den Portugiesen, die sie damals inne hatten, aller Handel mit Fremden bey schwerer Strafe untersagt war.

Den 31. Jänner kamen sie an St. Jago, eine damals unter die Einwohner und Portugiesen getheilte Insel. Die letztern waren erst unter dem Scheine der Handlung dahin gekommen, setzten nach und nach sich fest, machten Anspruch auf Herrschaft über die Eingebornen, und behandelten sie mit solcher Grausamkeit, daß sie sie entweder nöthigten, in Wälder oder auf Berge zu flüchten, wo viele von ihnen verhungern mußten, oder wider ihre Unterdrücker die Waffen zu ergreifen, und unter den unüberwindlichen Nachtheilen, mit denen sie zu kämpfen hetten, beynah ohne Treffen zu sterben. Diese Begegnung hatte die Einwohner in der Insel felsichte Theile getrieben, von da aus sie in der Portugiesen Pflanzstädte streiften, zuweilen mit Verluste, insgemein aber mit dem von Verzweiflung hervorgebrachten Erfolge; so daß die Portugiesen beständig verunruhigt waren, und

in der Verschuldung natürlichen Folgen, Schrecken und Angst, lebten. Sie waren reich, aber nicht glücklich, und besaßen die Insel, ohne sie zu genießen.

Indem sie bey dieser Insel vorbey fuhren, that des Forts Besatzung drey Stückschüsse auf sie, jedoch ohne Erfolg. Für diese Beschimpfung nahmen sie ein portugiesisches, mit Weine beladnes Schiff, behielten dessen Steuermann, setzten aber das übrige Schiffsvolk an das Ufer aus. Dieser Mann, der Nuno da Sylva hieß, war ihnen sehr nützlich bey Beschiffung der brasilischen Küste, weil ihm die Bayen und Häfen bekannt waren, wo man frisches Wasser und Lebensmittel erhalten konnte.

Wiewohl sie vor der Einfahrt in die Meerenge sein Schiff zu Grunde richteten, behielten sie ihn doch so lange gefangen, bis sie von der peruanischen Küste abfahren wollten. Dort setzten sie ihn, weil sie ihn nicht länger gebrauchen konnten, in den spanischen Pflanzstädten an das Ufer, von da er nachmals zurück nach Hause reiste, und eine Beschreibung der Reise heraus gab, so weit er gekommen war, die von vielen für sehr zuverlässig gehalten wird.

Bald nach Aufbringung dieses Schiffs erhob sich ein Streit zwischen Drake und seinem Freunde, Herrn Thomas Doughty, der nach und nach in Haß ausschlug, und sich mit des letztern Tode endigte. Doughty war ein Mann aus gutem Hause, und ein Gelehrter, den Drake über-

überredet hatte, sich bey dieser Fahrt zu Verbesserung seiner Glücksumstände einzuschiffen, und dem er, bis auf Ereignung des Vorfalls, den wir jetzt erzählen wollen, Merkmale besondrer Gunst und Freundschaft gegeben hatte. Aber kleiner Anfang zieht oft die wichtigsten Vorfälle nach sich. Der Grund des Hasses, mit dem Drake den Doughty unter dem Scheine der Gerechtigkeit verfolgte, ist bisher des Publicums Augen verborgen gewesen; wir wollen ihn aber jetzt Schritt vor Schritt bis auf die traurige Zeit verfolgen, da das unglückliche Schlachtopfer auf den Block gebracht ward, und Drake, indem er Rachgier über Tugend siegen ließ, seinem Rufe einen unausleschlichen, von keiner Lobrede auszutilgenden, Schandfleck zuzog.

Es findet sich unter Harleys Handschriften ein Bericht von dieser Reise, dessen Verfasser besonders aufmerksam auf diese Begebenheit gewesen ist. Da er von allem Vorgegangnen ein Augenzeuge war, will ich ihn selbst die Sache erzählen lassen.

„Als Hauptmann Drake, sagt er, des Runo da Sylva Schiff erobert, und seine Augen an den darinne befindlichen Waaren ergeht hatte, übergab er die Bewahrung und Aufsicht über diese Prise dem Herrn Thomas Doughty, als seinem guten und geschätzten Freunde, bat ihn, in allen Fällen dahin zu sehen, daß gute Ordnung gehalten würde, und ihm den zu melden, der sie stören würde, es möchte seyn wer es wollte.

„Nun begab sichs, daß General Drake einen Bruder hatte, nicht eben den weisesten in der Christenheit; den versetzte er nebst verschiednen andern in dieselbe Priße. Dieser Thomas Drake, der begieriger nach Beute, als Ehrlichkeit oder Ruhme, war, wollte am ersten und allein des Generals, seines Bruders, Befehl überschreiten. Denn wider sein ausdrückliches Verbot erbrach er nicht nur einen Kasten, sondern sprang auch plötzlich darein, daß Herr Doughty nicht wußte, wie er sich anders gegen den General entschuldigen sollte, als wenn er ihm das entdeckte.

„Zuvor aber rufte Herr Thomas Doughty den Thomas Drake zu sich, und hielt ihm seine große Thorheit in dem Stücke vor. Der erkannte seinen Fehler, bat Herrn Doughty, ihm gewogen zu seyn, und ihn dem Generale zu verschweigen. Er aber sagte ihm kurz, er könnte es nicht verschweigen, würde es aber so günstig vortragen, als es sich nur thun ließe.

„Das nächste Mal also, da der General auf die Priße kam, eröffnete ihm Herr Doughty die Sache. Er gerieth darüber in Wut, that einige große Schwüre, und schien sich zu wundern, was doch Thomas Doughty darunter suchen mußte, daß er sich an seinem Bruder vergienge. Er war gleichsam versichert, er mußte dabey eine weitere Absicht haben, und gedächte ihm an seine Ehre zu kommen; aber bey Gottes Leben! (das war seine Rede) das wollte und konnte er nicht leiden.

„Von der Zeit an schien der Groll zwischen ihnen von Tage zu Tage zu wachsen, zu nicht geringer Verwunderung des übrigen Volks, wie wohl einige seine vormalige Gunst und Freundschaft beym Generale beneideten, andre aber, deucht mich, zweifelten, daß seine Fähigkeit zu Vergrößerung seines Ansehens im Lande zu weit reichen würde, daher sie denn auf mancherley Art von der Sache redeten.

„Mittlerweile ward Herr Doughty wieder in den Pelican versezt. Der Groll ruhte aber nicht lange, sondern ward so weit auf das Aeußerste getrieben, daß ieder, der nur einige Urtheilskraft besaß, hätte glauben sollen, des Generals Liebe für ihn in England hätte mehr in muthigen Worten, als im herzlichem guten Willen oder Freundschaft bestanden.“ So schreibt unser Verfasser.

Ben weiterer Fortsetzung ihrer Reise bekamen sie die Insel Fogo zu Gesichte, die den Namen von einem in ihrer Mitte beständig brennenden Berge hat, und gleich den übrigen von Portugiesen bewohnt wird. Zwo Meilen südwärts von Fogo liegt Brava, die den Namen von ihrer Fruchtbarkeit bekommen hat, weil sie alle Arten Früchte im Ueberflusse trägt, und mit vielen Quellen und Bächen gewässert ist; da sie aber weder Hafen noch Ankerplatz hat, war sie damals unbewohnt.

Als Drake seine Boote mit dem Bleywurfe ausschickte, konnte er um dieselbe her keinen Grund finden; und es wird erzählt, daß viele Versuche

gleicher Art ohne Erfolg angestellt worden sind. Er nahm jedoch hinlängliches Wasser ein, und segelte am zweyten Hornung nach der brasilschen Küste zu.

Den 17. Hornung gieng er unter der Linie vorbey. Nachdem sie beynah drey Wochen Windstille gehabt hatten, während welcher Zeit schreckliche Ungewitter von Donner und Blitz entstanden, setzten sie ohne merkwürdigen Vorfall ihre Reise fort.

Den 28. März kam eins von ihren Schiffen mit 28 Mann, das den größten Theil des frischen Wassers am Bord hatte, zu ihrer großen Besorgniß von ihnen ab. Doch sie währte nicht lange; denn Tags darauf wurden sie es ansichtig, und es kam wieder zu seiner Gesellschaft.

Auf ihrer langen Fahrt, die ihnen mehrmals Gelegenheit gab, verschiedne damals wenig bekannte Thiere in Luft und Wasser zu bemerken, verwunderte und belustigte sie nichts mehr, als der fliegende Fisch, der beynah von eines Herings Länge ist, und Flossfedern so lang als sein Leib hat, mit denen er sich, wenn ihn der Benito, eine Art großer Makrele, *) verfolgt, indem er sich im Begriffe sieht, erhascht zu werden, in die Luft erhebt, und so lange fort fliegt, als seine Flügel naß bleiben, denen, wie es scheint, die Rasse nothwendig ist, um sie biegsam und beweglich zu machen; werden sie nun trocken und steif, so fällt er herun-

*) Es scheint hier eine Unrichtigkeit zu seyn; denn der fliegende Fisch heißt Bonite.

herunter in das Wasser, wofern ihn nicht ein Schiff auffängt, und taucht sie zu einem zweyten Fluge ein.

Dieses unglückliche Thier wird nicht nur von den Fischen verfolgt, sondern auch in der Luft, wo es Sicherheit hofft, von dem Don oder Sperber, einem großen, den Fischen nachstellenden Vogel; und seine Geschlechtsart müßte ganz gewiß vertilgt werden, wenn nicht seine Vermehrung so stark wäre, daß zu gewisser Jahreszeit dieselbe Gegend der See ganz mit dem Leiche bedeckt ist.

Noch giebt es eine andre Art, die man Blackfische heißt, von denen sich zuweilen ganze Haufen in die Luft erheben, und deren viele in ihr Schiff fielen.

Endlich, nachdem sie 54 Tage lang gefegelt waren, ohne Land zu sehen, kamen sie den 5. April an der brasilischen Küste an.

Wir lassen hier wieder den Verfasser oben gedachter Handschrift reden.

„Mittlerweile sollet ihr hören, was sich begab. Herr Drake, der nicht abließ, es Herrn Doughty nahe zu legen, fand zuletzt diese Gelegenheit, ihn abzusetzen. Es mochte nun mit Vorsatz und eignem guten Willen oder durch Zufall geschehen, so begab sich, daß der Trompeter, Johann Brown, an Bord des Pelicans kam. Weil er nun lange von da ausgeblieben war, klopfte ihn das Volk zum Scherz auf den Hintern. Da legte auch Herr Doughty mit Hand an, und sprach, „Kammerad Johann, hier sollt ihr auch

„meine Hand haben, wiewohl sie nur gar leicht unter den übrigen ist,“ und damit schlug er zu.

„Als das Johann der Trompeter inne ward, fieng er an, hoch und theuer gegen das Volk zu schwören, es sollte ihn loslassen; „denn, sprach er, „es sind nicht alle, die hier sind, des Generals Freunde.“

„Darauf wandte er sich gegen Herrn Doughty, und sagte zu ihm, (wie er mir alsbald hernach auf der Priße wieder erzählt hat) „bey Gottes Wunden! Doughty! was meynst du damit, daß du mir so gemein begegnest, wenn man bedenkt, daß du nicht des Generals Freund bist?“

„Dem antwortete er, „wie! Kammerad Johann, was bewegt euch wohl, solche Reden gegen mich zu führen, der ich doch ein eben so guter und treuer Freund unsers guten Generals bin, als irgendjemand an dieser Stelle; und dem biete ich Trotz, der das Gegentheil sagen wird. „Aber steht es so? Wohlan, Kammerad Johann, laßt mich nur so lange leben, bis ich wieder nach England komme!“

„Da gieng Johann Brown sogleich wieder an Bord der Priße, und hatte nicht lange mit dem Generale geredet, so gieng das Boot ab, und ruhte nicht, sondern brachte alsbald den Herr Doughty an der Priße Seite. General Drake saß da mitten unter seinen Leuten. Als er nun das Boot an des Schiffs Seite kommen hörte, stand er auf. Herr Doughty wollte Hand an das Schiff legen, um sich hinein zu helfen. Da sagte

sagte der General zu ihm, „bleibt da, Thomas Doughty; denn ich muß euch an einen andern Ort schicken.“ Darauf befahl er den Matrosen, ihn auf das Rennschiff zu bringen, und sagte zu ihm, derselbe Ort schickte sich besser für ihn, als der, von dem er käme. Obgleich Herr Doughty mit dem Generale zu reden begehrte, ward es ihm doch nicht vergönnt, und er wollte ihn nicht hören.

Bald darauf ward das ihm gedachte Rennschiff, das der Schwan hieß, durch einen heftigen Sturm von ihnen getrennt.

Während dieser ganzen Abwesenheit, sagt unser Verfasser, ließ der General nicht ab, auf den Herr Doughty zu schimpfen, und schalt ihn einen Zauberer und Hexenmeister. Sobald wir nur schlechtes Wetter hatten, pflegte er zu sagen, daran wäre Thomas Doughty Schuld, das käme aus des Thomas Doughty Ranzen. Und das betheuerte er mit Eidschwüren.“

Nach dem gemeldeten Sturme steuerten sie südwärts nach dem Lande zu, und ankerten den 14. unter einem Vorgebirge, das sie nachher Cape Joy (Freude) nannten, weil in zween Tagen das vermißte Schiff wieder zu ihnen kam. Hier erquickten sie ihr müdes Schiffsvolk, und nahmen frisches Wasser ein.

Da sie aber das Land, wiewohl es anmuthig war, ohne Einwohner fanden, hoben sie Anker, liefen ein wenig weiter südwärts, fanden einen kleinen Hafen zwischen einem Felsen und dem festen

ken Lande, wo der Fels des Meers Stärke brach, da denn die Schiffe mit größter Sicherheit vor Anker lagen. Auf diesem Felsen erlegten sie verschiedne Seekälber, behielten sie zur Speise auf, und fanden sie gesund, obschon nicht wohl-schmeckend.

Zunächst richteten sie nun ihren Lauf nach dem großen Flusse la Plata, im 36. Grade südlicher Breite. Da sie aber in diesem Flusse keinen Ankerplatz fanden, segelten sie hin, einen bequhern Hafen aufzusuchen. Indem wurden sie von einem plötzlichen Sturme befallen, bey dem sie abermals das Rennschiff aus dem Gesichte verlohren.

Dieser Zufall machte Draken schlüssig, seiner Schiffe Zahl zu vermindern, daß er nicht nur den Uebelstand solcher öftern Trennungen vermiede, sondern auch seinen Leuten die Arbeit erleichterte, wenn er in jedem Schiffe mehr Hände hätte.

Zu dem Ende segelte er längs an der Küste hin, und entdeckte den 13. May eine sich schön anlassende Bay. Dem ungeachtet getraute er sich nicht, darinne einzulaufen, ehe sie untersucht wäre. Dem zu Folge ließ er sein Boot aussetzen, nahm den Bleywurf in seine eignen Hände, und fuhr immer weiter, indem er die Tiefe erforschte, bis daß er drey Meilen weit von seinem Schiffe gekommen war.

Da veränderte sich auf einmal das Wetter, der Himmel schwärzte sich, der Wind erhob sich, und alle gewöhnliche Vorboten eines Sturms fiengen an, sie zu bedrohen. Nun dachte man auf nichts, als wie man wieder an das Schiff kommen woll-

te; da es aber der dicke Nebel ihrem Blicke verbarg, machte er den Versuch beynah unmöglich.

Doch in dieser Verlegenheit, die Draken nicht näher gieng, als denen, die er auf den Schiffen gelassen hatte, durfte nichts unterlassen werden, so gefährlich es auch seyn mochte, das nur darauf zielte, ihm loszuhelfen. Da nun Hauptmann Thomas das leichteste Schiff hatte, steuerte er kühn in die Bay, nahm den Admiral an Bord, warf Anker, und lag nun außer Gefahr; da indessen die übrigen auf der offenen See viel vom Sturme litten, und die *Marie*, die portugiesische *Prise*, verschlagen ward. Die andern entdeckten, sobald der Sturm vorbey war, aus den am Ufer angezündeten Feuern, wo *Drake* war, und begaben sich zu ihm.

Hier fanden sie keine Einwohner, wiewohl da verschiedne Hütten standen, in denen sie getrocknetes Geflügel antrafen, und darunter Strause, deren Schenkel so stark als Schöpfskeulen waren. Diese Vögel sind zu schwer, als daß sie sich von der Erde erheben könnten. Aber mit Hülfe ihrer Flügel, oder vielmehr Stümpfe, laufen sie so geschwind, daß die Engländer niemals nahe genug kommen konnten, einen von ihnen zu schießen.

Da sie diesen Hafen nicht bequem, noch gut mit Holz und Wasser versehen fanden, giengen sie den 15. May von da ab, und liefen den 18. in einen andern viel sichrern und bequemern. Sobald sie in demselben angelangt waren, schickte *Drake* den Hauptmann *Winter* gegen Süden aus, die
abwe-

abwesenden Schiffe aufzusuchen, segelte gleich darauf nach Norden, begegnete glücklicher Weise dem Schwane, und führte ihn zur übrigen Flotte. Darauf ließ er ihn, seinem gefassten Entschlusse zu Folge, zerschlagen, und behielt das Eisenwerk zu künftiger Bedürfniß. Das andre im vorigen Sturme abgekommne Schiff war nicht wieder zu entdecken.

Indem sie solchergestalt auf einer Insel beschäftigt waren, ungefähr eine englische Meile weit vom festen Lande, zu dem man bey niedrigem Wasser zu Fusse gehen konnte, entdeckten sie die Einwohner, die man auf einem Hügel in der Entfernung tanzen sah, und die die Hände in die Höhe hielten, als winkten sie den Engländern, zu ihnen zu kommen.

Als das Drake sah, schickte er ein Boot mit Messern, Schellen, Schmelz, und solchen Sachen aus, von denen er sich ihrer Nutzbarkeit oder Neuheit wegen einbildete, sie würden angenehm seyn. Sobald die Engländer landeten, sahen sie zween Leute als Abgeordnete von der Gesellschaft auf sich zu laufen, die, als sie bis auf eine kleine Entfernung gekommen waren, stehen blieben, und nicht zu bewegen waren, näher zu kommen. Die Engländer banden daher ihre Geschenke an eine Stange, steckten sie in die Erde, und giengen weg. Darauf sahen sie die Indianer hinzu treten, die das nahmen, was sie auf der Stange fanden, und dafür solche Federn zurückließen, als sie auf den Köpfen trugen, nebst einem kleinen Beine, unge-

fähr

fähr sechs Zoll lang, an der Spitze rund herum eingekerbt, und poliert.

Da Drake ihre Neigung zur Freundschaft und Handelschaft wahrnahm, gieng er mit einigen seiner Leute nach dem Hügel zu. Als die Indianer sie sahen, stellten sie sich in eine Reihe von Osten gegen Westen, einer von ihnen lief von deren einem Ende bis zum andern, rückwärts und vorwärts, bückte sich gegen den Aufgang und Untergang der Sonne, hielt seine Hände über den Kopf, blieb oft in der Reihe Mitte stehen, sprang nach dem Monde hinauf, der damals gerade über ihren Köpfen schien, und rufte solchergestalt Sonne und Mond, die von ihnen angebeteten Gottheiten, zu Zeugen der Aufrichtigkeit ihrer Bethörungen des Friedens und der Freundschaft auf.

Indem diese Feyerlichkeit vollbracht ward, stieg Drake mit seinen Leuten zu anscheinendem Schrecken der Indianer den Hügel hinan. Als die Engländer ihre Besorgniß inne wurden, giengen sie in Frieden zurück. Das munterte die Einwohner so sehr auf, daß sie sogleich vorwärts traten, und ihre Pfeile, Federn und Beine für solche Kleinigkeiten, als man ihnen anbot, vertauschten. Solchergestalt handelten sie einige Zeit. Da sie aber aus häufigem Umgange fanden, daß man keine Gewaltthätigkeit vorhätte, wurden sie vertraut, und mengten sich ohne den geringsten Argwohn unter die Engländer. *)

Sie

*) Sie wurden so beherzt, daß, nach einiger Berichte, ihret

Sie gehen ganz nackend, ausgenommen einige Thierhäute, die sie über die Schultern werfen, wenn sie in freyer Luft gehen oder liegen. Ihr sehr langes Haar rollen sie mit einem Busche von Straußfedern auf, und stecken insgemein ihre Pfeile darein, damit sie sie nicht beschweren. Diese bestehen aus Schilf, mit Spitzen von Kieselsteinen, und sind daher leicht. Ihre Bogen sind ungefähr eine Elle lang. Ihre vornehmste Zierde ist die Schminke, deren sie mancherley Gattungen haben. Sie malen insgemein, zur Ehre ihrer Gottheiten, auf ihre Leiber die Gestalten der Sonne und des Mondes.

Man bemerkt, daß die meisten Völker, bey denen der Kleider Gebrauch unbekannt ist, ihre Leiber malen. Das war auch der Gebrauch der Bewohner unsers eignen Landes. Dieser Gewohnheit haben unsre frühzeitigsten Feinde, die Picten, ihren Namen zu danken. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, daß Einbildung oder Eigensinn gleichförmig seyn sollten, so muß es unstreitig einen Grund eines so allgemeinen Verfahrens geben, das in entlegnen Ländern herrscht, die keine Gemeinschaft mit einander haben.

Der ursprüngliche Endzweck der Bemalung der Leiber war vermuthlich die Verwahrung vor Kälte. Dieser wird, sollen wir anders einigen Erzählun-

threr zween, die Lust zu des Admirals Tressenhute hatten, ihn von seinem Kopfe rissen, und damit davon liefern. Alsdenn theilten sie ihre Beute; der eine nahm die Tresse, der andre den Hut.

zählungen glauben, so gut dadurch erreicht, daß die also bemalten Menschen bey der durchdringendsten Kälte niemals Schauer empfinden. Aber unstreitig würde ein durch beständige strenge Witterung abgehärtetes Volk auch ohne Bemalung die Kälte weniger fühlen, als die gesitteten Bewohner der nämlichen Gegend.

Indessen kann auch diese Gewohnheit gewisser Massen vor unfreundlichem Wetter schützen, und in solcher Gegend, wo man wenig Ausdünstung hat, ohne große Ungemächlichkeit geübt werden. Jedoch in heißen Ländern, wo Ausdünstung in höhern Grade nothwendig ist, gebrauchen die Einwohner nur eine Art von Salbe, um sich vor der entgegengesetzten Witterung, oder, wahrscheinlicher, vor der Ungemächlichkeit der Fliegen zu verwahren, die, wenn nicht dieses oder ein andres Gegenmittel wäre, unerträglich seyn würde.

Diese Wilden hatten keine Boote, wie die andern Indianer, und keine Mittel, über das Wasser zu gehen. Das war vermuthlich die Ursache, warum die Vögel auf den benachbarten Inseln so zahm waren, daß man sie hätte mit der Hand fangen können, weil sie niemand vorher scheu gemacht oder beunruhigt hatte. Die Vögel, von denen hier geredet wird, sind unstreitig die Penguins,^{*)} von denen in Byrons und Wallis Reisen eine so weitläufige Beschreibung vorkommt. Die große Menge dieser Vögel und der Seekälber,

*) Oder magellanischen Gänse.

ber, die allenthalben an dieser Küste zu finden war, trug viel zur Erquickung der Engländer bey, welche die Bay, in der sie damals lagen, See-Falbsbay nannten, von der Anzahl solcher von ihnen da geschlachteten Thiere.

Diese Seekälber scheinen der Einwohner vornehmste Speise zu seyn. Denn die Engländer fanden oft rohe Stücken ihres Fleisches halb verzehrt, und, wie sie vermutheten, nach einer völligen Mahlzeit von den Wilden übrig gelassen, die, wie sie wußten, sich niemals des Feuers oder einer Kunst zu Zurichtung ihrer Speisen bedienen.

Ihre andern Gebräuche waren nicht weniger wild und ungeschliffen, als ihre Art zu essen. Als einer von ihnen eine Mütze von des Generals Kopfe bekommen hatte, und über die Ehre sowohl als das Geschenke aus der Nase froh war, begab er sich, zu Bezeugung seiner Dankbarkeit, in eine kleine Entfernung, stieß sich einen Pfeil in den Schenkel, und ließ das Blut auf die Erde laufen, vermuthlich um zu zeigen, er wäre bereit, sein Blut zu seiner Vertheidigung zu vergießen.

Als das Rennschiff der Schwane im Sturme unweit von der brasilischen Küste von der übrigen Flotte war getrennt worden, verlor das Schiffsvolk die Hoffnung, jemals wieder zu ihr zu kommen, und gerieth in Besorgniß wegen der Lebensmittel. Es befand sich an einer öden Küste, ihm war kein Ort zum Sammelplatz angewiesen worden, und es wußte sogar nichts vom Orte seiner Bestimmung. Bey diesen verdrüßlichen Umständen

den entstand ein Streit unter den Befehlshabern, von dem der Verfasser der angezogenen Handschrift folgenden Bericht giebt.

„Es ist bereits angemerkt worden, daß Herr Thomas Doughty an Bord dieses Schiffs zu einer Art von Strafe geschickt wurde; und eine Strafe ward es wirklich für ihn. Denn da der Oberbootsmann des Schiffs, der zugleich Proviantmeister scheint gewesen zu seyn, wußte, auf welchem Fusse er mit Draken stand, ergriff er jede Gelegenheit, ihn zu beleidigen oder entehren. Denn die wurden allezeit für Drakens Freunde gehalten, die Feinde des Herrn Doughty waren.

„Da nun dieser Mann vorhersah, es könnte an Lebensmitteln gebrechen, sonderte er sich vom Tische des Herrn Doughty, des Hauptmanns Chester, und der übrigen Herren ab, und setzte sich unter die Bootsleute; dabey aber brach er sich von seiner Kost nichts ab, sondern vermehrte sie vielmehr. Wie sparsam aber dieser Herren Kost gewesen ist, das können einige von den zurückgekommenen, wenn sie nicht ihre eignen Worte läugnen wollen, berichten.

„Herr Doughty und Herr Chester, den der General zum Hauptmanne des Rennschiffs ernannt hatte, fanden sich so übel begegnet, daß eines Tages Herr Doughty seinen Freund in diesen Worten anredete, „mich wundert nur, Herr Chester, daß Sie von ihm solche Begegnung leiden, da Sie doch vom Generale Macht bekommen haben, unser Befehlshaber zu seyn.

„Zugleich sagte er zum Proviantmeister, er gienge so parteyisch mit Austheilung seiner Speisen um, daß es nicht zum Ausstehen wäre, wenn man bedächte, in welchen Mangel an Lebensmitteln sie, dem Ansehen nach, fallen würden; es wäre wider die Vernunft, daß er und seine Tischkammeraden so reichliche Nahrung hätten, wenn andre im Begriffe stünden, zu verhungern.

„Hier gerieth der Proviantmeister in Zorn, und schwor, solche Schurken, wie er, sollten herzlich gern Rußschalen essen, wenn er es von ihnen verlangte.

„Herr Doughty antwortete darauf, die Vernunft erforderte, daß man ihm so wohl begegnete, als andern Menschen, in Betrachtung seiner Vortheile.

„Du wolltest hier Vortheil bringen!“ erwiderte der Proviantmeister. „Nicht einen Pfifferling gäbe ich für dich und alle deine Vortheile; und wenn du jemals wieder nach Hause kömmt, um Vortheile zu genießen, lasse ich mich aufhängen.“

„Darauf ward der Wortwechsel stärker, und, so viel ich hörte, fielen ein Schlag oder etliche zwischen ihnen vor. Der Proviantmeister sah ihn im Aergernisse seines Herzens mit grimmigen Augen an, und sprach, du willst zu essen haben! wenn wir nicht wieder zum Generale kommen, sollst du, ehe du wieder nach Hause kömmt, noch froh seyn, das zu essen, was vom Ankertaue abfällt.“

„Darauf

„Darauf kehrte sich Herr Doughty gegen Herrn Chester, und sagte, „Herr Chester, wir wollen uns nicht so von dem Betrüger mitfahren lassen. Verlieren Sie nichts von dem Ihnen anvertrauten Ansehen! Wenn Sie es verlangen, wollen wir Ihnen das Schwert wieder in die Hände geben, und Sie sollen das Regiment haben.“

„Ich kann behaupten, daß dieses wahr ist. Denn es gab zween oder drey zu diesen Stücken beschworne Zeugen, weil sie mit zu der besondern Sache gehörten, wegen deren er den Kopf verlieren mußte.“

Nicht lange nach diesem Streite kam der Schwanz wieder zur Flotte, da ihn denn Drake, wie schon ist gesagt worden, an das Ufer ziehen, und verbrennen ließ, oder, wie andre sagen, in Stücken zerschlug, und zu Feuerholze für seine Flotte gebrauchte.

Hier ward Herr Doughty vom Rennschiffe befreyt, und wieder auf den Pelican versetzt. Da scheint der Probianmeister, mit dem er den Streit hatte, Klage wider ihn angebracht zu haben, mit solchen verschlimmernden Zusätzen, als er für gut befand einzurücken. Alles ward vom Generale günstig angehört, und die ganze Erzählung geglaubt; denn er wollte nur gern einen Vorwand haben, auf seiner Strenge gegen den Mann zu beharren, der vormals zwar sein Günstling, nun aber seines bittersten Hasses Gegenstand war.

Doughty, unstreitig durch des Proviantmeisters fälschliche Vorstellungen, und die Parteilichkeit, mit der sie angehört wurden, aufgebracht, gab dem Generale üble Reden.

„Er sagte, das geringste aus seinem (Doughtys) Munde kommende Wort müßte eben sobald Glauben finden, als des Generals Schwur. Hier schlug ihn nicht nur der General, sondern befahl auch, ihn an den Mast zu binden, zu dessen Bollführung sich der Proviantmeister vom Rennschiffe nicht wenige Mühe gab.

„Das geschah, als die beyden Schiffe der *Veslican* und *Canter* (Schwäzer) beysammen lagen. Sobald Doughty erlöst war, ward er auf den *Canter* gebracht, wiewohl sehr wider seinen Willen. Denn er sagte, er wüßte, daß welche da wären, die ihm nach dem Leben stünden, als nämlich der Proviantmeister vom Rennschiffe, und einige andre verwägne und unredliche Leute.

„Doch er mochte wollen, oder nicht, so mußte er dahin; denn sonst, schwor der General, wollte er ihn mit dem Schiffsseile heraus ziehen lassen, und befahl schon zu dem Ende, daß das Schiffsseil losgeknüpft würde. Also gieng er an Bord des *Canter*s, und sein Bruder *Johann Doughty* mit ihm.“

Der *Canter* war ein den Spaniern an der africanischen Küste abgenommnes Schiff.

Indem sie in diesem Hafen lagen, erzählt unser Verfasser einen merkwürdigen Vorfall, der angeführt zu werden verdient; weil er die vorläufigen Schritte

Schritte erläutern hilft, die zu Vollendung des Untergangs des unglücklichen Manns gethan wurden.

„Am Bord des Kenschiffs befand sich Thomas Cuttle, der einige Zeit Hauptmann des Pelicans unter Draken gewesen war, und den der General auf seine Seite zu bringen gesucht hatte. Der kam in großem Zorne von ihm heraus, und wollte hinüber auf das feste Land gehen, zwischen welchem und der Insel, an der sie damals lagen, wie ich bereits gesagt habe, sich nur seichtes Wasser befand. Als der mit seiner Flinte fast bis an die Mitte im Wasser stand, ließ er sich diese Worte verlauten, „wohlan, meine Herren, ich finde, es wird hier übel mit mir umgegangen, weil ich nicht diesen Herrn (er meynte den Doughty) dessen beschuldigen will, was ich doch, wovon ich Gott zum Zeugen annehme, nicht von ihm weiß. Daher erkläre ich hier vor Ihnen allen, es mag aus mir werden was da will, daß ich nie etwas anders von ihm gewußt habe, als daß er des Generals Freund war; und ehe ich dieses harte Verfahren des Generals dulde, will ich mich lieber in der Cannibalen Hände übergeben; also bitte ich Sie, daß Sie alle für mich beten.“

Nach dieser öffentlichen Erklärung gieng er fort; und als er an das entgegenstehende Ufer gekommen war, gieng er in das Land hinein, und brannte sein Gewehr ab, um die Einwohner herbey zu locken. Drake aber nahm das für ein Zeichen,

daß er zurückkommen wollte, und schickte ein Boot ab, das ihn zurückbrachte.

„Gerade vor ihrer Abfahrt aus diesem Hafen, der in einer Bay ein wenig südwärts gegen das Vorgebirge Hoffnung liegt, kam Hauptmann Drake selbst an Bord der Elisabeth, rufte alles Volk zusammen, und sagte ihm, er wollte ein Paar Leute hieher schicken, von denen er nicht wüßte, wie er sie auf dieser Reise mit sich führen sollte, „als nämlich,“ fuhr er fort, „den Thomas Doughty, der ein Aufwiegler und aufrührerischer Kerl, ein sehr schlechter und unzüchtiger Mensch ist, den ich so viel als meine linke Hand geachtet habe, und seinen Bruder, den jungen Doughty, einen Hexenmeister und solchen Menschen, über den die Welt nicht urtheilen kann, weil er seine Wissenschaft vom Teufel hat.“

„Darauf warnte er das Volk, es sollte niemand mit ihnen reden, noch sich in Umgang einlassen. Wer das thäte, den wollte er für seinen Feind, und einen Feind der Reise halten. Es wäre auch sein Wille, daß man große Sorge tragen sollte, daß sie weder schrieben noch läsen.

„Alsdenn sagte er, wie vielen Reichthum der geringste auf der Flotte bey dieser Fahrt gewinnen würde; der unterste auf diesen Schiffen sollte nie wieder nöthig haben, in See zu gehen, sondern sollte im Stande seyn, in England als ein Herr zu leben. „Denn,“ fuhr er fort, „ihr sollet sehen, daß wir Gold in solchem Ueberflusse bekommen,“

„men

„men werden, als wir Holz auf den Schiffen haben.“

„Nach Endigung dieser Rede fuhr er ab, schickte bald darauf den besagten Thomas Doughty und seinen Bruder an Bord der Elisabeth, und befahl ihnen, sie sollten, weil sie mit ihrem Leben dafür haften mußten, keine Feder ansetzen, und nichts lesen, was nicht jedermann sehen und verstehen könnte.

„Und versichert, setzt unser Verfasser hinzu, man begegnete ihnen auch dem gemäß. Denn die Leute getrauten sich nicht, mit ihnen zu reden, wenn sie auch vielleicht den Willen dazu hatten; und so wie ihre Kost nichts besser als des schlechtesten auf dem Schiffe seine war, so war es auch ihre Wohnung. Thomas Doughty hatte sich mit dem Oberbootsmanne um eine Kammer verglichen, die, Gott weis es, nicht eben an dem schönsten Orte stand; und doch mußte er dafür in England drey Pfund bezahlen. Was kam aber daraus für den armen Kerl? Er mußte wegen seiner freundschaftlichen Begegnung gegen ihn sein Amt verlieren, und in schwerer Ungnade bleiben.“

Nachdem sie in dem Hafen vierzehn Tage geblieben waren, in welcher Zeit sie ihren freundschaftlichen Umgang mit den Wilden fortsetzten, segelten sie den 3. Junius nach der Südsee zu, und machten sechs Tage darauf in einer kleinen Bay Halte, um den Christoph zu zerschlagen, den sie seiner Kleinheit wegen untüchtig befanden, in diesen stürmischen Meeren auszuhalten, von denen sie,

Bevor sie hinein gekommen waren, keinen hinlänglichen Begriff gehabt hatten.

Darauf fuhren sie weiter, fanden aber nöthig, in einer andern Bay Anker zu werfen, um wieder die portugiesische Prise zu erhalten, die im Sturme am 27. April von ihnen gekommen war, und sich noch nicht wiedergefunden hatte. Wollten sie zurückfahren, um sie aufzusuchen, das war sehr kränkend. Wollten sie ohne sie weiter schiffen, so beraubten sie sich nicht nur dadurch eines großen Theils ihrer Macht, sondern setzten auch ihre Freunde und Gesellschafter, die freywillig an deren Bord gegangen waren, dem gewissen Tode oder der Gefangenschaft aus.

Diese Betrachtung behielt die Oberhand. Daher gieng er den 18. nach gethanem Gebete zu Gott, mit dem Drake, des Beyspiels halben, niemals ermangelte ein Unternehmen anzufangen, in See, und entdeckte Tages darauf seine Gefährten bey dem Hafen St. Julian. Ihr Schiff hatte ein Leck bekommen, hatte viel im ersten Sturme gelitten, durch den sie von ihm waren getrennt worden, und nachher bey den fruchtlosen Versuchen, wieder zur Flotte zu kommen. Da nun Drake ihre Beschwerlichkeiten erleichtern wollte, lief er in den Hafen St. Julian ein.

Raum hatten sie gelandet, so kamen zu ihm zween von den Einwohnern, von denen Magellan eine fürchterliche Beschreibung hinterlassen hat, indem er sie als ein Volk von Riesen und Ungeheuern abmalt. Sie fanden auch diese Erzählung

zählung nicht gänzlich ohne Grund. Denn der kleinste von ihnen, den sie sahen, war breiter und länger, als der längste auf den Schiffen.

Die zween, die zu den Engländern kamen, schienen mit ihren neuen Gästen sehr zufrieden, nahmen willig alles an, was ihnen gegeben wurde, und gaben genau auf alles Achtung, was vorgieng. Besonders hatten sie ihre Lust daran, als sie den Büchsenmeister Oliver einen englischen Pfeil abschießen sahen. Sie wollten ihm es nachthun; ihre Pfeile aber reicheten niemals so weit, als die seinigen.

Bald nach diesem freundschaftlichen Streite kam ein dritter dazu, dem es sehr zu mißfallen schien, daß seine Landsleute sich mit den Fremden so gemein machten, und, wie die Engländer sahen, ihnen die Gemeinschaft mit ihnen auszureden suchte.

Was seine Gründe vermochten, das zeigte sich bald darauf. Denn da ein anderer von Drafsens Gesellschaft dem dritten Indianer gern eine Probe englischer Tapferkeit und Geschicklichkeit zeigen wollte, versuchte er ebenfalls einen Pfeil abzuschießen. Indem er aber aus aller Macht den Bogen anzog, riß er die Sehne entzwey. Die Indianer, die nichts von ihrem andern Gewehre wußten, und glaubten, sie wären nun entwaffnet, giengen ihnen nach, indem sie ganz nachlässig nach ihrem Boote herunterwärts stiegen, schossen ihre Pfeile ab, und zielten vornehmlich auf Wintern, der den Bogen in der Hand hatte.

Er fand sich in die Schulter verwundet, suchte seinen Bogen wieder zurechte zu machen, und ward, als er sich herum wandte, mit einem zweyten Pfeile in die Brust geschossen. Sogleich hielt der Büchsenmeister den hinterlistigen Feinden seine Flinte vor. Als diese versagte, ließ er ihnen dadurch Zeit, eine andre Lage von Pfeilen abzudrücken, wodurch er erlegt ward.

Vielleicht wäre, da sie also überfallen, und in Verlegenheit waren, nicht einer von ihnen davon gekommen, wenn nicht Drake ihren Muth beseelt, und ihnen Anweisung bey ihren Bewegungen gegeben hätte, indem er sie beständig den Ort verändern ließ, um den Feinden, so viel als möglich, das Ziel zu verrücken, und zugleich ihre Schilde vorzuhalten befahl. Auch unterwies er sie mit eignem Beispiele, die Pfeile, so wie sie niederfielen, aufzulesen und entzwey zu brechen. Das thaten sie mit einer solchen Geschwindigkeit, daß in kurzem die Indianer in Gefahr waren, entwaffnet zu werden.

Darauf ergriff Drake selbst die Flinte, mit der Oliver einen so unglücklichen Versuch gemacht hatte, feuerte sie auf den Indianer ab, der zuerst den Streit angefangen, und den Büchsenmeister erlegt hatte, und zielte damit so glücklich, daß sie, da sie mit Hagel geladen war, ihm den Bauch aufriß, und schreckliches Geschrey abnöthigte, daß die Indianer wiewohl ihre Anzahl zunahm, und sich viele derselben aus verschiednen Gegenden eines benachbarten Waldes zeigten, zu sehr in

Furcht

Furcht geriethen, als daß sie den Streit hätten fortsetzen sollen, sondern Draken ungehindert seinen verwundeten Freund wegbringen ließen, der, da er in die Lunge getroffen war, noch zweien Tage schmachtete, alsdenn starb, und nebst seinem Gesellschafter mit den gewöhnlichen kriegerischen Gebräuchen beerdigt ward.

Sie blieben dort zween Monate nach diesem Streite, ohne weitem Schaden von den Einwohnern zu leiden. In dieser Zeit sahen sie den Galgen, an den Magellan ehemals einige seiner auführischen Leute gehangen hatte, und wo „Drake, sagen die Verfasser der britannischen Biographie, „die am wenigsten lobenswerthe That seines Lebens vollbrachte, indem er den Herrn Johann Doughty hinrichtete, den nächsten an Gewalt nach ihm selbst; wobey er jedoch einen großen Schein der Gerechtigkeit zu erhalten wußte.“

Diese Sache völlig in das Licht zu setzen, wird nöthig seyn, das Wesentliche von dem, was diese Schriftsteller von der Materie gesagt haben, zusammenzuziehen, und alsdenn die treuherzige Erzählung aus der bereits angezogenen Handschrift anzuhängen.

„Hier war es, (im Hafen St. Julian) sagen sie, da er die vornehmsten im Dienste stehenden Personen auf eine in der Bay liegende wüste Insel führte, eine Art von Rathversammlung, oder vielmehr Kriegsgerichte, hielt, und seinen Bestallungsbrief erklärte, in dem ihm die Königin Gewalt über Leben und Tod in diesen merk-

würdi-

würdigem, aus ihrem eignen Munde entlehnten, Worten verlieh, „wir nehmen es so, als ob der, „Drake, der nach dir zielt, nach uns selbst zielte.“

„Darauf stellte er mit großer Beredtsamkeit (denn wiewohl seine Erziehung nur mittelmäßig gewesen war, besaß er doch eine wunderbare Gabe zu sprechen) die Ursache dieser Versammlung vor. Er beschuldigte Herrn Johann Dougherty, der die ganze Fahrt über der zweyte im Oberbefehle gewesen war, er hätte, erst in Drakens Abwesenheit, darauf in seiner Gegenwart, zu Hintertreibung des Unternehmens und Ermordung seiner Person Ränke gespielt.

„Er hätte, sagte er, die erste Nachricht von dieses Herrn übeln Absichten noch vor seiner Abfahrt aus England erhalten, hätte aber gehofft, wenn anders einige Wahrheit in der Angabe wäre, würde sein Bezeigen gegen ihn eine solche Gesinnung ausrotten. Darauf beruhte er sich wegen seines Bezeigens auf die ganze Versammlung, und auf den beklagten Herrn selbst. Alsdenn erzählte er seine Ränke seit seiner Abfahrt aus England, da er indessen die ganze Zeit über sich mit aller Güte und Aufrichtigkeit eines Bruders gegen ihn betragen hätte. Die Klage bewies er durch Vorzeigung von Schriften unter seiner eignen Hand, wozu noch Herr Dougherty ein völliges, freywilliges Geständniß setzte.

„Hierauf gieng der Hauptmann, oder, wie er in der Sprache jener Zeiten genannt wird, der General, von dem Orte weg, und sagte zur Versamm-

sammlung, er erwartete, sie würde ein Urtheil sprechen; denn er wollte nicht Richter in seiner eignen Sache seyn.

„Camden, wie der Leser sehen wird, sagt, er habe ihn durch Verschworne verhört. Andre Berichte aber bekräftigen, alle vierzig Personen, aus denen die Versammlung bestand, hätten ihn zum Tode verurtheilt, und das schriftlich unter ihrer Hand und Siegel von sich gegeben, die Zeit aber und Art desselben dem General überlassen. Herr Doughty selbst sagte, er wollte lieber durch der Gerechtigkeit Hände sterben, als sein eigener Richter seyn.

„Als hierauf Hauptmann Drake die ganze Sache reiflich erwogen hatte, ließ er dem Herrn Doughty unter drey Stücken die Wahl; entweder ob er auf der Insel hingerichtet seyn wollte, auf der sie sich befanden, oder ob er an das feste Land ausgesetzt, oder ob er nach Hause geschickt seyn wollte, um seines Vaterlands Gerechtigkeit zu erwarten.

„Er verlangte Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag; die ward ihm zugestanden. Darauf gab er seine Gründe an, warum er die zwey letzten Stücken verwürfe, erklärte sich, daß er das erste wählte, nahm nebst dem Generale das Abendmahl von den Händen des Herrn Franz Fletchers, Capellans der Flotte, und that eine allgemeine Beichte; worauf ihm den 2. Julius 1578 durch den Profosß der Kopf mit dem Beile abgehauen ward.“

Anlangend den Draken daher zuwachsenden Tadel, so wollen wir erst das anziehen, was Camden von der Sache sagt; dieses nämlich.

„Den 26. April lief er in des Flusses la Plata Mündung ein, und sah eine unendliche Anzahl Seekälber. Von da segelte er in den Hafen St. Julian, und fand da einen Galgen, den, wie man glaubte, Magellan zu Bestrafung gewisser Aufständigen aufgerichtet hatte.

„An diesem Orte ward Johann Doughty, ein arbeitsamer und trefflicher Mann, der nächste nach Draken, vor Gerichte gestellt, weil er Aufruhr auf der Flotte erregt hätte, durch zwölf Männer, nach engländischer Art, für strafbar erkannt, und zum Tode verurtheilt, den er auch unerschrocken litt. Er ward, nachdem er zuvor mit Draken das Abendmahl genommen hatte, enthauptet.

„Wirklich waren die unparteyischten auf der Flotte der Meynung, er hätte aufrührisch gehandelt, und Drake hätte ihn als einen Mitbuler seines Ruhms, als ein Mann, der nicht sowohl darauf sah, wen er selbst am Lobe der Gaben zum Seewesen übertraf, als wer ihm es, seinen Gedanken nach, darinne gleichthun könnte, umgebracht. Doch fehlte es nicht an einigen, die es besser als andre verstehen wollten, und behaupteten, es wäre Draken vom Grafen von Leicester aufgegeben worden, den Doughty, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, aus dem Wege zu schaffen, weil er das Gerüchte ausgebracht

bracht hatte, der Graf von Essex wäre durch des Grafen von Leicester Ränke umgebracht worden.

„Wir finden diese Sache, setzen die Verfasser der britanischen Biographie hinzu, in verschiedenen andern Büchern berührt, besonders aber in zweyen, die ausdrücklich zu dem Ende geschrieben waren, den Grafen von Leicester in Schimpf zu bringen, und vielleicht aus diesem Grunde desto wenigern Glauben verdienen.“)

„Man kann zur Vertheidigung des Sir Franz Drake sagen, daß dieser Mann öffentlich hingerichtet worden ist, nach einem so rechtmäßigen Verhöre, als nur der Zeit und des Orts Umstände zu lassen wollten, daß er sich geduldig seinem Urtheile unterworfen, und das Abendmahl zugleich mit
Dra

*) Wie aber, wenn sie von weltkundigen Begebenheiten redeten? Man erinnere sich, wie vorher in einer Anmerkung ist erzählt worden, daß Drake unter dem Grafen Walther von Essex Kriegsdienste gethan hat. Nun hatte Doughty den Grafen von Leicester beschuldigt, er hätte den von Essex vergeben. Das glaubte man damals überall, weil der Graf die Gräfin Lätitie von Essex bald darauf heirathete; und man argwohnte, er wäre schon vorher mit ihr so vertraut gewesen, daß dadurch ihres Gemahls Tod nothwendig gemacht wurde. Es steht also in einem der hier angeführten Bücher, der Graf von Leicester hätte den Doughty, damit er nicht aus der Schule schwagen möchte, mit Drake auf die See geschickt, und mit ihm dessen Tod verabredet. Für dessen Wahrheit aber kann ich nicht gut seyn.

Draken genossen hat, den er unmittelbar vor seiner Hinrichtung umarmte.

„Außer diesem giebt es noch zwey Stücke, die besondrer Betrachtung verdienen. Erstlich, daß bey solchen Unternehmungen scharfe Zucht und gesetzmäßige Strenge unumgänglich nothwendig sind; zweytens, was den Grafen von Essex anlangt, um dessen Tod Doughty Leidwesen geäußert hat, der war Drakens vornehmster Söbner, daher wird es sehr unwahrscheinlich, daß er sich bemüht habe, einen Menschen darum umzubringen, weil er seinen Mörder zu entdecken suchte.

„Zu dem allem können wir noch hinzusetzen, wenn man uns anders Muthmaßungen erlauben will, daß dieser Mann, der sich auf des Grafen von Leicester Gunst verließ, (der ihn vermuthlich Draken aufdrang, um ihn los zu werden) dadurch aufgemuntert ward, Anschläge wider Draken zu machen. Das konnte auch die Ursache seyn, die ihn abhielt, zu völliger Begnadigung geneigt zu seyn, weil er zweifelte, ob es möglich wäre, einem zu trauen, der bereits so sehr sein Vertrauen gemißbraucht hatte, und dessen bekanntes Ansehen bey einem so großen Manne ihn allezeit in den Stand setzen würde, Werkzeuge zu finden, wosfern er gottlos genug wäre, sich auf neue Ränke einzulassen.“

Wir wollen über das Angeführte nur so viel anmerken, daß die Verfasser nicht wohl unterrichtet gewesen zu seyn scheinen. Denn sie rechnen beständig dem Johann Doughty das an, was seinen

seinen Bruder Thomas angieng. Sollen wir aber dem Verfasser der Handschrift glauben, der Johann Cook hieß, so ward dieser unglückliche Thomas der Nachzier Drakens zum Schlachtopfer.

„Auf dieser Insel im Hafen St. Julian, spricht er, giengen viele Dinge vor, die, wie mich deucht, Gott nicht will verborgen gehalten wissen, besonders darum, weil sie auf Mord abzielten. Denn er (Drake) spie wider den Thomas Doughty seinen Gift aus. Hier endigte er allen seinen gefassten Haß, nicht durch Höflichkeit und freundschaftliche Ausöhnung, sondern durch sehr tyrannisches Blutvergießen. Denn er war niemals ruhig, solange derjenige lebte, der an Weisheit und redlicher Regierung eben so sehr ihn übertraf, als er an Tyranney alle andre Menschen. Niemals hat die Welt eine That wie diese begangen; denn hier ermordete er denjenigen, der, wenn er sich recht vorgesehen hätte, für ihn ein sicherer, standhafterer Freund gewesen wäre, als jemals Pythias für seinen Freund Damon war. Das wird, deucht mich, der Verfolg dieses Falls zeigen.

„Am letzten Tage des Junius setzte sich der General selbst auf den Richtstuhl, ließ das ganze Volk an das Ufer hohlen, und den Hauptmann Johann Thomas nahe bey sich sitzen, der ein Gebund zusammengerollte Schriften öffnete, worauf mancherley Dinge geschrieben standen, von deren Inhalte der General sprach, noch ehe sie verlesen wurden.

„Darauf wandte er sich gegen den anwesenden Thomas Doughty, der mehr wie ein Dieb als wie ein rechtschaffner Herr hinzugeführt worden war, und fieng seine Beschuldigung also an, „ihr „habt hier, Thomas Doughty, so viel bey euch „stand, zu großer Hinderniß und Vereitlung dieser „Reise, durch verschiedne Mittel mich in Unehre zu „bringen gesucht; außer noch andern wichtigen Din- „gen, die ich euch Schuld zu geben habe. Kön- „net ihr darthun, daß ihr unschuldig daran seyd, „so werden ihr und ich sehr gute Freunde werden; „wo nicht, so habt ihr den Tod verdient.“

„Herr Doughty gab zur Antwort, es dürste niemals recht gesprochen werden, wenn er sich so übel verdient gemacht, und eine Niederträchtig- keit wider ihn unternommen hätte.

„Von wem, fragte der General, wollet ihr ge- „richtet seyn?“

„Guter General, gab er zur Antwort, lassen Sie mich leben, daß ich in mein Vaterland kom- „me, so will ich mich da nach ihrer Majestät Ge- „setzen richten lassen.“

„Rein, Thomas Doughty, sagte er, son- „dern ich will hier eine Anzahl Geschworne über „euch niedersetzen, um die Dinge zu untersuchen, „deren ich euch zu beschuldigen habe.“

„General, versetzte Doughty, ich hoffe, Sie „werden zusehen, ob auch Ihre Vollmacht gut ge- „nug ist.“

„Dafür siehe ich euch, versetzte der General, „meine Vollmacht ist gut genug.“

„Nun,

„Nun, sagte Herr Doughty, so lassen Sie
„sie uns denn sehen; es ist nöthig, daß sie hier
„vorgezeigt werde.“

„Nein, antwortete Drake, ihr solltet sie nicht
„sehen.“

„Darauf wandte er sich also gegen die Leute,
„Sie sehen, meine Herren, wie der Kerl da voll
„von Geschwätze ist. Binden Sie ihm doch die
„Arme, denn ich möchte gern meines Lebens sicher
„seyn. Meine Herren, Sie, die Sie meine gu-
„ten Freunde sind, Thomas Good, Gregor
„N., Sie hier, meine Freunde, binden Sie ihn
„doch!“

„Sie ergriffen ihn also, und banden ihm die
„Hände auf den Rücken.

„Darauf stieß er verschiedne wütende Worte
wider Thomas Doughty aus, und gab ihm
Schuld, er wäre derjenige, der den Lord Essex
vergiftet hätte.

„Dagegen behauptete ihm Herr Doughty in
das Angesichte, er wäre derjenige, der den Ge-
neral zuerst in England vor den Lord gebracht
hätte.

„Du hättest mich vor den Lord gebracht! ruf-
te der General aus. „Sehen Sie nur, meine
„Herren, sehen Sie, wie er hier darauf umgeht,
„mich zu verunehren! Der Lord hat niemals et-
„was auf den Kerl da gehalten. Ich denke, er
„ist mit ihm niemals als ein Bekannter von Stan-
„de umgegangen. Denn ich, der ich täglich beym
„Lord war, habe ihn nicht über ein Mal dort ge-

„sehen, und das lange hernach, als ich schon mit dem Lord gesprochen hatte.“

„Darauf wurden Geschworne angeordnet, unter denen Herr Johann Winter der oberste war. Denen wurden durch den Johann Thomas die Beschuldigungen vorgelesen, nur ein Mal für Alle, damit sie nicht die Leute im Gedächtnisse behalten möchten. Alles schien aus unfreundlichen, im Zorne gesprochenen, Worten zu bestehen, wenn der Gefangne aufgebracht worden war.

„Das alles begehrte Doughty nicht sehr zu läugnen. Endlich trat ein gewisser Eduard Bright auf, mit dessen Ehrlichkeit des Lebens ich nichts zu schaffen habe. Der sagte, „ja, ja, „Thomas Doughty, wir haben euch noch „dre Dinge vorzulegen, die euch schon näher rühren sollen. Sie sollen euch bis im Innersten schmerzen.“

„Ich bitte dich, Eduard Bright, versetzte der Gefangne, „gib mir nichts Schuld, als was „wahr ist; aber schone mich nicht!“

„Da verlas Johann Thomas die letzte Beschuldigung, mit der alles beschlossen ward, daß Thomas Doughty zu dem Eduard Bright in Herr Drakens Garten gesagt hätte, der Königin Majestät und ihr geheimer Rath würden bestochen werden. Da hob Bright seinen Finger in die Höhe, und sagte, „wie gefällt euch das?“

„Eduard Bright, sagte Herr Doughty, was „konnte dich doch immer bewegen, mir so lügen- „hast nachzureden? Du weißt ja wohl, ich habe „mit

„mit dir niemals so vertraut gesprochen. Es kann seyn, daß ich gesagt habe, wenn wir Gold nach Hause brächten, würden wir um so viel willkommener seyn; das aber ist mehr noch, als worauf ich mich besinnen kann.“

„Darauf ward ferner gezeugt, Herr Dough-ty sollte gesagt haben, der Lord Schatzmeister spielte mit Ränke zur gegenwärtigen Reise.

„Das kann nicht seyn,“ erwiederte General Drake.

„Der Zeuge erwiederte, ja, so hätte er gesagt, und er hätte es von ihm selbst.

„Da sehen Sie nur, meine Herren, sagte Drake, „was der Kerl alles gethan hat! Gott will haben, daß seine ganze Verrätherey an das Licht kommen soll. Denn der Königin Majestät haben wir ausdrücklich befohlen, unter allen Menschen sollte der Lord Schatzmeister nicht darum wissen. Sie sehen aber, sein eigener Mund hat ihn verrathen.“

„Das war also eine absonderliche Beschuldigung wider ihn, um ihm an den Hals zu kommen. Ueber diesen Vortheil schien er sich recht zu freuen.

„Darauf erbot sich Herr Dough-ty, wenn er ihn wollte leben lassen, daß er auf diese Einwendungen in England antworten könnte, wollte er alles, was nur da geschrieben stünde, oder was er noch wollte niederschreiben lassen, unterzeichnen.

„Gut, sagte der General, laffet nur erst diese Leute zusehen, ob ihr darinne strafbar seyd, oder

nicht; alsdenn wollen wir weiter von der Sache sprechen.“

„Nachdem sie alle den von Johann Thomas angegebnen Eyd geschworen hatten, übergab er die Klagpuncte dem Herr Johann Winter, oberstem bey der Untersuchung.

„Da sagte zu ihm Herr Leonard Vicary, ein sehr zuverlässiger Freund des Herrn Thomas Doughty, „General, das ist nicht gesetzmäßig und nach Rechte verfahren, was Sie da vornehmen wollen.“

„Der General antwortete, „ich habe nichts mit euch verschmitzten Rechtsgelehrten zu schaffen, und frage nichts nach dem Gesetze; sondern ich weiß, was ich thun will.“

„Ich weiß nicht, versetzte Herr Vicary, der mit einer von den Geschwornen war, „wie wir für sein Leben gut seyn können.“

„Gut, Herr Vicary! sagte Drake, Sie sollen auch mit seinem Leben nichts zu thun haben; das überlassen Sie mir! Sie sollen bloß zusehen, ob er nach diesen hier angebrachten Beschuldigungen strafbar ist, oder nicht.“

„Sehr wohl, versetzte Herr Vicary, so weiß ich sicher, es findet sich keine Ursache zum Tode.“

„Nein, nein, Herr Vicary! antwortete Drake.

„Damit traten die Geschwornen zusammen, fanden alles wahr, ohn allen Zweifel oder Verzug, nur den Umstand ausgenommen, den Eduard Bright wider ihn angebracht hatte. Denn es ward

ward von einigen gezweifelt, ob Bright mit seinem bloßen Worte hinreichte, einem Menschen an das Leben zu kommen.

„Und wahrhaftig zeigte das nur geringe Ehrlichkeit in einem Menschen an, daß er eine solche Rede, wenn sie anders war geführt worden, in England verschwiegen hatte, und nun an diesem Orte offenbarte, wo der Wille das Gesetz, und Billigkeit verbannt war. Denn ein rechtschaffner Unterthan würde dergleichen nicht verschwiegen haben. Das erweckte also einigen Zweifel, ob er auch redlich handelte.

„Doch, um mich kurz zu fassen, es ward geantwortet, Bright wäre ein sehr ehrlicher Mann. Als aber die Geschwornen den Ausspruch thaten, sagten sie dem Generale, es fänden sich Zweifel wegen Brights Ehrlichkeit.

„Herr Drake sprach, „ich darf wohl schwören, „daß das, was Eduard Bright ausgesagt hat, „sehr wahr ist.“

(„Und doch stand vierzehn Tage darauf dieser nämliche Bright so übel bey ihm angeschrieben, daß er seines Lebens nicht sicher zu seyn schien, sondern ihn aus dem Pelican in die Ringelbluhme versetzte, und zur Ursache angab, er möchte gern selbst sicher seyn, und ihn weit genug von sich schaffen.)

„Nachdem er also den Ausspruch angenommen hatte, stand er auf, gieng nach der Wasserseite, ruste das ganze Volk zu sich, ausgenommen den Herrn Thomas Doughty und dessen Bruder,

eröffnete hier einen Pacht Briefe und Zettel, sah sie an, und sagte, „daß dich doch! Ich habe das „in meiner Kammer vergessen, was ich vornehmlich sollte mitgenommen haben.“ (Als ob er seinen Bestallungsbrief vergessen hätte.)

„Er mochte ihn nun aber vergessen haben, oder nicht, so vergaß er doch gar sehr sich selbst, daß er sich als Richter niedersezte, ohne zu zeigen, daß er eine Vollmacht hätte.

„Mich deucht aber wahrhaftig, er zeigte alles her, was er nur hatte. Denn hier wies er zuerst Briefe vor, die, wie er sagte, von Herr Hankins an den Lord Essex wegen seiner Annehmung in Dienste geschrieben waren. Zweitens zeigte er Danksagungsbriefe vom Lord Essex an Herr Hankins, daß er ihm einen so guten Diener verschafft, und dadurch einen so großen Gefallen erzeigt hätte. Darauf las er Briefe zwischen dem Lord Essex und Staasssecretäre Walsingham zu seinem großen Lobe. Darauf Briefe Herr Hattons *) an ihn selbst, daß er seine Bedienten Johann Thomas und Johann Brewer annehmen, und ihnen auf der Reise wohl begegnen sollte. Darauf eine Schrift, vermöge der ihre Majestät tausend Kronen daran wagte.

(Ich wunderte mich aber gar sehr, daß so viele Personen ihre Briefe in seinen Händen gelasse hatten; es mußte denn geschehen seyn, daß er sie an

*) Der Ritter Hatton war der Königin Elisabeth Unterkämmerer und geheimer Rath.

an diesem Orte vorzeigen sollte, um sich Ansehen zu verschaffen.)

„Als er mit allem fertig war, sprach er, „nun, meine Herren, können Sie sehen, ob nicht jener Kerl auf meine Verunehrung umgegangen ist! Und was könnte er anders darunter suchen, als der Reise völligen Umsturz? Denn wenn er mir erst meinen guten Namen und alles Ansehen, hernach aber das Leben nimmt, was wollen Sie alsdenn anfangen? Sie würden müssen eins des andern Blut trinken, und gerade so wieder nach Hause fahren. Sie würden nimmermehr im Stande seyn, den Weg dahin zu finden. Und nun, meine Herren, bedenken Sie, was für eine große Fahrt wir vor uns haben, dergleichen von England aus niemals gethan worden ist. Durch sie soll auch der geringste auf der Flotte ein Herr werden. Wenn nun aber diese Fahrt nicht vor sich gehen sollte, (und ich kann nicht sehen, wie das möglich ist, wenn der Mann am Leben bleibt) welcher Schimpf das nicht nur für unser Vaterland, sondern auch ins besondere für uns seyn würde, das kann der einfältigste von uns begreifen. Daher, meine Herren, die diesen Mann des Todes werth achten, mögen mit mir die Hände in die Höhe heben; die ihn aber dessen nicht werth achten, mögen ihre Hände niederhalten!“

„Darauf hielten verschiedne, die seine vorige Glückseligkeit beneideten, ihre Hände in die Höhe. Andre bedachten sich aus Furcht vor seiner Ungunst nicht,

nicht, die Hände aufzuheben, obwohl gar sehr wider ihres Herzens Meynung. Wieder andre erhoben ihre Hände und Herzen zum Herrn, daß er uns von diesem grausamen, blutgierigen Tyrannen befreyen sollte.

„Darauf setzte er sich auf seinen vorigen Nichtstul, that den Ausspruch, er wäre ein Kind des Todes, und wollte ihn noch dazu überreden, er gedächte ihn dadurch zum Diener Gottes zu machen. Er sagte ferner, wenn jemand zwischen dieser und der nächsten Zusammenkunft ein Mittel ausfinden könnte, ihm das Leben zu retten, so wollte er es anhören. Er wünschte selbst, es möchte ihm ein Mittel zu seiner eignen Sicherheit beyfallen.

„Wohlan, General,“ sprach Herr Doughty, „da ich sehe, daß es so weit gekommen ist, daß Sie mich nur gern wollen ans dem Wege schaffen, so bitte ich, führen Sie mich mit Sich nach Peru, und setzen mich an das Ufer aus!“

„Nein, wahrhaftig, Herr Doughty,“ erwiderte Drake, „wenn ich das thäte, ich könnte es nicht bey ihrer Majestät verantworten. Aber wie meynet ihr, Thomas Doughty, wenn mir iemand Bürge seyn will, daß ich vor euern Händen sicher seyn soll, und sich anheischig macht, euch in sicherer Verwahrung zu behalten, so sollet ihr sehen, was ich euch sagen will.“

„Da ruste Herr Doughty Herr Winter, und sprach zu ihm, „Herr Winter, wollen Sie so gut seyn, Sich dazu für mich anheischig zu machen?“

„Da sagte Herr Winter zu Herr Draken, er könnte für seine Person sicher seyn, und dafür wollte er ihm stehen, wenn er ihn seiner Verwahrung übergäbe.

„Drake besann sich ein wenig, und sagte, „sehen Sie hier, meine Herren, wie wir es machen müssen! Wir müssen ihn dicht unter den Flügeln am Oberlauf annageln, und wieder nach Hause fahren, ohn eine Reise vorzunehmen. Wollen Sie nun das thun, so sagen Sie Ihre Meinung!“

„Das wolle Gott nicht, guter General!“ schrieen einige verzweifelte verunglückte Kaufleute, die nicht mehr in ihrem Vaterlande leben konnten, ohne das zu plündern, was andre sich im Schweis ihrer Stirne erworben hatten.

„Diese Stimme fand aufmerksames Gehör. Denn ein williges Pferd bedarf keinen Sporen.

„Also sagte er zu Herrn Doughty, er sollte sich nur auf den Tod anschicken, gab ihm einen ganzen Tag Frist, um alles in Ordnung zu bringen, stand auf und gieng davon, mit dem Versprechen, sein beständiges Gebet zu Gott sollte nicht aufhören, daß es Gott gefallen möchte, ihm in den Sinn zu geben, wie er ihm Gutes thun könnte.

„Er hatte aber vorher so oft geschworen, er wollte ihn aufhängen lassen, daß es, wie mich deucht, auch damals seine Absicht nicht war, ihm viel Gutes zu thun.

„Solchergestalt blieb Herr Doughty die ganze Nacht, den nächsten Tag und die folgende Nacht

Nacht im Gebete; ausgenommen einige kurze Zeit, die er auf Einrichtung seiner weltlichen Angelegenheiten wandte, indem er das, was er bey sich hatte, denen austheilte, die er für gute Leute hielt.

„Den 2. Julius erhielt er Befehl, sich anzuschicken, und zum Sterben fertig zu machen.

„Da bat Herr Doughty Draken mit heitererm Gesichte, als er jemals in seinem ganzen Leben gehabt hatte, um zu zeigen, daß er das Leben verachtete, er möchte doch vor seinem Tode das heilige Abendmahl nehmen dürfen. Das ward ihm nicht nur zugestanden, sondern Drake erbot sich selbst, ihn an des Herrn Tisch zu begleiten. Dafür sagte ihm Herr Doughty herzlich Dank, und nannte ihn niemals anders, als mein guter Hauptmann!

„Herr Drake bot ihm auch an, er sollte sich seine eigne Todesart wählen. Denn da er ein Herr aus gutem Hause wäre, sollte er blos den Kopf verlieren. Das wäre seinem Sinne nach die gemäßeſte Todesart, da er einmal sterben mußte. Ich habe wahrhaftig sagen hören, Herr Drake hätte sich gegen ihn erboten, wenn er es wollte, sollte er mit einer Glinte erschossen werden, und er wollte das selbst thun, so würde er durch eines Herrn Hände sterben.

„Kurz aber, sie nahmen zusammen des Herrn Abendmahl. Ich glaube fest, daß es Herr Doughty mit eben so unverderbtem Gemüthe genossen habe, als jemals ein Unschuldiger in der Welt. Denn er gab zu erkennen, daß sein ganzes Ver-
trauen

trauen auf Gott gerichtet war. Er zeigte sich so tapfer in diesen äußersten Umständen, daß die Welt sich darüber wundern konnte. Er schien den Tod selbst besiegt zu haben, und den ganzen Tag vor seinem Tode war nicht zu sehen, daß er jemals sein Gesicht im geringsten geändert hätte, sondern er erhielt es so standhaft, als hätte er eine Botschaft an einen Vornehmen auszurichten.

Nachdem sie solchergestalt das Sacrament genommen hatten, ward ein Gastmahl angestellt, so gut es der Ort verstattete; und da speisten sie zusammen. Mittlerweile ward der Ort zur Hinrichtung zurechte gemacht.

„Nach dem Essen, als wollte er nicht gern die Zeit verlieren, sagte er zum Generale, er wäre bereit, sobald es ihm gefiele, bäte ihn aber, daß er noch wenige Worte mit ihm allein reden dürfte. Da redeten sie eine halbe Viertelstunde allein zusammen.

„Darauf ward er mit Hälseparten und Stäben auf den Richtplatz geführt. Da zeigte er sich nicht weniger tapfer, als die ganze Zeit vorher. Zuvörderst betete er auf den Knien für die Königin, seine gebietende Frau. Darauf betete er zu Gott um glücklichen Erfolg dieser Reise, und daß er sie möchte zu seines Vaterlands Nutzen ausschlagen lassen. Er erwähnte auch in seinem Gebete verschiedne seiner guten Freunde, besonders den Sir Wilhelm Winter, und ersuchte den Herrn Johann Winter, ihn diesem wackern Ritter zu empfehlen.

„Das

„Das alles that er mit so heiterm Gesichte, als gieng er hin zu einem großen zubereiteten Gastmahle. Und ich glaube sicher, er war völlig der Meynung, daß Gott ein solches für ihn bereit hielte.

„Zuletzt wandte er sich zum Generale, und bat ihn um Erlaubniß, vor seinem Tode noch das Wasser zu lassen. Denn, sprach er, das Fleisch ist schwach. Da gieng er um ihn hinum, und that es.

„Als er wiederkam, sprach er, „nun kann ich wahrhaftig sagen, wie Sir Thomas Moore, wer mir den Kopf abhaut, der wird wenig Ehre davon tragen; denn mein Hals ist so kurz.“

„Darauf drehte er ihn herum, blickte die ganze Gesellschaft an, und bat sie alle, ihm zu vergeben, zumal einige, von denen er einsah, daß sie sich seinetwegen Mißfallen zugezogen hatten, als Thomas Cuttle, Hugo Smith, und einige andre.

„Hierauf bat ihn Smith, er möchte hier vor dem Generale sagen, ob sie jemals zusammen eine Unterredung gehabt hätten, die zu seinem Nachtheile gereichen könnte?

„Da erklärte er vor seinem Ende, weder er noch sonst jemand hätte jemals mit ihm Verräthe-
rey wider den General gespielt; auch er selbst hätte niemals niederträchtige Gedanken von ihm gehabt. Alsdenn bat er den General, dem Hugo Smith gewogen zu werden, und um seinetwillen zu verzeihen.

„Der General sagte, „wohlan, Smith, um
„Herr Doughtys willen und auf seine Bitte ver-
„gebe ich dir; aber werde künftig ein ehrlicher
„Mann!“

„Da umarmte Herr Doughty den General,
nannte ihn seinen guten Hauptmann, nahm von
ihm Abschied, deßgleichen von der ganzen Gesell-
schaft, und legte seinen Kopf auf den Block.

„Als er abgehauen war, ließ ihn Drake auf-
heben, der ganzen Gesellschaft zeigen, und sagte
dazu, „seheth, das ist der Verräther Ende!“

„Als er begraben, der Handel geendigt, die Ge-
sellschaft aber noch beysammen war, betheuerte
Herr Drake bey Gott, wer es auch seyn würde,
der nur den achten Theil so viel sündigen würde,
als Thomas Doughty, der sollte sterben. Er
betheuerte auch, und schwor bey Gottes Leben,
und dem hochwürdigen Abendmahle, das er diesen
Tag genossen hätte, wenn einer auf der Flotte
dem andern einen Schlag gäbe, der sollte ohn
Ausnahme die Hand verlieren.

„Dem ungeachtet begab sich gleich den folgen-
den Tag, als Herr Doughtys jüngerer Bruder
ganz still und traurig herum gieng, sowohl in Er-
innerung des kürzlich erfolgten Todes seines Bru-
ders, als in Erwägung der über seinem eignen
Haupte schwebenden Gefahr, (wie das bereits Ge-
sagte, und die gegenwärtige Folge zeigen kann)
daß Eduard Bright, das vornehmste Werkzeug
von seines Bruders Tode, zu ihm kam, und sagte,
„bey Gottes Wunden! du Bösewicht, was weißt

„du von meiner Frau?“ Zugleich schlug er ihn mit seinem Liniale, als hätte er die Absicht, Zank anzufangen, und seinen Tod gleichfalls zu beschleunigen.

„Der gab zur Antwort, „du siehst, Eduard Bright, wie mir es geht; daher laß mich mit „Frieden!“ Damit wollte er den Schlag mit der Hand ablenken, worüber das Linial zerbrach.

„Bright, der in der größten Wut zu seyn schien, stieß ihm das in seiner Hand gebliebne Stück in das Gesicht, daß ihm die Splittern einen Zoll weit hinein drangen.

„Da gieng Doughty gleich hin, und beschwerte sich beym Generale über den Bright. Der aber antwortete, ohne sich an seinen Tages zuvor gethanen Eyd zu kehren, „Johann Doughty, in England werdet ihr euch an Eduard Bright rächen können; denn ich darf wohl sagen, euer Bruder hat ihr lügenhaft nachgeredet, sie hätte in Cambridge einen üblen Namen, Damals konnte jedermann die niedrig gesinnte Ehrlichkeit einsehen.“

Nach diesem ungekünstelten Berichte von des Doughty Verhöre und Hinrichtung, an dessen Rechttheit sich nicht der geringste Zweifel finden kann, weil die dabey befindlichen kleinen Umstände alle zusammentreffen, um zu bestätigen, daß der Verfasser alles mit angesehen und angehört hat, hat man Ursache, zu glauben, daß der Erfolg des Verbrechers Ungerechtigkeit bedeckt, und die unermessliche Beute, die Drake nach England brachte, ihn in den Stand gesetzt hatte, die Bescher-

schwerden einzelner Leute zu unterdrücken, und durch gehörige Geschicklichkeit die Unterdrückungen, Mordthaten und Seeräuberereyen, deren er sich schuldig machte, in so viele Ausübungen nothwendiger Pflicht zu Erreichung des Hauptendzwecks, der Erwerbung des Reichthums auf Kosten der Ehrlichkeit, zu verwandeln.

Daß Drake niemals solche Vollmacht von der Königin hatte, als seine Freunde sagten, erhellt nicht nur daraus, weil er sie bey des Doughty Verhöre nicht vorzeigte, (daß sich doch schwerlich mit seiner Verachtung des Gefangnen entschuldigen läßt) sondern auch, weil er sie bey einer andern Gelegenheit nicht vorzeigte, da er doch, wie man gleich sehen wird, pralerischer Weise andre Beglaubigungsschreiben von weit minderer Wichtigkeit aufwies, um sein Verhalten zu rechtfertigen, und sich bey seinen Leuten Ansehen zu verschaffen.

Es ist also das Märchen von den merkwürdigen Worten, die seiner Königin in den Mund gelegt, und von seinem Lebensbeschreiber erzählt werden, eben so ungegründet, als der Denkungsart dieser weisen Prinzessin widersprechend, die eher nicht die Reise öffentlich unterstützt hat, (wiewohl man aus ihrem nachherigen Verhalten Ursache zu schließen bekommt, daß sie darum gewußt habe), bis sie völlig geendigt, und ihr Erfolg ausgemacht war.

Das erhellt aus dem Berichte von einer Rede, die Drake selbst an seine Leute einige Tage vorher

her hielt, ehe er aus dem Hafen St. Julian abgieng, um einen Durchweg in die Südsee zu suchen.

„Den 6. August, sagt unser Schriftsteller, ließ er alle seine Leute an das Ufer kommen, setzte sich in ein an der einen Seite offnes Zelt, ließ den Herr Winter an seiner einen Seite und den Johann Thomas an der andern sitzen, und sein Bedienter legte ein großes Buch Pappier vor ihn.

„Da erbot sich Herr Fletcher, eine Predigt zu halten. „Nein, Herr Fletcher, sagte er, heute muß ich selbst predigen, wiewohl ich nicht eben sehr geschickt im Predigen bin. Wohlan, ist die ganze Gesellschaft hier beysammen, oder nicht?“

„Es ward geantwortet, sie wären alle da. Darauf befahl er, die Mannschaft jedes Schiffs sollte besonders treten. Das geschah denn. Darauf redete also zu ihnen.

„Ich bin zwar, meine Herren, ein schlechter Redner; denn ich bin nicht zur Gelehrsamkeit erzogen worden; was ich aber sagen werde, das mag sich ieder wohl merken, und aufschreiben; denn ich will nichts sagen, als was ich in England, ja, und vor ihrer Majestät verantworten werde. Ich habe es bereits aufgesetzt; ob aber in diesem Buche oder nicht, weis ich nicht. Genug, der Inhalt, und beynah die Worte waren diese.

„Wir sind ißt, meine Herren, von Vaterland und Freunden weit entfernt, dagegen auf ieder
Seite

„Seite von Feinden umgeben. Daher müssen wir
 „auf jeden einzelnen Mann nicht wenig rechnen;
 „denn es ist keiner zu haben, wenn wir auch für
 „einen zehntausend Pfund geben wollten. Daher
 „müssen wir alles unter uns eingerisne Mißver-
 „gnügen und üble Vernehmen abstellen. Denn
 „bey Gottes Leben! ich verliere den Verstand, wenn
 „ich bloß daran denke. Da giebt es solchen Streit
 „zwischen den Bootsleuten und Befehlshabern,
 „solche Verdrüßlichkeiten zwischen Befehlshabern
 „und Bootsleuten, daß ich möchte von Sinnen
 „kommen, sobald ich nur davon höre.

„Aber, meine Herren, ich muß machen, daß
 „das nachläßt. Denn ich muß es dahin bringen,
 „daß beydes Befehlshaber und Bootsleute zusam-
 „men im Einverständnisse handeln. Laßt uns zei-
 „gen, daß wir alle zu einer Gesellschaft gehören!
 „Laßt uns nicht den Feinden Gelegenheit geben,
 „sich über unsern Verfall und Umsturz zu freuen!

„Den möchte ich wissen, der sich hier weigern
 „wollte, seine Hand an ein Seil zu legen. Doch
 „ich glaube fest, daß kein solcher hier seyn soll.
 „Da Befehlshaber zur Regierung auf der Reise
 „nothwendig sind, habe ich sie zu dem Ende und
 „einer anderweitigen Absicht auf die Schiffe genom-
 „men; und wierwohl ich weiß, daß Bootsleute
 „das neidische Volk von der Welt, und ohne Re-
 „gierung unbändig sind, kann ich sie doch nicht
 „entbehren.

„Sollte nun jemand hier geneigt seyn, zurück
 „nach Hause zu reisen, der zeige es an! Da habe

„Ich die Ringelbluhme, ein Schiff, das ich sehr wohl missen kann, das will ich denen geben, die zurückkehren wollen, und ihnen so vielen Credit ausmachen, als ich nur durch meine Briefe oder auf andre Weise verschaffen kann. Aber sie mögen auch dafür sorgen, daß sie wirklich nach Hause reisen! Denn wo ich sie auf meinem Wege finde, werde ich sie sicher in den Grund senken.

„Sie sollen also bis morgen Zeit haben, darüber nachzudenken. Denn so wahr ich lebe, ich muß aufrichtig mit Ihnen reden. Ich habe mich einer Sache unterzogen, von der ich in der Welt nicht weiß, wie ich sie ausführen will. Sie geht über meinen Verstand. Sie benimmt mir allen Wisz, wenn ich bloß daran denke.“

„Dem ungeachtet ward gesagt, es begehrte keiner zurück; sie alle wollten den Entschluß ergreifen, den er fassen würde.

„Wohlan, meine Herren, fragte er, sind Sie alle mit gutem Willen ausgefahren, oder nicht?“

„Alle mit gutem Willen,“ antworteten sie.

„Von wessen Händen, meine Herren, fragte er weiter, wollen Sie denn Ihren Sold empfangen?“

„Von den Ibrigen,“ erwiederten sie.

„Wie sagen Sie da? fuhr er fort, wollen Sie Sold nehmen, oder es auf meinen guten Willen ankommen lassen?“

„Auf Ihren guten Willen, guter Hauptmann!“ war die Antwort.

„Darauf

„Darauf befahl er dem Proviantmeister von der Elisabeth, ihm die Schlüssel zu den Speisevorräthen abzuliefern. Das that er. Darauf wandte er sich gegen Herrn Winter, und sprach, „Herr Winter, ich will Sie hiermit Ihrer Stelle als Hauptmann entlassen haben.“ Und so sagte er zu allen Befehlshabern.

„Da fragten ihn die Herren Winter und Johann Thomas, was ihn dazu bewöge, sie abzusetzen? Er fragte sie wieder, ob sie eine Ursache anzugeben wüßten, warum er es nicht thun sollte? Er wollte, daß sie sich beruhigten, und daß von der Sache stillgeschwiegen würde.

„Sie sehen hier, sprach er, die große Unordnung, in die wir verwickelt sind. Zwar hat schon einer gehörige Strafe durch den Tod gelitten, der, wovon ich Gott zum Zeugen nehme, wie Sie alle wissen, mir wie meine andre Hand war. Sie sehen aber, wie, außer und nebst den übrigen, sein eigener Mund seine verrätherischen Handlungen offenbarte, und wie er, indem er der Sonderbarkeit seines eignen Verstandes traute, sich unversehens bloß gab. Aber sehen Sie, was Gott gethan haben wollte! Denn ihre Majestät befahl mir, unter allen Menschen sollte der Lord Schatzmeister nichts von dieser Reise wissen. Und doch sah man, daß er mit seinem eignen Munde erklärte, er hätte ihm den Anschlag davon mitgetheilt.

„Aber wahrhaftig, meine Herren, so wahr ich ein Mann von Stande bin, es soll keiner mehr

„sterben; ich lege meine Hand an keinen mehr; wie
 „wohl deren welche hier sind, die so viel als er ver-
 „dient haben.“

„Da beschuldigte er einen Anwesenden, Na-
 mens Borrall, er wäre noch ärger, als Dough-
 ty. Nun war aber derselbe in Herr Doughtys
 äußerster Noth gerade Drakens vornehmster Ge-
 hülfe gewesen.

„Borrall demüthigte sich vor Draken, fiel
 auf die Kniee, und bat, er möchte ihm günstig
 seyn.

„Gut, gut, Borrall, gab er zur Antwort,
 „wir wollen noch zusammen ausführlich von der
 „Sache reden.“

„Ferner beschuldigte er einen, Namens Jo-
 hann Audley, er hätte sich übel gegen ihn ver-
 halten, ließ sich aber wegen keiner Sache heraus,
 sondern sagte, er wollte mit ihm nach Tische allein
 sprechen.

„Hier finden sich weiter welche, meine Herren,
 fuhr er fort, „die, da sie nicht wissen, wie sie
 „sonst meiner Ehre sollen zu nahe treten, behaup-
 „ten, es hätte mich Herr Hatton, andre, es
 „hätte mich Sir Wilhelm Winter, und noch
 „andre, es hätte mich Herr Hankins zu dieser
 „Reise ausgeschiedt. Das sind aber ein Schwarm
 „müßiger Köpfe, die weiter nichts zu reden ha-
 „ben. Und zwar, meine Herren, das muß ich
 „Ihnen gestehen, ich kenne sie als meine sehr gu-
 „ten Freunde. Aber zu sagen, sie hätten mich
 „zu dieser Reise ausgerüstet, oder durch sie wäre
 sie

„sie angestellt worden, daran, versichre ich Ihnen,
„ist nichts.

„Sondern die Sache verhielt sich so. Mylord
„Essex schrieb zu meinem Lobe an den Staatsse-
„cretär Walsingham mehr als ich verdiente,
„(doch einiges hatte ich vielleicht von ihm verdient)
„und redete von mir in seinen Briefen als ei-
„nem tüchtigen Manne, um wider die Spanier zu
„dienen, wegen der Uebung und Erfahrung, die
„ich in diesem Geschäfte hatte. Er meldete ihm,
„ihre Majestät hätte vom König in Spanien ver-
„schiedne Beleidigungen erlitten, wofür sie sich rd-
„chen wollte. Zugleich zeigte er mir einen An-
„schlag, mit Verlangen, ich sollte ihn unter-
„schreiben, und einen Aufsatz machen, an welchem
„Orte ich dächte daß man ihm am meisten schaden
„könnte.

„Nun meldete ich ihm zwar einiges von meiner
„Meynung, weigerte mich aber, etwas zu unter-
„schreiben, sondern sagte, ihre Majestät wäre
„sterblich; wenn es nun Gott gefallen sollte, ihre
„Majestät wegzunehmen, so könnte sichs fügen,
„daß jemand an die Regierung käme, der mit dem
„Könige in Spanien im Bündnisse stünde. Als-
„denn würde meine eigne Hand wider mich zeugen.

„Kurz darauf an einem Abend ließ mich ihre
„Majestät durch den Staatssecretär Wal-
„singham rufen. Als ich nun Tages darauf
„vor ihre Majestät trat, sagte sie diese oder an-
„dre ähnliche Worte, „Drake, ich wollte mich
„gern an dem Könige in Spanien wegen verschied-

„ner empfangnen Beleidigungen rächen. Ferner
 „sagte sie, ich wäre der einzige Mann, der diese
 „That vollbringen könnte, und begehrte meinen
 „Rath. Ich redete zu ihrer Majestät von dem
 „wenigen Guten, das sich in Spanien ausrich-
 „ten ließe, sagte ihr aber meine Meynung, der
 „einzige Weg, dem Feinde zu schaden, wäre in
 „Indien.“

„Darauf zeigte er mit vielen Worten einen Brief
 der Königin vor, darinne sie 1000 Kronen wag-
 te; wiewohl er einige Zeit vorher gesagt hatte, die
 Königin hätte ihm sie zu seinen Unkosten gegeben.
 Ferner zeigte er einen Wechsel von Herrn Hatton
 vor, und verschiedne andre geschriebne Briefe, um
 ihm Credit zu machen, die er aber nicht aus den
 Händen gab. Er sagte auch, die Königin hätte
 bey ihrer Krone geschworen, wenn einer in ihrem
 Reiche dem Könige von Spanien davon Nachricht
 geben würde, in diesen Verdacht aber zöge sie
 nur zween, so sollten sie darum ihre Köpfe ver-
 lieren.

„Und nun, meine Herren, fuhr er fort, lassen
 „Sie uns betrachten, was wir gethan haben!
 „Wir haben drey mächtige regierende Hänpter zu-
 „sammengeheßt; nämlich ihre Majestät, nebst den
 „Königen von Spanien und Portugal. Sollte
 „nun diese Reise keinen guten Erfolg haben, so
 „würden wir nicht nur unsern Feinden zur Ver-
 „achtung und zum Spott werden, sondern auch
 „unserm ganzen Vaterlande einen großen Schand-
 „fleck auf immer zuziehen. Welches Frohlocken
 „würde

„würde das für Spanien und Portugall seyn!
„Hernach würde man dergleichen niemals mehr
„versuchen.“

„Darauf setzte er ieden wieder in seinen Dienst
ein, und endigte seine Rede, nachdem er hiermit
dem Volke gezeigt hatte, daß er ieden befriedigen,
sonst aber alles, was er hatte, selbst sein Silber-
geschirre, verkaufen wollte. „Denn, sagte er,
„ich habe gute Ursache, zu versprechen, und bin
„am besten im Stande, es zu halten. Denn ich
„besitze einiges Eigenthum in England. Zudem
„wage ich auf dieser Reise so viel, als drey von
„den besten, wer sie auch seyn mögen. Sollte
„sichs auch fügen, daß ich niemals wieder nach
„Hause käme, so wird doch ihre Majestät, der in
„der That Sie alle nebst mir gedient haben, iedem
„seinen Sold auszahlen. Denn wollten Sie sa-
„gen, Sie hätten mir gedient, so würde ich Ih-
„nen nicht dafür danken; sondern bloß ihre Maje-
„stät ist es, der Sie dienen, und diese Reise ist
„bloß von ihr ausgerüstet.“

„Uedenn verlangte er, sie sollten allerscißs gu-
te Freunde seyn, und ieder sollte hingehen, seiner
Geschäfte zu warten.

„Den 8. August lichteten sie Anker, und fuhren
ab. Aber den Tag vorher gieng er noch an Bord
der Elisabeth, und schwor da heftig, ich weiß ie-
doch nicht, bey welcher Gelegenheit, er wollte ih-
rer dreyßig von der Flotte aufhängen lassen, die
es verdient hätten. Er beschuldigte auch nochmals
den Borrall, er wäre noch ärger als Dough-
ty;

ty; und bey Gottes Wunden! er hätte verdient, aufgehängt zu werden. „Herr Winter, sagte er, „wo ist Ihr Bedienter Ulyß? Bey Gottes Leben, wäre er mein Bedienter, ich wollte ihm die „Ohren abschneiden; ja, bey Gottes Wunden! „aufhängen wollte ich ihn“ — Weßhalben aber, „weiß ich wahrhaftig nicht.“

Nichts kann ein deutlicherer Beweis seyn, als diese Erzählung, daß Drake keine Bestallung von der Regierung hatte. In seiner Rede, die nach Aussage des Verfassers, beynah in seinen Worten vorgetragen ist, behauptet er nicht einmal, eine Bestallung erhalten zu haben, sondern bloß einen Wink von der Königin und Walsingham, daß ihre Majestät sich gern für verschiedne ihr vom König in Spanien angethane Beleidigungen rächen wollte.

War wohl aber die Aufmunterung von vier bis fünf Seeräubern, um unschuldige Leute zu plündern, ein fürstlicher Weg für eine regierende Frau, sich an einem andern Fürsten zu Zeiten eines völligen Friedens zu rächen? *) Es war doch in der That eine erbärmliche Nachsicht von der Königin Elisabeth, daß sie tausend Kronen bey einem seeräuberischen gewagten Unternehmen dieser Art anlegte, und das man von dieser großmüthigen Prinzessin gar nicht glauben würde, hätte

*) Der Verfasser vergißt hier die zu Anfange dieser Geschichte erzählte Treulosigkeit der Spanier; wozu nachher noch andre, hier nicht angeführte, Beleidigungen von ihnen kamen. D. Ueb.

te sie nicht nachher seine Seeräuberey recht gesprochen, indem sie an Bord seines Schiffs kam, und das öffentlich guthieß, dessen Aufmunterung, wie man selbst damals sagte, sich für ein handelndes Volk am wenigsten schickte, nämlich Ueberschreitung der Verträge, und Ausübung der Seeräuberey.

Es ist jedoch merkwürdig, daß nach seiner Rückkehr nach England fünf Monate vergiengen, ehe der Königin Wille öffentlich bekannt ward. Während dieser Zeit führten die Leute von dem Unternehmen mancherley Reden, und Drakens Schicksal schien in Ungewißheit zu schweben. So wahr ward Doughtys Vorhersagung, „die Königin und ihr geheimer Rath könnte bestochen werden.“

Daß Drake keine Bestallung zu einer Befehlshaberstelle beym Seewesen hatte, erhellt noch deutlicher daraus, daß er die Hauptleute und Befehlshaber aller seiner Schiffe absetzte, ohne ihnen ihre Bestallungsbriefe abzufordern; daß er seine Leute nicht zu einem kriegerischen Unternehmen, sondern zu einer der Handelschaft wegen nach Alexandrien gerichteten Reise angeworben hatte; daß er sie vor der Abfahrt aus dem Hafen St. Julian, um in die Südsee zu rücken, fragte, von wem sie ihren Lohn erwarteten. Aus diesen Umständen folgt unwidersprechlich, daß er, wenn er einen Bestallungsbrief zum Seebefehlshaber hatte, der einzige Befehlshaber auf seiner Flotte gewesen ist, der einen gehabt hat.

Doughty,

Doughty, den er enthaupten ließ, und der vor ihrem Mißverständnisse der zwoente im Oberbefehle war, hatte keinen Bestallungsbrief; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Herrn Zweifel wegen Drake's Vollmacht seines Todes wahre Ursache gewesen sey, weil ihm Drake mehr als einmal der ganzen Reise Umsturz Schuld giebt, den er anders nicht bewirken konnte, als wenn er eine Vollmacht oder Bestallung in Zweifel zog, auf deren Ansehen beydes Befehlshaber und Gemeine überredet werden sollten, ein Volk zu plündern, das mit dem andern in Frieden lebte; und ohne die jeder Mann in Gefahr war, als Seeräuber hingerichtet zu werden, sobald er überwältigt ward.

Es würde unnöthig für uns seyn, uns in Anmerkungen auszubreiten. Jeder Leser hat nun die Materie vor sich, und kann für sich selbst ein Urtheil fassen.

Was wir zu Folge dieser That, nachdem wir ihr vom Anfange bis zum Ende nachgegangen waren, gesagt haben, kann der Meynung zu widerstreiten scheinen, die wir im Anfange dieser Geschichte von Drake's Leutseligkeit, Herzhaftigkeit und Güte gegen seine Leute unterhielten. Das wird aber denen nicht seltsam vorkommen, die mit der periodischen Schriften Beschaffenheit bekannt sind, da nothwendig ein Theil des Werks vorher abgedruckt wird, ehe man den andern ausarbeitet. Indem wir dieser Reise nachgingen, haben wir neue Schriftsteller zu Rathe gezogen, und

neues

neues Licht erhalten, das uns in den Stand gesetzt hat, nicht nur anderer Scribenten Fehler, sondern auch unsre eignen zu entdecken.

Vermöge des Erfolgs dieser Reise können wir es wagen, vorherzusagen, daß der Leser mit uns an Meynung einstimmen wird, daß Drake, obzwar kühn, doch kein ehrlicher Mann war, daß er zwar denen, die er plünderte, und die er zu tödten kein Recht hatte, nicht das Leben nahm, doch aber keinen verschonte, der sich nur wider seine Absichten setzte, oder nicht blindlings seinem eigenmächtigen Willen gehorchte, daß er zwar ein geschickter Seefahrer, aber eifersüchtiger Mitbuler, ein tapferer Anführer, aber sehr tyrannischer Befehlshaber war.

Runmehr wollen wir ihn in die Südsee begleiten, wo die Spanier, die keinen Feind argwohnten, gar nicht im Stande waren, sich wider seine Angriffe zu vertheidigen.

Nachdem Drake seiner Schiffe Anzahl bis auf drey zurückgesetzt hatte, giengen sie aus dem Hafen ab, und kamen den 20. August in die magelanicische Meerenge. In der hatten sie mit widrigen Winden und den mancherley Gefahren zu kämpfen, denen sie die Verwickelung dieses sich herum windenden Durchwegs aussetzte, bis daß sie des Nachts durch die erste Enge durch waren, und in eine weitere See kamen.

Da entdeckten sie eine Insel, der gaben sie, ihrer Königin zu Ehren, den Namen Elisabeth.

Den 24. kamen sie an eine Insel, auf der sie eine so unermessliche Anzahl derjenigen Vogel fanden, die man seitdem Penguins genannt hat, daß sie ihrer 3000 in einem Tage erlegten. Diesen Vogel, von dem sie damals nicht den Namen wußten, beschreiben sie als etwas kleiner als eine wilde Gans, ohne Federn, mit einer Art von Flaum bedeckt. Er ist nicht im Stande, sich von der Erde zu erheben, oder zu fliegen, kann aber mit erstaunlicher Geschwindigkeit laufen und schwimmen. Er nährt sich von Fischen in der See, und kommt bloß an das Land, um des Tages auszuruhen, und seine Eyer zu legen, die er, nach spätern Reisebeschreibern, in Höhlen bringt, die eben so ordentlich angelegt, und so zahlreich sind, wie Zellen in einem Bienenkorbe.

Von diesen Inseln aus nach der Südsee zu wird die Straße höchst recht und enge, so daß zuweilen, wenn Landspitzen hervorstehen, die Durchfahrt gänzlich gesperrt zu seyn scheint. Wegen der vielen bey der Fahrt zu machenden Wendungen fanden sie es schwer, um diese Vorgebirge hinum zu kommen. Es giebt hier zwar, nach Magellans Anmerkung, viele Häfen; aber in den meisten wäre kein Grund zu finden. Das scheint jedoch nicht von der Erfahrung bestätigt zu werden; denn die Häfen überhaupt sind gut; aber die meisten beständig in mancherley Richtungen herbey dringenden Ströme und Windstürme machen die Gefahr aus.

Das Land an beyden Seiten erhebt sich in unzählige Berge. Deren Spitzen sind mit Wolken
und

und Dünsten umgeben, die gestehen, in Schnee herunter fallen, sich zu Eise härten, und dadurch ihre Höhe vermehren. Diese Beobachtung konnte Drake ganz natürlich anstellen, weil er die Meerenge im dasigen Winter durchschiffte, noch ehe der Schnee geschmolzen war.

Doch selbst zu dieser Jahreszeit, die unserm Hornung gleich kömmt, fanden sie die Thäler an manchen Orten grün, fruchtbar und anmuthig.

Drake warf Anker in einer Bay nicht weit vom Vorgebirge Forward, (das herausstehende) hielt die Meerenge für gänzlich versperrt, und fuhr im Boote aus, um einen andern Durchweg auszusuchen. Nachdem er gegen Norden eine Oeffnung gefunden hatte, kam er zu seinen Schiffen zurück.

In kurzem aber bewog ihn die Neugier, Halte zu machen, um ein Fahrzeug zu besehen, in dem einige der dasigen Einwohner saßen. Er konnte in der Ferne nicht umhin, dieses kleinen Schiffes Gestalt zu bewundern, die in etwas halbkreisförmig war; der Vordertheil und Hintertheil standen in die Höhe, der mittlere Theil aber sank einwärts. Viel größer aber war seine Verwunderung, als er bey näherer Besichtigung fand, es bestünde aus Baumrinden, mit Riemen von Seekalbsleder so künstlich zusammengenäht, daß nur schwerlich Wasser zwischen den Nähten eindringen konnte.

Die Leute waren wohl gebildet, und, gleich den bereits beschriebnen, bemalt. Am Lande hatten sie eine Hütte, mit Stangen gebaut, und mit

Häuten bedeckt. Darinne hatten sie Wassergefäße und anders Geräthe, gleichfalls aus Baumrinde verfertigt.

Sie hatten Gelegenheit, unter diesen Leuten das anzumerken, was sich oft in wilden Ländern beobachten läßt, wie natürlicher Scharffsinn und unermüdeter Fleiß den Mangel solcher Arbeiten oder Werke der Natur ersetzen kann, die uns als unumgänglich nothwendig zum Unterhalte des Lebens vorkommen. Da die Einwohner gar nichts von Eisen und dessen Gebrauche wußten, setzten sie an dessen Statt die Schale einer Muschel von erstaunlicher Größe, die auf ihrer Küste gefunden wird. Der gaben sie durch Schleifen auf dem Steine so feste Schärfe, daß weder Holz noch Stein ihr widerstehen konnte. Mit Werkzeugen aus Muschelschale konnten diese einfältigen Leute alle ihre Verrichtungen bestreiten.

Sie scheinen nicht so ungestalt und häßlich zu seyn, wie unsre neuern Reisenden sie abbilden, die, weil sie vielleicht mehr verfeinert waren, als Hauptmann Drake's Begleiter, sich einen weitem Abstand zwischen ihnen und den Wilden einbilden konnten, als sich wirklich in der Natur findet.

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, anzumerken, daß Drake, wiewohl er in die Meerenge zu solcher Jahreszeit einfuhr, die man für die schlechteste hält, dennoch in 16 Tagen durchkam, wiewohl sie damals völlig unbekannt war. Diese Durchfahrt ist um so viel außerordentlicher, da sie keiner unsrer spätern Reisenden

senden mitten im Sommer unter 36 Tagen gethan hat; und Hauptmann Wallis brachte wenigstens vier Monate darüber zu.

Nachdem Drake, wie schon ist gesagt worden, vom Vorgebirge Forward das Land übersehen hatte, setzte er seinen Lauf nordwestwärts fort, und kam den 6. September in die große Südsee, die noch kein englisches Schiff vorher befahren hatte.

Er gedachte nach der Linie zu segeln, damit seine Leute, die durch die strenge Witterung gelitten hatten, sich in einer wärmern Breite wieder erholen könnten. Kaum aber war dieser Vorsatz gefaßt, so ward er vereitelt; denn den 7. September entstand nach einer Mondfinsterniß ein so heftiger Sturm, der wenig Hoffnung ließ, ihn zu überleben. Seine Wut aber war noch nicht so schrecklich, als seine Dauer. Denn er währte beynah ununterbrochen 32 Tage, in welcher Zeit sie um mehr als 200 Meilen aus ihrem Wege verschlagen wurden, und nicht im Stande waren, sich ihrer Segel oder Anker zu bedienen.

In diesem Sturme kam den 30. September die Ringelblume unter dem Hauptmanne Thomas von ihnen ab. Als sie den 7. October in einen Hafen eingelaufen waren, wo sie einige Ruhe von ihren Beschwerlichkeiten hofften, wurden sie nach wenig Stunden durch einen heftigen Windstoß wieder in die See getrieben. Da verlohren sie die Elisabeth unter dem Hauptmanne Winter aus dem Gesichte, deren Schiffsvolk, wie man

nachher erfuhr, von Arbeit entkräftet, und wegen der Aussicht auf künftige Gefahr muthlos, Tages darauf wieder in die Meerenge einlief, auf demselben Wege, den es gekommen war, zurückkehrte, längs an der Küste von Brasilien hin lief, und im folgenden Jahre in England ankam.

Sie wurden nun gegen Süden unter dem 55. Grade getrieben. Da entdeckten sie einen Haufen Inseln, bey deren einer sie, zu großer Erhohlung des Schiffsvolks, ankerten, und zween Tage still lagen, indem sie da frisches Wasser und grüne Sachen im Ueberflusse fanden. Nicht weit von dieser Bay liefen sie in eine andre, und sahen da einige nackende Einwohner in ihren Booten an der Küste hin schiffen, um Lebensmittel aufzusuchen. Mit denen vertauschten sie einiges Puppenzeug gegen solche Erfrischungen, als sie ihnen verschaffen konnten.

Da sie nunmehr mit Holze und Wasser versehen waren, giengen sie wieder unter Segel, und wurden durch einen neuen Sturm bis auf den 57. Grad der Breite getrieben. Dort sahen sie der americanischen Küste äußerstes Ende, und den Zusammenfluß des atlantischen und südlichen Weltmeers. Sie kamen hier den 28. October an, und waren zuletzt so glücklich, eine ruhige See zu sehen, nachdem sie fast zween Monate über solchen Sturm ausgehalten hatten, dessen gleichen noch kein Reisender berichtet hat, und dessen gleichen in jener sonst der Stürme gewohnten Gegend der Welt die Einwohner noch nicht gesehen hatten.

Den

Den 30. October steuerten sie nach dem Orte, der zum Sammelplatze der Flotte im Fall einer Trennung war angewiesen worden. Er lag unter dem 30. Grade südlicher Breite. Tages darauf entdeckten sie zwei Inseln, so gut mit Geflügel versehen, daß sie ihre Schiffe damit versorgten.

Hierauf liefen sie nordwärts an der Küste von Peru hin, bis daß sie an den 30. Grad kamen. Da sie aber da weder Schiffe noch einen bequemen Hafen sahen, ankerten sie den 29. November bey Mocha, einer von solchen Indianern bewohnten Insel, die ihrer spanischen Ueberwinder Grausamkeit vom festen Lande vertrieben hatte. Von denen beehrten sie Wasser und Lebensmittel, und boten ihnen dafür solche Dinge an, die sie für die tüchtigsten hielten, ihnen zu gefallen. Die Indianer schienen willig zum Handel, gaben ihnen Früchte und zwey fette Schaafse, und zeigten ihnen einen Ort, wo sie Wasser hohlen konnten.

Dem getroffenen Vergleiche nach landeten die Engländer den Morgen darauf mit ihren Wassergefäßen, und schickten zween Leute voraus nach dem bestimmten Orte. Als diese ungefähr mitten auf dem Wege waren, wurden sie von den Indianern angefallen, und sogleich erlegt. Auch war die übrige Gesellschaft nicht außer Gefahr. Denn hinter dem Felsen lag ein Hinterhalt von 500 Mann, die aus ihrem Schlupfwinkel hervorsprangen, und ihre Pfeile so geschickt in das Boot abschossen, daß ieder vom Schiffsvolke dadurch verwundet ward. Da damals die See hoch gieng,

wurden sie gehindert, sich zu entfernen, oder ihres Gewehrs zu bedienen.

Drake selbst ward mit einem Pfeile unter dem Auge, der fast bis an das Gehirn durchdrang, und mit einem andern in die Brust getroffen. Dieser Wunden Gefahr war um so viel größer, weil ihr Wundarzt nicht da war, sondern sich auf der Elisabeth befand. Sie hatten niemanden zu ihrem Beystande, als einen Lehrjungen, dessen Jugend ihm nicht viele Erfahrung oder Geschicklichkeit gestattete. Doch war ihnen die Vorsehung so gnädig, daß sie alle wieder gesund wurden.

Es ließ sich kein andrer Grund angeben, warum die Indianer sie mit solcher Wut und Bosheit angefallen hatten, als daß sie sie für Spanier ansähen, deren Grausamkeit mit Rechte diejenigen zur Rache antreiben konnte, die sie mit unablässiger Verfolgung aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, indem sie weite Strecken Landes durch Blutvergießen und Verwüstung verheerten. Nun da Sylva setzt hinzu, die Engländer hätten keinen von den Indianern beschädigt, wiewohl sie dem Boote so nahe gekommen waren, daß sie vier von den Rudern weggenommen hatten.

Am Nachmittage des nämlichen Tages giengen sie unter Segel, und ankerten den 30. November in der Philippsebay. Als sie da das Boot zu Besichtigung des Landes ausgeschiedt hatten, kam es mit einem aufgefangnen Indianer in seinem Fahrzeuge wieder. Er war von annehmlicher Gestalt, mit einem weißen Rocke bekleidet, der ihm

ihm fast bis an die Kniee reichte, sehr gelind, demüthig und gelehrig, so wie vielleicht alle Indianer waren, bis daß die Spanier ihnen Rachgier, Verrätherey und Grausamkeit beygebracht hatten. Diesem Indianer begegneten die Engländer gütig, ließen ihn mit Geschenken von sich, und meldeten ihm, so gut sie ihm es zu verstehn geben konnten, was ihnen vornehmlich abginge, und was sie dafür geben wollten. Darauf ließ ihn Drake in seinem Boote sicher an das Ufer bringen.

Als er ausgestiegen war, winkte er dem Boote, es sollte bis zu seiner Rückkunft warten. Als er zu seinen Landsleuten kam, gab er ihnen solchen Bericht von seiner erhaltenen Aufnahme, daß in wenig Stunden verschiedne derselben nebst ihm an das Boot kamen, Federvieh, Eyer, und ein Schwein brachten. Mit ihnen kam einer ihrer Hauptleute, der willig in das Boot stieg, und von den Engländern verlangte, sie sollten ihn zu ihrem Schiffe führen.

Von diesem Manne vernahm Drake, es wären hier keine Lebensmittel zu erwarten, sondern südwärts an einem Orte, wohin er ihn führen sollte, befände sich deren großer Ueberfluß. Der Vorschlag ward eingegangen, und den 5. Decem-ber kamen sie, unter Leitung des gutartigen Indianers, in einer Bay vor Anker, die die Spanier Bal Parizo (Balparaiso) nennen, unter dem 33. Grade, der 40. Minute südlicher Breite, nicht weit von der kleinen Stadt St. Jago. Hier

fanden sie nicht nur hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln, und Keller voll Weine aus Chili, sondern auch ein reich beladnes Schiff, das der Hauptmann von Morial hieß, das nebst einem großen Vorrathe solcher Weine feines Gold von Baldivia führte, an Betrage auf 60,000 Pesos, (ieder Peso hielt ohngefähr 8 Schillinge *) und ein großes goldnes, mit Schmaragden besetztes Kreuz.

Die Spanier hielten Anfangs die Engländer für Freunde, und luden sie zum Gastmahle ein. Bald aber kamen sie aus dem Irrthume. Da sprang einer von ihrem Schiffsvolke über Bord, und machte in der Stadt Lärm. Die Einwohner, anstatt sich zu wehren, nahmen die Flucht, und ließen alles in der Stadt befindliche dem Feinde zur Beute. In der Kapelle fanden Drake und seine Leute die kostbarste.

Nachdem sie hier drey Tage zugebracht hatten, ihr Schiff zu versorgen, und mit Geld und Gütern zu beladen, fuhren sie ab, setzten ihren indianischen Steuermann da aus, wo sie ihn gefunden hatten, und belohnten ihn weit über seine Wünsche oder Erwartungen. Nun hatten sie wenig andern Kummer, als wegen ihrer von ihnen getrennten Freunde, die sie beschloffen aufzusuchen.

Da sie jedoch erwogen, wenn sie mit ihrem Schiffe in ieden offnen Ort und Hafen einlaufen wollten, setzten sie sich unnöthiger Gefahr aus,
und

*) oder dritthalb Thaler.

und ihr Boot könnte nicht so viele Leute in sich fassen, daß sie sich wider die Spanier wehren könnten, so beschloffen sie, mit ihrem Schiffe an einem Orte liegen zu bleiben, wo sie mit Bequemlichkeit ein Rennschiff bauen könnten, das, da es leicht wäre, sicher an Dertter fahren könnte, wo das Schiff in Gefahr zu stranden war, und zugleich hinlängliche Mannschaft führte, um dem Feinde zu widerstehen, auch ihnen mehr Bequemlichkeit verschaffte, als möglicher Weise im Boote zu erhalten war.

Zu dem Ende liefen sie den 19. December in eine Bay unweit von Coquimbo, einer von Spaniern bewohnten Stadt. Die wurden sie sogleich gewahr, kamen 100 Reiter stark heraus, neben denen ungefähr 200 nackte Indianer her liefen. Die Engländer sahen sie heran kommen, und begaben sich ohn allen Verlust auf das Boot, ausgenommen einen einzigen Mann, den weder Zureden noch Bitten dahin bringen konnten, sich mit den übrigen wegzubegeben. Er ward also von den Spaniern eingehohlt, die ihn gefangen nehmen wollten. Da er aber eine Hälleparte in der Hand hatte, vertheidigte er sich mannhast, bis daß er durch die Menge überwältigt, und mit einer Lanze durch den Leib gerennt ward. Die Spanier frohlockten über den Sieg, ließen durch die Indianer den Leichnam von dem Felsen, auf den er gefallen war, weghohlen, hieben ihm im Angesichte der Engländer den Kopf und die rechte

Hand ab, und rissen das Herz heraus, das sie im Triumphe davon führten. *)

Sie verließen diesen Ort, und fanden bald einen sichrern und beqvemern Hafen, in dem sie ihr Rennschiff bauten. Drake fuhr darinne aus, seine Gefährten aufzusuchen. Da ihm aber der Wind entgegen war, mußte er nach zween Tagen wieder zurückkehren.

Von da kamen sie an einen Hafen, der *Sarcipaya* **) hieß. Als sie da ausstiegen, fanden sie einen Spanier schlafend, neben dem 18 Silberstangen lagen, an Werthe zu 4000 spanischen Ducaten. Ungeachtet der ihnen von seinen Landsleuten angethanen Beleidigungen befanden sie doch nicht für gut, den unschuldigen Mann in seiner Ruhe zu stören, sondern nahmen das Silber, und ließen ihn ausschlafen.

Indem sie am Ufer hin fuhren, sahen sie einen Spanier 8 peruanische Schaafse vor sich her treiben. Sie stiegen aus, und fanden sie mit Silber beladen. Jedes Schaaf trug hundert Pfund in zween queer über seinen Rücken hängenden ledernen Beuteln. Da entledigten sie die armen Thiere ihrer schweren Last, und brachten die Beutel auf ihre Schiffe.

Weiter hin lagen indianische Städte, deren Einwohner sich an das Schiff auf Flößen aus Seekalbsleder begaben, die voll Luft aufgeblasen waren.

*) Drake ließ diesen Mann Tages darauf am Ufer begraben, und die Spanier gestatteten es.

**) Nach andern, *Tarapaya*.

waren. Sie befestigen deren zween an einander, sitzen zwischen ihnen, rudern sehr geschwind, und führen beträchtliche Lasten. Sie handelten sehr willig um Glas und solche Kleinigkeiten, an denen Alte und Junge gleich großes Vergnügen zu finden schienen.

Als sie den 26. Jänner 1579 bey Marmarena ankamen, lud Drake die Spanier ein, mit ihm zu handeln. Sie giengen das ein, versorgten ihn mit Nothwendigkeiten, verkauften ihm nebst andern Lebensmitteln einige der gedachten peruanischen Schaafse, die an Leibe so groß als eine Kuh, und so stark sind, daß eins von ihnen drey lange Männer auf dem Rücken tragen kann. Ihr Hals ist wie der vom Kamele, ihre Köpfe aber sind wie die von unsern Schaafen. Sie sind dieses Landes nützlichste Thiere, liefern nicht nur vortreffliche Wolle und gesundes Fleisch, sondern dienen auch als Lastthiere über Felsen und Berge, wo kein anders Thier gehen kann. Denn ihr Fuß ist von besondrer Gestalt, die sie in den Stand setzt, an den steilsten und schlüpfrigsten Orten fest aufzutreten.

Es wird gesagt, auf dieser ganzen Küste wären die Berge so stark mit Silber geschwängert, daß man aus hundert Pfunden gemeiner Erde fünf Unzen feines Silber scheiden könnte.

Sie setzten ihren Lauf nach Norden fort, und kamen den 7. Hornung nach Arica, unter dem 8. Grade, der 30. Minute südlicher Breite. In diesem Hafen fanden sie drey kleine Fahrzeuge, und
darin.

darinne 57 Stücken Silber, jedes von der Größe und Gestalt eines gewöhnlichen Ziegelsteins, ungefähr 20 Pfund an Gewichte. Sie machten keine Gefangne. Denn das Schiffsvolk, das keine Schleichhändler befürchtete, saß alles am Ufer, und schmauste zusammen.

Die Spanier pflegten in diesem Hafen ihre Waaren zu landen, und das Silber einzuschiffen, das von hier nach Panama gebracht ward. Aber seit Drakens Einfalle führen sie ihr Silber zu Lande nach Lima, und laden hier nicht mehr Schätze, ohne nur, was sie für Kaufung solcher Waare geben, die aus Europa auf ihren Markt gebracht wird.

Da es ihnen an Volke fehlte, die Stadt anzugreifen, fuhren sie weiter, und trafen auf ein kleines, mit Leinenzeug und andern Kleidungsstücken beladenes Schiff. Da versorgte Drake sein Schiffsvolk mit so vielen dieser Dinge, als sie nöthig hatten, und schickte die Spanier mit den übrigen fort.

Von da segelten sie nach Chuli. Nun lag im dasigen Hafen ein Schiff mit 300,000 Pesos an Silberstangen. Allein die Spanier hatten einen Abgefertigten aus Arica geschickt, dem Befehlshaber zu melden, daß Drake an der Küste wäre. Der Abgefertigte kam zu Chuli gerade zwei Stunden vorher an, ehe Drake in den Hafen einlief. Innerhalb dieser Zeit hatte des Schiffs Herr seinen Schatz über Bord geworfen, und mit dem Schiffsvolke an das Ufer geflüchtet.

Er ließ

ließ bloß einen Indianer auf dem Schiffe, um ihm Bericht von dem Vorgegangenen zu geben.

Drake, der da besorgte, der Lärm möchte geschwinder herum kommen, als er segeln könnte, verlor keine Zeit mit gewagten Nachsuchungen, sondern steuerte nach Lima. Hier kam er den 15. Hornung an, und lief ohne Gegenwehr in den Hafen ein, in dem, nach einigen Schriftstellern, dreißig, nach andern aber, nur zwölf Schiffe lagen; alle aber sind darinne einig, daß verschiedne derselben von besondrer Stärke gewesen sind. Drakens Sicherheit bestand also nicht in seiner Stärke, sondern in seinem Rufe, der die Spanier so sehr in Furcht gesetzt hatte, daß der Anblick ihrer eignen Ueberlegenheit sie nicht zur Gegenwehr aufmuntern konnte. Man findet zwar Beispiele solches allgemeinen Schreckens in andern Erzählungen; da es aber meistens Vernunft und Entschlossenheit schleunig zerstreuen, wird ein weiser Befehlshaber selten seine Hoffnung des Erfolgs auf dasselbe bauen; und vielleicht verdienen in diesem Falle die Spanier kaum größern Tadel für ihre Feigheit, als Drake für seine Verwägenheit.

Ein Schriftsteller von gutem Ansehen sagt uns, um diese Sache in Uebereinstimmung zu bringen, Drake hätte sie unvermuthet überfallen, das Schiffsvolk wäre, wie zu Zeiten völliger Sicherheit gewöhnlich ist, mit den Seinigen am Ufer gewesen, und viele derselben hätten, weil sie absegeln sollten, von ihren Freunden Abschied genommen.

Dem

Dem sey wie ihm will, alle scheinen darinne übereinzustimmen, daß Drake hier beträchtliche Beute machte, indem er aus dem einem Schiffe einen Kasten voll silberner Realen nahm, den er unter dem Orte des Steuerruders versteckt fand, aus andern aber, Seide und Leinenzeug von beträchtlichem Werthe.

Er hielt sich jedoch nicht lange in diesem Hafen auf, sondern eilte dem Schiffe Cacafuego nach, das nur drey Tage vorher ausgelaufen war, und nach Paita segeln sollte. Im Nachsetzen stießen sie auf ein andres Schiff, aus dem sie eine Menge Gold, und ein Kreuz von gleichem Metalle, stark mit Schmaragden besetzt, nahmen.

Sie fuhren mit Nachsetzen fort, und als sie gehört hatten, es wäre, anstatt nach Paita, nach Panama gesegelt, spannte Drake alle seine Segel auf, und zu Aufmunterung der Nachsetzenden, versprach er dem, der das Schiff zuerst entdecken würde, seine goldne Kette zur Belohnung; die denn seinem Bruder Johann zufiel, der es Nachmittags um drey Uhr erblickte.

Den 1. März um 6 Uhr erreichten sie es, erstiegen es nach wenig von beyden Seiten gegebenen Lagen, *) und fanden darinne nicht nur eine Menge Edelsteine und 13 Kästen Geld, sondern auch 80 Pfund Gold, 26 Tonnen ungemünztes Silber, und zu Tafelgeschirre gearbeitetes Silber von großem Werthe. Sie brachten mit Ausladung der

*) Nachdem sie mit drey Schüssen den hintersten Mastbaum heruntergeschossen hatten.

der Prise sechs Tage zu, ließen alsdenn die Spanier gehen, und wandten sich wieder seewärts.

Lopez Baz, ein spanischer Schriftsteller, erzählt uns, in weniger als vierundzwanzig Stunden nach ihrer Abfahrt von Lima, um dem Cacasfuego nachzusehen, wäre Zeitung erschollen, daß Drake an der Küste wäre, der Statthalter aber hätte schon des Landes Macht versammelt, um sich seiner Landung zu widersehen, und bey Befinden seiner Abfahrt aus dem Hafen Befehl gestellt, es sollten ihm drey Schiffe mit sechs Stücken (welche alle waren, die er zusammenbringen konnte) und 250 Mann nachsehen. Da aber dieser Schiffe Ausrüstung nothwendig Zeit erforderte, hätte ihnen Drake den Vorsprung abgewonnen. Als er nun bey dem Vorgebirge Francisco der Prise zu Gesichte gekommen wäre, hätte deren Hauptmann, Juan von Anton aus Biscaya, als er in der Entfernung ein Schiff mit vollen Segeln auf sich zu kommen sah, sich eingebildet, es wäre vom Unterkönige von Peru abgeschickt worden, etwas an ihn auszurichten, und hätte zu dem Ende seine Segel eingezogen, und beygelegt. Als aber Drake näher kam, wäre er seinen Irrthum inne geworden. Er hätte sich gern auf die Flucht begeben. Drake aber wäre zu geschwind mit seinem großen Geschütze auf ihn eingedrungen, wider das sich der Hauptmann nicht wehren konnte, daher er denn gezwungen war, sich zu ergeben.

„Es befanden sich auf diesem Schiffe, fährt der spanische Schriftsteller fort, 850,000 Pesos Silber,

ber, und 40,000 Pefos Gold. Alles dieses Silber und Gold war bey dem Zollhause vergeben. Welchen Schatz sie aber noch bey sich führen mochten, der nicht vergeben war, weiß ich nicht. Denn oft nehmen sie noch einmal so viel ein, als sie vergeben. Sonst nähme es ihnen der König weg, wenn man erführe, daß sie große Summen geladen hätten. Daher führt jedes Schiff seinen Zettel vom Zollhause, damit es der König sehen kann.

„Der ganze von Draken genommene Schatz gehörte Kaufleuten und andern Privatleuten, ausgenommen 180,000 Pefos, die für des Königs Rechnung waren. Noch bekam er aus dem Schiffe einen guten Vorrath von Lebensmitteln, und andre nach Panama eingeschiffte Nothwendigkeiten. Er brachte fünf Tage darüber zu, die Dinge, die er nöthig hatte, herauszunehmen.

„Nachdem das geschehen war, segelte er nach der Küste von Neuspanien, ohne nach Panama zu gehen. Die durch den Unterkönig von Peru aus Lima abgeschickten Schiffe kamen bey dem Vorgebirge St. Francisco 20 Tage darauf an, als Drake den Cacafuego genommen hatte, und erhielten durch ein Schiff von Panama, das sie bey jenem Vorgebirge antrafen, die Nachricht, Franz Drake hätte das Schiff mit Silber aufgebracht, wäre aber nicht nach Panama gekommen. Da dachte der Befehlshaber der drey Schiffe, Hauptmann Drake wäre nach der magellanischen Meerenge

enge gefegelt, und richtete seinen Lauf dahin, um ihn aufzufuchen.“

Solchergestalt entgieng Drake seinen Feinden, indem er seinen Lauf gegen Westen änderte. Er traf da auf ein Schiff aus Ostindien, mit Seide, Porcellan und Baumwolle beladen. Der Eigenthümer, ein Spanier, befand sich am Bord, und beschenkte Drake mit einem Falken von massivem Golde, auf dessen Brust der größte Schmaragd gesetzt war, den er jemals gesehen hatte. Mit diesem Geschenke und einem goldnen Becher vom Steuermanne begnügte sich Drake, ließ das Schiff gehen, und nahm bloß daraus vier Kästen Porcellan, das damals in Europa großen Werth hatte.

Den 12. März erblickten sie Land. Das war eine kleine Insel ungefähr 2 Meilen weit vom festen Lande. Da fanden sie einen Hafen, und ankereten in fünf Klaftern tiefem Wasser. Sie blieben dort bis zum 20., da eine kleine Fregatte an der Küste hinfuhr. Der setzte das Rennschiff nach, enterte und nahm sie. Seine Ladung bestand aus Cassaparille, Honig, Butter, und andern Waaren. Drake lud die Cassaparille aus, und legte an deren Statt das Gold und Silber aus seinem eignen Schiffe, damit es nicht so tief im Wasser gienge, und er dessen Seiten vom neuen Kalfatern, und die Lecke verstopfen könnte.

Mit dieser Arbeit beschäftigte sich das Volk bis zum 26. desselben Monats, da sie denn, nachdem sie die Ladung nebst hinlänglichem Vorrathe an

Holz und Wasser wieder eingenommen hatten, ihren Lauf westwärts längs der Küste hin fortsetzten, und die spanische Fregatte mit sich nahmen, um ihnen Gesellschaft zu leisten.

Den 6. April kurz vor Sonnen Untergange wurden sie ein Schiff ansichtig, das ungefähr 2 Meilen weit seewärts vom festen Lande entfernt war. Dem setzten sie nach, hohlten es noch vor Morgens ein, und entereten es plötzlich, indem die Leute schliefen.

Als sie nun das Schiff ohne Gegenwehr weggenommen hatten, versetzten sie die Gefangnen auf ihr eignes. Darunter befand sich Don Francisco Xarate, der mit Briefen und Patenten, die man bey ihm fand, darunter Briefe des Königs in Spanien an den Statthalter der philippinischen Inseln waren, nach Panama, und von da nach Ebina, segeln wollte. Auch fand man bey ihnen Seekarten, wie sie ihre Fahrt zu richten hätten, die Drake auf seiner Rückkehr vorzüglich zu Statten kamen. Sie nahmen aus dem Schiffe viele Ballen und andere schätzbare Waare, und ließen es darauf von sich.

Sie nahmen ferner aus dem Schiffe ein Mohrenmädchen. Nachdem die Drake oder einer seiner Leute geschwängert hatte, setzten sie sie auf ihrem Heimwege, als sie eben niederkommen sollte, unmenschlicher Weise auf einer Insel aus. Davon wird an seinem Orte weiter geredet werden.

Sie nahmen aus diesem Schiffe einen spanischen Lootsmann, und nöthigten ihn, sie nach
einem

einem sichern Hafen zu bringen, wo sie sich mit Lebensmitteln zu ihrer vorhabenden Reise versehen könnten. Der führte sie in den Hafen Anguatulco, oder, wie andre schreiben, Guatalco, wo sie den 13. April ankamen, und bis zum 26. des nämlichen Monats blieben.

Als denn giengen sie wieder unter Segel, nachdem sie vorher alle ihre spanischen Gefangnen von sich gelassen hatten, zugleich auch den portugiesischen Steuermann Nuno da Sylva, den sie von den Inseln des grünen Vorgebirgs mit sich gebracht hatten, und der ihnen bey allen ihren Prüfungen und Gefährlichkeiten treue Dienste geleistet hatte. Zum Danke dafür ward er izt von Draken der Gnade und Ungnade seiner Feinde überlassen.

Als dieser Mann auf das feste Land kam, ward er erst nach Mexico geführt, und da auf die Folter geworfen, daß er Entdeckungen machen sollte. Darauf schickte man ihn gefangen nach alt Spanien, und fragte ihn wieder da aus. Nachdem er getreuen Bericht von allem, was er wußte, gegeben hatte, kam er los, und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er, wie bereits ist gesagt worden, einen Bericht von dieser Reise herausgab, so weit er gekommen war, der nachgehends in alle europäische Sprachen übersezt, und durchgängig gelesen wurde.

Raum hatten sie nach ihrer Ankunft zu Anguatulco gelandet, so rückte Drake mit einem Theile seiner Leute in die Stadt. Hier fanden sie die

Obigkeit versammelt, die Gerichte über einen Haufen armer Wilder hielt, und eben das Todesurtheil fast über alle sprechen wollte, weil sie einer Verschwörung beschuldigt wurden, vermöge deren sie hatten ihre Herren umbringen, und die Stadt anstecken wollen. Drake veränderte den Schauplatz, machte Richter und Verbrecher ohn Unterschied zu seinen Gefangnen, und führte sie in feyerlichem Aufzuge an sein Schiff.

Hier ließ er die Richter eine Verordnung an den Befehlshaber unterschreiben, daß er ihnen die Stadt übergeben sollte. Sie fanden darinne, (sagt unser Schriftsteller) einen Topf, so groß wie ein Scheffelsack, voll silberner Realen, imgleichen eine goldne Kette und einige Edelsteine. Die goldne Kette ward einem aus der Stadt flüchtenden Herrn abgenommen, den ein englischer Bootsmann aufsieng, und aller bey sich führenden Kostbarkeiten beraubte, darunter man die goldne Kette für die geringste hielt.

Da sie sich nun hinlänglich bereichert, und alle Hoffnung verlohren hatten, ihre Gefährten wiederzufinden, vielleicht auch von dem Verlangen nach Ruhe und Vergnügen angesteckt wurden, der natürlichen Folge des durch glückliche Niederträchtigkeit erworbenen Reichthums, oder, was noch wahrscheinlicher ist, da sie in Furcht standen, überfallen zu werden, bevor sie ihre Beute in Sicherheit gebracht hätten, so siengen sie an, wegen ihrer Rückkehr zu Rathe zu gehen.

Zuerst beschlossen sie, nach Drakens Rathe, einen bequemen Hafen ausfindig zu machen, in dem sie sicher liegen, und sich zur Reise anschicken könnten; darauf sich zu bemühen, eine nähere Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Weltmeer zu entdecken, die sie nicht nur in den Stand setzen sollte, in völliger Sicherheit und kürzerer Zeit nach Hause zu kommen, sondern auch die Schifffahrt nach diesen Gegenden sehr erleichtern, folglich ihre Namen verewigen würde.

Zu dem Ende liefen sie in einen Hafen auf der Insel Canes, wo sie Fische, Holz und frisches Wasser fanden. Da sie nun hinlänglich mit andern Lebensmitteln versehen waren, die sie von ihren Prisen und zu Anguatulco weggenommen hatten, segelten sie mit dem Entschlusse aus, eine Durchfahrt gegen Nordwesten, und, wenn sie fehl schläge, bey den moluckischen Inseln zu suchen, darauf den Weg der Portugiesen zu nehmen, und über das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückzukehren.

Diesem Entschlusse zu Folge segelten sie ungefähr 600 Meilen weit bis sie in den 43. Grad nordlicher Breite kamen, da sie die Luft ausnehmend kalt fanden, daß die Leute nicht mehr die Seile zu Regierung des Schiffs halten konnten. Daher änderten sie ihren Lauf, bis sie in den 38. Grad der 30. Minute der Breite kamen. In dieser Höhe entdeckten sie einen sehr guten Hafen, und erhielten zu gutem Glücke günstigen Wind, um darinne einzulaufen.

Hier warfen sie den 17. Junius Anker, und hatten im kurzen Gelegenheit, zu bemerken, daß die Einwohner des Landes nicht weniger Gefühl als sie selbst hatten. Denn Tages darauf ruderte ein Mann in seinem Fahrzeuge auf das Schiff zu, hielt in einiger Entfernung davon eine lange Rede mit sehr außerordentlichen Gebärdungen und großem Anscheine von Heftigkeit; gab kurz darauf einen zweyten Besuch, und hielt wieder eine Rede; kam zum dritten Male wieder, und beschenkte sie, nach Endigung seiner Rede, mit einer Krone von schwarzen Federn, wie sie ihre Könige auf dem Kopfe tragen, und einem aus Binsen geflochtenen Korbe voll von einem gewissen Kraute. Beydes befestigte er an einen kurzen Stecken, und warf es in das Boot. Er war nicht dahin zu bringen, etwas dafür anzunehmen, ob man ihm gleich Sachen auf einem Brete zuschob. Nur einen Hut hob er auf, der in das Wasser war geworfen worden.

Drey Tage darauf ward das Schiff, da es einigen Schaden auf der See erlitten hatte, näher an das Land gebracht, damit die Ladung könnte heraus genommen werden. Die Engländer, die es nun gelernt hatten, daß sie ihr Leben nicht zu nachlässig der Willkühr wilder Völker anvertrauen dürften, warfen eine Art von Befestigung von Erde und Pfahlwerk auf, und schlugen ihre Zelte innerhalb derselben.

Das alles sahen die Einwohner nicht ohne äußerstes Erstaunen mit an. Sie wurden dadurch bewogen, scharfweise herunter an die Küste zu kommen,

kommen, in keiner andern Absicht, wie sich nachher ergab, als die schönen Fremdlinge zu bewillkommen, die so gütig gewesen waren, in ihrem Lande anzulegen.

Drake, der weder dem Scheine zu sehr, noch auch der Einwohner freundschaftlicher Gesinnung zu wenig traute, winkte ihnen, sie sollten Bogen und Pfeile weglegen. Als sie darauf hinzu traten, beschenkte er sie mit Leinwandzeug und andern Nothwendigkeiten, deren Gebrauch er ihnen wies. Sie giengen darauf zurück nach ihrer Wohnung, noch keine halbe Stunde vom Lager der Engländer. Darinne machten sie solches laute und heftige Getöse, daß es die Engländer hörten, die Eitelkeit genug hatten, zu glauben, sie erwiesen ihnen eine Art schwermüthiger Anbetung.

Zween Tage darauf sahen sie eine weit zahlreichere Gesellschaft ankommen, die auf der Spitze eines Hügelns stehen blieb, von der man das englische Lager übersehen konnte. Hier hielt einer von ihnen eine lange Rede, nach deren Endigung die ganze Versammlung ihre Leiber bückte, und in feyerlichem Tone die Sylbe Oh aussprach, als wollten sie das, was der Redner gesagt hatte, bekräftigen.

Darauf legten die Mannsleute ihre Bogen ab, ließen ihre Weiber und Kinder auf des Hügelns Spitze, stiegen herunter zu den Zelten, und schienen höchst entzückt über Drakens Freundlichkeit, der ihre Geschenke annahm, und sie vor sich ließ. Die Weiber in der Ferne schienen von einer Art

von Wahnsinn eingenommen, so wie vor Alters die Heyden bey einigen ihrer gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, verwundeten sich, wie es schien, ihren Gästen zu Ehren, die Backen und Busen mit ihren Nägeln, und warfen sich mit ihren nackenden Leibern auf die Steine.

Drey Tage darauf, den 25. Junius 1579, erhielt Drake zween Abgesandte von dem Hoch oder Könige des Landes, der Willens war, einen Besuch im Lager zu geben, und verlangte, es sollte ihm ein Zeichen der Freundschaft und des Friedens geschickt werden. Das Begehren ward willig eingegangen. Bald darauf kam der König in Begleitung einer Leibwache von ungefähr hundert langen Leuten. Vor ihm her gieng ein Staatsbeamter, der einen Zepter aus schwarzem Holzetrug, mit Ketten geziert, die aus einer Art Bein oder Horn verfertigt waren, und unter ihnen Zeichen der höchsten Ehre sind. Hinter ihm kam der König selbst, in einen Rock von Thierhäuten gekleidet, mit einer Krone von Federn auf dem Kopfe. Ihm folgten seine Diener, beynah alle auf dieselbe Art gekleidet, nur die Krone ausgenommen. Nach diesem kam das gemeine Volk, mit so künstlich geflochtenen Körben, daß sie Wasser hielten, darinne es Wurzeln und Fische zum Geschenke brachte.

Drake ließ sich nicht in Sicherheit einschläfern, sondern stellte seine Leute in Schlachtordnung, und erwartete ihre Ankunft. Als sie näher kamen, standen sie still, und der Zepterträger hielt eine Rede.

be. Nach deren Endigung kamen sie wieder vorwärts an den Fuß des Hügel, und da fieng der Zeppterträger einen Gesang an, zu dem er tanzte; beydes thaten auch die Mannspersonen, die Weiber aber tanzten, ohne zu singen.

Drake, der ihnen nun nicht länger mißtraute, ließ sie in seine Festungswerke hinein, wo sie noch kurze Zeit ihren Gesang und Tanz fortsetzten. Als denn hielt der König und verschiedne andre von der Gesellschaft eine lange Rede, aus der sich, vermöge ihres übrigen Verhaltens, ergab, sie bätten sie, die Regierung ihres Landes zu übernehmen.^{*)} Der König setzte, mit Beyhülfe der übrigen, die Krone Draken auf den Kopf, schmückte ihn mit den Ketten und andern Zeichen der Gewalt, und begrüßte ihn mit dem Titel Hioh.

Ob nun gleich das solchergestalt angetragne Königreich keinen weitem Werth für ihn hatte, als daß es ihn mit den gegenwärtigen Nothwendigkeiten versorgte, hielt es doch Drake der Klugheit nicht für gemäß, es auszuschlagen, sondern nahm davon in der Königin Elisabeth Namen Besitz, nicht ohne brünstige Wünsche, daß diese Erwerbung seinem Vaterlande zum Nutzen gereichen möchte.

Als nun solchergestalt das Königreich übergeben, und die große Sache vorüber war, ließ das

D 5

gemei-

^{*)} Andre merken; dabey an, die Indianer hätten vielleicht dergleichen Absicht nicht gehabt, sondern vermuthlich die Engländer als höhere Wesen angesehen, und ihnen ihre Ehrfurcht bezeugen wollen.

gemeine Volk seinen König und die Großen bey Draken, und zerstreute sich durch das Lager. Wenn sie einen sahen, der ihnen mehr als die übrigen gefiel, zerrissen sie sich, wie vorher, das Fleisch, und erhoben ihr Geschrey, zum Zeichen der Ehrerbietung. Darauf fuhren sie fort, ihnen ihre Wunden und Krankheiten zu zeigen, vielleicht in Hoffnung einer wunderthätigen Heilung. Um zugleich ihnen zu nützen, und sie aus dem Irthume zu bringen, legten die Engländer darauf solche Mittel, als sie selbst zu gebrauchen pflegten.

Sie waren nun dreist und vertraut geworden, kamen alle Tage in das Lager, und wiederholten ihre Gebräuche, bis daß sie völlig unterrichtet waren, wie unangenehm sie denen wären, um deren Gunst sie sich so sehr beflissen. Darauf besuchten sie sie zwar ohne Umstände, aber mit so hitziger Neugier, daß sie ihnen keine Zeit ließ, für die Nothwendigkeiten des Lebens zu sorgen, die ihnen daher die Engländer reichen mußten.

Sie hatten nun hinlängliche Gelegenheit, dieser neuen Bundsgenossen Gewohnheit und Gesinnung zu bemerken. Sie fanden sie lenkbar und menschenfreundlich, weit stärker von Leibe, als die Engländer, aber mit keinen Waffen weder zur Vertheidigung noch zum Angriffe versehen, denn ihre Bogen waren zu schwach zu etwas anderm, als zur Kurzweile. Ihre Geschicklichkeit Fische zu fangen war so groß, daß sie, wenn sie sie so nahe am Ufer sahen, daß sie an sie kommen konnten, ohne zu schwimmen, sie niemals verfehlten.

Die

Die nämliche Neugier, die sie in solchen Schaa-
ren herunter an das Ufer lockte, bewog nun Dra-
ken und einige seiner Gesellschafter, hinauf in ihr
Land zu reisen. Das fanden sie in einiger Ent-
fernung von der Küste sehr fruchtbar, voll von
großen Hirschen. Vornehmlich hatte es Ueber-
fluß an einer besondern Art Kaninchen, kleiner
als unsre, mit Schwänzen wie Ratten, Pfoten
wie Maulwürfe, und Beuteln unter dem Kinne,
darinne sie ihren Jungen Lebensmittel zuführen.

Der Einwohner Häuser waren runde, in die
Erde gegrabne Höhlen, an deren Rande sie Stän-
gen aufrichteten, die sich nach der Mitte zu neigen,
oben in eine Spitze ausgehen, und zusammen be-
festigt sind. Das Volk liegt auf Binsen, macht
das Feuer in des Hauses Mitte, und läßt den
Rauch zur Thüre hinaus fliegen. Die Manns-
leute gehen insgemein nackend. Die Weibspersonen
aber machen sich eine Art von Röcken aus
Binsen, die sie wie Hanf kämmen, und werfen ei-
ne Hirschhaut über die Schultern. Sie sind sehr
bescheiden, geschmeidig und gehorsam gegen ihre
Männer. Der Boden wird nur schlecht ange-
baut. Vergnügbarkeit aber scheint in vorzüg-
lichem Grade unter allen Ständen dieses glücklichen
Volks zu herrschen.

Drake nannte das Land neu Albion von sei-
nen weißen Felsen, in Ansehung deren es einige
Aehnlichkeit mit seinem Vaterlande hatte. *) Die
ganze Geschichte von dessen Abtretung an die Eng-
länder

*) Es ist nachher Californien genannt worden.

länder ward auf ein Stück Metall gegraben, auf eine Säule genagelt, und vor ihrer Abfahrt aufgerichtet. Als die Leute entdeckten, daß sie nicht weit entfernt wäre, konnten sie sich nicht beständiger Klagen enthalten.

Als die Engländer den 23. Julius die Anker lichteten, sahen sie sie auf der Hügel Spitzen klettern, damit sie sie lange im Gesichte behalten möchten. Sie sahen auch an vielen Orten des Landes angezündete Feuer, bey denen, wie sie vermutheten, Opfer für die glückliche Reise gebracht wurden.

Nicht weit von diesem Hafen legten sie bey verschiednen andern Inseln an, wo sie Seetälber im Ueberflusse fanden. Da sie die Hoffnung aufgaben, einen Durchweg durch die nordlichen Gegenden zu finden, beschlossen sie, nach einer allgemeinen Berathschlagung, nach den moluckischen Inseln zu segeln.

Nach der Abfahrt am 25. Julius liefen sie 68 Tage lang nach Westen, ohne Land zu erblicken. Den 30. September erblickten sie einige Inseln, ungefähr 20 Grade nordwärts von der Linie, von welchen die Einwohner in Fahrzeugen zu ihnen kamen, die in der Mitte hohl waren, an beyden Enden aber so hoch über dem Wasser standen, daß sie fast eine halbe Kreislinie vorstellten. Sie waren auf solche Art geglättet, daß sie wie Helfenstein glänzten, und wurden durch ein an jede Seite gelegtes Stück Holz im Gleichgewichte gehalten.

Die

Die ersten, die kamen, brachten Früchte, Bananas, und andre Dinge von keinem großen Werthe, gaben sich das Ansehen von Handelsleuten, und vertauschten ihre Ladung gegen andre Waaren, mit großem Scheine der Ehrlichkeit und Freundschaft. Nachdem sie aber, wie sie glaubten, allen Argwohn eingeschläfert hatten, schickten sie eine andre Flotte von Fahrzeugen, deren Leute allen Uebermuth von Wilden, alle Raubgier von Dieben äußerten. Denn was man nur ihnen in die Hände kommen ließ, das schienen sie als ihr Eigenthum zu betrachten, wollten es weder heraus geben, noch bezahlen. Als sie zuletzt die Engländer entschlossen fanden, ihnen nicht länger Zutritt zu gestatten, gaben sie von ihren Fahrzeugen eine Lage von Steinen. Drake erwiederte diese Beleidigung sehr klüglich und großmüthig durch Abfeuerung seines groben Geschützes, ohne sie zu beschädigen. Darüber erschrafen sie so sehr, daß sie in das Wasser sprangen, und sich unter ihre Fahrzeuge versteckten.

Hier können wir nicht umhin, anzumerken, wie genau diese Beschreibung mit der Seefahrer Berichten übereinkömmt, die sie von der Gemüthsart und Gesinnung der Bewohner der kürzlich zwischen den Wendekreisen entdeckten Inseln gegeben haben. Draken zwar war es genug, seine Stücken abzufeuern, ohne ihnen Schaden zu thun. Unsre neuern Reisenden aber hielten ihre Rache für jede geringe Beleidigung nicht für völlig befriedigt, wenn sie ihnen bloß Schrecken einjagten, sondern

ermor-

ermordeten sie schaarweise. Der Verfasser der neuern Reisen sagt, „unsre Leute waren eben so ungeduldig, sie umzubringen, als nur immer ein Jäger ist, sein Wild zu erlegen.“

Da sie einige Zeit über nur wenig Wind hatten, kamen sie eber nicht an die moluckischen Inseln, als den 3. November. Hier gedachten sie bey Tidore anzulegen. Indem sie nun bey der Insel Nutua (Nutyr) vorbeý fuhren, die dem Könige von Ternate gehört, besuchte sie sein Unterkönig, und sagte ihnen, es würde vortheilhafter für sie seyn, wenn sie sich zu Erhaltung von Lebensmitteln an seinen Herrn wendeten, als an die Portugiesen, mit denen er in Feindschaft stünde. Drake ließ sich durch des Unterkönigs Gründe zu Aenderung seines Entschlusses bewegen, und warf den 5. November vor Ternate Anker.

Raum war er angelangt, so erschien der Unterkönig mit andern Vornehmen in drey großen Fahrzeugen, die an ieder Seite durch vierzig Mann gerudert wurden, um das Schiff in einen sichern Hafen zu führen. Bald darauf, nachdem Drake durch einen Abgefertigten dem König einen Sammetmantel zum Friedenszeichen geschickt hatte, kam er selbst mit so starkem Gefolge, und solchem Scheine der Würde, als man in so entlegnen Gegenden der Welt nicht sollte erwartet haben.

Er ward mit Lossbrennung des Geschüzes und allerley Musik empfangen, mit der er so zufrieden war, daß er die Spielleute auf sein Fahrzeug kommen ließ.

Der König hatte ansehnliche Länge, ein königliches Bezeigen, eine leutselige Miene und leise Stimme. Seine Diener waren in weiße Baumwolle oder Callico gekleidet. Einige darunter, deren Alter ihnen ein ehrwürdiges Ansehen gab, schienen seine Rätthe, die übrigen Kriegsbediente oder Edelleute zu seyn. Seine Leibwache war des Feuergewehrs nicht unkundig, hatte aber dessen nicht viel, sondern war meistens mit Bogen und Pfeilen gerüstet.

Nachdem der König einige Zeit über die neuen Gegenstände, die sich ihm zeigten, bewundert hatte, begab er sich weg, sobald das Schiff vor Anker gebracht war, und versprach, den folgenden Tag wiederzukommen. Mittlerweile brachten die Einwohner, die Erlaubniß zu handeln bekommen hatten, Lebensmittel im Ueberflusse herbey.

Der König kam nicht an Bord, wie er versprochen hatte, sondern schickte seinen Bruder, ihn zu entschuldigen, und Drake an das Ufer einzuladen. Sein Bruder wollte indessen als Geisel bis zu seiner Rückkunft da bleiben. Drake wollte nicht selbst kommen, schickte aber einige Herren von seinem Gefolge mit des Königs Bruder ab, und behielt bis zu ihrer Rückkunft den Unterkönig bey sich.

Diese Herren wurden von einem andern Bruder des Königs empfangen, und in großem Staate auf das Schloß geführt. Hier war eine Hofstatt von wenigstens tausend Personen. Darunter befanden sich sechzig alte Leute, als des Königs

nigs geheime Ráthe. Außen an ieder Seite des Thors standen vier alte Männer aus fremden Ländern, die zu Dolmetschern bey Handlungssachen dienten.

In kurzem erschien der König selbst, in Goldstück gekleidet. Sein Haar war mit Gold in Locken geflochten, er trug am Halse eine goldne Kette, und Ringe an den Fingern, die sehr künstlich mit Demanten und Edelsteinen von großem Werthe besetzt waren. Ueber ihm ward ein kostbarer Himmel getragen. Neben seinem Staatsessel stand ein Edelknabe mit einem Fächer mit Sapphiren besetzt, um die große Hitze zu mäßigen. Hier nahm er der Engländer Höflichkeiten an, und ließ sie wieder mit Ehrenbezeugungen von sich.

Das Schloß, das sie einige Gelegenheit zu beobachten hatten, schien nicht sonderlich fest. Es war von den Portugiesen erbaut worden, die dieses Königreich in völlige Unterwürfigkeit zu bringen suchten, daher sie den König umbrachten, und ihren Anschlag durch Ermordung aller seiner Söhne verfolgen wollten. Doch der allgemeine, von Grausamkeit und Treulosigkeit natürlicher Weise erregte, Abscheu bewaffnete das ganze Volk wider sie, und veranlaßte ihre gänzliche Vertreibung aus allem Gebiete vom Ternate, das seit der Zeit an Macht zunahm, immer mehr neue Eroberungen machte, und sie der ihrigen beraubte.

Hier schifften sie vier bis fünf Tonnen Gewürznelken ein, die sie mit nach Europa bringen wollten. Indem sie vor Ternate lagen, kam ein Herr

Herr mit seinem portugiesischen Dolmetscher an Bord. Er war einigermaßen nach europäischer Art gekleidet, und that sich in kurzem unter den Einwohnern von Ternate und jedem andern Lande, das sie jemals gesehen hatten, durch seine Höflichkeit und geschwinde Fassungskraft hervor.

Man kann leicht denken, daß ein solcher Besuch ihre Neugier rege machte. Die befriedigte er, indem er ihnen meldete, er wäre aus China gebürtig, aus dem damals auf dem Throne sitzenden Hause; er wäre unschuldiger Weise eines peinlichen Verbrechens bezüchtigt worden, hätte aber nicht Zeugen genug zu Erhärtung seiner Unschuld gehabt; daher hätte er den Kaiser gebeten, ihn keinem Verhöre auszustellen, sondern seine Sache der göttlichen Vorsehung zu überlassen, ihm zu erlauben, außer Landes zu gehen, mit dem Verbotte, wiederzukommen, solange nicht der Himmel, zu Bezeugung seiner Unschuld, ihn in den Stand setze, dem König eine Nachricht zurückzubringen, die dem chinesischen Reiche zu Ehre und Vortheile dienen könnte; mit Auffuchung einer solchen Nachricht hätte er nun drey Jahre zugebracht, und wäre ausdrücklich von Tidore abgegangen, um dem englischen General zu sprechen, von dem er solche Nachrichten zu erhalten hoffte, die ihn in den Stand setzen würden, mit Ehre und Vortheile zurückzuführen.

Drake mochte nun seine Geschichte glauben, oder nicht, so ließ er doch einen seiner Leute, der des Dolmetschers Sprache redete, solche Aben-

teuer und Beobachtungen erzählen, von denen er glaubte, sie würden seinem Gaste am angenehmsten seyn. Der chinesische Berwiesne gab auf alles genau Achtung, und ließ sich es zum zweyten Male wiederhohlen, um es seinem Gedächtnisse recht einzuprägen. Darauf dankte er dem Schöpfer der Welt für die Kenntniß, die er erlangt hätte. Er schlug dem Generale vor, nach seinem Vaterlande zu segeln, und erbot sich, sein Lootsmann zu seyn. Drake aber war nicht zu Verlängerung seiner Reise zu bewegen.

Er segelte daher den 9. November ab, um einen bequemen Hafen aufzusuchen, in dem er sein Schiff reinigen und ausbessern könnte, das nunmehr durch die Länge der Reise und Hitze der Witterung ganz leck geworden war. Indem er südwärts lief, kam er in kurzem an eine unbewohnte Insel, *) die sich, dem Ansehen nach, recht gut zu seinem Vorhaben anließ. Sie sah in der Ferne wie ein schöner Lustwald aus. Die Bäume waren breit, gerade und hoch. Was aber noch außerordentlicher war, so waren sie mit so erstaunlicher Anzahl leuchtender Fliegen untermengt, daß des Nachts die ganze Insel von Feuer zu glühen schien.

Hier trafen sie einen bequemen Hafen an, landeten, und blieben 26 Tage da. Sie fanden auf der Insel Landschildkröten von ungeheurer Größe, **) und mancherley Arten Früchte von annehmlichem Geschmacke.

Als

*) Gegen Westen von Celebes.

**) Die sich in die Erde eingraben.

Als sie den 12. December von hier abfuhren, verließen sie grausamer Weise das unglückliche Mohrenmädchen, das sie zur Lust aus einem an der Küste von Neuspanien in ihre Hände gefallnen Schiffe zu sich genommen hatten. Sie hatten auch einen jungen Mohr auf ihr Schiff genommen, von dem sie glaubten, er könnte ihnen auf dem Rückwege dienlich seyn, um mit seinen Landsleuten zu reden. Da sie aber am Bord wenigen oder keinen Nutzen von ihm hatten, und die Lebensmittel zu mangeln begounnten, stellten sie sich, als schickten sie das einfältige Paar weit in das Land hinein, um Früchte einzusammeln, lichteten mittlerweile die Anker, und spannten die Segel auf. Ehe noch die beyden Schlachtopfer zurück kamen, waren sie schon weit genug weg, daß sie nicht ihre Thränen sehen, noch ihr Geschrey hören konnten.

Das ist nun ein trauriges Beyspiel der Verderbniß menschlichen Herzens, der fühllosen Grausamkeit solcher der Geilheit und Raubsucht ergebenen Gemüther. Das arme Mädchen war noch nicht funfzehn Jahre, und sollte eben ein unschuldiges Kind zur Welt bringen. Der Jüngling, noch nicht zwanzig Jahre alt, war damals in ihrer Bedrängniß die einzige Hülfe. Wie es ihnen ergangen ist, kann man nicht wissen. Die Vorsehung aber schien bald darauf des Schiffsvolks Treulosigkeit durch eine strenge Prüfung seiner Standhaftigkeit zu bestrafen.

Sie wurden bey nicht sehr günstigem Winde bis zum 9. Jänner 1580 in eine Menge Inseln verwickelt, zwischen denen es gefährliche Untiefen gab. Indem sie darauf glaubten, frey zu seyn, und eben mit scharfem Winde dahin segelten, wurden sie bey Anfange der Nacht durch einen plötzlichen Stoß in ihrem Laufe aufgehalten. Die Ursache davon ward sogleich entdeckt. Sie waren auf einen verborgnen Felsen gerathen, und durch ihren geschwinden Lauf zu stark aufgetrossen, als daß sie nun hoffen durften, wieder loszukommen.

Hier ward Drakens Unerfrochtenheit erschüttert, und seine Geschicklichkeit vereitelt. Hier trafen alle sich bey bösem Gewissen findende Schrecken des Gemüths zusammen, derer Bedrängniß zu vermehren, die zu Verlassung der unschuldigen Slaven beygetragen hatten. Die Unschuldigen machten den Strafbaeren Vorwürfe, sie wären an ihrer gegenwärtigen Bedrängniß Schuld. Unter den übrigen schrie der Kapellan Herr Fletcher über den Hauptmann als einen solchen, dessen Verbrechen an Mordthaten und Geilheit dem ganzen Volke die göttliche Rache zugezogen hätten.

Drake, der seinen Zorn an sich zu halten wußte, hielt das nicht für eine schickliche Zeit, Streitigkeiten zu vermehren, sondern suchte durch jedes in seiner Macht stehende Mittel die anwachsende Erbitterung zu besänftigen. Der Leute Gemüther ruhig zu erhalten, fand er nöthig, ihre Hände zu beschäfftigen, und befahl daher, sogleich zur Pumpe zu greifen.

Als er durch diesen Versuch überzeugt ward, daß kein Wasser in den Raum eindrang, faßte er Hoffnung, wenn sie das Schiff erleichterten, könnten sie es vielleicht losbringen. Er wußte, es würde vergebens seyn, den Leuten zuzureden, ihren Schatz wegzugeben; daher ließ er erst die Stücken über Bord werfen, darauf die Gewürzwaaren. Alsdenn ließ er die Wasserfässer ausschütten, in der Hoffnung, wenn sie nur loskämen, könnte wieder Wasser von den benachbarten Inseln eingenommen werden, deren einige nicht weit entfernt waren.

Sein nächster Versuch war nun, um die Untiefen herum einen Ort zu entdecken, wo sie einen Anker senken könnten, um das Schiff daran zu legen, und ihm durch dieses Mittel vom Felsen loszuhelfen. Auf weiters Nachsuchen aber fand man, daß der Fels, auf den sie gelaufen waren, so wie viele andre in diesen Meeren, sich fast senkrecht erhob, und es keinen Ankerplatz gab, indem in Bootslänge um das Schiff herum keine Tiefe zu erforschen war. Drake verschwieg jedoch diese Entdeckung klüglich den Bootsleuten, damit sie sich nicht der Verzweiflung überließen, zu der es in der That viele Ursache gab, indem keine andre Aussicht übrig war, als daß sie dort mit dem Schiffe versinken mußten.

In diesem kläglichen Zustande waren sie vier und zwanzig Stunden geblieben, als Drake, der alle menschlichen Bemühungen vergeblich fand, seine bedrängten Gefährten ermahnte, allen Haß bey

Seite zu setzen, und durch einander ertheilte Verzeihung sich vorzubereiten, diejenige Barmherzigkeit durch Christum zu erhalten, die sie nicht auf andre Bedingungen hoffen könnten. „Da ver- söhnte sich, spricht unser Schriftsteller, ieder Dieb mit seinem Nebendiebe, und Fletcher reichte ihnen allen das Abendmahl.“

Endlich, als ihre Hoffnung sie verlassen hatte, und keine Bemühungen weiter angewandt werden konnten, wurden sie plötzlich durch Aenderung des Winds erlöst, der sich vom neuen erhob, und das Schiff in der Seite faßte, da es denn, ohne beträchtlichen Schaden zu leiden, zu unaussprechlicher Freude ieder am Bord befindlichen Seele, vom Felsen abkam.

Das war die größte, unheilbarste Noth, die sie erlitten hatten. Sie machte auf ihre Gemüther solchen Eindruck, daß sie sich einige Zeit darauf nicht getrauten, die Segel aufzuziehen, sondern ganz langsam mit der äußersten Vorsicht fahren, bis daß sie an die fruchtbare Insel Barastene kamen, und da in den Hafen einliefen, um den Schaden auszubessern, den das Schiff auf dem Felsen könnte erlitten haben.

Sie fanden die Bewohner dieser Insel von lebenswürdiger, gefälliger Gemüthsart, höflich von Bezeigen, und ehrlich in ihren Handlungen. Sie sind artig gebildet, lang gewachsen, und von schönen Gesichtszügen. Die Mannsleute überhaupt gehen nackend; die Weiber aber bedecken sich von der Hüfte an, und sind sittsam, jedoch nicht fühllos

loß gegen Liebe und Vergnügen. Sie fanden auf der Insel Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten, und nicht wenige von den Gemächlichkeiten des Lebens.

Nachdem sie das Schiff ausgebeffert, und das Volk erquickt hatten, setzten sie ihren Lauf ohne wichtigen Vorfall bis zum 11. März fort, da sie vor der großen Insel Java vor Anker kamen. Da schickten sie dem Könige ein Geschenke von Tuch und Seide, und erhielten dafür von ihm einen Vorrath von Erfrischungen. Drake begab sich selbst an das Ufer, unterhielt den König mit Musik, und bekam Erlaubniß, sein Schiff mit Lebensmitteln zu versorgen.

Diese Insel ward von vielen Königen oder Rajahs *) beherrscht, die unter einem einzigen Oberhaupte standen. Drey dieser Fürsten kamen wenig Tage nach ihrer Ankunft zusammen an Bord, erzählten, als sie zurückkamen, die Wunderdinge, die sie gesehen hatten, und die ihnen erzeugten Höflichkeiten, wodurch sie andre aufmunterten, ihre Neugier auf gleiche Art zu befriedigen. Es kam daher der König, Rajah Denan, selbst, um das Schiff, die Kriegsrüstungen und Werkzeuge der Schiffahrt zu besehen.

Dieser Wechsel an Höflichkeiten hielt in etwas das Geschäft auf, wegen dessen sie gekommen waren. Zuletzt aber versahen sie nicht nur ihr Schiff mit Lebensmitteln, sondern überschmierten auch vom neuen den Boden. Das mußte um so viel

*) Andre geben deren fünf an.

öfter wiederholt werden, weil es damals nicht gebräuchlich war, den Schiffboden zu füttern, oder mit Planken zu beschlagen.

Die Jabaner waren damals ein kriegerisches Volk, wohl bewehrt mit Schwert, Schild und Dolch, die sie selbst schmiedeten, und die überaus fein gearbeitet waren. Sie waren gesellig, lebhaft, unbeschreiblich lustig, gastfrey gegen Fremde, und gar nicht der Dieberey ergeben, die sonst der Bewohner der Inseln im stillen Meere allgemeines Kennzeichen ist.

Von Java aus wollte Drake Malacca besuchen. Seine Leute aber machten sich unnütze, weil sie Verlangen trugen, nach Hause zu kehren. Bey dieser Gelegenheit erinnerte er sich an Herr Fletchers Rede, als sie ohne Hoffnung auf dem Felsen gestrandet hatten. Unter dem Vorwande, er hezte das Volk auf, daß es sich ihm widersetze, „ließ er ihm, sagt mein Schriftsteller, das eine Bein mit einer Kette an einen Stock schließen, der fest in die Flügel am Oberlauf auf dem Vorkastell des Schiffs eingeschlagen wurde. Er rufte alles Volk zusammen, und legte ein Schloß um eins von seinen Beinen. Drake selbst saß auf einem Kasten mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, und einem Paar Pantoffeln in der Hand, und sagte, „Franz Fletcher, hiermit stoße ich dich aus der Kirche Gottes, beraube dich aller ihrer Wohlthaten und Gnadengaben, und übergebe dich dem Teufel, und allen seinen Engeln.“ Darauf befahl er ihm bey Todes

„Stra-

„Strafe, kein einziges Mal über den Mast hinaus zu gehen; thäte er das, so schwor er, er sollte aufgehängt werden. Drake ließ auch einen Zettel schreiben, und Fletcher um den Arm binden, mit Bedrohen, wo er ihn abnähme, sollte er gehängt werden. Das stand aber auf dem Zettel, Franz Fletcher, der falscheste Betrüger unter den Lebendigen!“

Wir finden nicht, wie lange er genöthigt war, diesen Zettel zu tragen. Drake aber ward gezwungen, seinen Entschluß zu ändern, und in seiner Leute Verlangen zu willigen.

Er fuhr also den 25. März 1580 ab. Den 15. Junius schifften sie um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hatte am Bord 57 Mann, aber nur drey Fässer Wasser.

Den 12. Julius giengen sie unter der Linie durch, den 16. kamen sie an die Küste von Guinea, und nach einer sehr angenehmen Fahrt, bey der sie inne wurden, wie sehr die Portugiesen durch ihre falschen Vorstellungen von dem Abscheulichen und Gefährlichen bey Umschiffung des Vorgebirgs die Welt betrogen hatten, kamen sie den 22. zu Sierra Leona an. Hier blieben sie zween Tage, ihre Leute zu erquickern; und nachdem sie sich mit Holze und Wasser auf die übrige Reise versorgt hatten, segelten sie nach England in hoher Erwartung, ihr Vaterland durch die Beute von den Spaniern zu bereichern.

Den 11. September kamen sie bey der Insel Ferrara vorbey, und den 3. November liefen sie in

den Hafen zu Plymouth ein. Auf dieser Reise umschiffte Drake die Erde, das noch kein Befehlshaber vor ihm gethan hatte; und, was damals ganz außerordentlich schien, bey ihrer Fahrt gegen Westen hatten sie in ihrer Rechnung einen Tag verlohren.

Ihr Glück auf dieser Reise, und die unermesslichen Reichthümer, *) die sie nach Hause brachten, gaben

*) Der spanische Schriftsteller Lopez Vaz sagt, Drake hätte von der peruanischen Küste 866,000 Pesos Silber weggeführt, die 8660 Zentner, jeden zu 100 Pfund, ausmachten, und an Werthe 1,139,200 Ducaten betragen; imgleichen 100,000 Pesos Gold, die 10 Zentnern gleich wären, deren jeder auf 1500 spanische Ducaten geschätzt ward. Und das alles außer dem Schaze in dem Schiffe, der nicht in Rechnung gebracht war, und aus Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, gemünztem Gelde und andern Dingen von großem Werthe bestand. Auch plünderte er die Schiffe von den philippinischen Inseln, die Spezerey, Seide, Sammt, und andre kostbare Waaren geladen hatten, deren Werth nicht bekannt ist.

Vermöge dieser Nachricht machte das Silber allein, die Unze zu 5 Schillingen, 259,800 Pfund Sterling (ungefähr 1,558,800 Reichsthaler) das Gold aber 48,000 Pfund (noch nicht 300,000 Reichsthaler) aus.

Wir haben aber eine Handschrift gesehen, die den Werth der ganzen vom goldnen Reh (diesen Namen gab Drake seinem Schiffe, dem Pelicane, auf der Südsee) nach Hause gebrachten Ladung auf 800,000 Pfund Sterling (4,800,000 Reichsthaler) angesetzt, wiewohl

gaben viel durch das ganze Königreich zu reden. Einige lobten sehr die Grundsätze, nach denen sie erworben waren, andre schalteten eben so sehr darauf. Die ersten führten an, dieses Unternehmen wäre nicht nur dem Befehlshaber, der es ausgeführt, und dem Volke, das ihm dabey geholfen hätte, sondern auch ihrem Vaterlande rühmlich, es würde den Ruf unsrer Geschicklichkeit im Seewesen bey auswärtigen Völkern fest stellen, und zu Hause einen lobenswerthen Geist der Nachahmung rege machen. Da unsre Kaufleute durch der Spanier Verrätherey und Niederträchtigkeit im neu entdeckten Lande viel gelitten hätten, wäre es nicht mehr als billig, daß die Nation einen Ersatz durch die Gegenbedrückungen erhielte, die ihnen Drake und seine Leute mit Gefahr ihres Lebens tapfer angethan hätten.

Die andre Party behauptete, Drake wäre in der That nichts besser, als ein Seeräuber; für ein handelndes Volk schickte es sich unter allen am wenigsten, zu solchen Räubereyen aufzumuntern; das Unternehmen wäre nicht nur eine Ueberschreitung aller unsrer Vergleiche mit Spanien, sondern auch unsrer alten Bündnisse mit dem Hause Burgund; ihre Folgen würden unfehlbar die Königin in einen Krieg verwickeln, bey dem die Nation

wiewohl unter das Schiffsvolk mehr nicht als 80,000 Pfund (480,000 Reichsthaler) ausgetheilt wurden. Ist es da nicht vernünftig, zu schließen, daß die Königin und der geheime Rath von dem übrigen einen beträchtlichen Theil bekommen haben?

tion unendlich mehr leiden würde, als der durch ein einziges Schiff erworbne Reichthum ersetzen könnte.

Das waren die Meynungen und Betrachtungen, mit welchen sich die verschiedenen Parteyen einige Zeit nach Drakens Ankunft in seinem Vaterlande zu thun machten. Zulezt entschied der Königin Beyfall den Streit; denn alle ließen es bey der Weisheit ihrer gebietenden Frau bewenden.

Den 4. April 1581 begab sich ihre Majestät nach Deptford, und speiste am Bord desjenigen Schiffs, in dem vorher so viele Könige waren bewirthet worden. Nach Tische ertheilte sie seinem Befehlshaber die Ehre der Ritterschaft, die in jenen Zeiten nicht auf geringe Veranlassung zu erhalten, sondern die Belohnung vorzüglicher Dienste war. *)

Dieses Zeichen des Vorzugs war eine völlige Erklärung des Beyfalls ihrer Majestät, brachte Drakens Feinde zum Stillschweigen, und erfreute seine Freunde. Sie gab ferner Anweisung zur Aufbewahrung des Schiffs, damit es ein Denk-

*) Dieser Standeserhöhung zu Folge nahm Drake einen rothen, bey den Füßen aufgehängnen, Drachen zum Wappen an. Weil das aber schon des Ritters Bernhard Drakens Wappen war, ward derselbe, gleichfalls ein Seemann, dadurch so aufgebracht, daß er Franz Draken eine Ohrfeige gab. Um den Streit bezulegen, gab die Königin dem letztern ein andres Wappen.

Denkmaal von seinem und seines Vaterlands Ruhme abgeben möchte. *)

Was noch mehr beytrug, Draken berühmt zu machen, waren die häufigen, von den berühmtesten Seefahrern ihrer Zeiten angestellten Versuche, ein gleiches zu thun, die aber nicht glückten. Im Jahre 1527 schickten die Spanier den Gracca von Yoaisa, einen Ritter von Malta, mit einem Geschwader von sieben Schiffen aus, auf Magellans Straße zu fahren, der, obgleich sein Schiff zurück nach Spanien kam, dennoch selbst noch vor der Ankunft bey den versprochenen moluckischen Inseln das Leben verlor. Yoaisa kam durch die Meerenge, verlor einige seiner Schiffe in der Südsee, andre giengen in Häfen von neu Spanien, und er erreichte mit einem einzigen Ostindien, wo er sammt allen seinen Leuten umkam.

Im Jahre 1526 schickten die Genueser zwey Schiffe ab, durch die Meerenge zu gehen; das eine aber ward verschlagen, das andre kam nach Hause, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Gleichen Versuch machte Sebastian Cabot, im Dienste der Krone Portugal. Da er aber die Meerenge nicht finden konnte, kam er wieder in den Fluß la Plata zurück.

Ameri-

*) Als das Schiff mit der Zeit haufällig geworden war, nahm man es von einander, machte aus seinen Brüdern einen Stul, und schenkte ihn der hohen Schule zu Oxford, wo er noch aufgehoben wird.

Americus Vespucci, ein Florentiner, von dem die neue Welt ihren Namen erhalten hat, nahm es auf sich, im Dienste der Krone Portugal das zu vollbringen, was Cabot vergebens versprochen hatte. Allein dieser eitle Mann war noch unglücklicher. Er konnte weder die Meerenge noch den Fluß la Plata finden.

Einige Jahre darauf rüsteten die Spanier ein starkes Geschwader unter dem Simon von Alcasara aus. Ehe es aber bis an die Meerenge gekommen war, erregte das Schiffsvolk Aufruhr, und nöthigte seinen Befehlshaber, zurückzugeben.

Solche wiederholte Fehlschlagungen schreckten selbst den geschicktesten und kühnsten Seefahrer ab, so daß von der Zeit sowohl Spanier als andre alle Gedanken aufgaben, es dem Magellan nachzutun, bis daß Drake sein Vorhaben faßte, und, wie bereits ist gesagt worden, so lange heimlich hielt, bis es zur Ausführung reif war.

Da er nun zu hohen Ansehen gelangt war, ward er 1585 in der Königin Dienste gebraucht, und als Oberbefehlshaber mit einer Flotte nach Westindien geschickt. Er hatte unter sich die Hauptleute Christoph Carlisle, Martin Forbisher, Franz Knollys, und andre erfahrene Befehlshaber von der königlichen Flotte. Da nahm er St. Jago, St. Domingo, Carthagena und St. Augustin ein, und kam, von seinem Glücke aufgebläht, jedoch, wie mein Schriftsteller sagt, nicht sehr durch Beute bereichert, zurück.

Im Jahre 1587 ward er abermals zu einem Unternehmen nach Lissabon geschickt, an dem auch Hauptmann Forbisher Theil hatte. Hier erhielten sie Nachricht, es würde in der Bay von Cadix eine beträchtliche Flotte in der Absicht versammelt, eine Kriegsmacht zum Einfalle in England zusammenzubringen. Sogleich schiffte er dahin, überfiel sie unversehens, verbrannte, wie erzählt wird, auf 10,000 Tonnen an Schiffen, nebst allem zum vorhabenden Einbruche angeschafften Vorrathe.

Auf ihrer Rückfahrt stießen sie auf ein reich beladnes großes portugiesisches Schiff aus Ostindien, von dem sie ebenfalls im Hafen von Lissabon Nachricht erhalten hatten. Das war der heilige Philipp, von dem uns Vinschoten folgenden Bericht giebt, als sich dieser Holländer zu Goa, der Portugiesen vornehmstem Wohnplaze in Westindien, aufhielt.

„Es kamen von der Insel Japan gewisse Jesuiten, und mit ihnen drey Prinzen, Söhne dreyer Könige dieses Landes, völlig wie Jesuiten gekleidet, deren keiner 15 Jahre alt war. Sie waren, auf der Jesuiten Zureden, gesonnen, Portugal zu besuchen, sich von da nach Rom zu begeben, und den Pabst zu sehen, wodurch sie denn große Vortheile, Vergünstigungen und Freyheiten für die Missionarien auf dieser Insel zu erlangen hofften.

„Im Jahre 1584 segelten sie nach Portugal ab, und von da nach Spanien, wo sie von dem Könige und ganzen spanischen Adel mit Ehrenbezeugungen

gungen aufgenommen wurden, und viele Geschenke bekamen, die die Jesuiten für sich behielten.

„Aus Spanien fuhren sie hin, den Pabst zu sehen. Nachdem das geschehen war, durchzogen sie ganz Italien, wo sie, vermöge der hohen, durch die Jesuiten von ihnen gegebenen Berichte, sehr geehrt, und reichlich beschenkt wurden.

„Schließlich zu sagen! Sie kehrten wieder nach Madrid, wo sie mit vieler Ehre ihren Abschied vom Könige nahmen, der ihnen Empfehlungsbriefe an den Unterkönig und alle portugiesische Statthalter in Indien mitgab. Darauf giengen sie nach Lissabon, setzten sich da 1586 zu Schiffe, und kamen nach Goa in dem Schiffe, das der heilige Philipp hieß.

„Dieses Schiff ward auf seiner Rückfahrt nach Portugal vom Hauptmann Drake aufgebracht, und war das erste aus Ostindien kommende Schiff, das genommen ward. Das hielten die Portugiesen für ein schlimmes Zeichen, weil das Schiff des Königs Namen führte. (Denn damals standen Spanien und Portugall unter Philipp dem zweyten.)

„Als nun die Prinzen und Jesuiten aus Japan bey ihrer Rückkehr aus Europa zu Goa ankamen, wurden sie mit großen Freudenbezeugungen aufgenommen; denn man dachte wirklich, sie wären alle gestorben. Bey ihrer Landung waren sie alle drey in Gold- und Silberstück nach italiänischer Art gekleidet, welche Kleider ihnen der italiänische Adel gegeben hatte.

„Sie

„Sie kamen nach Goa sehr lustig und aufgereimt, und die Jesuiten waren nicht wenig stolz, daß durch ihr Zuthun die Reise glücklich geschehen war. Zu Goa blieben sie, bis günstiger Wind eintrat, segelten nach China, und von da nach Japan, wo sie, zu großem Vortheile für die Jesuiten, mit vielem Frohlocken und Erstaunen alles Volks aufgenommen, und zu Hause bewillkommt wurden.“

Der heilige Philipp war auf seiner Fahrt nach Goa durch Sturm nach Mosambique verschlagen worden. Dort traf er den heiligen Lorenz an, der nach Hause schiffen wollte, und in den nämlichen Hafen sehr übel zugerichtet war getrieben worden, indem er seine Masten verlorren, und andern beträchtlichen Schaden erlitten hatte, so daß er nicht länger zum Dienste tüchtig war.

Sobald daher der heilige Philipp seine Reisenden zu Goa zu Lande gebracht hatte, fuhr er nach Mosambique zurück, nahm des heiligen Lorenz Ladung ein, und kam dadurch in den Stand, seine Fahrt nach Europa um die gewöhnliche Zeit zu thun. Das war ein für Draken günstiger Umstand, weil er beydes seinen Ruf und sein Vermögen vermehrte. *)

Im

*) Er erhielt so viele Lobsprüche, daß er, wie seine Feinde sagen, ganz stolz dadurch wurde.

Um diese Zeit unternahm er ein sehr gemeinnütziges Werk, die Stadt Plymouth mit Wasser zu versehen,

Im Jahre 1588 ward Drake zum Viceadmirale, unter Karln, Lord Effingham Howard, Oberadmirale von England, erhoben, um sich der fürchterlichen Seemacht zu widersetzen, die seit drey Jahren in Spanien heimlich zum Einbruche in England war ausgerüstet worden. In Drakens Briefe an den Lord Schatzmeister Burleigh, darinne er ihm der Spanier Annäherung meldete, schließt er mit diesem artigen Lobspruche seines Oberadmirals, „wiewohl des Feindes Stärke selbst das Gerüchte überträfe, gäbe doch die vom Lord Admirale geäußerte Heiterkeit und Herzhaftigkeit allen, die die Ehre hätten, unter ihm zu dienen, Versicherung des Siegs.“

Ueber diesen Lobspruch Drakens wunderte man sich um so viel mehr, weil er in einem vorigen Briefe an den nämlichen Minister, da er ihm sein tapfres Unternehmen im Hafen zu Cadix meldete, also geschrieben hatte, „wir ruhten nicht lange zu Lissabon, sondern segelten dem Könige in Spanien so nahe, daß wir ihm den Bart versengten;“ eine, man muß es gestehen, zwar etwas unhöfliche, aber sehr malerische Vergleichung!

Drakens gutes Glück begleitete ihn noch immer. Denn in dem darauf bey Ankunft der spanischen Flotte erfolgten Gefechte begieng er zwar den größten Fehler, dessen sich jemals ein Befehlshaber schuldig gemacht hat, indem er einigen Schiffen der Hanseestädte nachsetzte, um sie zu plün-

dern,

indem er einen Fluß 20 englische Meilen weit dahin leitete.

berühmten Projectmacher des Einbruchs, in einer Entfernung von beyden Flotten schiffte, schickte er sein Kennschiff ab, den Hauptmann zur Uebergabe aufzufordern. Der bot ihm zuerst pralerischer Weise Troß. Als ihm aber gesagt ward, *Drake* wäre es, der ihn aufforderte, strich er sogleich Segel, und kam mit seinen 46 Leuten an Bord des Siegers. Auf diesem Schiffe fand er 50,000 Ducaten, und andre Güter von viel größerm Werthe.“

Das Jahr darauf ward er zum Admiral eines Geschwaders ernannt, das abgeschickt ward, den *Don Antonio* auf den Thron von Portugal zu setzen, auf den dieser Prinz ein Recht zu haben behauptete. Wir wollen hier der Erzählung *Rapins* folgen, der also sagt.

„Da jedoch die Königin sehr sparsam war, ein Unternehmen aber wider Spanien nothwendig vielen Aufwand erforderte, sieng sie es so an, daß *Drake* und *Norris* die Kosten über sich nahmen, in Hoffnung, sich durch die zu machende Beute schadlos zu halten. Daher gab sie ihnen bloß 6 Kriegsschiffe, und ein Geschenke von 60,000 Pfund (360,000 Reichsthaler) mit der Erlaubniß, Soldaten und Bootsleute zur Unternehmung aufzubringen.

„Nun hatte es *Drake* bereits mit den Spaniern in *America* und im Kanale versucht, und war überzeugt, sie wären furchtbarer in der gemeinen Einbildung, als der Wahrheit nach. Er trat daher mit *Sir Johann Norris* und andern Privat-

Privatleuten zusammen, und sie rüsteten eine Flotte aus, die sie mit 11,000 Soldaten und 1500 Seeleuten bemannten.

„Da nun auch die Holländer einige Schiffe hinzusetzten, bestand die Flotte, nach Stobes Berichte, aus 146 Segeln, Lastschiffe und Proviantschiffe mit eingerechnet. Drake führte den Oberbefehl zur See, und Norris war Feldherr der Landtruppen. Sie nahmen mit sich den Don Antonio, der durch der Engländer Beystand in sein Königreich eingesetzt zu werden hoffte, in dem er viele Freunde zu haben vorgab.

„Den 18. April liefen sie von Plymouth aus, und kamen bald darauf zu Corunna an, wo sie ihre Truppen zu Lande brachten, die untere Stadt bestürmten, und einnahmen. Darauf belagerten sie die obere Stadt. Als aber Norris Nachricht erhielt, der Graf von Andrada rückte mit einer Schaar Truppen zum Entsatz des Orts an, hob er plötzlich die Belagerung auf, um ihm entgegenzuziehen, hohlte ihn ein, und erlegte 3000 von seinen Leuten. Als das geschehen war, brannte er einige Dörfer ab, nahm die Belagerung nicht wieder vor, sondern schiffte seine Truppen ein, weil ihr vornehmster Anschlag wider Portugal abgezielt war.

„Indem sie nach dieses Königreichs Küsten segelten, stieß zu ihnen der Graf von Essex mit einigen Schiffen, die er auf eigne Kosten ohne der Königin Vorwissen ausgerüstet hatte. Nach einigen Tagen kamen sie vor Panicha, eine kleine

Stadt in Portugal, nahmen sie weg, und übergaben sie dem Don Antonio. Von da zog Norris zu Lande nach Lissabon, Drake aber versprach, mit der Flotte den Tagus hinauf zu schiffen.

„Die Armee rückte ohne Gegenwehr 40 Meilen weit vor, lagerte sich vor Lissabon, und nahm die Vorstädte zur heiligen Katharine ein. Da jedoch Drake sein Versprechen nicht hielt, und es der Armee an Geschütze und Kriegsbedürfnissen fehlte, ward in einem Kriegsrathe der Abzug beschlossen. Dieser Entschluß ward darum gefaßt, weil kein Anschein war, daß die Portugiesen geneigt wären, Aufruhr anzufangen, wie doch Don Antonio erwartet hatte, auch keine Zeitung von den Hülfsvölkern einlief, die er sich vom Könige von Marocco zu erhalten berühmt hatte.

„Indem die Armee nach des Tagus Mündung rückte, stieß ihr Drake auf, der die Stadt Cascais eingenommen hatte, und sich wegen seines nicht gehaltenen Versprechens mit der Unmöglichkeit entschuldigte.“) Einige Tage darauf gieng die Festung von Cascais über, und ward in die Luft gesprengt.

„Um

*) Er hatte es für unmöglich angesehen, die königlichen Kriegsschiffe so weit den Fluß hinauf zu führen. Wenn das ist, so sind alle ihm deshalb gemachte Vorwürfe nichtig. Drake konnte leicht etwas versprechen, von dessen Haltung ihn hernach die Unmöglichkeit freysprach.

„Um sich nun für die Kosten des Kriegszugs schadlos zu halten, nahmen die Engländer 60 Schiffe weg, die mit allerley Schiffsvorrathe zu Ausrüstung einer neuen Flotte wider England beladen waren, und den Hanseestädten gehörten. Darauf nahmen sie Bigos weg, das von den Einwohnern war verlassen worden, steckten die Stadt an, und giengen nach England zurück.

„Dieser Kriegszug that zwar dem Könige in Spanien einigen Schaden, die Elisabeth aber half er nichts, und die gemachte Beute war kein hinlänglicher Ersatz der Ausrüstung der Flotte, wenn gleich Camden sagt, sie hätten 150 Stück schweres Geschütze und große Beute nach Hause gebracht. Ueber 6000 Mann giengen bey dieser Fahrt durch Krankheit darauf.“

Die Verfasser von Drakens Lebensbeschreibung sagen, Norris hätte Draken wegen Ueberschreitung seines Versprechens bittere Vorwürfe gemacht, und des ganzen Unternehmens Fehlschlagung seiner Schüchternheit Schuld gegeben. Wirklich scheint ihm Draken sein guter Engel verlassen zu haben; und ein Glück wäre es gewesen, sagen diese Schriftsteller, wenn er, auf diesen ersten Verlust im Spiele, seinen Einsatz zurückgenommen hätte.

Da der Krieg mit Spanien seinen Fortgang hatte, redeten Hawkins und Drake, die, wie es scheint, gern ihr altes Handwerk forttreiben wollten, bey dem es mehr Gewinn und weniger Gefahr gab, der Königin und dem geheimen Ra-

the gemeinschaftlich zu, daß man einen recht nachdrücklichen Kriegszug nach Westindien vornähme, wodurch die Nation bereichert, der Feind aber der Hülfsmittel beraubt werden könnte, die ihn in den Stand setzten, den Krieg fortzuführen.

Zu dem Ende brachten sie sich, nach Napins Berichte, 26 von der Königin Schiffe^{*)} zuwege, deren Ausrüstung, so wie der vorigen ihre, durch daran gewagte Summen von Privatleuten geschehen zu seyn scheint; eine damaliger Zeit sehr gemeine Gewohnheit, wo Heute die Belohnung seyn sollte.

Da jedoch dieser Kriegszug alle vorigen Unternehmungen nach dem americanischen Indien weit übertraf, konnten die Anstalten dazu nicht so heimlich getroffen, oder verborgen gehalten werden, daß nicht die Spanier Mittel gefunden hätten, beydes ihre Stärke und Bestimmung zu erfahren, und sich darauf gefaßt zu machen.

Da die Orter, die angegriffen werden sollten,^{**)} in weiter Entfernung lagen, war es zu ihrer Befestigung nöthig, Zeit zu gewinnen. Daber fand man für nöthig, ein Mittel ausfindig zu machen, daß nicht diese furchtbare Seemacht eher absegelte, bis alles in Bereitschaft wäre, sie zu empfangen.

*) Die aber nicht von einerley Größe waren, Die ganze Flotte wird, mit großen und kleinen Schiffen, 27 Segel statt angegeben.

***) Der englischen Flotte Bestimmung war, Nombre de Dios anzustechen, und den Schatz zu Pauama wegzunehmen.

gen. Es ward also das Gerüchte ausgebracht, man hätte einen zweyten Einfall in England vor, und als die spanische, unter Vorwand eines Einfalls ausgerüstete, Flotte in Bereitschaft war, geschah ein verstellter Angriff auf Cornwall, um jenes Gerüchte weiter auszubreiten und zu bestärken.

Das that denn die gewünschte Wirkung. Man hielt nicht für rathsam, so viele starke Schiffe fortzulassen, solange die Nation bedroht würde. Das Unternehmen ward also verschoben, bis sich das Schrecken gelegt hatte.

Nicht eher als den 28. August 1695 erhielten die Befehlshaber Erlaubniß, abzusegeln. Da mittlerweile die Königin Nachricht erhalten hatte, die Silberflotte wäre sicher in Europa eingelaufen, und es wäre nur ein Schiff, dem der Mast gesprungen wäre, zurück geblieben, theilte sie ihnen dieselbe mit, und rieth ihnen, vorher Porto Rico *) anzugreifen, ehe sie sich an ihr großes Unternehmen machten, weil sie die Gallione wegnehmen könnten, ohne viele Zeit zu verlieren.

Sir Franz Drake, der nicht dazu geschaffen war, gemeinschaftliche Unternehmungen auszuführen, war nicht lange in der See gewesen, so wich er von des ihm zugesellten Befehlshabers Meinung ab, und verfolgte einen von der Reise Hauptabsicht ganz verschiedenen Entwurf, wobey ihn jedoch Sir Thomas Baskerville, der Feldherr der Landtruppen, unterstützte. Dieser Anschlag

D 5

war,

*) Wohin die Gallione hatte zurückgehen müssen.

war, auf dem Wege nach Amerika die Canariensinseln anzugreifen; er gelang ihnen jedoch nicht.

Da sie nothwendiger Weise viele Zeit auf der Insel Dominica mit Landung und Erfrischung der Leute zubrachten, von denen, weil sie lange Reisen in heißer Gegend nicht gewohnt waren, viele sich außer Stande fanden, weiter zu schiffen, hatten die Spanier sich so nachdrücklich gefaßt gemacht, daß die Feldherren, als sie nun ihr Vorhaben ausführen wollten, ganz andern Widerstand vor sich fanden, als sie erwarteten, und bald einsahen, daß das, was sie vormals durch Ueberfall mit einer Handvoll Bootsleute ausgerichtet hatten, sich nunmehr nicht durch eine ganze Armee abgerichteter Truppen bewerkstelligen ließe.

Auf ihrer Fahrt nach Porto Rico fiel eins der hintersten Schiffe von der englischen Flotte fünf spanischen Fregatten in die Hände, die von Spanien ausgeschiedt waren, die Gallion aus dem dasigen Hafen nach Hause zu begleiten. Von diesem Schiffe erfuhren sie den vorhabenden Angriff. Sir Johann Hawkins, der die Folgen davon vorherseh, fiel darüber in eine plötzliche Krankheit, an der er in wenig Tagen starb; einige sagen, vor Harme.

Sie lagen nun, den 12. November 1595, vor Porto Rico. Den nämlichen Abend, als Sir Johann Hawkins starb, indem die vornehmsten Befehlshaber beym Abendessen saßen, drang eine Stückkugel von der Festung in die Schiffskammer, tödtete den Sir Nicolaus Clifford, brachte dem
Haupt-

Hauptmanne Stratford eine Wunde 'bey, verwundete tödlich den Sir Brute Browne, und riß Sir Franz Draken, eben indem er auf das Glück des gethanen Angriffs trank, den Stul unter dem Leibe weg.

Tages darauf ward, einem Entschlusse des Kriegs Rathes nach, ein allgemeiner Angriff auf die Schiffe im Hafen gethan, aber ohne Erfolg. Die Spanier litten zwar viel, die Engländer aber noch mehr. Da sie es unmöglich fanden, Eindruck auf der Stadt Festungswerke zu machen, lichteten sie den Anker, steuerten nach Rio de la Hacha, steckten die Stadt an, und brannten sie bis auf den Grund ab. Noch vollbrachten sie einige andre Heldenthaten gleicher Art. *) Als sie aber die Truppen an das Land gesetzt hatten, die bestimmt waren, über die Erdenge zu rücken, um Panama anzugreifen, kamen sie nach einem beschwerlichen Zuge, auf dem sie viel litten, wieder zurück, ohne daß sie wären im Stande gewesen, bis an den Ort zu kommen.

Diese Fehlschlagung gieng Draken sehr nahe. Da er, seinen Gedanken nach, hinlängliche Macht zu Ausführung desjenigen Unternehmens herbey geführt hatte, das er wenige Jahre vorher beynah mit einigen Bootsleuten und Symeronen bewerkstelligt hätte, so konnte er nun den Gedanken nicht ertragen, sein Unglück zu überleben.

„Nun“

*) Sie brannten nämlich Santa Martha und Nombre de Dios ab, da die Spanier sich weigerten, diese Dörfer loszukaufen.

„Nunmehr, sagt Fuller, begann das Mißvergnügen Sir Franz Draken abzuwehren. Er sah nun, wie Erwartung, ein unbarmherziger Bucherer, jeden Tag seit seiner Abfahrt berechneten, und dafür Zinse und Bezahlung an Ehre und Gewinne forderte, die seinen großen Zurüstungen gemäß wäre, und seine vorigen Thaten noch überträfe. Er sah, daß alles auf seiner Reise vollbrachte Gute bloß in den Uebeln bestand, die er den Spaniern in der Ferne angethan hatte, wovon er aber in England nur wenig sichtbare Früchte vorzeigen konnte.

„Da diese Besorgnisse den Durchlauf begleiteten, wo nicht verursachten, brachten sie seinen plötzlichen Tod zuwege. Nicht sowohl Krankheit knüpfte seine Kleider auf, als vielmehr Kummer riß den Rock seiner Sterblichkeit auf einmal von einander. Er lebte von der See, starb auf ihr, und ward in ihr begraben.“

Dieser Bericht von der Art von Sir Franz Drakens Tode scheint zuverlässig zu seyn; wiewohl einige kein Bedenken getragen haben, zu verstehen zu geben, Krankheit hätte an diesem Tode keine Schuld. Dem sey wie ihm will, so verdienen Fullers Betrachtungen darüber bemerkt zu werden. „Also sehen wir, wie große Geister, nachdem sie auf der Thaten höchsten Gipfel gestiegen sind, alsdenn ihr Ansehen immer weiter ausdehnen, und zerreißen, indem sie noch mehr zu thun suchen. Oder vielleicht läßt Gott oft die schimmerndsten Männer eine Verfinsterung leiden,

„leiden, um zu zeigen, daß sie ihren Glanz bloß von seiner Abstrahlung erborgt hatten.“

Solchergestalt sind wir bemüht gewesen, dieses berühmten Seefahrers Handlungen vom Anfange bis zu Ende vorzuzeichnen. Haben wir den Schleier, der bisher seine Schwachheiten verdeckte, aufgehoben, so ist das bey Bestrebung nach Wahrheit geschehen, nicht in der Absicht, sein wirkliches Verdienst zu verkleinern, sondern, seine Gemüthsart aus dem wahren Gesichtspunkte zu zeigen. Beym Ströme des Glücks werden zuweilen selbst die schwärzesten Verbrechen sogar vom Publicum in Schutz genommen.

Die Thaten, die Drakens Gunst beynt Volke veranlaßten, sind so beschaffen, wie sie ein herzhafter Anführer mit hundert gewaffneten Begleitern in diesen friedlichen Zeiten leicht vollbringen könnte, wenn er bey stiller Nacht in die Städte und Flecken an der britannischen Küste dränge, die Wache und alle, die auf den Straßen munter wären, niederstieße, Häuser und Kirchen erbräche und plünderte, alle in seine Hände fallenden Kostbarkeiten wegnähme, und sich, ehe sich noch das Volk von seiner Bestürzung erhohlen könnte, mit seiner Beute davon machte. Hätten nun solche Leute ein gerüstetes Schiff, und fände sich kein anders starkes Schiff, ihnen zu widerstehen, was könnte sie da hindern, von Orte zu Orte zu segeln, und, wenn sie nur das Gerüchte noch übertreffen könnten, in ieder Stadt, an die sie kämen, solche Thaten zu thun? Würde sich darinne wohl etwas

etwas wahrhaftig Großes finden? Oder würde wohl der Mann, der ein Unternehmen von so abscheulicher Art anfieng und ausführte, gerechten Anspruch auf eines Helden Namen haben?

Wo aber nicht, was sollen wir da von Drakens nächtlichem Unternehmen auf *Nombre de Dios*, seiner Aufflauerung auf den von Panama kommenden Schatz, seinen Streifereyen an den unbewehrten Küsten von Chili und Peru, seiner Plünderung der Dörfer, Städte und Schiffe eines friedlichen Volks ohn Argwohn, mit dem sein Vaterland Frieden hatte, von dem kein Widerstand zu fürchten war, sagen?

Und was sagten denn die Leute damaliger Zeit dazu? Die darunter litten, schriean laut über den Räuber. Bernardin von Mendoza, spanischer Gesandter am Hofe der Königin Elisabeth, bestand darauf, er sollte für seine Räubereyen bestraft, alle von ihm weggenommenen Gelder und Güter sollten zurückgegeben werden.

Wenn aber die Königin selbst Geld daran gewagt hat, wie man aus Drakens Erklärung an seine Leute, und andern Beyspielen weiblicher Kleinheit dieser Prinzessin, Grund zu argwohnen hat, was war da wohl für Hoffnung, durch Vorstellungen Gerechtigkeit oder Rückgabe auszuwirken? *)

Zwar

*) Nur ist nicht zu vergessen, daß ihr darinne der spanische Hof mit gutem Beyspiele vorgegangen war, und keinen Ersatz unrechtmäßig zugesügten Schadens geleistet hatte.

Zwar diente das der geizigen Königin zum Vorwande, den von Draken nach Hause gebrachten Schatz einzuziehen, und, wie es wahrscheinlich ist, dessen größten Theil zu ihrem eignen Nutzen zu verwenden. Denn, wie bereits aus guten Zeugnissen in einer vorigen Anmerkung ist bewiesen worden, ward die ganze Beute auf 800,000 Pfund geschätzt, und doch wurden nur 80,000 unter die Plünderer ausgetheilt. Auch sagt Rapin, ein Theil des Schazes wäre nachher von der Königin an Spanien zurückgegeben worden. Hätte sie nicht genug davon in ihren Händen behalten, so wird niemand vermuthen, daß dieselbige Person, die ihres Günstlings, des Grafen von Leicester, Güter nach seinem Tode öffentlich verkaufen ließ, um sich für das ihm geliehne Geld bezahlt zu machen, die von einem ihrer geringern Unterthanen Spanien mit Unrecht abgenommene Beute von ihren eignen Mitteln ersetzt hätte.

Wenn man demnach Handlungen der schändlichsten Seeräuberey mit dem Namen großer beehrt, so heißt das, das Laster erhöhen, und glückliche Niederträchtigkeit an die Stelle wesentlicher Tugend unterschieben. Betrachten wir Draken als einen herzhaften Plünderer, so kann er mit den de la Poles, den Blackbeards und jedem solcher kühnen Störer der Zeiten, in denen sie lebten, die aller Orten Schrecken verbreiteten, wo sie nur zu Begehung ihrer Rauberey herumstreiften, wetteifern. Betrachten wir ihn als einen

zu Vertheidigung seines Vaterlands angestellten Befehlshaber, so werden wir nichts zu bewundern sehen, als seine Herzhaftigkeit.

Zwar war er in seinem ersten Unternehmen glücklich. Die Königin, die an Philippen von Spanien die Absicht argwohnte, seiner Unterthanen erlittnes Unrecht zu ahnden, wählte Drake, der den Anstoß gegeben hatte, als den tüchtigsten Mann zu Verhütung der Folgen. Er griff daher, so wie zuvor, den Feind durch Ueberfall an, steckte, ohne daß ein Schuß wider ihn geschah, eine wehrlose Anzahl Frachtschiffe in Brand, die im Hafen von Cadix versammelt war, und kein Kriegsschiff zu ihrer Bedeckung bey sich hatte.*) Der Zufall, der ihm hernach auf der Rückfahrt das reiche indische Schiff in den Weg führte, machte ihm keine Ehre als Befehlshaber, verschaffte ihm aber Ansehen als einem glücklichen Abenteurer. Sein Verhalten im Kanale, da er, anstatt seinen Posten zu behaupten, den Kauffahrtenschiffen der Hanseestädte nachsetzte, kann seinen Ruf als Viceadmiral nicht eben vermehren. Sein Unternehmen in America mit dem Lord Carlisle war mit keinen Vorbeern begleitet; und die einzigen beyden Unternehmungen, darüber er gemeinschaft-

*) Hier ist der Verfasser übel unterrichtet. Der Ritter Monson erzählt in seinen Naval Tracts, es wären sechs Galeeren zur Bedeckung da gewesen, die hätte Drake verjagt, daß sie sich unter die Stücken der Festungswerke ziehen mußten.

schastlich mit andern den Oberbefehl führte, richtete er durch Treulosigkeit und Eigendünkel zu Grunde.

Nun kann man zwar zu Drakens Vertheidigung anführen, es wäre der Königin, seiner Herrschaft, Staatsklugheit gewesen, ihre Unterthanen aufzumuntern, um Spanien zuzusetzen, und den stolzen, auf dessen Throne sitzenden, Monarchen zu kränken; daß fast alle die Helden unter ihrer geschäftigen Regierung ihren Ruhm durch Thaten erworben haben, die auf den nämlichen herrschenden Grundsatz gebaut waren.

Diesem Grunde zu seinem Vortheile kann man sein gehöriges Gewichte nicht ablängnen. Die Fahrten und Unternehmungen des Sir Johann Hawkins, des Sir Walter Raleigh, des Lords Carlisle, des Sir Johann Norris, des Grafen von Essex, des Cavendish, und in der That die meisten andern wider die Spanier, hatten offenbar Plünderung zur Absicht, und die Kosten der Ausrüstung wurden vornehmlich von denen getragen, die sich in die Beute theilen sollten. Aber gewiß giebt es doch wesentlichen Unterschied zwischen demjenigen Ruhme, der durch Tapferkeit im Felde erworben wird, und dem durch Verträge gewonnenen, um Unschuldige zu überfallen, und Eingriff in der Friedlichen Vermögen zu thun.

Da wir nun Draken aus zween verschiednen Gesichtspuncten betrachtet haben, als Anführer einer Anzahl Plünderer, und als Befehlshaber auf der königlichen Flotte, so laßt uns seinem Rufe

Gerechtigkeit erweisen, und ihn als Seemann betrachten! Von der Seite wird er schwerlich seines gleichen haben.

Eine Fahrt um die Erde entwerfen und ausführen, ohne zum Beystand einen einzigen Matrosen am Bord zu haben, der bis unter die Linie gekommen wäre, ausgenommen den portugiesischen Steuermann Nuno da Sylva, das war vielleicht eine der kühnsten Thaten, die jemals ein Mensch vollbracht hat. Daß er seine Schiffe längs an der Küste von Brasilien hin führte, daß er sie in kürzerer Zeit durch die magellanische Meerenge brachte, als jemals ein Seemann seitdem gethan hat, daß er 30 Tage nach einander im Sturme die See hielt, seine Geschicklichkeit in Beschifung der Küsten von Chili, Peru und neu Spanien, wo noch kein englisches Schiff gefegelt hatte, seine Genauigkeit in Entdeckung der Spuren des spanischen Schiffs aus Ostindien, seine ausnehmende Scharffsicht, mit der er einen neuen Lauf nach Hause nahm, um das Nachsetzen zu vermeiden; das alles kann nicht genug bewundert oder gelobt werden.

Seine Kenntniß der Erdkugel erhellt offenbar aus dem ersten Versuche, den er machte, durch einen nordlichen Durchweg nach Hause zu kommen, ein Durchweg, der, wie er wußte, ihn nicht nur vor der Gefahr des Nachsetzens sicher stellen, sondern auch, wenn er möglich wäre, freyen Handel zwischen seiner Nation und den reichen Einwohnern

hern des begüterten Landes, bey dem er sich befand, eröffnen würde.

Da er sich jedoch in diesem Vorhaben betrogen fand, wie groß war seine Scharfsicht in Entdeckung eines unbekanntes Landes, wo er sein Schiff wieder ausbessern, seine Leute erquickern, Holz und Wasser einnehmen, und sich mit jedem nothwendigen zu der großen Seereise, die er vor sich hatte, versehen konnte! Gleich groß war seine Wissenschaft, sich vor jedem Zufalle, der sich ereignen könnte, zu verwahren, daß er während der langen Fahrt von der Küste von neu Spanien bis an die Diebsinseln, auf der Anson fast sein halbes Schiffsvolk einbüßte, nur einen einzigen Mann durch Krankheit verlor.

Nicht weniger ist seine Geschicklichkeit zu bewundern in seiner Rückfahrt von den Diebsinseln, den gefährlichsten Fahrt unter allen Gegenden der bekannten Welt. Denn ausgenommen den von uns erzählten Zufall auf dem Felsen, segelte er ohne alle Hinderung von den Diebsinseln nach Java, von Java nach Sierra Leona, an der africanischen Küste, ohne in einem Hafen anzulegen, oder eine Schwierigkeit zu finden, ohne nur eine Seltenheit an Wasser. Das alles ist kaum glaublich, und niemals von einem Seefahrer vor oder nach seiner Zeit geleistet worden. *)

R 2

Daß

*) Nachdem der Verfasser eine etwas unbillige Kritik über Draken hat ergehen lassen, giebt er auf noch lächerlichere Art dessen Lobredner ab. Ich muß also in Ansehung beyder Stücke noch etwas erinnern.

Daß Drake zu Gegenbedrückungen wider die Spanier schritt, nachdem er durch ihre Treulosigkeit um das seinige gekommen war, kann niemandem fremd vorkommen. Selbst zu izzigen Zeiten würde ieder eben also handeln, wofern ihn nur sein Hof dabey begünstigte. Der Feinde Treulosigkeit hatte auf Draken so tiefen Eindruck gemacht, daß es ihm gar nicht in den Sinn kam, an seines Verfahrens Rechtmäßigkeit zu zweifeln. Einige schreiben gar, sein Schiffsprediger hätte ihm zuerst auf diesen Anschlag geholfen. Hierzu nehme man die Denckungsart seines Hofes, die der Verfasser zwar berührt, aber nicht genug darauf fußt.

„Außer seiner Herzhaftigkeit, spricht der Verfasser, „findet man eben nichts an ihm zu bewundern.“ Nun ist aber Herzhaftigkeit eine der vornehmsten Eigenschaften des Helden, weil sie eine der Hauptingredienzen des Erfolgs ist. Also, wenn wir sein Vornehmstes abrechnen, so hat er nichts Vornehmstes mehr. So lautet des Verfassers Logik.

Ferner ist eine der Haupttugenden des Helden Klugheit beym Entwerfen und Ausführen. Die kann nun Draken, selbst bey Unternehmungen, die ihm nicht gelangen, nicht abgesprochen werden. Der Verfasser aber hat weislich für gut befunden, sie gar mit Stillschweigen zu übergehen.

Was er noch außerdem sagt, würde jedes Kriegsmanns Ruhm verkleinern, jede Ausübung von Gegenbedrückungen ungerecht machen, und besonders

ders eine scharfe Kritik über seines Vaterlands neuerliches Verfahren abgeben.

Wie sagten zu Anfange des letzten Kriegs die Engländer zu den Franzosen, als sie ihnen ohne Kriegserklärung Schiffe wegnahmen? — Ihr habt in America angefangen. Konnte nicht Drake ebendas sagen? Ward es nicht in beyden Fällen vom Hofe gutgeheißen?

So ist des Verfassers Tadel beschaffen. Noch erbärmlicher klingt sein Lob.

Das begehre ich nicht zu läugnen, daß Drake als Seemann großes Verdienst hat; nur aber sind die Gründe, die der Verfasser davon angiebt, übertrieben, und zum Theil lächerlich.

„Daß er in kürzerer Zeit, als ieder anderer Seefahrer, durch die magellanische Meerenge gekommen ist,“ das ist wohl Glücksfall, nicht aber Verdienst. Man setze günstige Witterung und ein gutes Schiff, so thut ihm das ieder Steuermann nach. Noch muß ich dabey zugeben, daß die zum Grunde gelegte Handschrift wahr redet. Denn nicht alle räumen es ein. Campbell in seinem Leben der Admirale spricht, er wäre den 20. August in die Meerenge gefahren, aber erst den 25. September wieder herausgekommen.

„Daß er 30 Tage im Sturme die See hielt!“ Ein gewaltiges Verdienst! Er mußte wohl. Er konnte in keinen Hafen kommen, und als es ihm einmal so gut geworden war, ward er wieder herausgejagt. Daß er nicht im Sturme untergieng, das war wohl ein Glück, aber nicht seine Kunst;

oder sonst hätten sein Bootsmann und die Matrosen auf Theilung des Ruhms großen Anspruch.

„Seine Geschicklichkeit in Beschiffung der Küsten von Chili, Peru und Neuspanien“ war so übermäßig nicht; denn er nahm ja aus den feindlichen Schiffen Steuermänner und Seefarten weg, deren er sich trefflich zu bedienen wußte.

„Seine Genauigkeit in Entdeckung der Spuren „des spanischen Schiffs aus Ostindien,“ ist zwar etwas lobenswerthes; nur aber hat er sie mit jedem Seeräuber gemein, der sich gewiß keine Mühe wird dauern lassen, um einer Prise auf die Spur zu kommen.

„Wie groß war seine Scharfsicht in Entdeckung „eines unbekanntes Landes“ — das ihm von ungefähr auffließ.

„Gleich groß war seine Wissenschaft, sich vor jedem Zufalle, der sich ereignen konnte, zu verwahren, daß er während der langen Fahrt von der Küste von neu Spanien bis an die Diebsinseln, auf der Anson fast sein halbes Schiffsvolk einbüßte, nur einen einzigen Mann durch Krankheit verlor.“

Nie hätte ein Einfall unglücklicher gerathen können, als dieses aus Vergleichung erpreßte Lob, bey dem eine scheußliche Vermengung der Umstände zum Grunde liegt. Als wenn das Drakens Verdienst wäre, was Ansons Unglück war! Das kann wohl seyn, daß Drake Arzneyen zu Heilung seines Schiffsvolks mitgenommen hat. Sicher aber ist, daß Anson auf seinen Schiffen noch befre

bessere gehabt hat, als Drake. Allein wer kann wider die Natur? Drake stand es frey, sich auf seine Schiffe zu wählen wen er wollte; und es ist kein Zweifel, daß er sich lauter junge, gesunde, starke Kerl wird ausgesucht haben. Anson ward durch der Regierung Zaudern nicht nur über die Gebühr aufgehalten, und hernach recht in die stürmische Jahrzeit hinaus gestoßen, sondern die Regierung drang ihm auch, zu Bemannung seiner Schiffe, etliche hundert Invaliden auf. Man wage sich einmal mit solchen Leuten auf eine gefährliche Fahrt!

Noch ist anzumerken, daß die Königin Drake nach seinem Tode gar bald vergessen hatte. Denn sie ließ zu, daß sein von ihm zum Erben eingesetzter Bruder Thomas Drake wegen angeblicher Schuldforderungen der Krone in Anspruch genommen ward, wodurch er vieles von seiner Erbschaft einbüßte.

* * * * *

II. Die Reisen des Hauptmanns Thomas Cavendish,

zweyten engländischen Seefahrers um
die Welt.

Dieser Herr stammte aus einem alten Hause in der Grafschaft Suffolk, dessen Vorfahren mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen waren. Sein Vater, Wilhelm Cavendish, von Trimley St. Martin bey Ipswich, verstarb jung, hinterließ seinen Sohn Thomas minderjährig, als Erben der Güter Trimley, Stratton, Grimston und andre Grundstücken von beträchtlichem Werthe.

Da aber dieser junge Mensch, dessen Thaten wir jetzt erzählen wollen, hohen Geistes, und nach seiner Mündigkeit keiner Einschränkung unterworfen war, verfiel er zeitig auf die der Mode gemäßen Liebeshändel und Laster der Zeiten, und brachte den größten Theil seines reichlichen Vermögens durch, noch ehe er daran dachte, sich auf ein Geschäft zu legen, oder vielleicht einsah, in welcher Unordnung seine Angelegenheiten waren.

Raum aber begann er nachzudenken, und inne zu werden, daß er ohne Treibung einer Art von Geschäft in den Untergang gerathen müßte, so wählte er das Leben eines Seemanns, das sich
nicht

nicht nur für seine veränderliche Denkungsart am meisten schickte, sondern auch sich am besten anließ, als würde es sein Vermögen herstellen, und sein Ansehen festsetzen.

Das Königreich ward nun in einen Krieg mit Spanien verwickelt, dem damals mächtigsten, folglich hochmüthigsten und furchtbarsten, Volke in Europa, das unermessliche Reichthümer aus seinen neu erlangten Ländern in America zog, und durch seine Hoffahrt und Treulosigkeit nicht nur andrer Mächte Mißgunst sondern auch Feindschaft rege machte.

Vermögende und unvermögende Leute wurden damals gleich sehr aufgemuntert, dem Feinde Schaden zu thun. Der Krieg öffnete ein unermessliches Feld zur Unternehmung. Jedem stand frey, an der Mernte Theil zu bekommen, der nur die Mühe daran wenden wollte, sie einzusammeln, und nach Hause zu führen.

Unter den thätigsten und unermüdetsten war Sir Walter Raleigh, nicht nur der erfahrenste, sondern auch glücklichste, Anführer seiner Zeit. Mit dem beschloß unser Abenteurer am ersten sich einzuschiffen; und da Sir Walter nur eben den Entwurf zu einer neuen Fahrt nach America auf seine eignen Kosten gemacht hatte, war er sehr bereit, Mitgenossen anzunehmen, die im Stande, und geneigt waren, einen Theil des Aufwands zu tragen. *)

*) Barrow, in seiner Sammlung von Reisen, gedenkt nicht

Zum Unglücke für unsern neuen Abenteuerer bestand der ganze, von diesem Entwurfe erhaltne, Vortheil bloß in seiner erlangten Kenntniß des Seewesens und der Gemüthsart der Leute, mit welchen er zu schaffen hatte. Denn der aus der Reise erwachsne Gewinn war keineswegs den auf sie gewandten Summen gemäß.

Er bemerkte, daß die Spanier vermittelst ihres großen Reichthums sich von allem Nachricht verschaffen könnten, was nur auf dieser Seite der Erdkugel wider sie vorgenommen ward; daß also, wenn man sie unversehens überfallen wollte, die südliche Halbkugel der Ort der Handlung seyn mußte. Er hatte schon in Sir Franz Drake's Falle ein Beyspiel von dem unermesslichen Reichthume vor sich, der an der Küste von Peru zu erwerben wäre, wenn man Heimlichkeit beobachten könnte. Daher beschloß er, auf seiner Hut zu stehen, und sein Vorhaben gänzlich bey sich zu behalten.

In dieser Absicht verkaufte er einen Theil seines übrigen Vermögens, und baute zu Harwich, das damals ein nicht sehr bekannter Hafen war, zwey zu seinem Unternehmen dienliche Schiffe, den *Desire* (das Verlangen) von 120, den *Content* von 60 Tonnen, zu denen setzte er noch den tapfern *Hugo*, ein Fahrzeug von 40 Tonnen. *)

Ben nichts vom Sir Walter Raleigh, sondern erzählt bloß, seine erste Fahrt hätte Cavendish im Jahre 1585 in Gesellschaft des Sir Richard Greenville nach Virginien gethan.

*) Auf diesen Schiffen waren 126 Mann, die Officiere mit einge-

Bei Ausrüstung dieses kleinen Geschwaders kaufte er, zu Bedeckung seiner Absicht, viele zur Handlung gehörige Sachen, und schaffte darauf heimlich Stücken, Kriegsbedürfnisse und Vorräthe, nebst einer mäßigen Menge Lebensmittel an, weil er die übrigen in einem andern bequemen Hafen kurz vor seiner Abfahrt kaufen wollte.

Eben also nahm er nur die halbe Anzahl seiner Mannschaft an, und machte sie darauf vollzählig, als er zu Plymouth angelangt war. Bei der ganzen Veranstaltung des bereits erzählten war er allein sein einziger Aufseher; und keiner von seinen Leuten erfuhr, wohin er gedachte, bis daß sie sich zu Plymouth eingeschiffte hatten. Es ist sogar ungewiß, ob Lord Hounsdon, der ihm seinen Bestallungsbrief auswirkte, den Ort seiner Bestimmung gewußt hat.

Ein so gut abgelegtes Unternehmen kann nicht ermangeln, Neugier rege zu machen. Da es nun von Herrn Pretty, Sir Wilhelms Bruder, der den Cavendish auf der ganzen Fahrt begleitete, vortrefflich ist beschrieben worden, wird es am besten in seiner alten Einkleidung erscheinen.

„Donnerstags den 21. Julius 1586, sagt Herr Pretty, stießen wir aus Plymouth mit drey Segeln ab, nämlich dem Desire von 120, dem Content von 60, und dem Fahrzeuge der tapfren Hugo von 40 Tonnen. Auf dieser kleinen Flotte befanden sich 123 Leute von allerley Gattung,

aller eingerechnet, deren einige die Fahrt mit Draken gesehan hatten.

allerley Vorrath an Sachen, und hinlängliche Lebensmittel auf zwey Jahre.

„Donnerstags den 26. des nämlichen Monats waren wir 45 Meilen weit vom Vorgebirge Finis Terræ. Hier stießen uns 5 biscayanische Segel auf, die, wie wir vermutheten, aus der großen Bay in Newfoundland kamen. Unser Admiral beschoß sie, und schlug drey Stunden lang mit ihnen; wir nahmen aber keins davon, weil die Nacht heran kam.

„Den 1. August, Vormittags um zehn Uhr, bekamen wir Forte Ventura, eine der Canarienseln, zu Gesichte.

„Sonntags den 7. August waren wir so hoch bis an den Goldfluß an der Küste der Barbarey gekommen.

„Montags den 8. kamen wir an das weiße Vorgebirge. Der Wind aber gieng so stark aus Norden, daß wir nicht bis auf die Höhe kommen konnten, wo die Fahrzeuge gemeiniglich liegen und fischen. Daher giengen wir 6 Stunden westsüdwestwärts vorbey, wegen des südwärts und südwestwärts am Vorgebirge liegenden Sandes.

„Den 15. des nämlichen Monats waren wir auf der Höhe des grünen Vorgebirgs, nach unsrer Rechnung 50 Meilen weit davon. Den 18. lag uns Sierra Leona 40 Meilen weit gegen Osten. Den nämlichen Tag änderte sich der Wind, und gieng aus Nordwesten, so daß wir am 20. Tage des nämlichen Monats 6 Grade, 30 Minuten nordwärts von der Linie waren.

„Den

„Den 23. segelten wir nach Sierra Leona zu. Den 25. kamen wir an die Landspitze auf dessen mittäglicher Seite, die Herr Brewer sehr gut kannte, der mit dem Viceadmiralschiffe Contout zuerst hinein fuhr. Die geringste Tiefe Wasser, die wir hatten, war fünf Klaftern. Vierzehn Meilen lang auf der Fahrt nach dem Hafen von Sierra Leona hatten wir 16, 14, 12, 10 und 8 Klaftern.

„Den 26. desselben Monats liefen wir in den Hafen ein. Wir hatten bey der Einfahrt an der südlichsten Landspitze wenigstens 5 Klaftern Wasser bey dem an dieser Landspitze liegenden Felsen; und nachdem wir zwey bis drey Rabeltaue lang von dem Felsen weg waren, hatten wir nie weniger als 10 Klaftern Wasser, bis hinauf an die Rheebe, die ungefähr eine Meile weit von der Landspitze liegt. Man muß immer an der Südseite hin fahren, bis man an den Ort kömmt, wo das Wasser eingenommen wird, in welcher Bay die beste Rheebe ist. Man muß jedoch weit in die Bay hinein fahren, weil an der Deynung starke Ströme gehen, und wenn der Mond aus Osten und Südosten steht, fließen sie gemeiniglich in die Rheebe.

„Von England bis an diesen Ort sind 930 Meilen, die wir vom 21. Julius bis zum 26. August zurückgelegt hatten.

„Sonabends den 27. kamen zweyen Schwarze vom Ufer an Bord unsers Admiralschiffs, und gaben unserm Generale durch Zeichen zu verstehen, es läge ein portugiesisches Schiff im Hafen. Da
gieng

gieng das Contreadmiralsſchiff, der tapf're Hugo, drey bis vier Meilen weit, aber aus Mangel eines Lootsmanns nicht weiter; denn der Hafen dehnt ſich drey bis vier Meilen weiter aus, iſt erſtaunlich breit, und, wie wir nachgehends von einem Portugieſen hörten, gefährlich.

Sonntags den 28. ſchickte der General einige ſeiner Leute an das Ufer. Die ſcherzten da und tanzten den ganzen Vormittag unter den Schwarzen herum, damit ſie einige gute Zeitung von dem portugieſiſchen Schiffe hören möchten. Als ſie wieder an Bord gehen wollten, wurden ſie einen Portugieſen gewahr, der ſich unter Geſträuche verſteckt hatte. Den nahmen wir, und führten ihn die nämliche Nacht mit uns fort.

„Er ſagte uns, es wäre ſehr gefährlich, mit unſern Booten hinauf zu fahren, um das an der Stadt liegende Schiff aufzuſuchen. Daher fuhren wir nicht hinauf; denn wir wußten wohl, daß er uns die Wahrheit ſagte; denn wir hatten ihn feſt gebunden, und fragten ihn ſcharf aus. Er ſagte uns ferner, ſein Schiff wäre dahin verſchlagen worden, und es befänden ſich noch zween andre von ſeinen Leuten unter den Schwarzen. Der Portugieſe hieß Emanuel, war ſeiner Handthierung ein Kalkbrenner, und gehörte in den Hafen von Portugal.

„Montags den 29. früh landete unſer General mit ungeſähr 70 Mann, und gieng hinauf nach der Stadt. Da brannten wir zwey bis drey Häuser ab, und nahmen alle Beute, die wir fanden, de-

ren

ren jedoch nur wenig war. Alles Volk hatte sich auf die Flucht gemacht. Auf unserm Rückzuge nach den Schiffen, in einer kleinen Ebene am Ende ihrer Stadt, schossen sie aus den Wäldern mit Pfeilen nach uns, und beschädigten drey bis vier unsrer Leute. Ihre Pfeile waren zwar vergiftet; dem ungeachtet blieb damals keiner von unsern Leuten.

„Ihre Stadt ist sehr künstlich mit Leimmauern gebaut; die Häuser sind rund; es stehen Höfe daran, mit Pfählen eingefast; die werden, so wie ihre Straßen, sehr reinlich gehalten. Diese Schwarzen sind ihrem Könige sehr gehorsam, wie einer unsrer Leute sagte, der für die zuerst gekommenen Schwarzen zur Geißel gestellt worden war. Wir schätzten ihre Stadt auf ungefähr hundert Häuser.

„Den 1. September giengen viele unsrer Leute an das Ufer, an den Ort, wo man Wasser einnimmt, und wuschen da ungestört den ganzen Tag ihre Hemden. Tages darauf giengen sie wieder dahin. Da lagen die Schwarzen um den Ort her im Hinterhalte. Nun gieng des Admirals Zimmermann eines besondern Geschäfts halben in den Wald, und ward sie da zu gutem Glücke inne. Allein die Schwarzen drangen so plötzlich auf unsre Leute heraus, daß auf dem Rückwege nach den Booten viele derselben beschädigt wurden. Darunter war ein Soldat, Wilhelm Vickman, in das dicke Bein getroffen. Der riß den Pfeil heraus, brach ihn aber entzwey, daß die Spitze stecken

ken blieb, und sagte doch zu den Wundärzten, er hätte den ganzen Pfeil herausgezogen, weil er sie nicht gern mit dem Suchstabe in den Schenkel wollte kommen lassen. Da wirkte der Gift die Nacht über so stark, daß er erstaunlich aufschwoll, und Morgens darnach starb. Nachher zogen sie das vergiftete Stücke Pfeil heraus.

„Den 3. desselben Monats giengen verschiedne von unsrer Flotte mit dem Boote vier Meilen weit in den Hafen, fiengen viele Fische, stiegen aus an das Ufer, und nahmen Zitronen von den Bäumen. Als sie wieder an Bord kamen, sahen sie zween wilde Ochsen.

„Den 6. fuhren wir von Sierra Leona ab, aus dem Hafen heraus, und warteten 3 Meilen von der Landspitze an der Mündung des Hafens in 6 Klaftern tiefem Wasser die Flut ab. Sie gieng südsüdwestwärts.

„Mittwochs den 7. desselben Monats fuhren wir nach einer der Inseln des grünen Vorgebirgs, 10 Meilen weit von der Landspitze von Sierra Leona. Denselben Nachmittag gegen 5 Uhr ankerten wir ungefähr 2 englische Meilen weit von der Insel in 6 Klaftern tiefem Wasser. Wir landeten noch denselben Abend, und fanden auf der Insel nichts als Rossbäume.

„Den 8. gieng eins von unsern Booten aus, die Tiefe zu erforschen. Es gieng durch einen Sund am westlichen Ende der Insel, und fand rund um dieselbe 5 Klaftern Wasser, bis es in das Innerste des Sunds kam; da hatte es einen oder zween
Stein.

Steinwürfe lang nur 2 Klaftern, gleich darauf aber wieder 6, hernach ward es immer tiefer und tiefer.

„Am östlichen Ende der Insel stand eine Stadt, wohin sich die Schwarzen bisweilen begaben, wie wir aus ihrem dort niedergelegten Vorrathe sahen.

„An der ganzen Südseite findet sich, so viel wir haben bemerken können, kein frisches Wasser. Auf der Nordseite aber giebt es drey bis vier sehr gute Derter, sich damit zu versehen. Die ganze Insel ist ein Wald, ausgenommen gewisse kleine Plätze, auf denen die Häuser stehen, die ringsherum mit Moßbäumen umgeben sind, deren Frucht eine vortreffliche Speise ist.

„Der Ort ist diesen Monat sehr dem Donner, Regen und Blitze unterworfen. Mich deucht, die Ursache ist, weil die Sonne nahe an der Linie steht.

„Eonnabends den 10. Nachmittags um drey Uhr fuhren wir von der Insel ab. Der Wind gieng aus Südwesten.

„Den letzten October, indem wir westsüdwärts liefen, kamen wir, ungefähr 24 Meilen weit vom Vorgebirge! Frio in Brasilien, an einen großen Berg, der auf der Spitze einen hohen runden Knopf hatte, und wie ein Thurm da stand.

„Den 1. November legten wir zwischen der Insel St. Sebastian und dem festen Land an, führten verschiedne Sachen an das Ufer, richteten eine Schmiedewerkstatt auf, und brachten auch unsere

Fässer an das Land, für die unser Böttcher Reif machen machte. Dort blieben wir bis zum 23. desselben Monats. In der Zeit machten wir unsre Sachen zurechte, setzten unsre Kenschiffe zusammen, und nahmen unsern Vorrath frisches Wasser ein.

„Indem wir an unserm Kenschiffe arbeiteten, kam ein Boot aus dem Janeiro, das nach St. Vincent gehen wollte. Darinne waren 6 nackte Sklaven des Landes, die das Boot forttruderten, und ein Portugiese. Der Portugiese kannte den Christoph Hare, Oberbootsmann des Admiralschiffs. Denn derselbe Herr Hare war im Jahre 1581 im Minion von London zu St. Vincent gewesen.

„Da wir nun glaubten, es würde der Engländer Johann Whithal zu uns kommen, der zu St. Vincent wohnte, das zwanzig Meilen weit von diesem Hafen lag, imgleichen einige andre, von denen wir frische Lebensmittel erhalten könnten, so ließen wir den Portugiesen mit einem Briefe an ihn gehen. Er versprach, in 10 Tagen wiederzukommen, oder uns Antwort wissen zu lassen. Denn wir sagten ihm, wir wären Kaufleute, und wollten gern mit ihnen Verkehr treiben. Wir erhielten jedoch niemals Antwort von ihm. Da wir nun sahen, daß er nicht, bestellter Maßen, kam, unsre Geschäfte aber geendigt waren, hoben wir den Anker, und segelten den 23. November von der Insel St. Sebastian ab.

„Den 16. December kamen wir an die amerikanische Küste im 47. Grade, der 20. Minute. Das
Land

Land war westwärts ungefähr sechs Meilen weit von uns. Von da liefen wir längs am Ufer hin bis in den 48. Grad. Es ist da längshin steiler Strand.

Den 17. December liefen wir in einen Hafen ein. Da nun das Admiralschiff zuerst hinein kam, nannte ihn unser General den Hafen Desire. In diesem Hafen giebt es eine oder zwei Inseln, wo sich eine wunderbare Menge Seekälber findet; und noch eine Insel voll Vögel, die man graue Holzgänse nennt. Die Seekälber sind von gewaltiger Größe, ungeheuer an Gestalt. In Ansehung des Vordertheils ihres Leibes können sie mit nichts besser als einem Löwen verglichen werden. Kopf, Hals und des Leibes Vordertheil ist bey ihnen mit starkem Haare besetzt. Ihre Füße sind Arten von Flossfedern, wie Menschenhände gestaltet. Sie werfen alle Monate, und säugen ihre Jungen. Ihren Unterhalt hohlen sie beständig aus der See, und nähren sich bloß von Fischen. Ihre Jungen sind ein überaus gutes Essen. Gefocht und gebraten kann man sie kaum von Lamm- oder Schöpffleisch unterscheiden. Die Alten sind so groß und stark, daß vier Männer damit zu thun haben, eins von ihnen mit großen Stangen zu erlegen. Man muß ihnen den Kopf einschlagen. Denn ihre Leiber sind so groß, daß vier Leute sie nicht anders erlegen können, als durch Einschlagung des Kopfs. Schießt man sie mit einer Glinte durch den Leib, so fahren sie in das Wasser, und fragen nichts darnach.

„Auch das Geflügel war da sehr gut zu essen, und in großer Menge zu haben. Es hat Gruben in der Erde, wie die Kaninchen, denn fliegen kann es nicht; auf den Flügeln hat es nichts als Flaum. Es hohlt ebenfalls seine Nahrung in der See, und heckt am Lande.

„Dieser Hafen ist ein sehr guter Platz, um Schiffe anzubringen, an das Land zu ziehen, und zu überschmieren. Denn es fließt da viel Wasser ab und zu. Daher besserten wir alle unsre Schiffe aus.

„Den 24. December, am Tage vor Weihnachten, giengen ein Mann und ein Junge vom Contreadmiralschiffe vierhundert und etliche Schritte weit von unsern Schiffen in ein sehr schönes grünes Thal, am Fusse eines Bergs. Da war eine kleine Grube oder ein Brunn, den unsre Leute vor zween bis drey Tagen gegraben hatten, um frisches Wasser zu bekommen. Denn es fand sich keins im ganzen Hafen, und auch dieses war salzig. Darum giengen der Mann und Junge dahin, ihr Leinzeug zu waschen.

„Indem sie nun da am Brunnen wuschen, kamen viele Indianer herunter, und trafen sie über dem Waschen an. Diese Indianer hatten sich an beyde Seiten der Felsen vertheilt, schossen nach ihnen mit ihren Pfeilen, und beschädigten beyde. Sie nahmen aber sogleich die Flucht, weil der Feinde funfzig bis sechzig waren, wiewohl unser General ihnen nur mit 16 oder 20 Mann nachsetzte.

Der

„Der Mann war ganz durch das Knie getroffen, der Junge in die Schulter. Beide schmerzten ihre Wunden sehr. Ihre Pfeile sind aus kleinem Rohre verfertigt, und die Spitzen von Kieselstein sehr künstlich eingesezt. Sie sind so wild als jemals ein Bock oder wildes Thier war. Denn wir giengen ihnen nach, sie aber rannten von uns weg, als wären wir die wildesten Menschen von der Welt gewesen. Wir maßen einen von ihren Füßen; der war 18 Zoll lang.“*)

„Wenn eins von ihnen stirbt, ist ihre Gewohnheit, ihn auf die Felsen an der Seeseite zu bringen, und auf deren Spitze zu begraben. Zugleich mit ihm begraben sie seinen Bogen, seine Pfeile, und alle die Edelsteine, die er Zeit seines Lebens besessen hat. Das sind artige Muschelschalen, die sie an der Seeseite finden, und sehr künstlich ins Gevierte schneiden. Alles wird dem Todten unter den Kopf gelegt. Das Grab wird aus großen Steinen von großer Länge und Breite gemacht, die über und über mit den Pfeilen besetzt sind, deren sich der Verstorbne bedient hatte. Sie färben ihre Pfeile und Gräber mit einer rothen Farbe, mit der sie sich auch die Leiber bestreichen.

„Den 28. December fuhren wir aus dem Hafen Desire ab, und schifften nach einer Insel drey Meilen südwärts davon, wo wir diesen ganzen und den folgenden Tag unsre erübrigten Pinguins zum Vorrathe einsalzten. Darauf liefen wir

S 3

längs

*) Wegen ihrer Länge gab Cavendish diesem Lande den Namen Patagonien.

längs an der Küste südwestwärts und südwärts hin.

„Den 31. kamen wir an einen Felsen, der ungefähr fünf Meilen weit vom Lande liegt, und fast wie Edystone bey Plymouth aussieht. Wir warfen das Senkbley, und fanden eine englische Meile um denselben acht Klaftern auf felsichte Boden. Der Fels stand gegen Westsüdwesten. Wir liefen südsüdwestwärts an der Küste hin, und fanden großen Vorrath von Seekälbern. Der Fels stand im 48. Grade, der 30. Minute südwärts von der Linie.

„Den 2. Jänner 1587 kamen wir an ein schönes Vorgebirge, das unter dem 51. Grade steht. Eine Meile weit vom Lande hatten wir sieben Klaftern Wasser.

„Den 3. kamen wir an ein andres großes weißes Vorgebirge, das unter dem 52. Grade, der 45. Minute steht. Von dem aus läuft ein niedriger Strand ungefähr eine Meile weit südwärts, und reicht bis an die Deffnung der gefährlichen Meerenge Magellans, die an manchen Orten fünf bis sechs Meilen weit, an zween verschiednen andern aber viel enger ist. Unter diesem Vorgebirge senkten wir Anker, und büßten den einen Anker ein; denn es war ein heftiger Sturm, der drey Tage sehr gefährlich fortwährte.

„Den 6. fuhren wir in die Enge ein.

„Den 7. zwischen der Mündung der Enge und ihrem engsten Plaze bekamen wir einen Spanier gefangen, der Hernando hieß. Er befand sich dort
mit

mit 23 andern Spaniern, welches alle waren, die von vierhundert, vor drey Jahren daselbst gelassen, übrig geblieben waren.

„Den nämlichen Tag durchstrichen wir den schmalsten Ort der Meerenge. Da wies uns Hernando das Gebäude eines kleinen Schiffs, das wir für das Fahrzeug Johann Thomas hielten, eins von Drakens Flotte. Von der Enge Mündung bis an den schmalsten Ort sind 14 Meilen, und die Straße geht westlich und nordlich. Der Enge Mündung liegt unter dem 52. Grade.

„Vom schmalsten Orte der Meerenge bis an die Penguinsinsel sind 10 Meilen. Sie liegt westsüdwestwärts, und etwas südwärts. Wir landeten da den 8., erlegten viele Penguins, und salzten sie zum Vorrathe ein.

„Den 9. fuhren wir von der Penguinsinsel ab, und liefen südsüdwestwärts nach König Philipps Stadt, die die Spanier gebaut hatten. Sie hatte vier Forts; jedes hatte ein altes Stück. Die Stücken waren in die Erde verscharrt, die Labetten standen unvergraben an ihren Plätzen. Wir gruben nach ihnen, und bekamen sie alle.

„Sie hatten ihre Stadt ganz wohl ausgefornen, und an den besten Ort der Meerenge zur Erhaltung von Holz und Wasser gesetzt. Sie hatten ihre Kirchen selbst gebaut. Sie hatten unter sich strenge Gesetze gehabt; denn sie hatten einen Galgen aufgerichtet, und verschiedne aus ihrem Mittel daran gehängt.

„Es schien uns, als hätten sie lange Zeit von Muscheln gelebt; denn ein großer Fleck bestand bloß aus allerley Muscheln, und es war sonst nichts dort zu haben, ausgenommen Hirsche, die aus den Bergen herunter an die frischen Flüsse kamen, um zu trinken.

„Die Spanier waren gekommen, um die Meerenge zu besitzen, damit kein andres Volk da eine Durchfahrt in die Südsee hätte, als ihr eignes. Wie es sich aber ergab, so war das nicht Gottes Wille. Denn die Zeit über, da sie dort waren, (das waren wenigstens zwey Jahre) konnten sie nichts zum Wachsen bringen, noch auf andre Weise glücklich seyn. Auf der andern Seite beraubten sie oft die Indianer, bis daß es ihnen so sehr an Lebensmitteln gebrach, (denn der aus Spanien mitgebrachte Borrath war aufgegangen, und sie hatten kein Mittel, ihn zu ersetzen) daß sie wie Hunde in ihren Häusern und Kleidern starben, in welchen wir auch noch etliche bey unsrer Ankunft fanden, bis zuletzt, da die Stadt vom Geruche der Todten gar sehr angesteckt war, die übrigen noch lebenden genöthigt waren, die Dinge, die sie in der Stadt hatten, zu vergraben, die Stadt zu verlassen, längshin an der Seeseite zu gehen, um Lebensmittel aufzusuchen, damit sie nicht Hungers sterben. Sie nahmen weiter nichts mit sich, als jeder seine Büchse, sein Geräthe, wenn er im Stande war, es zu tragen, (das waren aber vor Schwachheit nicht alle) und so lebten sie ein Jahr
und

und darüber von Wurzeln, Blättern, zuweilen von einem Vogel, den sie schossen.

„Schließlich zu sagen! Sie giengen mit dem Vorhaben aus, nach dem Flusse la Plata zu ziehen. Von vierhundertten waren bloß noch 24 Personen am Leben, darunter ihrer zwei Weiber waren.

„Wir nahmen an diesem Orte ruhig Holz und Wasser ein. Unser General nannte die Stadt Hungerhafen. Sie steht, gemachter Beobachtung nach, im 53. Grade südlicher Breite.

„Den 14. fuhren wir von diesem Orte ab, liefen südsüdwestwärts, darauf südwestwärts nach dem Vorgebirge Forward, fünf Meilen westsüdwestwärts, welches Vorgebirge der südlichste Theil der ganzen Meerenge ist, und im 54. Grade der Breite steht. Von diesem Vorgebirge liefen wir westwärts und nordwärts fünf Meilen, in einen Hafen oder eine Bay an der Südseite, die wir die Muschelbay nannten, weil sich da großer Ueberfluß an Muscheln fand. Darinne lagen wir sechs Tage, weil der Wind noch immer aus Westen gieng.

„Den 21. Jänner fuhren wir aus der Muschelbay ab, und schiffen nordwestwärts und westwärts zehn Meilen nach einer schönen sandichten Bay an der Nordseite, die unser General die Elisabethbay nannte. Indem wir dieselbe Nacht darinne lagen, starb einer unsrer Leute auf dem tapfern Hugo, Namens Grey, seines Handwerks ein Zimmermann, und ward dort in der Bay begraben.

Den 22. Nachmittags giengen wir aus der Elisabethbay ab, und kamen ungefähr zwö Meilen davon an einen Fluß frischen Wassers. Den fuhr unser General im Schiffsboote ungefähr drey englische Meilen weit hinauf. Um den Fluß herum ist die Gegend sehr anmuthig. Es ist niedriger, ländlicher Boden; nun sahen wir aber in der ganzen Meerenge keinen andern Boden, als rauhe Felsen und ungeheure hohe Hügel und Berge.

Es giebt in diesem Flusse viele Wilde, die wir sahen, und uns mit ihnen besprachen. Sie waren Menschenfresser, aßen das Fleisch roh, und nährten sich sonst von schlechten Dingen. Diese Leute hatten kürzlich einige der gedachten Spanier beraubt. Denn sie waren zu Messern gekommen, und zu Stücken von Rappieren, aus denen sie Pfeile machten. Sie wandten alle ersinnliche Mittel an, uns weiter den Fluß hinauf zu locken, um uns zu verrathen. Als das unser General inne ward, ließ er uns mit Büchsen nach ihnen schießen, wodurch wir ihrer viele erlegten. Darauf segelten wir aus diesem Flusse in den Canal der heilige Hieronymus, der zwö Meilen davon ist.

„Aus dem Hieronymusflusse schifften wir ungefähr drey bis vier Meilen westwärts, und liefen in ein Vorgebirge an der Nordseite ein. Von diesem Vorgebirge bis an der Meerenge Mündung geht die Straße nordwestwärts, darauf westwärts, darauf wieder nordwestwärts. Wir lagen zwischen dem Vorgebirge und der Mündung der Meerenge

enge gegen Süden in einem Hafen bis zum 23. Hornung, weil der Wind entgegen, und sehr schlechtes Wetter war. Denn es fielen solche Regen und kamen so heftige, stürmische Winde von den Bergen und hohen Hügeln herab, daß sie die besten Taue und Anker in Gefahr setzten, die wir nur zu unsrer Befestigung hatten. Wären wir um die gekommen, so wären wir in großer Gefahr gewesen, verschlagen zu werden, oder wenigstens zu verhungern. Denn diese Zeit über, einen völligen Monat lang, nährten wir uns fast alle von Austern und Muscheln und Vögeln, oder allem, was wir nur am Ufer habhaft werden konnten. Unter beständigem Regenwetter suchten wir dergleichen alle Tage auf, so wie die Vögel der Luft suchen, wo sie Futter finden können.

„Es finden sich allezeit über eine oder zwei englische Meilen an beyden Seiten des Landes Häfen. Unserer Schätzung nach sind vom Hieronymusflusse bis zur Mündung der Meerenge, und Einfahrt in die Südsee, ungefähr 34 Meilen; so daß die ganze Meerenge etwa 90 Meilen lang ist. Ihre Mündung steht beynah in ebender selben Höhe, als der Eingang stand, bey dem wir aus der Nordsee hinein fuhren; ungefähr im 52. Grade, der 40. Minute gegen die Südseite der Linie.

„Den 24. Hornung liefen wir in die Südsee ein. An der Südseite bey dem Ausgange aus der Meerenge steht ein schönes hohes Vorgebirge, und eine niedrige Landspitze daneben; an der Nordseite stehen vier bis fünf Inseln, sechs Meilen weit vom

vom festen Lande. Um sie her ist vieler gebrochener und unter Wasser stehender Boden. Mittags den nämlichen Tag waren wir dahin gekommen, daß diese Inseln fünf Meilen ostwärts von uns lagen; denn der Wind gieng aus Süden.

Den ersten März überfiel uns ein Sturm aus Norden. Dieselbe Nacht kam der tapfere Hugo von den Schiffen ab. Wir befanden uns unter dem 49. Grade, der 30. Minute, 45 Meilen weit vom Lande. Der Sturm währte drey bis vier Tage. Diese Zeit über gedachten wir im tapfern Hugo, die wir von den zwey andern Schiffen getrennt waren, alle Stunden, wir würden sinken. Unser Fahrzeug war so lech, und wir selbst waren vom Pumpen so ermüdet und entkräftet, daß wir drey Tage und drey Nächte über zu keinem Schlafe kamen.

Den 15. März früh kam der tapfere Hugo zwischen die Marieninsel und das feste Land. Da stieß er wieder zu dem Admiralschiffe und dem Content, die zweyen Tage lang an der Insel la Mocha vor Anker gelegen hatten. Die Insel liegt unter dem 38. Grade südlicher Breite. Hier landeten einige unsrer Leute im Boote des Viceadmiralschiffs. Da fochten die Wilden mit ihnen mit ihren Bögen und Pfeilen; sie waren aber sehr sparsam mit ihrem Geschütze. Diese Indianer waren Feinde der Spanier, gehörten zu einer großen Stadt, die Arauco hieß, und sahen uns, wie wir nachher erfuhren, für Spanier an.

„Diese Stadt Arauco ist sehr reich, und ihre Gegend voll von Goldgruben. Dennoch konnte sie zu keiner Zeit von den Spaniern bezwungen werden, sondern stets kehrten sie mit dem größten Verluste an Leuten zurück. Denn diese Indianer sind ganz verzweifelt, fragen nichts nach ihrem Leben, wohl aber halten sie über der Freyheit.

„Denselben 15. März Nachmittags hoben wir Anker, und liefen unter die westliche Seite der St. Marieninsel, wo wir die ganze Nacht über recht wohl in sechs Klaftern tiefem Wasser, auf sehr schönem Grunde, vor Anker lagen.

„Den 16. gieng unser General selbst mit 70 bis 80 Mann an das Ufer, ieder mit seiner Rüstung. Da kamen zu uns gewisse Indianer herunter, nebst zween, die der Insel Oberhäupter waren, uns am Ufer zu bewillkommen; denn sie hielten uns für Spanier, und die Insel war von ihnen bezwungen. Sie brachten uns hinauf an einen Ort, wo die Spanier eine Kirche aufgeführt hatten, darinne Kreuze und Altäre waren.

„Um die Kirche her standen zwey bis drey Borrathshäuser, voll von ausgedroschnem Waizen und Gerste, in Fässer von Stroh gepackt, so daß jedes Faß einen Scheffel hielt. Waizen und Gerste waren so schön, rein, und in alle Wege eben so gut, als wir nur dergleichen in England haben. Auch waren da in den Borrathshäusern ähnliche Fässer voll Patatenwurzeln, sehr gut zu essen, die für die Spanier in Bereitschaft lagen, wenn sie kommen würden, ihren Tribut einzufordern.

bern. Diese Insel hatte vielerley Früchte, Schweine und Hühner. Die Indianer werden von ihren Herren in solcher Slavery gehalten; daß sie sich nicht getrauen, ein Huhn oder Schwein selbst zu essen. Die Spanier haben alle Bewohner der Insel zu Christen gemacht.

„Wir füllten uns also hier mit Korn an, so viel wir nur haben wollten, nahmen so viele Schweine, als wir nur Salz hatten, sie einzusalzen, eine große Menge Hühner, viele Beutel voll Patatenwurzeln, ungefähr 500 getrocknete Seehunde, und guineischen Waizen, der Mais heißt. Nachdem wir davon so viel genommen hatten, als wir nur wollten, ließen wir noch erstaunlichen Vorrath hinter uns.

„Unser General ließ die zween Oberhäupter der Insel zu uns an Bord kommen, richtete ihnen ein großes Gastmahl aus, und machte sie lustig mit Weine. Am Ende merkten sie wohl, daß wir nicht Spanier wären, winkten uns, so viel unser General abnehmen konnte, wenn wir hinüber an das feste Land nach Arauco schiffen wollten, so fände sich da viel Gold. Sie gaben uns Zeichen, wir sollten großen Vorrath von Reichthume bekommen. Da wir sie aber nicht recht verstehen konnten, eilte unser General; wir versahen uns in zween bis drey Tagen, und fuhren ab.

„Den 18. früh liefen wir von da aus, und den ganzen Tag nordnordostwärts, ungefähr zehn Meilen weit. Des Nachts legten wir mit einem kurzen Segel an der Küste bey.

„Den

„Den 19. liefen wir ostnordostwärts am Lande hin, und kamen an einen Ort, der Conception heißt. Hier ankerten wir an einer Insel, und fuhren Morgens darauf wieder ab, ohne auszu- steigen.

„Den 20. fuhren wir von Conception ab, und kamen in eine kleine sandichte Bay. Da sahen wir frisches Wasser und Hornvieh; wir verweilten aber nicht daselbst.

„Den 30. kamen wir in die Bay Quintero, unter dem 33. Grade, der 50. Minute.

„Den nämlichen Tag, gleich indem wir in der Bay vor Anker gekommen waren, lag ein Hirte, der da Vieh hütete, auf des Hügels Spitze im Schlafe. Als der aufwachte, und die drey in die Bay gelaufenen Schiffe sah, war er, noch ehe wir an das Ufer kommen konnten, auf ein Pferd gestiegen, das in der Nachbarschaft weidete, und so geschwind er konnte davon geritten.

„Unser General stieg an das Land, und hatte 30 Mann mit Schießgewehre bey sich. Er war noch keine Stunde am Lande gewesen, so kamen drey Reiter mit gezogenen Degen auf uns zu, so geschwind sie nur reiten konnten, bis auf eine englische Viertelmeile weit, da sie denn inne hielten, und uns nicht näher kommen wollten. Unser General schickte also zween unsrer Leute mit ihrem Schießgewehre, und den Hernando, den Spanier, den wir beym Eingange in die Meerenge aufgehoben hatten, auf sie zu.

„Die

„Die Spanier aber wollten sich nicht unsre Leute mit dem Schießgewehre nahe kommen lassen, sondern winkten, es sollte nur einer unsrer Leute zu ihnen kommen. Es gieng also der Spanier Hernando zu ihnen, und unsre beyden Leute blieben nicht weit von ihnen stehen. Nachdem sie sich besprochen hatten, kam Hernando von ihnen zurück, und sagte unserm Generale, er hätte von ihnen Lebensmittel gefordert, und sie hätten deren so viele versprochen, als wir nur haben wollten.

„Unser General schickte ihn nochmals an sie ab, und einen Mann mit Schießgewehre mit ihm. Als sie ihnen näher gekommen waren, wollten sie mehr nicht als einen an sich lassen; darauf ließen unsre Leute den Spanier allein zu ihnen gehen. Als der in gute Entfernung gekommen war, verzogen sie nicht lange zusammen, sondern der Spanier sprang hinter den einen auf das Pferd, und ritt mit ihnen davon, wiewohl er sich beständig gegen unsern General hoch und theuer verschworen hatte, ihn niemals zu verlassen, sondern eher an seiner Seite zu sterben, ehe er falsch würde.

„Da unser General sah, wie man mit ihm umgieng, füllte er denselben ganzen Tag bey guter Wache Wasser, und schaffte es an Bord. Als die Nacht gekommen war, beschloß er, Tages darauf Leute in das Land zu schicken, um ihre Stadt ausfindig zu machen, und, wenn sie sie finden könnten, auszuplündern und anzustecken.

„Den

Den letzten März gieng Hauptmann Habers mit 50 bis 60 Mann, die ihre Schießgewehre und Vorräthe bey sich hatten, das Land hinauf. Wir rückten sieben bis acht englische Meilen in das Land hinein. Unterwegs sahen wir viele Heerden Hornvleisch, Kühe und Rinder, die überaus wild waren; ferner Pferde, Stutten und Füllen, ebenfalls wild und nicht abgerichtet. Auch ist da eine große Menge Hasen, Kaninchen, Rebhühner und anders wildes Geflügel. Das Land ist sehr fruchtbar, hat schöne frische Flüsse längs herunter, ist voll von wilden Vögeln aller Art.

„Nachdem wir so weit gegangen waren, daß wir wegen der ungeheuern hohen Berge nicht weiter konnten, ruhten wir an einem schönen frischen Flusse aus, der in und an schönen niedrigen Wiesen am Fusse der Berge lief, da denn jeder aus dem Flusse trank, und sich erfrischte. Nachdem wir das gethan hatten, giengen wir wieder nach unsern Schiffen auf dem wahrscheinlichsten Wege zurück, an dem wir glaubten, daß ihre Stadt seyn würde.

„Also zogen wir einen ganzen Tag über, ohne einen Menschen zu sehen. Es stießen uns aber viele wilde Hunde auf. Dem ungeachtet waren denselben Tag 200 Reiter ausgeschiedt, weil ihnen der Spanier, den sie uns Tages vorher wegnahmen, gesagt hatte, unsre Macht wäre nur geringe, und wir wären gar schwach an der Zahl. Ob uns nun gleich diese gewahr wurden, hatten sie doch nicht das Herz, uns anzufallen. Denn

wir giengen geschlossen und in guter Ordnung, daher denn unsrer mehr zu seyn schien, als wirklich waren, bis daß wir des Abends auf unsre Schiffe kamen.

„Tages darauf, den 1. April, giengen unsre Leute auf das Ufer, Wasser an einem Brunnen zu füllen, der eine englische Viertelmeile weit von der Seeseite war. Da sie nun früh scharf über ihre Arbeit her, und noch nicht fertig waren, drangen von den Hügeln beynah 200 Reiter auf sie ein, ehe noch unsre Leute von dem Wasserplage auf die Felsen kommen konnten, da denn zwölf von ihnen Theils getödtet, Theils gefangen genommen wurden. Die übrigen wurden durch unsre Soldaten befreyt, die ihnen von den Felsen entgegenkamen. Denn obgleich nur funfzehn von uns Waffen am Ufer hatten, bewogen wir doch am Ende, nach einem Scharmügel von einer Stunde, den Feind, sich mit Verluste von 24 seiner Leute zurückzuziehen.

„Nach Einbuße dieser Leute blieben wir ihnen zu Troße vor Anker liegen, und hohlten Wasser bey guter Wache, bis auf den fünften desselben Monats.

„An diesem Tage fuhren wir aus der Bay Quintero ab. Ungefähr eine Meile von der Bay liegt eine kleine Insel, auf der viele Pinguins und andre Vögel sind. Von denen nahmen wir so viel, als uns anständig war, und segelten nordwärts und nordostwärts ab, denn so liegt hier längshin die Küste.

„Den

„Den 15. kamen wir qweer an einen Ort, der Moro = Morino heißt, unter dem 23. Grade, der 30. Minute südlicher Breite. Es ist da ein vor-trefflicher Hafen, und liegt da eine Insel, die ihn zum Hafen macht. Denn ein Schiff kann an beyden Enden der Insel einlaufen. Hier genaen wir mit unserm Generale 30 Mann stark an das Ufer. Sobald wir gelandet hatten, kamen die Indianer von den Felsen herunter uns entgegen, und trugen frisches Wasser und Holz auf dem Rücken.

„Sie fürchten sich stark vor den Spaniern, sind sehr einfältige Leute, die überaus wild leben. Denn sie brachten uns nach ihren Wohnungen, ungefähr zwey englische Meilen weit vom Hafen, da sahen wir ihre Weiber und Betten, die nichts anders als eine auf die Erde gebreitete Thierhaut sind. Anstatt der Häuser liegen über ihnen nur fünf bis sechs Stecken in die Aweere, die auf in die Erde gesteckten Stangen ruhen, die oben wie Sabeln auslaufen, und mit einigen wenigen Blättern überdeckt sind.

„Ihre Speise ist roher Fisch, der häßlich stinkt. Wenn einer von ihnen stirbt, begraben sie mit ihm Bogen und Pfeile, und alle sein Geräthe; denn wir machten eins ihrer Gräber auf, und sahen deren Einrichtung. Ihre Fahrzeuge sind sehr künstlich aus zwey Häuten verfertigt, die wie Blasen aussehen, und an dem einem Ende mit Federkielen vollgeblasen werden. Zwey solcher vol-len Blasen werden mit der Sehne eines wilden

Thiers zusammengeñäht und befestigt. Wenn sie in das Wasser kommen, schwellen sie auf, daß sie so dicht als möglich sind. In diesen Fahrzeugen gehen sie auf die See, und fangen eine Menge Fische, gebrauchen sie aber auf thierische Art.

Den 23. früh nahmen wir ein kleines Fahrzeug weg, das von der Rheebe von Arica kam, behielten es, und nannten es den George. Das Volk hatte es verlassen, und sich geschwind in seinem Boote davon gemacht. Unser Admiral's Rennschiff setzte dem Boote nach, und des tapfern Hugo Boot nahm vom Fahrzeuge Besitz. Unser Admiral's Rennschiff aber konnte das Boot nicht einhohlen, ehe es an das Ufer kam, lief aber zugleich in die Rheebe von Arica ein, und legte sich an Bord eines großen Schiffs von 100 Tonnen, das in der Rheebe gerade vor der Stadt vor Anker lag, aber alle Menschen und Güter waren daraus weg, und nur das Schiff war übrig gelassen. Sie thaten beym Einlaufen drey bis vier scharfe Schüsse auf das Rennschiff, ein Schuß aus einem Stücke, das sie im Fort hatten, verfehlte es nur um ein Haar.

„Hierauf kamen wir mit dem Admiralschiffe und dem tapfern Hugo in die Rheebe. Das Viceadmiralschiff aber, der Content, war hinter uns, und nicht zu sehen. Daher landeten wir nicht, weil es uns an seinem Boote fehlte, um Volk darinne auszusetzen. Außerdem aber, wenn wir wären beysammen gewesen, würde unser General mit dem Volke herzhast gelandet haben, um die

die Stadt einzunehmen, was auch daraus hätte kommen mögen.

„Die Ursache, warum der Content zurück blieb war diese, weil er 14 Meilen weit südwärts von Arica, an einem Orte, wo die Spanier gelandet hatten, eine ganze Schiffsladung Fässer voll spanischen Wein fand. Von dem nahm der Content so viele, als er nur bequem fortbringen konnte, und kam uns noch denselben Tag in die Rheebe von Arica nach.

„Nunmehr wurden wir inne, daß die Stadt ihre ganze Stärke zusammengezogen, auch ihren Schatz weggeschafft und eingegraben hätte, denn sie hatte von uns gehört. Da sie nun mit Hülfe eines oder zweien benachbarter Dertter sehr volkreich war, sah unser General, er könnte nicht ohne Verlust vieler Leute landen, und gab daher das Unternehmen auf.

„Indem wir vor Anker lagen, schossen sie nach uns, und unsre Schiffe gaben ihnen für jeden Schuß zween zurück. Ueberdieß fuhr unser Kennschiff nahe an das Ufer, und nahm ein anders dort vor Anker liegendes Fahrzeug Trotz ihres Forts weg. Und wiewohl sie nach dem Kennschiffe schossen, konnten sie es doch niemals treffen.

„Hierauf schickte unser General ein Boot mit einer Stillstandsflagge an das Ufer, um zu hören, ob sie ihr großes Schiff loskaufen wollten. Das wollten sie aber nicht; denn sie hatten ausdrücklichen Befehl vom Unterkönige zu Lima, weder Schiff noch Mann loszukaufen. Unser Gene-

ral hatte in der Hoffnung angefragt, einige unserer Leute loszukaufen, die am Ufer von den Reitern zu Quintero waren weggenommen worden. Sonst würde er ihnen gar keinen Vergleich angetragen haben.

„Den 25., da wir noch auf der Rheebe lagen, sahen wir ein Segel von Süden kommen, und unser General schickte ihm sein Rennschiff mit allen unsern Booten entgegen. Allein die Stadt gab solche Zeichen von dem Hügel mit Feuer und Winken aus dem Wachthause, daß die Leute, bevor noch unser Rennschiff an sie kommen konnte, das Fahrzeug zwei Meilen weit südwärts von der Stadt auf den Strand laufen ließen.

„Sie hatten wenig Zeit, etwas daraus mitzunehmen. Die Leute entkamen alle. Es befanden sich darunter Mönche; denn wir sahen sie in ihren Mönchskutten am Ufer hin laufen. Es kamen viele Reiter aus der Stadt, sie zu erlösen; und abzuführen; sonst würden wir gelandet, und sie gefangen genommen oder erlegt haben.

„Wir giengen denn an Bord des gestrandeten Fahrzeugs, und nahmen die Beute heraus. Es war aber darinne nichts von Werthe. Wir kamen noch den nämlichen Abend an unsere Schiffe. Den Morgen darauf steckten wir das große Schiff von der Rheebe in Brand, und versenkten eins von den Fahrzeugen, das andre nahmen wir mit uns. Also fuhren wir da ab, und gegen Nordwesten.

„Den

„Den 27. nahmen wir nahe bey Qvintero, wo wir zuerst unsre Leute verlohren hatten, ein kleines, von St. Jago kommendes, Fahrzeug weg. Darinne befand sich ein Grieche, George, ein geschickter Steuermann für die ganze Küste von Chili. Sie waren nach der Stadt Lima mit Briefen geschickt, die Nachricht von uns und dem Verluste unsrer Leute gaben. Noch befanden sich in diesem Fahrzeuge ein Flandrer und drey Spanier. Sie alle hatten vor ihrer Ausfahrt schwören, und darüber von drey bis vier Mönchen das Sacrament nehmen müssen, daß sie, wenn wir sie beträfen, die Briefe über Bord werfen wollten. Das hatten sie auch, als wir ihnen mit unserm Rennschiffe nachsetzten, noch ehe wir an sie kamen, gethan.

„Allein unser General sieng es so mit ihnen an, daß sie ihr Anbringen gestanden. Er mußte sie jedoch zu dem Ende foltern, ihre Daumen in eine Schraube stecken, und das verschiedne Male mit äußerstem Schmerze wiederhohlen lassen. Dem alten Flandrer brachte er die Meynung bey, er wollte ihn aufhängen lassen. Man legte ihm den Strick an den Hals, und hieng ihn ein wenig von den Flügeln am Oberlaufe hinunter. Dem ungeachtet wollte er nicht bekennen, sondern lieber sterben, als meinydig werden.

Den 3. May liefen wir in eine Bay ein, in der drey kleine Städte stehen, Paracca, Chincha und Visca. Einige von uns landeten da, und nahmen gewisse Häuser weg, in denen Brod, Wein,

Geizen und Hühner waren. Die See aber gieng so hoch, daß wir bey der besten Stadt nicht landen konnten, ohne zu machen, daß unsre Boote untergiengen, und wir alle in große Gefahr geriethen. Dieser Ort steht unter dem 13. Grade, der 40. Minute südwärts gegen die Linie.

Den 5. May fuhren wir von diesem Hafen aus, und ließen unser Viceadmiralschiff, den Content, an der Seckalbsinsel. Dadurch kamen wir damals von ihm ab.

Den 9. setzten wir einem Segel nach, konnten es aber nicht einhohlen.

„Den 10. kam der tapfere Hugo, in welchem Fahrzeuge ich, Franz Pretty, war, von unserm Admiralschiffe ab.

Den 11. liefen wir im tapfern Hugo in eine unter dem 12. Grade, der 40. Minute liegende Bay. Darinne fanden wir Abends gegen acht Uhr einen Fluß frischen Wassers; und wiewohl wir nur geringe an Macht waren, nur ein Fahrzeug und 18 Mann darinne hatten, giengen wir doch an das Ufer, um Wasser zu füllen.

„Als wir nun da eine Bootsladung gefüllt hatten, und die Leute wieder an Bord kamen, giengen ihrer zween bis drey, die noch am Ufer waren, mit ihrem Gewehre vom Wasserplatze weg, und entdeckten einen Ort, wo vier bis fünf hundert Beutel Wehl auf einem Haufen lagen, mit ein wenig Schilse bedeckt. Also füllten wir dieselbe Nacht Wasser, und nahmen so viel Wehl, als wir für gut befanden. Das war ein Glück für uns, die wir

wir damals abgekommen waren, und Lebensmittel bedurften.

„Des Morgens mit Tages Anbruche giengen wir wieder an Bord, und blieben da vor Anker bis Nachmittags. Da uns nun die Stadt noch immer vor Anker liegen sah, brachte sie vieles Hornvieh nach der Südseite, um uns an das Ufer zu locken. Wir wurden aber ihre Absicht inne, hoben den Anker, und fuhren den 12. ab.

„Den 13. Abends liefen wir in eine Bay unter dem 19. Grade, der 20. Minute, in der wir Reiter sahen. Dieselbe Nacht landeten wir, der Hauptmann, Herr Brewer, ich, Arthur Warford, Johann Bay, der Prediger, Johann Newman, Andreas Bright, Wilhelm Gargefeld und Heinrich Hilliard. Bloss wir acht, deren ieder sein Gewehr und Geräthe bey sich hatte, giengen drey englische Viertelmeilen an der Seeseite hin. Da fanden wir ein Boot von sechs Tonnen, das ein Kabeltau lang vom Wasser an das trockne Ufer gezogen war. Das stießen wir mit äußerster Mühe wieder in das Wasser. Als es flott war, stiegen Hauptmann Brewer und ich hinein; die übrigen giengen hin, ihr Geräthe zu hohlen. Plötzlich aber wollte es sinken. Der Hauptmann und ich standen bis an die Kniee in Wasser, und schöpften es mit unsern Schilden heraus. Es sank aber geschwinder, als wir das Wasser herausbringen konnten, und wir hatten nur zu thun, daß wir uns vor dem Ertrinken retteten.

„Als wir heraus waren, geriethen wir in große Furcht, unser eignes Boot, in dem wir gelandet hatten, möchte gesunken seyn; denn wir konnten es nirgends sehen. Der Hauptmann hatte befohlen, es sollte in einer Entfernung vom Ufer bleiben, wegen der Brandung, die daherum war. Endlich aber erblickten wir es, giengen paarweise an Bord, und mußten, der Untiefe halben, bis unter die Arme in der See waden, ehe wir in das Boot kommen konnten. Darauf fuhren wir den 14. früh ab.

„Den 16. nahmen wir im tapfern Hugo, deren nur sechzehn Mann waren, ein großes, von Guajaquil kommendes, Schiff von 300 Tonnen, das der Ludwig hieß. Es waren darinne 24 Mann, unter andern der Steuermann, Gonsalvo von Ribas, den wir mit uns nahmen, und ein Schwarzer, der Emanuel hieß. Das Schiff hatte nichts als Zimmerholz und Lebensmittel geladen, daher verließen wir es sieben bis acht Meilen vom Lande sehr leck und bereit zu sinken. Das Boot versenkten wir, und aus dem Schiffe nahmen wir das Vordersegel nebst einigen Lebensmitteln.

„Den 17. May kamen wir wieder zu unserm Admiralschiffe und der ganzen übrigen Flotte. Sie hatten zwey Schiffe genommen. Des einen Ladung bestand aus Zucker, Maiß, Häuten, Zuckersyrup, vielen Päckten Pintadoes, einigen eingemachten Früchten, und tausend Hühnern. Es wäre, wenn wir es in England oder einem andern
Theile

Theile der Christenheit gehabt hätten, wo wir es hätten verkaufen können, zwanzigtausend Pfund werth gewesen. Das andre Schiff hatte Weizenmehl und Büchsen mit eingemachten Früchten geladen. Wir füllten alle unsre Schiffe mit so vielen von diesen Waaren an, als wir nur konnten; das übrige verbrannten wir nebst den Schiffen. Die Männer und Weiber, die nicht geblieben waren, setzten wir am Ufer aus.

„Den 20. früh kamen wir in die Rheebe von Païta. Als wir nun Anker gesenkt hatten, landete unser General mit sechzig bis siebzig Mann, hielt mit einigen aus der Stadt Scharmügel, trieb sie alle in die Flucht auf die Spitze eines über der Stadt stehenden Hügels, bis auf einige Sklaven und andre geringe Leute, denen der Befehlshaber Verordnung gab, unten in der Stadt an einem Orte zu bleiben, wo an einem Fort gebaut ward. Sie hatten bey sich eine rothe Fahne, und ihrer waren ungefähr hundert Mann.

„Indem wir nun zwischen den Schiffen und dem Ufer ruderten, brannte unser Büchsenmeister ein Stück aus einem der Fahrzeuge ab; das traf unter sie, und bewog sie, aus dem Fort die Flucht zu nehmen, so geschwind sie nur laufen konnten. Als sie aber auf den Hügel gekommen waren, schossen sie wieder nach uns mit ihrem kleinen Gewehre. Nachdem wir gelandet, und die Stadt eingenommen hatten, liefen wir auf sie zu, und fielen sie eine Stunde lang so scharf an, daß wir sie am Ende mit Gewalt vertrieben.

„Als wir auf den Hügel hinauf gekommen waren, fanden wir den Ort, wo sie das aus der Stadt weggebrachte versteckt hatten. Wir fanden auch 25 Pfund Silber an Stücken von Achten, eine Menge Hausrath, und Vorrathshäuser voll aller Arten von Waaren. Unser General wollte aber nicht zugeben, daß die Leute viele Kleider oder Geräthe wegtrügen, damit sie sich nicht beschwerten. Denn er wußte nicht, ob nicht die Feinde Feueergewehr genug für alle ihre Leute hätten; ihrer waren fünf gegen einen von uns, und wir waren anderthalb englische Meile weit von unsern Schiffen entfernt.

„Nachdem wir sicher herunter in die Stadt gekommen waren, die sehr wohl gebaut war, in ieder Straße sehr reinlich gehalten ward, in der Mitte ein Rathhaus hatte, und wenigstens aus 300 Häusern bestand, steckten wir sie an, und brannten sie mit Gütern zu fünf bis sechs tausend Pfund an Werthe (gegen 36,000 Reichsthaler) auf den Grund ab. Auch lag im Hafen ein Fahrzeug vor Anker. Das steckten wir an, fuhren ab, und nahmen den Weg nach der Insel Puna.

„Den 25. May kamen wir an der Insel Puna an, wo ein sehr guter Hafen ist. Da fanden wir ein großes Schiff von 250 Tonnen vor Anker, mit allem seinem Geräthe, das man eben auf das Land ziehen wollte; denn es ist dort ein besonders bequemer Ort hierzu. Wir versenkten das Schiff, und begaben uns an das Ufer an den Ort, wo der Herr der Insel wohnte.

„Der hatte da ein kostbares Wohngebäude an der Wasserseite, überaus wohl angelegt, mit vielen, besonders guten Zimmern und Gemächern. Aus jedem Zimmer gieg eine Gallerie heraus mit einer vortrefflichen Aussicht auf die See an einer, und auf die Insel an der andern Seite. Unten hatte er einen prächtigen Saal; an dessen einem Ende stand ein großes Vorrathshaus voll Fässer voll Pech, imgleichen voll Bast, um Laue daraus zu machen. Denn das meiste Lautwerk auf der Südsee wird auf dieser Insel verfertigt. Dieser große Cacique nöthigt alle Indianer auf der Insel, für ihn zu arbeiten. Er ist ein gebobrner Indianer, hat aber wegen seiner anmuthigen Wohnung und seines großen Reichthums eine schöne Spanierin zur Frau bekommen.

„Diese Spanierin wird als eine Königin auf der Insel geehrt. Sie geht niemals zu Füsse; denn das hält sie sich für zu schlecht. Wenn es ihr aber beliebt, freye Luft zu schöpfen, oder auszugehen, wird sie allezeit in einem Sessel von vier Mann auf den Achseln getragen, mit einem Schleyer oder Traghimmel über ihr, um sie vor Wind oder Sonne zu schützen. Stets hat sie ihre Kammerfrau und einen Haufen der besten Mannsleute auf der Insel um sich.

„Allein sowohl sie als der Herr der Insel, nebst allen in der Stadt befindlichen Indianern, hatten beynah aus der Insel die Flucht genommen, noch ehe wir vor Anker kommen konnten. Die Ursache war, weil wir Windstille hatten, ehe
wir

wir einlaufen konnten. Sie hatten sich hinüber auf das feste Land begeben, und hatten 100,000 Kronen mit sich genommen. Das erfuhren wir von einem Hauptmanne der Insel, einem Indianer, den wir auf der See aufgehoben hatten, als wir an die Rheebe kamen, weil er in einem Boote als Aufpasser ausgeschickt worden war, zu sehen, wer wir wären.

„Den 27. begab sich unser General selbst mit einer Anzahl Schießgewehre und einigen Schildträgern hinüber an das feste Land nach dem Orte, wohin sich, nach des indianischen Hauptmanns Aussage, der Cacique, der Herr der ganzen Insel, mit seinem sämmtlichen Schatze begeben hatte. Als wir aber an den Ort kamen, wo wir landen sollten, fanden wir da vier bis fünf neuerlich angekommne große Boote, mit Mosßbaumfrüchten, Beuteln voll Mehl, und vielen andern Arten von Lebensmitteln.

„Unser General, der gern wissen wollte, was das für Fahrzeuge wären, und was sie für Absicht hätten, fragte seinen indianischen Wegweiser darum, und befahl ihm, so lieb ihm sein Leben wäre, die Wahrheit zu reden. Darauf banden wir ihn fest, und er antwortete sehr beschämt, so wie wir alle auch waren, er wußte nicht, woher sie kämen, und wem sie wären. Denn auf allen den Fahrzeugen war kein Mensch.

„Gleichwohl hatte er vorher unserm Generale gesagt, es wäre ein leichtes, denselben Cacique sammt seinem Schatze aufzuheben. Es stunden

da nur drey bis vier Häuser an einem öden Orte, und er könnte sich gar nicht wehren. Wenn er es nicht so fände, möchte er ihn aufhängen lassen.

„Darauf ward ihm abermals befohlen, so lieb ihm sein Leben wäre, anzuzeigen, was er von den Booten da dächte. Er antwortete, er könnte nicht sagen, wem sie gehörten, oder woher sie gekommen wären, sie müßten denn sechzig Soldaten einnehmen wollen, die, wie er gehört hätte, an einen Ort kommen sollten, der Guajaquil hieße, und ungefähr sechzig Meilen weit von jener Insel läge. Es lägen da zwey bis drey königliche Schiffe auf den Werften, und beständig hundert Soldaten zur Besatzung, die hätten von uns gehört, und noch sechzig mehr hohlen lassen, damit wir nicht die Schiffe und die Stadt anstecken möchten.

„Unser General ließ sich keinesweges niederschlagen, weder durch den Anblick der Boote, um die sich niemand bekümmerte, noch durch die Nachricht von den sechzig Soldaten, von denen bis daher noch nicht war geredet worden, sondern munterte tapfer seine Leute zur Unternehmung auf, rückte in der Nacht auf einem sehr einsamen Fußsteige durch die Wälder vor, bis daß er an den Ort kam.

„Sie hatten aber dort, wie es schien, Wache gehalten, entweder an der See, oder an den Häusern, oder an beyden Orten, und waren nur kürzlich aus dem Hause entwichen, indem die Nachricht nur vor einem Augenblick eingelaufen war, so daß sie das Essen gekocht und gebraten am Feuer hatten

hatten stehen lassen, und auf der Flucht ihren Schatz mit sich genommen, oder sonst an einem Orte vergraben hatten, wo er nicht zu finden war. Unsrer Leute nahmen Hühner und solche Dinge, die wir für gut hielten, und giengen.

„Den 29. fuhr unser General im Schiffsboote an eine kleine Insel in der Nachbarschaft, wohin der Cacique, der Herr von Yuna war, alle Tappeten seiner Zimmer, die aus vergoldetem corduanischen Leder bestanden, sehr schön und kostbar bemalt waren, nebst seinem ganzen Hausgeräthe, allem Launwerke des Schiffs, das bey unsrer Ankunft im Hafen vor Anker lag, einem großen Vorrathe von Nägeln, Eisenwerk und vielen andern Dingen, hatte schaffen lassen. Das alles fanden wir, und führten das weg, was unser General für dienlich für die Schiffe hielt.

„Die Insel ist sehr fruchtbar und anmuthig für alle Ergötzlichkeiten des Lebens. Aber es sind darauf keine Gold- noch Silberbergwerke. Es stehen wenigstens 200 Häuser in der Stadt um des Caciquen Pallast, und eben so viel in einer oder zwei andern Städten der Insel, die so groß ist, als die Insel Wight bey England.

An der einen Seite des Hauses des Caciquen ist ein schöner Garten gepflanzt, in dem alle Kräuter wachsen. In dessen niedrigem Ende ist ein Brunn frisches Wasser, rund herum mit Bäumen besetzt. Auf denen wächst Baumwolle *) auf folgende Weise. Der Bäume Gipfel wächst voll Schoten,

*) Bombasin - Baumwolle.

Schoten, aus welchen Baumwolle wächst. In der Baumwolle ist ein Samkorn in Größe einer Erbse; und solcher Samkörner sind in einer Schote sieben bis achte. Wird die Baumwolle nicht eingesammelt, wenn sie reif ist, so fallen diese Samkörner heraus, und keimen wieder.

„Noch wachsen in diesem Garten Feigenbäume, die beständig Frucht tragen; ferner Kürbisse, Melonen, Gurken, Rettiche, Rosmarin, Thymian, nebst vielen andern Kräutern und Wurzeln. Am andern Ende des Hauses steht ein andrer Baumgarten, darinne Pomeranzen, süße und saure Zitronen, Granatäpfel, eine andre Art Limonien, *) und verschiedene andre Früchte wachsen.

„Es ist auf der Insel gute Trifft. Es giebt viele Pferde, Rinder und Stiere, sehr fette und schöne Schaafse, viele Ziegen, die sehr zahm sind, und sich beständig melken lassen. Auch haben sie Ueberfluß an Tauben, wälschen Hühnern und Aenten von erstaunlicher Größe.

„Da war ferner eine breite und große Kirche, nahe bey des Caciquen Hause, dahin er alle Indianer auf der Insel kommen, und Messe hören ließ. Denn er selbst war ein Christ geworden, als er die gedachte Spanierin heirathete; und nachdem er sich bekehrt hatte, ließ er auch seine übrigen Unterthanen taufen. In dieser Kirche stand ein hoher Altar mit einem Kreuze. An ihrem einem Ende

*) Limes.

Ende hiengen fünf Glocken. Die nahmen wir, und brannten die Kirche ab.

„Nunmehr hatten wir unser Admiralschiff an das Land gezogen, reinigten es, brannten den Kiel aus, überstrichen es mit Pech und Theer, und zogen es wieder an das Wasser. Mittlerweile hielten wir in dem großen Hause Tag und Nacht Wache.

„Den 2. Junius früh, mit Tages Anbruche, da alle von der Wache weggegangen waren, Lebensmittel zu hohlen, einige dahin, andre dorthin, diese nach Hühnern, jene nach Schaafen, jene nach Ziegen, überfielen uns auf einmal hundert Soldaten mit Flinten, unter einem Fähnriche, die diese Nacht an der andern Seite der Insel gelandet hatten, und mit ihnen alle Indianer der Insel, ieder mit Waffen, und trug sein Gepäck hinter sich. Daran war ein Schwarzer, Namens Emmanuel, Schuld, der uns bey unserer ersten Landung daselbst entlaufen war.

„Da wir solchergestalt unter nachtheiligen Umständen überfallen wurden, zogen wir den kürzern; denn unsrer waren nicht über sechzehn bis zwanzig; sie aber hatten schon einen oder zween getödtet, noch ehe sie an das Haus kamen. Dem ungeachtet hielten wir mit ihnen anderthalb Stunden Scharmügel. Zuletzt wurden wir gar sehr von der Menge überhäuft, und vom Hügel hinunter nach dem Ufer getrieben. Auch da fochten wir noch mit ihnen, bis daß zuletzt unser Häupter, der den Weg nach dem Hügel behauptet, und

und noch vor seinem Ende ihrer zweien erlegt hatte, einen ehrenvollen Tod litt; denn es traf ihn ein Schuß durch das Herz. Da er sich nun verwundet fühlte, rufte er zu Gott um Barmherzigkeit, und fiel todt nieder.

„Bald darauf ward der Feind vom Ufer auf die Wiesen zurückgetrieben. Zuletzt kam unser Boot, und hohlte so viele von uns weg, als es nur wagen durfte einzunehmen, ohne zu sinken. Aber einer unsrer Leute, indem er hinein stieg, drückte seine eigne Flinte los, und schoß sich damit durch den Kopf.

„Vier von uns wurden zurückgelassen, weil sie das Boot nicht einnehmen konnte. Darunter war auch ich. Wir hielten unser Schießgewehr fertig, und zogen uns in einen Felsen, bis das Boot wiederkam. Das geschah sogleich, nachdem es die übrigen an Bord gebracht hatte.

„Wir hatten von den Feinden 46 erlegt, deren einige sie in Büsche schleppten, andre in alte Häuser, die wir nachgehends fanden. Wir verlohren nur zwölf von unsern Leuten.

„Den nämlichen Tag kamen wir wieder 70 Mann stark an das Ufer, hielten einen neuen Scharmüßel mit dem Feinde, und brachten ihn zum Abzuge. Nachdem das geschehen war, steckten wir die Stadt an, und brannten sie bis auf den Grund ab. Kurz darauf verwüsteten wir ihre Felder, Gärten, Baumgärten, und verbrannten noch vier große, auf den Werften liegende Schiffe.

„Den 3. Junius ward Troß der Spanier der Content, unser Viceadmiralschiff, auf die Erde gezogen, und an dem nämlichen Orte aufs neue überschmiert. Auch unser Kennschiff ward vom neuen zurechte gemacht.

„Den 5. giengen wir aus der Rheebe von Puna ab, wo wir eilf Tage geblieben waren, und wandten uns hinaufwärts nach dem Rio Dolce, (dem süßen Flusse,) wo wir Wasser einnahmen. Hier versenkten wir auch, aus Mangel an Leuten, unser Contreadmiralschiff, den tapfern Hugo, ein Fahrzeug von 40 Tonnen.

„Den 10. setzten wir die Indianer an das Ufer, die wir vorher gefangen genommen hatten, als wir auf die Rheebe von Puna kamen.

„Den 11. fuhren wir von Rio Dolce ab.

„Den 12. giengen wir unter der Linie weg, und setzten denselben ganzen Monat unsern Lauf nordwärts fort.

„Den 1. Julius bekamen wir die Küste von neu Spanien zu Gesichte. Wir waren vier Meilen weit vom Lande, im zehnten Grade nördlicher Breite.

„Den 9. nahmen wir ein neues Schiff von 120 Tonnen. Darinne war ein gewisser Michael Sancius, den unser General nahm, daß er ihm zur See längshin an der Küste Dienste leisten sollte. Deun er war einer von denen, die der Küsten der Südsee am meisten kundig waren. Dieser Michael Sancius war aus Marseille gebürtig, und der erste, der uns Nachricht von dem großen
Schiffe

Schiffe die heilige Anne gab, das wir nachgehends nahmen, als es von den philippinischen Inseln kam.

„Noch befanden sich sechs andre Leute auf dem neuen Schiffe. Wir nahmen dessen Segel, Tauwerk und Holz zur Feuerung zu unserm Gebrauche, steckten es in Brand, und behielten die Leute.

„Den 10. nahmen wir ein anders Fahrzeug, das, wie uns Michael Sancius sagte, mit Berichten von uns und unsern Schiffen längs an der Küste hin fuhr. Aber alle darinne befindliche Leute hatten die Flucht an das Ufer genommen. Keine von beyden Schiffen führten Waaren. Das neue Schiff darum nicht, weil es fürchtete, wir möchten es nehmen; und das Fahrzeug, um geschwinder Nachricht an der Küste geben zu können. Beyde kamen von Sonsonate in der Provinz Guatimala. Wir steckten das Fahrzeug ebenfalls an.

„Den 26. warfen wir zehn Klaftern tief Anker im Flusse Copalita, wo wir Wasser einzunehmen gedachten. Denselben Abend fuhren wir mit 32 Mann im Rennschiffe ab, und ruderten nach Aguatulco, das nur zwey Meilen weit von diesem Flusse ist, und im 15. Grade der 40. Minute nördlicher Breite liegt.

„Den 27. früh mit Tages Anbruche kamen wir auf die Rhebe von Aguatulco. Da fanden wir ein von Sonsonate gekommenes Fahrzeug von 50 Tonnen, das Cocosnüsse und Indig geladen hatte. Es hatte die Waaren bereits an das Land

gebracht, und die Leute hatten alle die Flucht an das Ufer genommen. Wir landeten da, brannten die Stadt, die Kirche und das Zollhaus ab, das sehr schön und groß war. Es lagen darinne 600 Beutel mit Indig, um Tuch zu färben, deren ieder 40 Kronen werth war, und 400 Beutel mit Cocosnüssen, ieden zu 10 Kronen am Werthe. Diese Cocosnüsse dienen ihnen zugleich als Speise und als Geld. Denn ihrer 150 gelten für eine silberne Reale in baarer Bezahlung. Sie haben viel Aehnliches mit den Mandeln, jedoch keinen so annehmlichen Geschmack. Man ißt sie, und verfertigt auch Getränke daraus. Das sagte uns des Schiffs Eigenthümer.

„Ich fand in der Stadt vor ihrer Einäscherung einen Korb voll Balsambüchsen. Nachdem wir die Stadt, worinne einige hundert Häuser standen, geplündert und angesteckt hatten, kam des Schiffs Besitzer, der zuvor mit allen Leuten der Stadt davon gelaufen war, von den Hügeln herab zu uns mit einer Stillstandsfahne, und gieng zulezt, auf des Hauptmanns Havers Ehrenwort wegen seiner sichern Rückkehr, an Bord unsers Rennschiffs. Wir führten ihn in den Fluß Copalita, wo unsre Schiffe vor Anker lagen. Als wir zu unserm Generale gestossen waren, ließ er ihn noch dieselbe Nacht sicher an das Ufer aussetzen, darum weil er auf des Hauptmanns Ehrenwort gekommen war.

„Den 28. liefen wir aus dem Flusse Copalita aus, weil die See so hoch gieng, daß wir nicht
Wasser

Wasser füllen konnten, und liefen denselben Abend in die Rheebe von Aguatulco ein.

„Den 29. landete unser General, nahm mit sich 30 Mann, und gieng zwey englische Meilen weit in die Wälder. Da nahmen wir einen Nestizen gefangen, der Michael von Truxillo hieß, und Zolleinnehmer derselben Stadt war. Wir fanden bey ihm zwey Gemächer voll von seinem Geräthe, und führten ihn sammt seinem Geräthe an Bord. Ein Nestize ist ein solcher, der einen Spanier zum Vater, eine Indianerin aber zur Mutter hat.

„Den 2. August, nachdem wir Wasser eingenommen, denselben Nestizen ausgefragt, und wieder an das Ufer gesetzt hatten, giengen wir Abends aus dem Hasen von Aguatulco ab, das, wie ich schon gesagt habe, im 15. Grade, der 40. Minute nordlicher Breite steht. Hier schlüpfen wir beym Hasen von Acapulco vorbei, in dem die Schiffe nach den philippinischen Inseln ausgerüstet werden.

„Den 24. lief unser General mit unsrer dreysigen in den Nativitätshafen ein, weil uns Michael Sancius gesagt hatte, es läge da ein Rennschiff. Ehe wir aber dahin kommen konnten, war das Rennschiff ausgefahren, um zwölf Meilen weiter hin Perlen zu fischen, wie uns gewisse Indianer, die wir da fanden, berichteten. Wir hoben an diesem Orte einen Halbmoehren in seinem Bette auf, der mit Briefen, die Nachricht von uns enthielten, an der Küste von neu Galien

cien herum geschickt worden war, und schlugen sein Pferd todt. Wir nahmen seine Briefe, liefsen ihn da, steckten die Häuser an, bezugleichen zwey neue Schiffe, jedes von 200 Tonnen, die da auf den Werften gebaut wurden, und kamen wieder an Bord unsrer Schiffe.

„Den 26. kamen wir in die Bay von St. Zago, und nahmen da Wasser in einem frischen Flusse ein, an welchem hin viele Rossbäume standen. Hier giebt es frische Fische die Menge. Auch fischten hier verschiedne unsrer Leute nach Perlen, und erhielten einigen Borrath davon.

„Den 2. September giengen wir Nachmittags um vier Uhr von St. Zago ab. Die Bay von St. Zago steht unter dem 19. Grade, der 18. Minute nördlicher Breite.

„Den 3. kamen wir in eine kleine Bay, Malacca genannt, eine Meile westwärts vom Nativitätshafen. Das ist ein sehr guter Ort, um vor Anker zu liegen. Zu Mittage stieg unser General mit 30 Mann aus, und gieng hinauf nach einer Stadt der Indianer, zwey Meilen weit von der Rheede, die Ucatlan heist. Sie hatte ungefähr zwanzig bis dreysig Häuser, und eine Kirche. Die verunstalteten wir, und giengen denselben Abend wieder an Bord. Alles Volk in der Stadt hatte bey Erblickung unsrer die Flucht genommen.

„Den 4. liefen wir aus der Rheede Malacca, und segelten längs an der Küste hin. Den 8. kamen wir in die Rheede Chacalla, wo zwey kleine Häuser an der Wasserseite stehen. Diese Bay liegt

liegt 18 Meilen vom Vorgebirge de los Orientes.

„Den 9. früh schickte unser General den Hauptmann Havers mit 40 Mann von uns vor Tages Anbruche aus. Michael Sancius war unser Wegweiser. Wir giengen zwei Meilen hinauf nach einem Orte im Lande auf einem sehr dunkeln, öden Wege, durch Gehölze und Wildnisse. Am Ende kamen wir an einen Ort, wo wir drey Landwirthe mit ihren Weibern und Kindern, einige Indianer, einen Zimmermann, der ein Spanier war, und einen Portugiesen zu Gefangnen machten. Wir banden sie alle, und brachten sie mit uns an das Ufer. Unser General schickte ihre Weiber aus, um uns Rosbaumfrüchte, Zitronen, Pomeranzen, Fichtenäpfel und andre Früchte zu holen, deren sie die Menge hatten, und ließ darauf ihre Männer wieder gehen, ausgenommen den spanischen Zimmermann Sembrano, und den Portugiesen Diego. Den 10. giengen wir aus der Rheebe ab.

„Den 12. kamen wir an eine kleine Insel, mit Namen die St. Andreasinsel, auf der es viel Geflügel und Gehölze giebt. Wir trockneten da und salzten so viel von dem Geflügel ein, als wir für gut fanden. Auch erlegten wir hier eine Menge Seefälber und Dguanos, eine Art vierfüßiger Schlangen mit einem langen, scharfen Schwanze, die denen seltsam vorkommen, die sie noch nicht gesehen haben, aber ein sehr gutes Essen abgeben.

Hier blieben wir bis auf den 17. vor Anker, da wir wieder ausliefen.

„Den 14. kamen wir in die Rheeде Massatlan, im 23. Grade, der 30. Minute, gerade unter dem Wendekreise des Krebses. Es ist da ein großer Fluß, den aber Sandbänke an der Mündung versperren. An der Sandbänke Nordseite von außen findet sich gutes frisches Wasser, das sich aber nicht gut füllen läßt, weil es bey der Ebbe eine halbe englische Meile weit vom Ufer seicht ist. In der Bay ist großer Borrath frischer Fische, und auf dem Lande giebt es gute Früchte. Wir hohlten deren einige, iedoch nicht ohne Gefahr.

„Den 27. fuhren wir aus der Rheeде Massatlan ab, und liefen nach einer Insel, eine Meile nordwärts davon, wo wir unsre Schiffe zurechte machten, und unser Rennschiff vom neuen zusammensetzten. Eine Viertelmeile davon ist eine andre Insel, auf der es Seekälber giebt. Als wir den Domingo, einen spanischen Gefangnen, dahin geschickt hatten, um Hemden zu waschen, nebst einem unsrer Leute, um auf ihn Achtung zu geben, entlief er, und schwamm an das feste Land, eine englische Meile weit davon. Wir hatten an diesem Orte 30 bis 40 Spanier und Indianer zu Pferde gesehen, die da Wache hielten, und aus der Stadt Chiametla kamen, die, wie uns Michael Sancierus sagte, eilf Meilen landeinwärts gelegen ist.

„Auf der Insel, wo wir unser Rennschiff zurechte machten, fanden wir frisches Wasser, wenn wir

wir zween bis drey Fuß tief in den Sand gruben, da doch vorher kein Wasser und keine Spur davon zu sehen war. Sonst hätten wir 20 bis 30 Meilen rückwärts fahren müssen, um Wasser zu hohlen, und darüber hätten wir den Raub verfehlen können, auf den wir lange gewartet hatten.

„Ein spanischer Gefangner, Flores, war es, der uns den Vorschlag that, in den Sand zu graben. Da nun unser General dergleichen schon erfahren hatte, befahl er uns, den Vorschlag auszuführen. Als wir nun drey Fuß tief gegraben hatten, fanden wir frisches Wasser. Also versahen wir unsre Schiffe damit, und hätten, wenn wir gewollt hätten, noch tausend Fässer mehr füllen können.

„Wir blieben an der Insel bis zum 9. October, da wir des Abends nach dem Vorgebirge St. Lucas, an der westlichen Seite der Landspitze von Californien, abfuhren.

„Den 14. kamen wir an das Vorgebirge St. Lucas. Es sieht den Nadelbergen auf der Insel Bight ähnlich. Innerhalb desselben findet sich eine große Bay, von den Spaniern *Agua da Segura* genannt; (die sichere) darein fällt ein schöner frischer Fluß, um den herum viele Indianer zu wohnen pflegen. Wir nahmen im Flusse Wasser ein, und blieben an und bey demselben Vorgebirge St. Lucas, bis zum 4. November. Die Winde giengen beständig aus Westen.

„Den 4. November, indem wir die Landspitze von Californien, unter dem 23. Grade, der 40.

Minu-

Minute nördlicher Breite, hin und her durchstreiften, stieg früh zwischen sieben und acht Uhr der Trompeter aus dem Admiralschiffe auf den Felsen, und ward ein aus der See nach dem Vorgebirge zu kommendes Segel gewahr. Da rufte er zu nicht geringer Freude für sich und uns alle aus, „ein Segel! ein Segel!“ Auf dieses fröhliche Wort stiegen der Oberbootsmann des Schiffs und verschiedne andre ebenfalls hinauf, und da sie seine Rede wahr fanden, meldeten sie unserm Generale die glückliche Zeitung, der nicht weniger froh war, als es die Sache erforderte. Sogleich befahl er dem ganzen Schiffsvolke, alles in Bereitschaft zu setzen. Als das geschehen war, setzte er ihnen drey bis vier Stunden lang nach, schiffte zu unserm besten Vortheile, und arbeitete vor dem Winde.

„Nachmittags hoblen wir sie ein, gaben ihnen eine Lage aus unserm groben Geschütze, und zugleich aus dem kleinen Gewehre, und enterten sogleich das Schiff. Es gehörte dem Könige von Spanien, war ein Admiralschiff der Südsee, *) hieß die heilige Anne, und führte, wie man glaubte, 700 Tonnen Last.

„Als wir nun an des Schiffs Seite bereit waren, hinan zu steigen, fanden wir, da in unserm Schiffe aufs höchste nicht über 50 bis 60 Mann waren, daß der Hauptmann der heiligen Anne
vorn

*) Cavendish selbst in einem Briefe an Lord Hounsdon, den Campbell anzieht, nennt es bloß das Handelsschiff von Acapulco.

vorn und hinten Löcher gebohrt, und die Segel dicht auf das Hintertheil, die Mitte und das Vorkastell des Schiffs hatte auflegen lassen. Es war kein Mann zu sehen, so dicht standen sie unter ihren Schießlöchern mit Lanzen, Wurfspeeren, Stoßdegen, Schilden und einer unzähligen Menge großer Steine, die sie so geschwind über Bord uns auf die Köpfe und in unsre Schiffe warfen, daß sie uns, da ihrer so viele waren, mit Verluste zween Todter und vier bis fünf Verwundeter von ihrem Schiffe abschlugen.

„Dem ungeachtet machten wir unsre Segel wieder zurechte, theilten jedem vom neuen seine Ladung aus, griffen sie abermals mit unserm groben Geschütze und kleinen Gewehre an, schossen sie durch und durch, daß wir viele ihrer Leute tödteten und verwundeten. Ihr Hauptmann blieb noch immer mit seinen Leuten tapfer, hielt sich unerschrocken zu seinen Schießlöchern, und gab sich noch nicht. Unser General ermunterte seine Leute vom neuen mit dem ganzen Geräusche der Trompeten, gab ihnen eine neue Lage aus unserm groben Geschütze und unserm ganzen kleinen Gewehre, zu großer Muthlosigkeit unsrer Feinde, schoß sie an verschiednen Orten durch, erlegte und verwundete viele von ihren Leuten.

„Da sie solchergestalt muthlos und beschädigt waren, und ihr Schiff wegen der starken gethanen Schüsse, deren einige unter Wasser waren, in Gefahr zu sinken schwebte, steckten sie nach einem Gefechte von fünf bis sechs Stunden die Still-

stands-

standsflagge auf, schrieen um Barmherzigkeit, baten unsern General, ihnen das Leben zu schenken, und ihre Güter zu nehmen, so wollten sie sich ergeben. Unser General versprach ihnen Verschonung, befahl ihnen, die Segel zu streichen, ihr Boot auszusetzen, und an Bord zu kommen.

Sie waren froh, daß sie das hörten, strichen die Segel, setzten ihr Boot aus, einer ihrer vornehmsten Kaufleute kam zu unserm Generale an Bord, fiel vor ihm auf die Kniee, bat um Barmherzigkeit, und wollte ihm die Füße küssen. Unser General verzieh ihm und den übrigen, als er versprochen hatte, sie wollten mit ihm und seinen Leuten wegen der auf dem Schiffe befindlichen Reichthümer ehrlich umgehen. Er ließ ihren Hauptmann und Steuermann hohlen, die bey ihrer Ankunft gleiche Ehrerbietung bezeugten. Unser General versprach ihnen das Leben, und gute Begegnung.

„Der Hauptmann und Steuermann meldeten sogleich dem Generale, was für Güter sie am Bord hätten, nämlich 122,000 Pesos Gold. Die übrigen Reichthümer der Schiffsladung bestanden aus Seide, Atlas, Damast, Bisam, verschiednen andern Waaren, einem großen Ueberflusse aller Arten von Lebensmitteln, den auserlesensten ausgemachten Sachen, und verschiednen Arten sehr guter Weine.

„Als das der Hauptmann und Steuermann dem Generale anzeigten, befahl er ihnen, am Bord des *Desire* zu bleiben. Den folgenden 6. November

vember liefen wir in den gedachten Hafen Agua da Segura ein.

„Hier wurden die sämmtlichen Spanier, Männer und Weiber, 190 Personen stark, an das Land gesetzt. Dort hatten sie einen schönen Fluß frisches Wasser, eine große Menge frische Fische, Vögel und Holz, auch auf dem festen Lande viele Hasen und Kaninchen. Ferner gab ihnen unser General überflüssige Lebensmittel, und etwas Wein. Auch bekamen sie alle Segel ihres Schiffs, daß sie sich Zelte am Ufer aufschlagen konnten, mit der Erlaubniß, so viele Breter zu nehmen, als sie für nöthig hielten, sich ein Fahrzeug zu bauen.

„Darauf luden wir unsre Güter ein, theilten uns in den Schatz, und wiesen jedem das Seinige an. Dieser Theilung zu Folge setzten sich den 8. des Monats viele vom Volke wider den General, zumal die sich auf dem Content befanden; sie wurden jedoch für das Mal begütigt.*)

„Den 17. November, als am Tage der glücklichen Krönung ihrer Majestät, ließ unser General alles sein grobes und kleines Geschütze auf seinem Schiffe und auf dem Viceadmiralschiffe Content abfeuern. Dieselbe Nacht zündeten wir vieles Feuerwerk an, und thaten noch mehr Schüsse, zu großer Bewunderung aller daselbst befindlichen Spanier, deren die meisten dergleichen noch niemals gesehen hatten.

„Hierauf ließ unser General den Hauptmann von sich, ertheilte ihm eine königliche Belohnung,
und

*) Durch des Oberbefehlshabers Freugebigkeit.

und Waffen zu Vertheidigung seiner und seiner Gesellschaft wider die Indianer an Schwerten, Schilden, Flinten und deren Ladung, zu seiner großen Zufriedenheit.

„Vor seiner Abfahrt aber nahm er aus diesem großen Schiffe zween in Japan gebohrne Jünglinge, die in ihrer Muttersprache lesen und schreiben konnten. Der älteste, Christoph, war ungefähr 20, der andre, Cosmus, 17 Jahre alt; beyde waren von guter Fähigkeit. Ferner nahm er mit sich aus ihrem Schiffe drey auf den Inseln M^anilla gebohrne Knaben, den einen von ungefähr 15, den andern von 13, den jüngsten von ungefähr 9 Jahren. Der älteste hieß Alphons, der zweyte Anton von Dasi; der dritte blieb bey der Gräfin von Esser.

„Ferner nahm er von ihnen den Nicolaus Roderigo, einen Portugiesen, der nicht nur in Canton und andern Gegenden von China, sondern auch auf den Inseln von Japan, wo es sehr viele Silberbergwerke giebt, imgleichen auf den philippinischen, gewesen war. Auch nahm er von ihnen einen Spanier, Thomas von Ersola, zu sich, der einen guten Steuermann von Acapulco und der Küste von neu Spanien bis an die Diebsinseln abgab, bey denen die von Acapulco nach den philippinischen Inseln, oder umgekehrt, segelnden Spanier anlegen, um Wasser einzunehmen. Sie finden auf diesen Inseln frisches Wasser, Moßbäume und Patatenwurzeln.

Das

Das Volk aber ist sehr ungeschliffen, und dem Heydenthum ergeben.

„Den 19. November Nachmittags um drey Uhr ließ unser General des Königs Schiff anstecken, in dem noch 500 Tonnen an Gütern waren.“
Wir sahen zu, bis es bis an das Wasser abgebrannt war, gaben ihm alsdenn einen Schuß, und segelten mit Freuden nach Hause nach England, mit einem schönen Winde, der sich nunmehr aus Ostnordost gewandt hatte. Da es Nacht werden wollte, ließen wir den Content, der noch nicht von der Rheede gekommen war, hinter uns, glaubten, er würde uns einholen, kamen aber von ihm ab, und sahen ihn nachher niemals wieder.

„Aus diesem Hafen Aguada Segura in Californien segelten wir den übrigen November, ganzen December, bis an den 3. Jänner 1588 mit einem schönen Winde 45 Tage lang nach den Diebsinseln, in welcher Zeit wir siebzehn bis achtzehn hundert Meilen zurückgelegt zu haben glaubten.

„Den 3. Jänner früh um sechs Uhr bekamen wir eine der Diebsinseln zu sehen, die Guam hieß, und unter dem 13. Grade, der 40. Minute nordlicher Breite lag. Indem wir gelinden Wind im Rücken hatten, waren wir Nachmittags um
ein

*) Die Cavendish aus Mangel an Raume nicht auf seine Schiffe laden konnte.

ein oder zwey Uhr bis auf zwey Meilen weit von der Insel gekommen.

„Es kamen uns 60 bis 70 Fahrzeuge voll Wilder in die See entgegen, und brachten Koffbaumfrüchte Cocosnüsse, Patatenwurzeln und frische Fische, die sie in der See gefangen hatten, und gegen uns in die Höhe hielten, um sie zu vertauschen. Als wir das sahen, befestigten wir Stückchen altes Eisen an kleine Schnüre oder Fischergarn, und warfen sie in ihre Boote. Die saßten sie, nahmen das Eisen ab, und banden dafür an die Schnur eine Patatenwurzel, oder ein Gebund Koffbaumfrüchte; das zogen wir zu uns hinein. Solchergestalt tauschten unsre Leute mit ihnen, bis daß sie genug hatten.

„Aber auch alsdenn konnten wir sie nicht los werden. Denn sie drängten sich so dicht an das Schiff, daß es anstieß, und eins oder zwey ihrer Fahrzeuge zerbrach. Die Leute aber retteten sich. In jedem Fahrzeuge saßen vier, sechs bis acht Personen, alle nackend, die vortreffliche Schwimmer und Taucher waren.

„Sie sind schwarzbraun von Farbe, überaus fett, und insgemein länger, als die meisten unsrer Mannsleute in England. Ihr Haar tragen sie sehr lang; einige aber binden es auf, und knüpfen es mit einem Knoten auf dem Wirbel, andre mit zweyen Knoten, fast so wie ihre Bilder, die wir bey ihnen aus Holze geschnitzt sahen, und die vorn auf der Spitze ihrer Fahrzeuge stehen, gleich Bildern des Teufels.

„Ihre

„Ihre Boote waren so künstlich verfertigt, als etwas, das wir nur jemals gesehen hatten, wenn man bedenkt, daß sie ohne scharfe Werkzeuge ausgearbeitet waren. Sie sind nicht über eine halbe Klafter breit, einige aber sieben bis acht Klaftern lang. Ihr Vordertheil und Hintertheil ist völlig gleich. An der rechten Seite bestehen sie aus zusammengebundnem Rohr und Schilf; sie haben Mast und Segel; die letzten bestehen aus Matten von Riedgras, und sind dreyeckicht oder viereckicht. Sie schiffen eben so gut gerade vor dem Winde, als wider den Wind.

„Diese Wilden folgten uns so lange nach, daß wir sie nicht los werden konnten, bis daß zuletzt unser General befahl, unsre Büchsen fertig zu halten. Er selbst feuerte eine ab, und auch die übrigen schossen nach ihnen. Allein sie waren so behend, daß wir nicht unterscheiden konnten, ob sie erlegt waren, oder nicht. Denn sie konnten rückwärts in die See fallen, und uns durch Untertauchen zuvorkommen.

„Den 14. bey Tages Anbruche kamen wir an eine Landspitze der philippinischen Inseln, die das Vorgebirge des heiligen Geistes genannt wird. Sie ist überaus groß und lang. In der Mitte ist sie hoch, an den Enden sehr niedrig; denn das Vorgebirge liegt ostwärts und westwärts, und erstreckt sich westwärts weit in die See hinein. Diese Insel liegt 310 Meilen von der Insel Guam. Darüber hatten wir eilf Tage zugebracht, bey mangelhaftem Winde und stürmischen

Wetter, und führten zwei bis drei Nächte keine Segel.

„Die Insel liegt unter dem 13. Grade, ist meistens von Heyden bewohnt, und durchaus voll Waldung. Sie ist von der vornehmsten philippinischen Insel Manilla 60 Meilen weit. Manilla ist gut angebaut, wird von sechs bis sieben hundert Spaniern bewohnt, die eine Stadt ohne Mauern inne haben. Sie hat bloß drei bis vier kleine Blockhäuser, Theils aus Holze, Theils aus Steine, die nicht sonderlich fest sind. Zur Stadt gehören eine oder zwei kleine Galeeren.

„Sie ist ein sehr reicher Ort an Golde und vielen andern Waaren, treibt einen jährlichen Handel mit Acapulco in neu Spanien. Auch kommen dahin 20 bis 30 Schiffe aus China und von den Sanguelos, wodurch sie viele Arten von Waaren erhält. Die Kaufleute aus China und Sanguelos sind Theils Mohren, Theils Heyden. Sie bringen vieles Gold, das sie gegen Silber vertauschen; und zwar wiegen sie eben so viel an Golde auf, als das Silber schwer ist.

„Die Sanguelos sind Leute von ausnehmendem Verstande in Erfindung und Verfertigung aller Arten von Dingen, besonders in allen Handwerken und Wissenschaften. Jeder ist in seinem Fache so erfahren, geschickt und vollkommen, daß wenige oder keine Christen im Stande sind, es ihnen in dem, was sie vor sich nehmen, zuvorzuthun. Thiere, Vögel, Fische oder Würmer zu malen, oder auf Atlas, Seide oder feine Leinwand

wand zu sticken, der Seide, dem Silber und Golde, den Perlen Glanz und Vollkommenheit zu geben, darinne sind sie Meister.

„Den 14. Abends fuhren wir in die Meerenge zwischen den Inseln Lucon und Camlaja.

„Den 15. kamen wir an die Insel Capul, und hatten zwischen dieser und einer andern Insel eine sehr enge Durchfahrt, die eine Schicht Felsen bey der Spitze der Insel Capul verursacht. Es ist jedoch da keine Gefahr, sondern Wasser genug einen guten Weg lang. Diesseit der Landspitze ist eine schöne Bay und ein sehr guter Hafen in vier Klaftern tiefem Wasser ein Rabeltau lang vom Ufer.

„Raum war da unser Schiff vor Anker gekommen, so ruderte ein Boot auf uns zu, darinne einer der vornehmsten Caciquen der Insel saß, deren sieben sind. Er vermuthete, wir wären Spanier, brachte uns Patatenwurzeln, die sie Camotas nennen, und grüne Cocosnüsse. Dafür gaben wir seinen Leuten Leinenzug, für vier Cocosnüsse eine Elle, imgleichen eine Elle für einen Korb Patatenwurzeln, der ungefähr ein Kannenmaaß hielt. Diese Wurzeln lassen sich gut essen, und schmecken entweder gefocht oder gebraten sehr süße.

„In des Caciquen Haut waren über den ganzen Leib mancherley bunte Streifen und Figuren eingeschnitten. Wir behielten ihn am Bord, und brachten ihn dahin, daß er die Leute, die ihn hieher geführt hatten, nach der Insel zurückschickte, um die übrigen Vornehmen an Bord einzuladen.

Raum waren sie an das Ufer gekommen, so kam alsbald das Volk der Insel mit seinen Cocosnüssen und Patatenwurzeln. Auch kamen die übrigen Caciquen an Bord, und brachten mit sich Hühner und Schweine. Sie machten es mit uns gerade wie mit den Spaniern; denn für jedes Schwein, das sie Balboya nennen, nahmen sie acht silberne Realen, (ungefähr 16 Groschen) für eine Henne oder einen Hahn ein silbernes Real. Solcherge-
 stalt lagen wir den ganzen Tag vor Anker, hatten nichts zu thun, als Wurzeln, Cocosnüsse, Hühner, Schweine, und was sie uns sonst brachten, einzukaufen, und erquickten uns daran sehr.

„Denselben Tag Abends verlangte der Portugiese Nicolaus Roderigo, den wir aus der großen heiligen Anne am Vorgebirge Californien genommen hatten, mit unserm General ingeheim zu sprechen. Als das unser General hörte, ließ er ihn hohlen, und fragte ihn, was er ihm wohl zu sagen hätte. Der Portugiese gab zur Antwort, wiewohl er ihn ehemals beleidigt hätte, hätte er ihm doch seine Treue und ehrlichen Dienst angelobt, könnte und wollte ihm daher die Verrätheren nicht verhalten, die wider ihn und sein ganzes Volk gespielt würde.

„Sie bestand darinne, daß der Spanier Thomas von Ersola, den wir als Steuermann aus der großen heiligen Anne genommen hatten, heimlich einen Brief geschrieben, gesiegelt und in seinen Kasten geschlossen hatte, in der Absicht, ihn
 durch

durch dieser Insel Einwohner nach Manilla zu bringen.

„In diesem Briefe stand, es wären zwey englische Schiffe längshin an der Küste von Chili, Peru, Neuspanien und Neugallicien gefahren, die viele Schiffe sammt ihren Waaren genommen, die Städte verbrannt, und alles verderbt hätten, wozu sie nur hätten kommen können. Sie hätten des Königs Schiff von Manilla mit seinem Schatze und allen seinen Waaren genommen, die Leute darinne an das Land gesetzt, ihn aber mit Gewalt mit sich geführt. Sie sollten daher ihre Blockhäuser befestigen, ihre zwey Galeeren fertig halten, und alle mögliche Anstalten treffen. Wir lägen iht an der Insel Capul, am Ende der Insel Manilla. Wir hätten nur ein Schiff und wenig Leute darinne. Das andre Schiff wäre, wie er vermuthete, nach der nordwestlichen Durchfahrt unter den 55. Grade gesegelt. Wenn sie ein Mittel anwenden könnten, uns da vor Anker zu überfallen, so sollten sie geschwind dazu thun; denn unsrer wären nur wenige, und die Leute schwach. Der Ort, wo wir lägen, wäre nur 50 Meilen weit von ihnen. Wo sie uns entkommen ließen, könnten sie sich nur sichere Rechnung machen, daß ihre Stadt in wenig Jahren durch eine Armes Engländer würde belagert und verheert werden.

„Als dieser Bericht gegeben war, ließ ihn unser General rufen, und gab ihm diese Dinge Schuld, die er Anfangs gänzlich abläugnete. Am Ende aber kam durch besondres Verhör und bey-

gebrachte Beweise die Sache heraus, daß man sie zuverlässig wußte. Den Morgen darauf gab unser General Befehl, er sollte aufgehängt werden; und das geschah den 16. Jänner.

„Wir lagen neun Tage lang um die Insel Capul herum, hatten da verschiedene Arten frischer Lebensmittel, vortreffliches frisches Wasser in jeder Bay, und einen Ueberfluß an Holze. Die Leute dieser Insel gehen fast nackend, und sind schwarzbraun von Farbe. Die Männer tragen blos einen Gürtel um die Lenden, von einer Art Leinenzeug, das sie selbst aus Mosßbaumblättern weben, und hinten einen Schurz, der herum geht, und vorn am Gürtel beym Nabel befestigt wird.

„Diese Leute haben unter sich eine seltsame Weise. Jedem Manne oder Knaben wird ein kleiner hölzerner Pflock durch die Spitze des männlichen Glieds getrieben, dessen Spitze gespaltet, und herum gebogen wird. Auf dem Kopfe des Pflocks ist eine Verzierung, fast wie eine Krone. Sie ziehen ihn heraus, und stecken ihn wieder hinein, nach dem als sie es nöthig haben. Zu Bezeugung der Wahrheit dessen haben wir einen solcher Pflock bey dem Sohne eines ihrer Könige herausgezogen, der zehn Jahre alt war.

„Den 23. Jänner ließ unser General, Herr Thomas Cavendish, alle Oberhäupter dieser Insel und noch hundert andrer Inseln, von denen er sich hatte Tribut bringen lassen, der aus Schweinen, Hühnern, Pataten, und Cocosnüssen bestand, vor sich erscheinen, gab sich ihnen nebst seiner Gesellschaft

gesellschaft zu erkennen, daß sie Engländer, und Feinde der Spanier wären. Darauf ließ er seine Fahne fliegen, ließ in die Trompeten stoßen, und die Trommeln rühren; worüber sie sich sehr wunderten.

„Schließlich zu sagen; sie versprachen für sich und alle umher liegende Inseln, ihm, wenn er wiederkäme, die Spanier bestiegen zu helfen. Zu fernerm Zeichen, daß wir der Spanier Feinde wären, zahlte ihnen unser General allen ihren ihm erlegten Tribut an Gelde zurück. Das nahmen sie sehr freundschaftlich auf, und rübten, um uns Vergnügen zu machen, um unser Schiff herum. Zuletzt ließ unser General eine allgemeine Salve geben, darüber sie sich wunderten. Darauf nahmen sie mit großer Zufriedenheit Abschied von uns.

„Tages darauf, den 26. Jänner, giengen wir früh um sechs Uhr unter Segel, und liefen an der Küste der Insel Manilla nordwestwärts, zwischen dieser und der Insel Masbat hin.

„Als wir den 28. früh um sieben Uhr zwischen zwei Inseln vor Anker lagen, entdeckten wir eine Fregatte, die zwischen zwei andern Inseln hervorkam, und, wie wir uns einbildeten, von Manilla war. Sie segelte nahe am Ufer längshin an der großen Insel Panama. Dieser Fregatte setzten wir am Ufer hin nach, und kamen ihr nahe genug, bis wir ihr so nahe waren, daß sie sich dicht am Winde nach dem Ufer wandte, und, da sie eine Windstille befiel, sich mit ihren Rudern hinan half.

„Hierauf legten wir unser Schiff anderthalb Meile von dem Orte vor Anker, wo hinein die Fregatte ruderte, und bemannten unser Boot mit sechs Leuten mit Schießgewehre, und eben so vielen mit Schwerten, die das Boot fortruderten. Solchergestalt setzten wir der Fregatte nach, die in einen Fluß gelaufen war, wo wir sie nicht einholten konnten. Indem wir aber längs am Ufer hin ruderten, kam unser Boot in sehr seichtes Wasser an Orten, wo hin und wieder viele Zeichen in der See aufgerichtet waren.

„Da kamen aus der See zwey bis drey Boote, deren eins sich uns etwas näherte. Es saßen darinne drey bis vier Indianer. Wir rufen sie; aber sie wollten uns nicht näher kommen, sondern ruderten von uns weg. Wir getrauten uns nicht, ihnen zu weit nachzusetzen, damit wir nicht zu weit unterhalb des Winds unsers Schiffs kommen möchten.

„Indem wir uns hier umsahen, entdeckten wir ein anders großes Boot, das die darinne befindlichen Leute mit langen Stangen fortruderten, das oben aus großen Rohrstäben gebaut war, unten aber, nahe am Wasser, mit breiten Rudern fortgerudert wurde. Es saßen darinne ungefähr fünf bis sechs Indianer, und ein Spanier. Als wir beynah an dieses Boot hinan waren, liefen wir mit dem unsrigen an Strand. Doch ein Paar unsrer Leute sprangen über Bord, stießen es sogleich wieder los, und lenkten den Schnabel in die Oweere, da wir uns denn an jenes Boot anlegten,

legten, und den Spanier wegnahmen. Die Indianer aber sprangen in die See, tauchten unter, und kamen weit von uns wieder in die Höhe.

„Gleich darauf, als wir das Boot genommen hatten, erschien auf dem Sande eine Schaar Soldaten unter einem Fähnriche. Sie hatte ein rothes Kreuz, wie die englische Fahne. Es waren ihrer ungefähr 50 bis 60 Spanier, die kürzlich von Manilla in einem Fahrzeuge nach dieser Stadt gekommen waren, welche Neguan heißt, um ein neues Schiff des Königs abzuholen, das in einem Flusse in der Bay gebauet ward, und nur noch auf gewisses Eisen wartete, das an des Schiffs Steuerruder kommen sollte, dessen man sich alle Tage versah.

„Dieser Haufe Soldaten schoß nach uns vom Ufer mit Flinten, traf aber keinen von uns; und wir schossen wiederum nach ihnen. Sie bemanneten auch eine Fregatte, und schickten sie unserm Boote nach, um uns einzuholen; wir aber fuhren mit unsern Rudern von ihnen weg, und sie mochten sehen, daß sie uns nicht einholen konnten, ohne wegen des Geschützes unsers Schiffs in Gefahr zu kommen, daher wandten sie sich wieder nach dem Ufer, und setzten ihre Leute aus. Sogleich schickten sie ihre Fregatte um die Landspitze hinum, wohin aber, das wußten wir nicht.

„Wir kamen also mit diesem einzigen Spanier an Bord. Er war weder ein Soldat noch Bootsmann, sondern war mit den übrigen von Manilla gekommen, hatte da lange im Hospitale gelegen,

legen, und war ein sehr einfältiger Kerl, der nur auf weniges, das man ihn von seines Vaterlands Zustand fragte, zu antworten wußte.

„Wir lagen hier diese ganze Nacht vor Anker, und sahen, daß die Spanier ihren Haufen in zwei bis drey Parteyen zertheilt hatten, und an verschiednen Orten mit angezündeten Feuern und Losschießung ihrer Flinten starke Wache hielten.

„Diese Insel hat an manchen Orten vielen ebenen Boden. Es wachsen darauf schöne und gerade Bäume, die tüchtig sind, vortreffliche Masten für alle Arten von Schiffen abzugeben. Ferner giebt es darauf Bergwerke mit sehr feinem Golde, die in der Indianer Verwahrung sind. Südwärts von da liegt eine andre große, weder von den Spaniern noch einem andern Volke bezwungne, von lauter Schwarzen bewohnte Insel, die daher die Insel der Schwarzen heißt. Sie ist fast so groß, wie England, und steht unter dem 90. Grade. Der meiste Theil davon schien sehr niedriger Boden zu seyn; und allem Ansehen nach, ist sie sehr fruchtbar.

„Den 29. Jänner früh um sechs Uhr giengen wir unter Segel, und schickten bis Nachmittags um zwey Uhr unser Boot voraus, weil wir diese ganze Zeit gleichsam durch eine Meerenge fuhren, zwischen den gedachten beyden Inseln, nämlich Panama und der Insel der Schwarzen. Ungefähr 16 Meilen weit sahen wir eine schöne Oeffnung, die sich südwestwärts und südwärts ausdehnte.

„Nunmehr kam unser Boot wieder an Bord. Unser General ließ sich durch den gefangnen Spanier dem spanischen Befehlshaber, von dem wir Abends vorher gekommen waren, bestens empfehlen, und ließ ihn bitten, einen guten Vorrath Gold in Bereitschaft zu halten, denn er gedächte ihn mit seinen Leuten in wenig Jahren zu Manilla zu sprechen; es fehlte ihm nur an einem größern Boote zu Aussetzung seiner Leute; sonst würde er ihm schon igt zugesprochen haben — Damit ließ er ihn an das Ufer aussetzen.

„Den 8. Hornung früh um acht Uhr erblickten wir eine Insel bey Gilolo. Sie heißt Bato-China, und steht im ersten Grade nördlicher Breite.

„Den 14. Hornung stießen uns eilf bis zwölf sehr kleine Inseln auf, die sehr niedrig und flach liegen, und voll Bäume stehen. Auch schifften wir bey einigen gesunkenen Inseln vorbey, von denen der trockne Sand in offener See lag. Diese Inseln, nicht weit von den moluckischen, liegen im dritten Grade, der zehnten Minute südlicher Breite.

„Den 17. starb der Bötticher, Johann Gasmeford, der lange an einer alten Krankheit gekochet hatte.

„Den 20. trafen wir auf gewisse andre Inseln, die viele kleinere zwischen sich haben, unter dem vierten Grade südlicher Breite.

„Den 21. Hornung, an der Uschermittwoche, starb Hauptmann Hävers an einem sehr heftigen, der Pest ähnlichen Fieber, das ihm sieben bis acht
Tage

Tage aufs heftigste zugesetzt hatte, zu nicht geringem Leidwesen unsers Generals und aller übrigen. Er ließ zwey Falkonetten und ein kleineres Stück nebst allem kleinen Gewehre abfeuern. Man wickelte ihn in einen Sterbekittel, und warf ihn unter großem Wehklagen unsrer aller über Bord. Sogleich nach seinem Tode wurden ich und verschiedene andre auf dem Schiffe sehr krank, und standen, wegen der überaus heißen, schädlichen Bitterung, drey bis vier Wochen lang großen Schmerz aus.

„Den 1. März, als wir durch die Meerenge zwischen der größern und kleinen Insel Java gegangen waren, kamen wir an der südwestlichen Gegend der größern Insel Java vor Anker. Hier sahen wir einige Einwohner an der Seeseite in einer Bay der Insel fischen. Da nahm der General einige seiner Leute in das Schiffsboot, nebst einem Schwarzen, der die mohrische Sprache reden konnte, und den wir aus der heiligen Anne genommen hatten, und fuhr auf dieselben Leute zu. Als sie aber unser Boot sahen, liefen sie vor Furcht an das Ufer in die Wälder.

„Doch unser General ließ ihnen durch seinen Schwarzen zurufen. So bald sie ihn hatten rufen hören, kam einer von ihnen an das Ufer, und antwortete. Unser General fragte durch den Schwarzen nach frischem Wasser; das machten sie ausfindig. Er hieß den Fischer zum Könige gehen, und ihm melden, es wäre ein Schiff gekommen, das um Lebensmittel, Demanten, Perlen
oder

oder andre Kostbarkeiten, die er hätte, handeln, und dafür entweder Gold oder andre Waaren geben wollte. Der Fischer gab zur Antwort, wir sollten alle Lebensmittel haben, die wir nur verlangten. Solchergestalt kam unser Boot wieder an Bord. Einige Zeit darauf fuhren wir ab, um das Schiff völlig mit Holze und Wasser zu versehen.

„Den 8. März kamen zwey bis drey Boote aus der Stadt zu uns, mit Eiern, Hühnern, frischen Fischen, Pomeranzen und Citronen, und brachten Nachricht, wir sollten noch reichlichem Vorrath von Lebensmitteln erhalten, sie wären aber an den Ort, wo wir lägen, nur weit her zu bringen. Als das unser General hörte, hob er Anker, und fuhr näher nach der Stadt. Indem wir unter Segel waren, kam uns eins von des Königs Booten entgegen. Hier zogen wir einige unsrer Segel ein, und warteten auf das Boot, bis es an Bord kam. Alsdenn fuhren wir in eine nah gelegne Bay, und senkten Anker.

„Es war auf dem Boote ein Geheimschreiber des Königs. Der hatte auf dem Kopfe ein Stück gefärbtes Leinenzeug, wie ein türkischer Turban gewickelt. Er war ganz nackend, ausgenommen um die Lenden, und gieng barfuß. Auf der Brust war ihm ein breiter Pfeil eingeschnitten. Er hatte bey sich einen Dollmetscher, der ein Nestize, das ist, halb ein Indianer und halb ein Portugiese war, und das Portugiesische sehr gut sprach.

„Die

„Dieser Geheimschreiber meldete dem Generale, er brächte ihm ein Schwein, Hühner, Eyer, frische Fische, Zuckerrohr und Wein. Dieser Wein war so stark als Branntwein, und so hell wie Felswasser. Ferner sagte er ihm, er wollte ihm so viele Lebensmittel bringen, als er und seine Leute nur verlangen könnten, und das innerhalb vier Tagen.

„Unser General begegnete ihm überaus freundlich, gab ihm ein recht königliches Gastmahl mit den auserlesensten ausgemachten Sachen, süßen und andern Weinen, und ließ seine Spielleute für ihn Musik machen. Er sagte ihm, er und seine Leute wären Engländer; wir wären in China gewesen, und hätten in diesem Lande Handel getrieben. Jzt wären wir hieher gekommen, Erkundigungen anzustellen, und gedächten nach den Moluckischen Inseln zu gehen.

„Darauf meldeten ihm die Leute, es wären auf der Insel gewisse Portugiesen, die beständig als Factors da stünden, daß man mit ihnen handeln, und Sklaven, Gewürzwaaren, Pfeffer, Zucker und viele andre Dinge kaufen könnte.

„Des Königs Geheimschreiber und sein Dolmetscher schloffen dieselbe Nacht auf unserm Schiffe. Weil sie nun am Bord blieben, ließ unser General dieselbe Nacht, bey Ausstellung der Wache, ieden auf dem Schiffe sein Schießgewehr fertig halten. Wir feuerten also vierzig bis funfzig Flinten und ein kleines Stück ab; darauf stellte er selbst die Wache aus. Das verursachte diesen
heydni-

heydnischen Leuten nicht geringe Verwunderung, die nicht oft ein Schiff so gut mit Volk und Geschütze besetzt gesehen hatten. Den Morgen darauf ließen wir den Geheimschreiber und seinen Dolmetscher mit aller Freundlichkeit von uns.

„Den vierten Tag darauf, als den 12. März, kamen bestellter Maßen des Königs Boote. Da aber der Wind zu gelinde gieng, konnten sie denselben Abend nicht an Bord kommen, sondern ließen bis auf den folgenden Tag in eine Bay an der Insel ein. Also gleich mit Tages Anbruche kamen neun bis zehn von des Königs Booten, so stark mit Lebensmitteln beladen, als sie nur tragen konnten. Sie führten zween lebendige Ochsen, zehn große gemästete Schweine, viele lebendige Hühner, Enten und Gänse, Eyer, Rosßbaumfrüchte, Zuckerrohr, Zucker in Klumpen, Cocosnüsse, süße Pomeranzen, bittere Zitronen, vielen Wein und Brantwein, Salz und Würzung der Speisen, und fast alle andre Arten von Lebensmitteln. Dabey befanden sich verschiedne von des Königs Beamten.

„Unter den übrigen kamen auf einem von den Booten zween Portugiesen, Leute von mittlerer Länge, und ganz artiger Bildung. Jeder trug ein lockers Wammes und Hosen, die von den Lenden bis herunter an die Knöchel giengen, nach dem Gebrauche des Landes, zum Theil auch, weil es Fasten und ihre Zeit war, Buße zu thun. Unter diesen Heyden wird es für große Schande gehalten, Hosen oder Schuhe an den Füßen zu tra-

gen. Jeder der Portugiesen trug auch ein schönes weißes Hemde von feiner Leinwand, mit herunter hängenden Ueberschlägen, und giengen ganz anständig, nur ihre bloßen Füße ausgenommen.

Dem Generale und allen unsern Leuten verursachten diese Portugiesen keine geringe Freude. Denn seit anderthalb Jahren hatten wir keinen Christen, der unser Freund gewesen wäre, zu sehen bekommen. Unser General bewirthete sie sehr wohl mit Gastmahlen und Musik.

„Sie sagten uns, sie wären nicht weniger froh, uns zu sehen, als wir über ihre Gesellschaft. Sie fragten nach dem Zustande ihres Landes, was aus ihrem Könige Don Antonio geworden wäre, ob er noch lebte, oder nicht; denn sie wären lange Zeit nicht nach Portugall gekommen, und die Spanier hätten sie beständig berichtet, er wäre todt.

„Da beantwortete unser General jede ihrer Fragen, versicherte ihnen, ihr König lebte, und befände sich in England; unsre Königin reichte ihm einen standesmäßigen Gehalt; es wäre Krieg zwischen Spanien und England; wir wären unter dem Könige von Portugal in die Südsee gefahren, hätten da die Spanier bekriegt, hätten alle Schiffe längs an der Küste hin, an die wir nur kommen konnten, an der Zahl 18 bis 20 Segel, geplündert oder versenkt. Dieser Bericht stellte sie völlig zu Frieden.

„Dafür beschrieb sie uns der Insel Java Zustand; zuerst den Ueberfluß, die völlige Wahl unter dem Vorrathe von Lebensmitteln aller Art,
und

und Früchten aller Art, wie ich bereits angeführt habe; alsdenn die vielen und kostbaren dort zu habenden Waaren. Darauf gaben sie folgende Beschreibung von des Volks Natur und Eigenschaften.

„Der König dieses Theils der Insel hieß Rajah Bolamboan, und stand unter ihnen in großer Majestät und Ehrfurcht. Das gemeine Volk durfte ohne besondere Erlaubniß des Königs nichts von Ausländern kaufen, an sie verkaufen oder vertauschen; that es das, so stand auf der Stelle das Leben darauf. Der König war ein bejahrter Mann, und hatte hundert Weiber; sein Sohn hatte deren funfzig. Des Landes Gewohnheit war, wenn der König starb, seine Leiche zu verbrennen, und die Asche aufzuheben. Fünf Tage darauf giengen des verstorbenen Königs Weiber, nach Gebrauche ihres Landes, an einen bestimmten Ort; die vornehmste darunter, auf die er am meisten gehalten hatte, trug eine Kugel in der Hand, und warf sie von sich. Alle giengen an den Ort, wo die Kugel liegen blieb, kehrten die Gesichter gegen Osten, und iede stieß einen Dolch, den sie in der Hand führte, (diesen Dolch nennen sie *Cerise*; er ist so scharf als ein Scheermesser) sich in das Herz, badete sich mit eigener Hand in ihrem Blute, fiel auf ihr Angesichte nieder, und blieb todt. Das ist eben so wahr, als es dem, der es vernimmt, fremd vorkommen mag.

„Die Mannsleute selbst waren sehr schlau und verschlagen, giengen nackend, waren bey allem,

was sie unternahmen, besonders tapfer, gegen ihren König sehr demüthig und gehorsam. Wenn ihnen, zum Beyspiele, ihr König eine That anbefahl, sie mochte noch so gefährlich oder verzweifelt seyn, hatten sie nicht das Herz, sich deren zu weigern, sollten auch alle und jede bey deren Vollführung das Leben zusetzen. Denn iedem, der unverrichteter Sache lebendig zurückkam, hieb er den Kopf ab.

„Das machte sie nun zu dem tapfersten Volke in allen südöstlichen Gegenden der Welt. Denn sie fürchteten sich niemals vor dem Tode. Wenn einer von ihnen bey dem Gefechte mit einem andern Volke sich mit Lanze oder Schwert verwundet fühlte, pflegte er sich mit Vorsatz das Gewehr ganz durch den Leib zu stoßen, um sich einen schleunigern Tod zu verschaffen, und entweder auf diese verzweifelte Art sein Leben zu endigen, oder seinen Feind zu überwinden.

„Wiewohl die Mannsleute schwarzbraun waren, und beständig nackend giengen, waren doch ihre Weibspersonen von schöner Farbe, und trugen mehr Kleider.

„Nachdem sie uns solchergestalt der Insel Zustand, des Volks Einrichtung und Gebrauch beschrieben hatten, sagten sie uns ferner, wenn nur ihr König Don Antonio zu ihnen käme, wollten sie dafür stehen, daß er alle moluckischen Inseln in seine Gewalt bekommen sollte, und noch überdieß China, Sanglos, und die philippinischen Inseln; er könnte versichert seyn, daß alle

le Indianer im Lande auf seine Seite treten würden.

„Nachdem wir die Portugiesen und Leute von Java für die in ihren Booten gebrachten Lebensmittel völlig bezahlt hatten, schieden sie von uns unter Versprechung alles guten Vernehmens, wenn wir wiederkommen würden. Unser General schenkte ihnen beym Abschiede drey Stücke schweres Geschütze.

„Tages darauf, den 16. März, segelten wir nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, an der südlichsten Küste von Africa.

„Den übrigen März und ganzen April brachten wir mit Durchschiffung der weiten See zwischen der Insel Java und dem festen Lande von Africa zu, gaben Achtung auf den Himmel, auf die Bischoffsstäbe, oder den Südpol, auf die andern Sterne, auf die Vögel, die für Seeleute Zeichen guten oder schlechten Wetters, der Nähe des Landes oder der Inseln, der Winde, der Stürme, des Regens und Donners sind. Auch beobachteten wir die Veränderungen der Flut und der Ströme.

„Den 10. May hatten wir einen Sturm aus Westen. Er war so stark, daß das Schiff nur mit Mühe dicht unter dem Winde steuern konnte. Er währte denselben ganzen Tag, und die ganze Nacht.

„Tages darauf, den 11. May, früh stieg einer unsrer Leute auf den Mastkorb, und entdeckte Land, das uns gegen Norden und Nordwesten lag. Gegen Mittag entdeckten wir Land uns gegen We-

sten; das hielten wir für das Vorgebirge der guten Hoffnung, von dem wir in der That nur vierzig bis fünfzig Meilen entfernt waren. Da es uns nun an Winde fehlte, wandten wir uns gegen Südosten, bis um Mitternacht, da er sich stärker erhob, und wir nach Westen zu liefen.

„Den 12. und 13. hatten wir Windstille. Der Himmel war sehr dunkel und umwölkt, bis zum 14. Nachmittags um drey Uhr, da er sich aufklärte, und wir wieder Land sahen. Das war das sogenannte falsche Vorgebirge, das vierzig bis fünfzig Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung ab liegt.

„Dieses Vorgebirge ist sehr leicht zu erkennen. Denn gerade über demselben stehen drey sehr hohe Hügel nicht weit von einander, und der höchste in der Mitte. Nach der Seeseite zu wird der Boden viel niedriger. Das Vorgebirge der guten Hoffnung steht westwärts und südwärts von diesem falschen Vorgebirge.

„Den 16. Man Nachmittags um vier Uhr blies der Wind sehr stark aus Osten, und währte bis auf den Sonnabend so stark fort, als ihn jemals ein Schiff gehabt hat. Denselben Tag früh um sechs Uhr erblickten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung, das ein sehr hohes Land ist. An dessen westlichster Spitze, unweit vom festen Lande, sind zween Felsen zu sehen, einer über dem andern, und weiter hin in der See noch drey andre. Doch zwischen ihnen und nach der See zu liegt der Boden niedrig.

„Dieses Vorgebirge der guten Hoffnung wird auf den portugiesischen Seekarten 2000 Meilen weit von der Insel Zaba angesehen. Es fehlen jedoch daran beynah 150 Meilen, wie wir aus unsers Schiffs Laufe fanden. Wir brachten über Zurücklegung dieser 1850 Meilen gerade neun Wochen zu.

„Den 8. Junius mit Tages Anbruche bekamen wir die Insel St Helena sieben bis acht Meilen vor uns zu Gesichte. Da wir aber wenig oder keinen Wind hatten, konnten wir denselben Tag nicht hinan kommen, sondern blieben die ganze Nacht vor ihr.

„Tages darauf, den 9. Junius, da wir ziemlich guten Wind hatten, liefen wir nach dem Ufer, und schickten das Boot voran, uns einen Hafen auszumachen. Nachmittags um ein Uhr kamen wir zwey bis drey Kabelaue weit vom Ufer, in einer schönen, ebenen Bay an der Nordwestseite der Insel, in zwölf Klaftern tiefem Wasser vor Anker.

„Diese Insel ist sehr hohes Land, und liegt in der offenbaren See, gleichsam mitten in der See zwischen dem festen Lande von Africa, dem von Brasilien, und der Küste von Guinea. Sie liegt unter dem 15. Grade, der 48. Minute südlicher Breite, fünf bis sechs hundert Meilen weit vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

„Den nämlichen Tag Nachmittags um drey Uhr giengen wir an das Ufer. Da fanden wir ein überaus schönes, anmuthiges Thal, in dem

verschiedne schöne Gebäude und Häuser aufgeführt waren, besonders eine Kirche, mit Ziegeln gedeckt, von außen sehr schön geweißt, mit einem bedeckten Gange. In deren oberm Ende stand ein Altar, auf dem stand eine große Tafel, in einen Rahmen gefaßt, darauf unser Heiland am Kreuze abgebildet ist, ferner eine betende Mutter Gottes, nebst andern artig vorgestellten Geschichten. Rings an den Seiten hiengen schmutzige Kleider, über denen viele Wahlsprüche standen.

„Neben der Kirche stehen zwey Häuser, an ieder Seite eins, die zu Küchen dienen, Speise darinne zuzurichten, nebst den nöthigen Gemächern und Speisekammern. Die Dächer dieser Häuser sind flach, und es sind darauf schöne Weinstöcke gepflanzt. Auch geht durch beyde Häuser ein sehr guter und gesunder Strom frischen Wassers.

„Ferner ist der Kirche gegenüber ein sehr schöner steinerner Damm, der bis an ein Thal an der Seeseite geht. In dem ist ein Garten angelegt, worinne viele Kürbisse und Melonen wachsen. Auf dem Damme ist ein Gerüste aufgerichtet, auf dem zwey Glocken hängen, um damit zur Messe zu lauten. Nicht weit davon ist ein Kreuz aufgerichtet, viereckicht, und sehr künstlich aus Quadersteine verfertigt, an dem Zahlen eingehauen sind, um welche Zeit es ist gesetzt worden, nämlich im Jahre unsers Herrn 1571.

„Dieses Thal ist der schönste und größte niedrige Platz auf der ganzen Insel, überaus schön und
anmu-

anmuthig, an jedem Orte bepflanzt, entweder mit Früchten oder Kräutern.

„Es giebt dort Feigenbäume, die beständig und sehr reichlich Frucht tragen. Denn auf jedem Baume kann man das ganze Jahr über zugleich Blüthen, grüne und reife Feigen sehen. Die Ursache ist, weil die Insel der Sonne so nahe steht.

„Auch sind dort viele Citronenbäume, Pomeranzenbäume, Granatapfelbäume, Limonienbäume, Dattelnbäume, sehr sorgfältig und künstlich gepflanzt, mit anmuthigen Gängen unter und zwischen ihnen, so daß sie von den Baumblättern überschattet werden. An jedem leeren Plage sind Peterfilien, Basilienkraut, Fenchel, Anis, Senf, Rettiche, nebst vielen andern guten Kräutern gepflanzt. Der Bach frischen Wassers läuft durch verschiedne Plätze dieses Baumgartens, und man könnte es mit geringer Mühe dahin bringen, daß er jeden Baum im Thale wässerte.

„Der Strom frischen Wassers kömmt von der Berge Spitzen, und fällt, so lang als ein Kabeltau ist, von dem Felsen in das Thal herab. Es gehen daraus viele Arme, die die ganze Insel und fast jeden Baum darinne erfrischen. Die ganze Insel besteht aus hohen Bergen und tiefen Thälern, ausgenommen auf einiger Hügel Spitzen und unten in einigen Thälern, wo großer Ueberfluß von allen den Früchten wächst, von welchen bereits ist geredet worden. Auf der Berge Spitzen wachsen ihrer noch viel mehr, als unten in den

Thälern. Aber wegen der Höhe und Steilheit der Hügel ist es sehr gefährlich, auf sie hinauf und herunter zu gehen.

„Auf dieser Insel giebt es viele Rebhühner, die sehr zahm sind, und nicht eben eilen, davon zu fliegen, wenn man ihnen nahe kommt, sondern bloß weglaufen, und hinauf in die steilen Felsen kriechen. Wir erlegten einige von ihnen mit einer Vogelflinte. Sie sind an Größe sowohl als Farbe von unsern Rebhühnern in England sehr unterschieden; denn sie sind aschenfarbig, und fast so groß als Hühner. Ihrer wohnen zwölf, sechzehn oder zwanzig beisammen. Man kann nicht etliche zweyhundert Schritte gehen, so sieht man wenigstens ein oder etliche Völker Rebhühner, und jagt sie auf.

Nicht wenigern Ueberfluß giebt es auf der Insel an Phasanen, die ebenfalls sehr groß und fett sind, und die in unserm Lande an Größe sowohl als Anzahl eines Haufens übertreffen. Sie sind von den nur gedachten Rebhühnern nicht sehr an Farbe unterschieden.

„Auch fanden wir auf der Insel eine Menge wälische Hühner, schwarz und weiß von Farbe, mit rothen Köpfen. Sie sind ziemlich eben so groß, als unsre in England. Ihre Eyer sind weiß, und so groß wie die Eyer der wälischen Hühner.

„Es sind auf der Insel etliche tausend sehr wilde Ziegen, die die Spanier Cabritos nennen. Man sieht ihrer hundert oder zweyhundert beisammen;

sammen; zuweilen gar eine Heerde derselben fast so lang als eine englische Meile. Einige darunter (es sey nun ihre eigne Geschlechtsart oder des Landes Beschaffenheit Ursache davon) sind so groß als Esel, haben eine Mähne wie ein Pferd, und einen Bart, der bis zur Erde herunter hängt. Sie klettern so steile Felsen hinauf, daß man es für unmöglich halten sollte, daß da ein lebendiges Geschöpfe fortkommen könnte. Ungeachtet aller ihrer Geschwindigkeit fiengen und erlegten wir ihrer viele; denn ihrer sind auf den Bergen zu tausenden.

„Auch giebt es hier eine Menge Schweine, sehr wild, fett und groß. Sie halten sich auf den Bergen zusammen, und werden selten warden, bis ihnen ein Mensch zu nahe kömmt, man müßte sie denn von ungefähr überfallen, entweder im Schlafe, oder wenn sie sich, nach ihrer Art, im Kothe wälzen.

„Wir fanden bey unsrer Ankunft im Hafen drey schwarze Slaven, und einen von der Insel Java. Der sagte uns, die ostindische Flotte von fünf Schiffen, darunter das kleinste acht bis neun hundert Tonnen führte, deren Ladung aus Spezeren, Tuch aus Calicut, einem großen Schatze, vielen Edelsteinen und Perlen bestünde, wäre nur zwanzig Tage vor unsrer Ankunft von der Insel St. Helena abgefahren.

„Diese Insel ist schon lange von den Portugiesen erfunden, und zu ihrer Erfrischung, wenn sie von Ostindien kommen, bepflanzt worden. Wenn
sie

sie nun anlangen, finden sie alles zu ihrer Erleichterung im Ueberflusse. Denn sie lassen keine Leute hier wohnen, die der Insel Früchte aufzehren könnten, ausgenommen wenige Kranke von ihren Schiffen, von denen Vermuthung da ist, sie könnten nicht so lange leben, bis sie nach Hause kämen. Die lassen sie dort, sich zu erquicken, und hohlen sie, wenn sie anders so lange leben, mit der andern Flotte das Jahr darauf ab. Nicht bey ihrer Hinfahrt, sondern bey der Rückkunft aus Ostindien legen sie hier an. Denn bey der Ausfahrt aus Portugal sind sie völlig mit Getraide versorgt. Wenn sie aber aus Indien kommen, wo wenig Korn wächst, fehlt es ihnen an Lebensmitteln.

„Den 20. Junius, Abends um acht Uhr, nachdem wir Holz und Wasser eingenommen, uns mit den hier befindlichen Lebensmitteln erquickt, und unser Schiff gereinigt hatten, segelten wir nach England ab. Beym Auslaufen gieng der Wind aus Südosten, und wir fuhren westwärts und nordwestwärts. Der Wind bläst insgemein in einer Entfernung vom Ufer der Insel St. Helena.

Mittags den 3. Julius fuhren wir nordwestwärts. Der Wind gieng noch immer aus Südosten. Wir waren damals unter dem ersten Grade, der 48. Minute nördlicher Breite.

„Den 12. Julius war nur wenig Wind. Gegen Abend ward eine Windstille, die dauerte bis Montags den 15. Julius.

„Mittwochs den 17. Julius hatten wir einigen Wind, der aus Westnordwesten gieng. Nachdem wir in den dritten und vierten Grad nördlicher Breite gekommen waren, fanden wir beständig, daß der Wind aus Osten, Nordosten und Ostnordosten kam. Er änderte sich nicht eher, bis wir zwischen dreysig und vierzig Graden nördlicher Breite kamen.

„Mittwochs den 21. August gieng der Wind ziemlich stark aus Südwesten. Zu Mittage befanden wir uns im 38. Grade nördlicher Breite.

„Fentags den 23. August früh um vier Uhr fuhren wir ostwärts und ostwärts nach der nördlichsten der azorischen Inseln.

„Sonnabends den 24. August früh um fünf Uhr erblickten wir die Inseln Flores und Corvo, die unter dem 39. Grade, der 30. Minute liegen. Wir segelten nordwärts hin.

„Den 3. September begegnete uns ein flandrisches Schiff aus Lissabon, und meldete uns der spanischen Flotte Niederlage, zu großer Freude und Tröstung unsrer aller.

„Den 9. September, nach einem sehr schrecklichen Sturme, der die meisten unsrer Segel wegführte, erreichten wir durch des Allmächtigen barmherzige Gnade den langgewünschten Hafen Plymouth in England, aus dem wir beym Anfange unsrer Fahrt ausgelaufen waren.“ *)

Hier

*) Cavendish hatte seine Fahrt in zwey Jahren und zweyen Monaten, und also in kürzerer Zeit, als Magellan und Drake, vollbracht.

Hier endigt sich des Herrn Vretts Bericht. Der auf dieser Fahrt erworbne, obwohl sehr beträchtliche, Reichthum war bald durchgebracht; und in weniger als drey Jahren war Cavendish abermals genöthigt, sich auf eine zweyte anzuschicken, auf der er jedoch sehr unglücklich war. Zwar hatte er dazu noch bessere Anstalten getroffen; und es ist kein Zweifel, daß die gewisse Hoffnung, durch ein zweytes Unternehmen noch größeres Vermögen zu erlangen, ihn sorgloser in der Haushaltung mit dem durch das erste erworbenen Schatze gemacht habe.

Die hierzu ausgerüsteten Schiffe waren der Leicester, den er selbst als Admiral führte, der Rehbock unter dem Viceadmirale Hauptmanne Cocke, der Desire unter dem Contreadmirale Hauptmanne Davis, der Leckerbissen unter dem Hauptmanne Cotton, und das schwarze Rennschiff, dessen Hauptmann nicht genannt wird. Die Hauptleute bey dieser Fahrt gehörten unter die geschicktesten Seeleute der Nation, und von ihrer Tapferkeit und geprüften Erfahrung faßte man die größten Erwartungen.

Unter den von dieser Fahrt herausgegebenen Berichten ist des Herrn Johann Jane seiner, der den Hauptmann Davis im Desire begleitete, der vollständigste. Wir wollen ihn daher, da er nur in weniger Händen, und voll wichtiger Vorfälle ist, in des Schriftstellers eignen Worten liefern.

„Den 26. August 1591, sagt Herr Jane, fuhren wir mit drey großen Schiffen und zwey Fahrzeugen aus Plymouth ab.

„Den 29. November liefen wir in die Bay Salvador an der brasilischen Küste, zwölf Meilen unterhalb des Vorgebirgs Frio. Hier hatten wir Windstille bis zum zweyten December, da wir ein kleines Fahrzeug nahmen, das mit Zucker, Kramerwaaren und schwarzen Slaven nach dem Flusse la Plata fahren wollte.

„Dieses Fahrzeugs Herr führte uns nach der Insel Placentia, 30 Meilen westwärts vom Vorgebirge Frio. Da langten wir den 5. December an, und plünderten sechs bis sieben von Portugiesen bewohnte Häuser.

„Den 11. fuhren wir von da ab, und kamen den 14. an die Insel St. Sebastian. Von da gieng Herr Cocke und Hauptmann Davis sogleich wieder mit dem Desire und schwarzem Rennschiffe ab, um die Stadt Santos einzunehmen.

„Den 15. Abends senkten wir Anker bey der Sandbank vor Santos, fuhren von da in unsern Booten nach der Stadt, trafen alles Volk, Männer und Weiber, über der Messe an, und hielten sie denselben ganzen Tag in der Kirche gefangen.

„Die Ursache, warum Herr Cavendish diese Stadt einzunehmen wünschte, war die, seinen großen Bedürfnissen abzuhelfen. Da wir sie nun in ruhigem Besitze hatten, waren wir versichert, Lebens.

Lebensmittel im Ueberflusse zu erhalten. Allein des Hauptmanns Eocke Nachlässigkeit war so groß, daß man zusah, wie die Indianer alles wegzurugen, was sie nur wollten, und kein Mensch ihnen wehrte. Tages darauf, als wir die Stadt eingenommen hatten, wurden alle Gefangne losgelassen. Bloss vier arme alte Männer behielt man zum Unterpfande zurück, um unsern Bedürfnissen abzuhelfen. Solchergestalt war uns nach drey Tagen die Stadt, die im Stande gewesen wäre, noch eine andre solche Flotte mit den Nothwendigkeiten zu versorgen, ganz leer an Volke und Lebensmitteln überlassen.

„Acht oder zehn Tage darauf kam Herr Cavendish selbst hieher, blieb da bis zum 22. Jänner, und suchte nun das durch Bitten zu erhalten, was wir bereits in unsrer Gewalt gehabt hatten. Doch, kurz zu sagen, wir fuhren übler versorgt von der Stadt ab, als wir bey unsrer Ankunft gewesen waren.

„Den 22. brannten wir St. Vincent bis auf den Grund ab. Den 24. giengen wir unter Segel, und richteten unsern Lauf nach der magellanischen Meerenge.

„Den 7. Hornung hatten wir einen großen Sturm, durch dessen Wut den 8. unsre Flotte getrennt wurde. Da rufte der Hauptmann den Oberbootsmann unsers Schiffs, einen sehr ehrlichen, tüchtigen Mann, besprach sich mit ihm, und faßte zulezt den Entschluß, in den Hafen Desfire zu laufen, in Hoffnung, der General würde dahin

dahin kommen, weil er da auf seiner ersten Fahrt große Erleichterung gefunden hätte. Denn niemals hatte unser Hauptmann eine Anweisung herausbringen können, wohin er bey solchen mislichen Umständen seinen Lauf nehmen sollte, wiewohl er ihn vielmals darum gebeten hatte, wie ich ihn oft mit Kummer habe erzählen hören.

„Indem wir nun nach diesem Hafen segelten, trafen wir zu gutem Glücke den Rehbock an, in dem Herr Cocke große Noth ausgestanden, und sein Boot verlohren hatte. Daher bat er unsern Hauptmann, mit ihm zu fahren, denn er war in sehr verzweifelten Umständen. Unser Hauptmann setzte sein Boot aus, und fuhr zu ihm an Bord, um seinen Zustand zu untersuchen. Als er wieder zurückkam, sagte er uns, wie hart er wäre, und bat den Oberbootsmann und das ganze Volk, bey allen ihren Wachen Sorge zu tragen, daß wir nicht vom Rehbocke abkämen. Also langten wir zusammen den 6. März im Hafen Desire an.

„Den 16. März kam das schwarze Kennschiff zu uns. Der Veckerbissen aber kam nicht, sondern gieng nach England zurück, und ließ seinen Hauptmann am Borde des Rehbocks, ohn anders Geräthe, als die Kleidung, die er auf dem Leibe trug.

„Den 18. kam der Leicester in die Rheebe, und Herr Cavendish fuhr in den Hafen in einem Boote, das er auf der See gebaut hatte. Denn sein langes Boot und sein Kennschiff waren auf der See verlohren gegangen. Als er nun an Bord des

Desire gekommen war, erzählte er unserm Hauptmann seine Noth, redete sehr nachtheilig von seinem Schiffsvolke und von verschiednen Herren darunter, und wollte nicht mehr an Bord seines eignen Schiffs gehen, sondern im Desire bleiben. Wir alle hörten ungern solche harte Reden von unsern guten Freunden. Als wir aber mit den Herren auf dem Leicester sprachen, fanden wir sie getreu, ehrlich und entschlossen im Verfahren; wiewohl es unserm Generale gefiel, anders von ihnen zu denken.

„Den 20. März giengen wir aus dem Hafen Desire ab. Herr Cavendish blieb bey uns auf dem Desire.

„Den 8. April liefen wir in die magellanische Meerenge ein, nachdem wir zwischen dem Hafen Desire und der Meerenge viele heftige Stürme ausgestanden hatten.

„Den 14. giengen wir durch den ersten engen Ort; den 16. durch den zweyten, der 10 Meilen weit vom ersten ist. Den 18. giengen wir um das unter dem 53. Grade, der 30. Minute liegende Vorgebirge Forward herum.

„Den 21. wurden wir durch sehr übles Wetter genöthigt, mit unsern Schiffen in eine kleine Bay, am südlichen Ufer, vier Meilen von gedachtem Vorgebirge, zu laufen, wo wir bis zum 15. May blieben. Mittlerweile litten wir überaus starke Stürme, hatten beständigen Schnee; viele von uns starben vor verwünschtem Hunger und elender Kälte, weil sie nichts hatten, womit sie den Leib bedecken

bedecken, oder den Magen füllen konnten, sondern von Muscheln, Wasser und Secunkraut lebten, und nur dann und wann eine kleine Hülfe Mehl aus dem Schiffsvorrathe erhielten. Alle Kranken auf dem Veicesster wurden sehr liebloser Weise an das Ufer in die Wälder unter Schnee, Regen und Kälte gebracht, das doch gesunde Leute kaum auszuhalten vermochten, da sie denn ihr Leben in größtem Elende endigten. Herr Cavendish war diese ganze Zeit über am Bord des Desfire:

„Bey dieser großen Noth wegen des Schnees und der Kälte, da er nicht wußte, wie es noch werden würde, fragte er unsern Hauptmann um seine Meynung, weil er viele Erfahrung in den nordwestlichen Gegenden, bey seinen drey verschiedenen Entdeckungen darinne, zu denen ihn die londoner Kaufleute gebraucht hatten, besaß. Unser Hauptmann sagte ihm, dieser Schnee wäre eine Sache, die nicht lange dauern würde, und gab ihm hinlängliche Gründe an, daß er dadurch nicht Schaden leiden, noch an seinem Vorhaben gehindert werden würde.

„Dem ungeachtet ruste er das ganze Schiffsvolk zusammen, und sagte ihm, er gedächte nicht in der Meerenge zu bleiben, sondern auf eine andre Fahrt auszulassen, oder auch gar wieder nach Brasilien zurückzukehren. Sein Entschluß aber war, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu schiffen.

„Das Schiffsvolk antwortete ihm, wenn es es ihm gefiele, wollte es von Gottes Gnade einen Wind abwarten, und lieber alle Mühseligkeiten dulden, als seine Reise aufgeben. Da es nur kurze Zeit hier gewesen, und nur noch vierzig Meilen weit von der Südsee wäre, so würde es sich kränken, wenn es zurückkehren sollte; doch wollte es, was er nur befehlen würde, thun.

„Er schloß also damit, sie wollten diese Reise aufgeben, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung fahren.

„Als nach dieser Besprechung mit dem Schiffsvolke Herr Cavendish an Bord des Desire gekommen war, sagte unser Hauptmann zu ihm, wenn es ihm gefiele, seine aufs Aeußerste gekommenen Umstände, seinen geringen Vorrath an Lebensmitteln, und die Schwachheit seiner Leute zu bedenken, so wäre dieses neue Unternehmen gar keine Sache für ihn. „Denn, fuhr er fort, wenn Ihre übrigen Schiffe so schlecht als dieses versehen sind, so ist es Ihnen unmöglich, Ihren Entschluß auszuführen. Denn wir haben nicht mehr Segel als Masten, keine Lebensmittel, kein unteres Tauwerk, keine Schiffsseile mehr, als die über uns aufgespannt sind, und unter 75 Leuten wissen bloß der Oberbootsmann und vierzehn Matrosen das Schiff zu regieren; die übrigen sind Befehlshaber, Dienstboten und Handwerker. Es würde daher etwas verzweifeltes seyn, sich ein so schweres Unternehmen vorzusetzen.“

„Dieses

„Dieses Zureden gebrauchte unser Hauptmann nicht nur gegen Herrn Cavendish, sondern auch gegen Herrn Cocke.

„Kurz, auf übergebnes schriftliches Anhalten von den Bornehmsten des Schiffsvolks beschloß der General, aus der magellanischen Meerenge heraus, und wieder nach Santos in Brasilien zu fahren.

„Also giengen wir den 15. May unter Segel. Unser General befand sich damals auf dem Veesester. Den 18. waren wir wieder aus der Meerenge; aber bey dem Vorgebirge Forward hatten wir das Unglück, daß unser hinten am Schiffe angebundnes Boot versank, und wir alle unsre Ruder verlohren.

„Den 20., als wir übergwerch des Hafens Desire waren, änderte unser General, wie wir vermuthen, des Nachts seinen Lauf; bey welcher Gelegenheit wir von ihm abkamen. Denn den Abend fuhr er scharf unter dem Winde, der aus Nordnordosten gieng, seewärts dahin, und wir, die wir den nämlichen Weg fuhren, konnten ihn, da sich doch der Wind nicht geändert hatte, Tages darauf nicht sehen. Wir bildeten uns daher ein, er wäre, um sich Hülfe zu verschaffen, in den Hafen Desire eingelaufen, oder hätte Schaden auf der See erlitten, und suchte ihn darinne wieder auszubessern.

„Hierauf ruste unser Hauptmann des Generals Leute nebst den übrigen zu sich, und fragte sie um ihre Meynung, was zu thun wäre. Da muth-

maßte ieder, der General wäre nach dem Hafen Desire gegangen.

„Da sagte der Oberbootsmann, der zu des Generals Leuten gehörte, in seines Herrn Dienste sorgfältig, und zugleich von guter Urtheilskraft im Seewesen war, zum Schiffsvolke, wie gefährlich es seyn würde, wenn wir nach dem Hafen Desire giengen, und den General nicht da fänden. „Denn, sprach er, wir haben kein Boot, um zu landen, keine Anker und Taue, auf die ich mich in so reißenden Strömen, als dort sind, verlassen darf.“

„Da wir jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach schlossen, der General wäre dahin gefahren, steuerten wir nach dem Hafen Desire, und trafen von ungefähr das schwarze Rennschiff an, das ebenfalls von der Flotte abgekommen, und in sehr elendem Zustande war. Wir machten beyderseits den Schluß, wir wollten den General im Hafen Desire auffuchen.

„Den 26. May kamen wir in den Hafen Desire. Als wir da nicht den General verhoffter Massen fanden, und selbst nur schlecht mit Lebensmitteln versehen, ohne Segel, Boot, Ruder, Nägel, Tauwerk und alle andre, zu unsrer Hülfe erforderliche, Nothwendigkeiten waren, geriethen wir in tödlichen Kummer.

„Doch wir überließen alles der Vorsehung, ließen in den Hafen ein, und fanden da einen Platz ruhiger Rheede, den wir vorher nicht gekannt hatten. Nachdem wir unser Schiff mit des Rennschiffs Boote

Boote vor Anker gebracht hatten, landeten wir am südlichen Ufer, und fanden da einen stehenden Teich frisches Wasser, der, unsrer Schätzung nach, ungefähr zehn Tonnen in sich hielt, und uns gar sehr tröstete.

„Wir schöpften aus diesem Teiche über vierzig Tonnen Wasser, und ließen ihn doch eben noch so voll, als wir ihn gefunden hatten. Weil wir nun bey unsrer ersten Anwesenheit in diesem Hafen und an diesem Orte kein Wasser gefunden hatten, bildeten wir uns ein, Gott hätte es zu unsrer Hülfe beschert. Es war auch dort die Ebbe so außerordentlich niedrig, als wir noch niemals gesehen hatten. Dadurch kamen wir zu Muscheln im Ueberflusse, und einer großen Menge Spieringe, so daß mit aus Nägeln verfertigten Haken ieder so viel sieng, als er essen konnte. Dadurch sparten wir unsers Schiffs Lebensmittel, und verzehrten davon nichts während der ganzen Zeit unsers hiesigen Aufenthalts.

„Als unser Hauptmann und Oberbootsmann nachsahen, wie geschickt wir wären, dem Generale nachzuseheln, fanden sie unsre Mängel so groß, daß wir in einem Monate nicht unser Schiff tüchtig machen konnten, unter Segel zu gehen. Denn wir mußten nothwendig eine Schmiede aufrichten, um Bolzen, Spizen, und andre Nägel zu machen; die Ausbesserung unsrer andren Schäden ungerchnet.

Daraus schlossen sie, sie thäten am besten, sie nähmen das Rennschiff, rüsteten es aus, führen

mit aller Geschwindigkeit dem Generale nach, und ließen das Schiff nebst dem übrigen Volke bis zu des Generals Rückkunft hier. Denn wie uns unser Hauptmann sagte, hatte er ihm versprochen, er wollte wieder in die Meerenge fahren. Des Rennschiffs Hauptmann und Oberbootsmann, die in des Generals Diensten waren, ließen sich diesen Vorschlag gar wohl gefallen.

„Nun hatte aber der General auf unserm Schiffe zween giftige Kerl, die, als sie diesen Entschluß vernahmten, ihn durchaus mißbilligten, heimlich mit dem Volke von beyden Schiffen Ränke spielten, und sie stark überredeten, unser Hauptmann und Oberbootsmann wollten sie hier auf dem Lande lassen, daß sie von Menschenfressern verschlungen würden, und handelten also sehr lieblos und unbarmherzig an ihnen.

„Darauf verband sich alles Volk heimlich mit ihnen, sie wollten des Nachts unsern Hauptmann, Oberbootsmann, mich und alle, die sie für ihre Freunde hielten, ermorden. Es wurden an seiner Schiffskammer Zeichen gemacht, wo man von der Schiffsseite nach ihm schießen wollte, und wurden Kugeln von Silber zu dem Ende gegossen, wenn ihnen ihre andre Vorhaben fehlschlagen sollten. Darinne waren alle einig, ausgenommen der Bootsmann auf unserm Schiffe, der, als er die Sache erfahren hatte, sie dem Oberbootsmanne, und so weiter dem Hauptmanne offenbarte. Als man nun der Sache nachforschte, wurden die beyden mörderischen Kerl auffindig gemacht, die mit

mit Namen Karl Parker und Eduard Smith hießen.

„Da nun unserm Hauptmanne scharf zugesetzt war, indem er sich zugleich in Gefahr der Verhungerung und Ermordung sah, war er gezwungen, Selindigkeit zu gebrauchen, und diese Wut durch glimpfliche Mittel zu stillen, indem er zeigte, sein Verlangen, dem Generale, dem er Treue gelobt hätte, Dienste zu leisten, wäre die Ursache, warum er hätte im Rennschiffe zu ihm gehen wollen, weil er bedacht hätte, das Rennschiff wäre für ihn eine so nothwendige Sache, daß er es nicht entbehren könnte, weil er sich in so großen Schiffen vor dem Ufer fürchtete.

„Hier schrieen alle unter Fluchen und Schwören, das Rennschiff dürfte nicht abgehen, wenn nicht zugleich das Schiff mit gienge. Da sagte ihnen der General, sie sollten sich doch als Christen, und nicht so gotteslästerlich aufführen, und alle Scheu und Dankbarkeit gegen Gott für ihre große Befreyung aus den Augen setzen.

„Durch solche gelinde Reden ward der Handel gestillt. Der Hauptmann und Oberbootsmann ließen sich, auf Ersuchen des Volks, gefallen, dem Parker und Smith diese große Verrätherey zu vergeben. Nach vielen an sie gethanen Ermahnungen beschlossen sie ihre Rede mit diesen Worten, „der Herr sey Richter zwischen euch und mir!“ Es ward auch nachgehends, durch des Allmächtigen Strafe, scharfe Rache an ihnen geübt.

„Solchergestalt ward durch allgemeine Einwilligung beschlossen, nicht abzufahren, sondern daselbst des Generals Rückkunft zu erwarten. Da nun unser Hauptmann und Oberbootswann sahen, daß sie dem Generale nicht den gewünschten Dienst leisten konnten, thaten sie dem Volke den Vorschlag, wir wollten die Ursachen unsrer Entfernung vom Generale, und unsre schlechten Umstände eigenhändig niederschreiben. Darcin willigten sie, und setzten folgende Schrift auf.

„Zeugniß des Schiffsvolks auf dem Desire wegen der Entfernung von ihrem Generale, die, wie offenbar erhellt, völlig wider ihren Willen erfolgt ist.

„Den 26. August 1591 sind wir, deren Namen Endes unterzeichnet stehen, nebst verschiednen andern, unter dem Herrn Thomas Cavendish, unserm Generale, mit viieren seiner Schiffe, nämlich dem Leicester, dem Rehbocke, dem Desire und schwarzen Rennschiffe, aus Plymouth abgefegelt, um eine Fahrt in die Südsee zu thun.

„Den 19. November sind wir in die Bay St. Salvador in Brasilien eingelaufen. Den 16. December haben wir die Stadt Santos eingenommen, in Hoffnung, uns wieder mit Lebensmitteln zu versehen; es schlug jedoch nicht zu unsrer Zufriedenheit aus. Den 24. Jänner sind wir von Santos abgefegelt, und haben unsern Lauf nach der magellanischen Meerenge gerichtet.

„Als die besagte Flotte den 8. Hornung durch heftige Stürme war getrennt worden, sind der Rehbock und Desire den 6. März in den Hafen Desire eingelaufen; dahin ist auch das schwarze Rennschiff gekommen, und den 18. dieses Monats ist der General selbst auf der Rheeede angelangt. Mit dem sind wir den 20. März in armseligem, schwachem Zustande ausgelaufen.

„Den 8. April 1592 sind wir in die magellanische Meerenge hinein gefahren. Den 21. April haben wir über das Vorgebirge Forward hinaus, 40 Meilen weit von der Südsee, Anker geworfen, und sind da bis zum 15. May vor Anker geblieben; binnen welcher Zeit wir häufigen Schnee und einiges stürmische Wetter hatten, und der Wind stets aus Westnordwesten uns entgegen blieb. Zu dieser Zeit waren wir, zur Erhaltung unsrer Lebensmittel, gezwungen, meistens von Muscheln zu leben, weil der uns gereichte Theil so geringe war, daß viele unsrer Leute in dieser äußersten Noth starben.

„Darauf segelte unser General zurück nach Brasilien, um da zu überwintern, und Lebensmittel auf die Reise im künftigen Jahre zu verschaffen. Also sind wir den 15. May aus der Meerenge abgefahren. Den 21., dem Hafen Desire gegenüber, als wir 36 Meilen weit vom Ufer waren, und der Wind aus Nordosten und Norden gieng, und wir gegen Nordwesten fuhren, wandten wir uns Abends um 5 Uhr plötzlich herum gegen Südosten und Süden, darauf wieder gegen Südosten.

Die

Die ganze Flotte zog unserm Generale nach. Unser Schiff kam ihm an die Seite, woher der Wind nicht gieng, lief daher vor ihm voraus, und richtete seine Segel so ein, daß es ihm Gesellschaft leisten konnte.

„Dieselbe Nacht sind wir getrennt worden; wir betheuern, daß wir nicht wissen, bey welcher Gelegenheit, ob wir von ihnen, oder sie von uns abgekommen sind. Des Morgens sahen wir bloß das schwarze Rennschiff, und vermutheten, der Admiral wäre über uns hinaus gelaufen. Diesen ganzen Tag haben wir uns ostwärts gewandt, in Hoffnung, ihn aufzufinden, weil es nicht wahrscheinlich war, daß er so geschwind sich wieder nach dem Ufer zu wenden würde. Da wir ihn aber des Abends noch immer nicht gefunden hatten, haben wir uns nach dem Ufer gekehrt, in Hoffnung, ihn durch diese Fahrt zu finden.

„Den 22. May des Nachts hatten wir einen heftigen Sturm. Der Wind gieng aus Nordwesten. Wir mußten uns treiben lassen, und durften kein Segel aufspannen. Diese Nacht verloren wir die obern Spitzen unsrer Mastbäume, so daß wir unser großes Bramsegel nicht mehr führen konnten, und einen sehr gefährlichen Stand auf der See hatten. Auch das Rennschiff bekam ein großes Leck, so daß wir gezwungen waren, zu unsrer Hülfe das nächste Ufer zu suchen. Und weil es das Ansehen hatte, es würde noch auf Hungersnoth hinaus kommen, wünschten wir, nach dem Hafen Desire zu gehen, in der Hoff-
nung

nung, uns mit Seefälbern und Penguins zu versorgen, und uns damit hinzuhelfen, daß wir dem Generale nachkommen, oder da seine Ankunft aus Brasilien erwarten könnten.

„Den 24. May gieng der Wind stark aus Norden. Den 25. war Windstille, aber die See gieng sehr hoch, so daß unser Schiff gefährliches Wetter hatte. Den 26. rissen unsre vordern Stricke am Mastbaume, so daß es uns, wenn wir nicht dem Ufer nahe gewesen wären, unmöglich geworden wäre, aus der See wegzukommen.

„Und nun, da wir hier im Hafen Desire vor Anker liegen, sind alle unsre Seile verdorben, wir haben kein Tauwerk, auf das wir uns verlassen könnten, haben nicht den Wechsel mit den Segeln, die alle abgenutzt sind, und unsre Bramsegel können kein übelß Wetter aushalten. Es fehlt uns an Pech, Theer und Nägeln, und an Vorrathe, um diesen Mängeln abzuhelfen. Wir leben bloß von Seefälbern und Muscheln, haben nur fünf Oxhöste Schweinflleisch am Bord, haben der Mann des Tages drey Unzen Mehl, und Wasser zu trinken.

„Da es nun Gott gefallen hat, unsre Flotte zu trennen, und uns in solche äußerste Noth zu versetzen, erwarten wir bloß von seiner Barmherzigkeit Hülfe, und haben außerdem keinen Trost zu hoffen. Weil aber Gottes wundervolle Werke in seiner übermäßigen Gnade gegen uns, seine Geschöpfe, weit über menschliche Fassungskraft geben, so hoffen wir, durch ihn aus dieser unsrer großen Noth befreht zu werden.

„Damit

„Damit nun diejenigen, denen Gott die Gnade des Lebens und der Rückkunft nach Hause verleihen will, nicht nur ohne Beschuldigung bleiben, sondern auch die Wahrheit unsrer Handlungen offenbart werden möge, haben wir für gut befunden, in christlicher Liebe eigenhändig die Wahrheit alles unsers Verfahrens bis auf diese Zeit unsrer äußersten Noth niederzuschreiben.

„Gegeben im Hafen Desire, den 2. Junius, 1592“ u. s. w.

„Nach Ausstellung dieser Schrift fiengen wir an, an unsers Lebens Erhaltung zu arbeiten. Wir richteten eine Schmiede auf, und machten Bolzen, Spizken und andre Nägel. Andre drehten Seile aus einem Stücke unsers Kabeltaues. Die übrigen lasen für die ganze Gesellschaft Muscheln auf, und fiengen Spieringe.

„Drey Meilen von diesem Hafen liegt eine Insel, die vier kleinere um sich her hat. Auf der giebt es eine Menge Seekälber. Auch kamen um diese Jahreszeit die Penguins haufenweise dahin, um zu brüten. Wir beschloffen also mit dem Volke vom Rennschiffe, das Rennschiff sollte zuweilen dahin fahren, um Seekälber für uns zu fangen; auf diese Bedingung wollten wir unsre Lebensmittel mit ihnen, Mann für Mann, theilen. Darüber verglich sich die ganze Gesellschaft. Also gaben wir unsern armseligen Vorrath heraus; und das Rennschiff arbeitete, uns Seekälber zum Essen zu hohlen, von denen wir lebten, wenn es an Muscheln und Spieringen fehlte. Denn zur
Zeit

Zeit der Flut konnten wir zu keinen Muscheln kommen.

„Solchergestalt blieben wir in der elendesten Noth bis zum 6. August, stellten beständig Wache auf den Hüaeln aus, um uns nach unserm Generale umzusehen. Unser Verdruß und die Angst unsrer Seele war so groß, daß ich nicht glaube, daß jemals Fleisch und Blut mehr ausgestanden habe.

„Da unser Elend täglich zunahm, die Zeit verging, und unsre Hoffnung auf den General immer mehr erkaltete, bildeten unser Hauptmann und Oberbootsmann sich fest ein, der General würde vielleicht gerades Wegs nach der Meerenge zu fahren, und gar nicht in diesen Hafen kommen. Da dachten sie folglich, nichts wäre dienlicher, als wenn wir sogleich nach der Meerenge absegelten, und seine Ankunft erwarteten. Denn an jenem Orte konnte er nicht vorbey, daß wir ihn nicht hätten nothwendiger Weise sehen müssen. Das ganze Volk willigte gern darein, auch der Hauptmann und Oberbootsmann des Rennschiffs. Diesem Entschlusse zu Folge wandten wir alle mögliche Geschwindigkeit an, um abzufahren.

„Den 6. giengen wir unter Segel nach der Penguinsinsel. Tages darauf salzten wir 20 Dröbste voll Seefälber ein. Das war so viel, als nur unser Salz bestreiten konnte. Den 9. hatten wir einen schweren Sturm, so daß wir gezwungen waren, uns treiben zu lassen; denn unsre Se-
gel

gel waren nicht im Stande, einige Gewalt auszuhalten.

„Den 14. wurden wir zwischen gewisse Inseln getrieben, die niemals vorher in einer bekannten Erzählung entdeckt worden waren. Sie liegen vom Ufer 50 Meilen weit, oder noch weiter, ostwärts und nordwärts von der Meerenge. Hätte nicht der Wind sich gelegt, so müßten wir nothwendig umgekommen seyn.

„Da sich aber der Wind änderte, richteten wir unsern Lauf nach der Meerenge. Den 18. August, kamen wir an das Vorgebirge bey einem sehr dicken Nebel, und warfen dieselbe Nacht zehn Meilen diesseit des Vorgebirgs Anker. Den 19. giengen wir durch den ersten und zweyten engen Ort. Den 21. giengen wir um das Vorgebirge Forward herum. Den 22. ankerten wir in der Wildenbay, die den Namen daher erhielt, weil wir darinne viele Wilde sahen.

„Ungeachtet der äußersten Kälte dieses Orts gehen doch alle diese Leute nackend, wohnen in Hölzern wie Waldteufel, gemalt und verstellt, und liefen vor uns wie wilde Thiere. Sie sind sehr stark; denn sie warfen nach uns in unglaublicher Weite Steine von drey bis vier Pfund an Gewichte.

„Den 24. früh fuhren wir aus dieser Bay ab, und kamen den nämlichen Tag in die nordwestliche Weite, das die letzte in der Meerenge ist. Den 25. ankerten wir in einer guten Bay, 14 Meilen weit von der Südsee. Hier gedachten wir den General zu erwarten; denn die Meerenge ist hier
kaum

kaum drey englische Meilen breit, so daß er nicht vorbey kommen konnte, da wir ihn nicht hätten sehen müssen.

„Nachdem wir hier vierzehn Tage mitten im Winter geblieben waren, da unsre Lebensmittel aufgiengen, (denn unsre Seekälber stanken häßlich, und unsre Leute starben jämmerlich vor Kälte und Hunger, weil die meisten von ihnen nicht Kleider hatten, sich vor der äußersten Winterkälte zu verwahren) so hielten es in dieser äußersten Noth unser Hauptmann und Oberbootsmann für das beste, aus der Meerenge in die Südsee nach der St. Marieninsel zu gehen, die nordwärts von Baldivia im 37. Grade, der 15. Minute liegt. Da könnten wir Hülfe finden, in gemäßigter Luft seyn, und den General erwarten; denn er müßte nothwendig an die Insel kommen.

„Wir fuhren also den 13. September ab, und bekamen die Südsee zu Gesichte. Den 14. wurden wir wieder zurückgenöthigt, und ankerten in einer Bay der Meerenge, drey Meilen weit von der Südsee. Uebermals fuhren wir aus, und als wir acht bis zehn Meilen weit vom Lande waren, erhob sich der Wind wütend aus Westnordwesten, und nöthigte uns wieder in die Meerenge, aus Mangel an Segeln. Denn wir durften niemals bey stürmischem Wetter Segel führen, so schwach waren sie.

„Also liefen wir wieder in die Bay drey Meilen innerhalb der Meerenge, und hatten da das wüthendste Wetter auszuhalten, so daß eins unsrer

beyden Kabeltaue riß, wodurch wir die Hoffnung, am Leben zu bleiben, verlohren. Doch es gefiel Gott, den Sturm zu stillen, wir zogen unsre Stricke von den Segeln, nebst allen andern Tauen und Seilen heraus, und banden unser Schiff an die Bäume nahe an den Felsen. Wir suchten unsern Anker wieder heraus zu bringen, konnten aber nicht, denn er lag zu tief im Wasser, und war, wie wir glauben, mit Schlamme überdeckt. Nun hatten wir nur noch einen Anker mit einem einzigen ganzen Schnabel, ein an zween Orten aufgeschlißtes Kabeltau, und ein Stück von einem alten.

„Mitten unter dieser unsrer Unruhe ward der Wind den ersten October stark. Da banden wir in aller Geschwindigkeit unsre Seile los, lichteten unsern Anker, und ließen uns in den Kanal bogfieren; denn wir hatten im Hafen Desire unser Boot ausgebessert, und fünf Ruder vom Rennschiffe bekommen. Als wir unsern Anker gehoben hatten, fanden wir, daß unser Kabeltau zerrissen war, und nur noch ein einziger Strick daran hielt.

„Als wir im Kanale waren, spannten wir unsre Seile auf, und brachten unsers Schiffs Tauwerk wieder in Ordnung. Niemand's Hand war müßig, sonderu alle arbeiteten, um sich selbst den letzten Hauch von Leben zu erhalten.

„Hier waren nun unsre Leute getheilt; einige wollten wieder in den Hafen Desire zurückgehen, und da an das Ufer ausgesetzt seyn, damit sie an Erhaltung ihres Lebens arbeiten könnten; andre waren
waren

waren mit dem Hauptmanne und Oberbootsmanne Willens, weiter zu fahren.

„Da sagte der Hauptmann zum Oberbootsmanne, Sie sehen, Herr Oberbootsmann, die wunderbare Noth unsers Zustands, und unsrer Leute große Zweifel an der Wahrheit Ihrer Berichte, daß wir in der Südsee Hülfe finden würden. Also, guter Herr Oberbootsmann, da Sie doch schon einmal diese Reise mit Ihrem Herrn, dem Generale, gethan haben, versichern Sie der Gesellschaft die Ihnen am besten bekannten Wahrheiten; und Sie, die übrigen von des Generals Leuten, die Sie ebenfalls bey ihm auf dieser Fahrt gewesen sind, Sie bitte ich, wenn Sie etwas der Wahrheit widerstreitendes hören, daß Sie nicht säumen, es zu widerlegen.“

„Der Oberbootsmann antwortete, „wenn Sie für gut befinden, zurückzukehren, so habe ich nichts dawider. Aber das denke ich, wenn anders durch irgendein Mittel das Leben erhalten werden kann, so ist es dadurch, wenn wir weiter fahren. Denn ich versichre Ihnen, auf der St. Marieninsel finden sich Waizen, Schweinefleisch und Wurzeln genug. Auch will ich Sie an eine Insel bringen, wo Pelicanen in Menge sind, und wo wir Mehl in großem Ueberflusse haben werden. Zu geschweigen der Möglichkeit, an der Küste von Chili und Peru Schiffe aufzufangen. Fahren wir aber zurück, so haben wir nichts als den Tod zu erwarten. Machen Sie es daher, wie es Ihnen gefällt! Ich bin da-

„zu bereit. Mein Wunsch aber ist, weiter zu fahren.“

„Da nun diese seine Reden von andern beschäftigt wurden, die mit bey der ersten Fahrt gewesen waren, willigte ieder mann darein, weiter zu schiffen. Also kamen wir den 2. October in die Südsee, und von allem Lande weg.

„Diese Nacht fieng der Wind an, sehr stark aus Westnordwesten zu blasen, und nahm immer an Heftigkeit zu, so daß wir in großer Ungewißheit waren, was wir zu thun hatten. In die Meerenge zu gehen getrauten wir uns nicht, aus Mangel an unterm Lauwerke: Segel aufzuspannen trugen wir Bedenken; der Sturm war so heftig, und unsre Segel waren so schlecht.

„Das Kennschiff kam an uns, und meldete, es hätte viele starke Stöße von der See bekommen, seine Seile rissen ihm alle Stunden, es wußte also gar nicht, was für ein Mittel es zu ergreifen hätte. Wir waren außer Stande, ihm auf irgendeine Art zu helfen, thaten unsre Fahrt, hatten das dem Winde entgegengesetzte Ufer vor Augen, und erwarteten unsern Untergang.

„Den 4. October ward der Sturm aus der Masse wütend. Das Kennschiff, das an derjenigen Seite von uns war, wo der Wind herkam, zog plötzlich die Segel ein, so daß wir glaubten, es hätte einen Stoß von der See bekommen, oder wäre leck geworden, oder seine Segel wären gerissen, weil es uns nicht nachkam. Wir aber getrauten uns bey diesem unbarmherzigen Sturme

me nicht, uns ganz treiben lassen; sondern zuweilen versuchten wir unsre ordentliche Fahrt, zuweilen schifften wir nur mit einem Segel; denn unser Schiff wich sehr vom Winde ab, und gieng schwer in der See. Diese Nacht kamen wir vom Rennschiffe ab, und haben es niemals mehr zu sehen bekommen.

„Den 5. gieng unser Vordersegel entzwey, und riß ganz in Stücken. Da nahm unser Oberbootsmann das Segel vom Besansmaste, und brachte es an den Vordermast, damit doch unser Schiff fortrücken möchte. Mit unserm Bogsprietsegel besserten wir unser Vordersegel aus. Der Sturm dauerte mit unbeschreiblicher Hestigkeit unter Hagel, Schnee, Regen und Winde, so stark fort, daß es in der Natur nicht ärger seyn konnte. Die See gieng so hoch, mit beständiger Deffnung der Wellen, daß wir vielmals nicht wußten, ob unser Schiff sank oder schwämme.

„Den 10. October, als wir, nach Aussage unsers Hauptmanns und Oberbootsmanns, dem Ufer sehr nahe waren, da finsterts Wetter war, der Wind heftig gieng, und die meisten unsrer Leute die Hand von der Arbeit abgezogen hatten, ergaben wir uns dem Tode, ohne weitere Hoffnung der Hülfe.

„Unser Hauptmann saß sehr tiefsinnig auf der Gallerie. Ich kam, und brachte ihm etwas Brantwein, um ihn zu erquickten; denn er war so erfrohren, daß er kaum ein Gelenke rühren konnte. Nachdem er getrunken, und sich im Herzen

erquickt hatte, begann er, zu Erleichterung seines Gewissens, ausführlich seine vergangne Lebenszeit zu wiederhohlen, und beschloß, nach vielen kummervollen Seufzern, mit einem kurzen Gebete für unsre Erhaltung. Als er ausgeredet hatte, bat er mich, ich möchte keinem von unsern Leuten seine unerträgliche Betrübniß und Angst des Gemüths sagen, damit sie nicht dadurch niedergeschlagen würden.

„Plötzlich aber, noch ehe ich von ihm gieng, schien die Sonne hell, so daß beydes er und der Oberbootsmann die wahre Polhöhe beobachteten, woraus sie wußten, auf welcher Fahrt sie wieder in die Meerenge kommen könnten. Dadurch wurden unser Hauptmann und Oberbootsmann wie neu belebt, und sagten unsern Leuten solche tröstliche Reden vor, daß jedermann froh ward, gleich als wären wir schon wirklich befreyt gewesen.

„Tages darauf, den 11. October, sahen wir das Vorgebirge Deseado. Das ist das Vorgebirge am südlichen Ufer; denn am nordlichen giebt es nichts als eine Anzahl gefährliche Felsen, Inseln und Untiefen.

„Da uns nun das Vorgebirge an der dem Wind entgegengesetzten Seite lag, zweifelte unser Oberbootsmann sehr, ob wir würden hinum kommen können. Da er jedoch ein Mann von gutem Muth war, that er herzhafter Weise geschwind dazu, und spannte die Segel auf.

„Unsre Segel waren noch keine halbe Stunde aufgespannt, so riß der untere Strick an unserm
Vorder-

Vordersegel, so daß nichts noch hielt, als die Restlöcher. Die Wellen giengen beständig über des Schiffs Hintertheil hinein, und fielen mit solcher Hestigkeit in die Segel, daß wir immer erwarteten, unsre Segel würden reißen, oder unser Schiff würde umgestürzt werden. Zudem sahen wir zu unsrer äußersten Trostlosigkeit, daß wir nicht um das Vorgebirge hinum konnten. Wir waren nun an dasselbe bis auf 500 Schritte gekommen, und dem Ufer so nahe, daß die Brandung wider unsers Schiffs Seite anprallte, so daß wir von Schrecken vor unserm bevorstehenden Ende durchdrungen wurden.

„Da wir solchergestalt dem Tode im Rachen waren, da Wind und Meer über die Nasen tobte, drehte unser Oberbootsmann einen der stärksten Stricke hinter dem Segel. Es mochte nun dadurch, oder durch einen Strom, oder, wie wir wirklich glauben, durch Gottes wunderbare Macht erfolgen, so rückte das Schiff geschwinder fort, und lief bey dem Felsen vorbei, an dem wir zu stranden befürchtet hatten. Darauf lag zwischen dem Vorgebirge und der Landspitze eine kleine Bay, so daß wir etwas weiter vom Ufer waren. Als wir bis an das Vorgebirge gekommen waren, versahen wir uns des Todes. Doch der Vater aller Barmherzigkeit befrehte uns, und wir kamen eine Schiffslänge weit, oder sehr wenig mehr, um das Vorgebirge hinum.

„Sobald wir um das Vorgebirge waren, zogen wir unsre Segel ein, die bloß Gott uns er-

halten hatte. Als wir zwischen beyde hohe Landseiten hinein waren, blies der Wind der Jahreszeit gemäß; wir hatten keinen Zolbreit Segel ausgespannt, ließen uns bloß treiben, und drey Männer waren nicht im Stande, das Steuerruder zu regieren. In sechs Stunden wurden wir 28 Meilen weit in die Meerenge geführt, und fanden da die See eben so stürmisch, als im Weltmeere.

„Nunmehr schöpften wir das Wasser aus unserm Schiffe. Nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, waren unsre Leute nicht im Stande, sich zu regen. Ihre Spannadern waren steif, ihr Fleisch war wie todt, und viele darunter (welches höchst kläglich zu erzählen ist) wurden so sehr von Läusen aufgefressen, daß ihnen die Läuse in Klumpen zusammen, die wie eine Erbse, zuweilen gar wie eine Bohne groß waren, am Leibe lagen.

„Da wir nun in solchem Elende waren, mußten wir in eine Bay einlaufen, um unsre Leute zu erquickten. Unserm Oberbootsmanne war das Ufer und jede Bay vollkommen bekannt. Wir legten also an das Ufer an, knüpften das Schiff, wie wir bereits vorher gethan hatten, mit Seilen an die Bäume, und senkten den Anker an der Seeseite.

„Hier blieben wir bis zum 20. October. Da wir aber wegen äußersten Hungers nicht länger da bleiben konnten, giengen wir den 21. in den Kanal. Die Luft war ziemlich still. Doch noch vor Abends

Abends gieng der Wind stark aus Westnordwesten. Da der Sturm heftiger ward, konnten unsre Leute kaum ihre Arbeit verrichten. Da die Meerenge voll Windungen ist, mußten wir das Schiff nach dem Willen unsers Hauptmanns und Oberbootsmanns, ihrer Berechnung gemäß, in der hell-dunkeln Nacht regieren, da wir kein Ufer sehen konnten, wiewohl der Kanal an etlichen Orten kaum drey englische Meilen breit ist.

„Allein unser Hauptmann hatte, bey unsrer ersten Durchfahrt durch die Meerenge, eine so aus-erlesne Seekarte von derselben entworfen, daß ich sicher weis, sie ist unverbesserlich. Diese Karte nun hatten er und der Oberbootsmann so oft durchgegangen, und richteten sich so sorgfältig darnach, daß sie alle Wendungen und Meerbusen auswendig wußten, und in der finstersten Nacht das Schiff ohn alles Bedenken durch diesen sich herumwindenden Kanal führten; so daß ich daraus schlicße, die ganze Welt habe für diesen Ort keine so geschickten Steuermänner, als sie; denn sonst wären wir nimmermehr so gut durchgekommen.

„Den 25. kamen wir an die Penguininsel in der Meerenge. Wir schickten unser Boot dahin, um Hülfe zu suchen. Denn es gab dort Geflügel die Menge, und die Luft war ganz still. Wir kamen also an der Insel in sieben Klaftern tiefem Wasser vor Anker.

„Indem nun unser Boot am Ufer war, und wir schon einen großen Vorrath Penguins bey-

sammen hatten, erhob sich plötzlich ein Sturm, daß unser Schiff über einen Streif aufgerissener Wassers hinüber glitt, und unser Boot am Ufer zu sinken begann. Hauptmann Cotton und der Lieutenant, die am Ufer waren, sprangen in das Boot, schöpften das Wasser heraus, warfen alles Geflügel weg, und kamen mit genauer Noth wieder an das Schiff. Ich selbst befand mich zu der Zeit im Boote, und arbeitete nach bestem Vermögen um mein Leben.

„Diese ganze Zeit trieb das Schiff an dem dem Wind entgegenstehenden Ufer. Als wir an Bord gekommen waren, halfen wir die Segel ausspannen, und lichteten den Anker. Denn ehe wir gekommen waren, konnten sie kaum ihre Segelstangen aufhängen; doch machten sie mit vieler Mühe das Vordersegel zurechte.

„Solchergestalt kamen wir unter sehr stürmischem Wetter den 27. October aus der Meerenge, und den 30. October an die Penguinsinsel, drey Meilen weit vom Hafen Desire, dem Orte, wo wir Hülfe zu suchen gedachten.

„Als wir an diese Insel gekommen waren, schickten wir unser Boot an das Ufer. Es kam mit Geflügel und Eiern beladen zurück, und unsre Leute sagten, die Penguins wären so dicht auf der Insel, daß man ganze Schiffe davon voll laden könnte. Denn sie könnten nicht gehen, ohne auf die Vögel zu treten. Darüber wurden wir sehr froh.

„Da

„Da gab der Hauptmann dem Karl Parker, Eduard Smith, und zwanzig andern Anweisung, an das Ufer zu gehen, auf der Insel zu bleiben, und da Penguins zu tödten und zu trocknen. Er versprach, wenn das Schiff im Hafen seyn würde, die übrigen dahin zu schicken, damit sie nicht nur geschwinder fertig würden, sondern man auch den kleinen Vorrath von Lebensmitteln auf den Schiffen sparen möchte.

„Allein Parker, Smith und die übrigen ihrer Partey argwohnten, daß wäre nur ein Kunstgriff des Hauptmanns, um seine Leute am Ufer zu lassen, damit dadurch Lebensmittel genug für die übrigen erspart würden, um in ihr Vaterland zurückzukehren. Indem sie sich erinnerten, daß das der Ort war, an dem sie ihren Hauptmann und Oberbootsmann hatten ermorden wollen, dachten sie, „ganz gewiß wird er uns zur Rache dafür am Ufer lassen.“

„Als das unser Hauptmann hörte, rufte er Gott zum Zeugen an, daß ihm keine Rache in den Sinn gekommen wäre. Da dankten sie ihm, und verlangten, mit dem Schiffe in den Hafen zu gehen; welches er zugestand.

„Also wurden blos ihrer zehn am Ufer gelassen, und den letzten October liefen wir in den Hafen ein. Nun hatte unser Oberbootsmann, bey unserer letztern Anwesenheit hier, auf jede Krümmung des Flusses sorgfältig Achtung gegeben. Er ließ daher an einem bequemen Orte auf sandichtem Schlamme das Schiff an das Ufer laufen, warf
unsern

unsern Anker seawärts ein, und band es mit den Schiffsseilen an zu dem Ende eingeschlagne Pfähle, an denen es bis zu unsrer Abfahrt befestigt blieb.

„Den 3. November gieng unser Boot mit Wasser, Holz und so vielen Leuten, als es tragen konnte, nach der Penguinsinsel ab; da es aber stark beladen war, getraute es sich nicht, weiter zu fahren, sondern kam noch denselben Abend wieder zurück. Da wollten Parker, Smith, Townshend, Purpet, und fünf andre zu Lande gehen, und das Boot sollte sie abholen, wenn sie der Insel gegenüber wären, weil sie kaum eine englische Meile weit vom Ufer entfernt lag. Der Hauptmann sagte, sie möchten thun, was sie für gut befänden, rieth ihnen aber, Gewehr mitzunehmen. „Denn, sprach er, wir haben zwar zu keiner Zeit an diesem Orte Volk gesehen; dem ungeachtet können landeinwärts Wilde wohnen.“

„Sie gaben zur Antwort, es gäbe zwar hier viele Hirsche und Strausen; wenn es aber Wilde gäbe, wollten sie die fressen. Dem ungeachtet bewog sie der Hauptmann, Waffen mit sich zu nehmen, Flinten, Säbel und Schilde. Also giengen sie den 6. November zu Lande, und das Boot gieng zur See ab. Aber von der Zeit an bis auf den heutigen Tag haben wir nichts weiter von unsern Leuten gesehen noch gehört.

„Den 11., als die meisten unsrer Leute auf der Insel und bloß der Hauptmann, Oberbootsmann und sechs andre auf dem Schiffe gelassen waren,
kamen

kamen eine große Menge Wilde an das Schiff, warfen Staub in die Luft, sprangen und rannten wie wilde Thiere, hatten Larven vor wie Hundegesichter, oder sonst haben sie in der That Hundegesichter.

„Wir fürchteten uns gar sehr, sie möchten unser Schiff anstecken; denn sie machten geschwind Feuer, worüber wir uns sehr wunderten. Sie kamen an der Windseite nach unserm Schiffe, und steckten das Gebüsch in Brand, so daß wir häßlichen stinkenden Rauch um uns hatten. Sobald sie aber innerhalb unsers Schusses kamen, feuerten wir auf sie, und trafen einen in das dicke Bein. Da ergriffen sie sogleich die Flucht, daß wir sie niemals wieder sahen.

„Daraus schlossen wir, daß diese Menschenfresser unsre neun Mann erschlagen hätten. Wenn wir bedachten, wer die solchergestalt ermordeten waren, und daß sie waren die Räbelsführer gewesen, die unsern Hauptmann, Oberbootsmann und ihre Freunde hatten ermorden wollen, so sahen wir Gottes gerechtes Gerichte, und flehten zu seiner göttlichen Majestät, er möchte gegen uns barmherzig seyn.

„Indem wir in diesem Hafen lagen, fuhren unser Hauptmann und Oberbootsmann mit dem Boote aus, um zu entdecken, wie weit dieser Fluß gieng, damit wir, wenn uns die Noth zu Verlassung unsers Schiffs zwänge, wissen möchten, wie weit wir zu Wasser gehen könnten. Da fanden sie denn, sie könnten mit dem Boote nicht
über

über zwanzig englische Meilen weit kommen. Nach ihrer Rückkunft schickten sie das Boot nach der Penguinsinsel, und vernahmen von ihm, die Penguins trockneten nach ihres Herzens Wunsche, und ihre Menge wäre unendlich.

„Die ganze Zeit über, da wir an diesem Orte waren, hatten wir mehr als zu gute Kost an Eiern, Penguins, jungen Seekälbern, jungen Rothgänsen, und anderm Geflügel, das ich nicht kenne, von welchem allem wir Ueberfluß hatten.

„Wir fanden hier eine Pflanze, die Löffelkraut hieß. Die brieten wir mit Eiern, und gebrauchten anstatt der Butter Thranöl. Sie reinigte das Blut so wohl, daß sie alle Art von Geschwulst wegnahm, an der viele gestorben waren, und uns zu vollkommner Gesundheit des Leibes herstellte, daß es eben so gut um uns stand, als da wir zuerst aus England kamen.

„Wir blieben in diesem Hafen bis zum 22. December. In der Zeit hatten wir 20,000 Penguins getrocknet, und der Hauptmann, Oberbootsmann und ich hatten Salz verfertigt, indem wir Salzwasser auf den Felsen in die Höhlen gossen, da denn in sechs Tagen Körner daraus wurden. Solchergestalt speiste uns gleichsam Gott mit Manna vom Himmel.

„Den 22. December fuhren wir mit unserm Schiffe nach der Insel, und nahmen mit großer Schwierigkeit, durch den Fleiß unsers Oberbootsmanns, 14,000 Stück von unserm Geflügel ein. Beynahe hätten wir über der Arbeit, sie an Bord

zu bringen, unsern Hauptmann verlohren. Wäre nicht unser Oberbootsmann der dasigen Ströme sehr kundig gewesen, die nach mancherley Richtungen laufen, so hätten wir auch an dem nämlichen Orte unser Schiff verlohren.

„Den 22. Abends fuhren wir mit 14,000 getrockneten Penguins ab, weil wir nicht im Stande waren, die übrigen zu hohlen, und richteten unsern Lauf nach Brasilien.

„Nunmehr überschlug unser Hauptmann unsre Lebensmittel, und wies uns solche Theile davon an, daß unser Borrath ein halbes Jahr dauern konnte. Denn unsre Hoffnung war, wir würden in der Zeit wieder in unser Vaterland kommen können, wiewohl unsre Segel sehr schlecht waren.

„Unsre Theile waren denn also verordnet: Dritthalb Unzen Mehl für den Mann auf einen Tag, zween Tage in der Woche; so daß fünf Unzen auf eine Woche reichten. Drey Tage in der Woche bekamen wir Del, drey Löffel für den Mann auf einen Tag; zween Tage in der Woche Erbsen, ein Rößel unter vier Mann auf einen Tag; alle Tage fünf Penguins unter vier Mann, und sechs Kannen Wasser unter vier Mann auf einen Tag. Das war unser angewiesner Theil, von dem wir, wiewohl armselig und schwach, lebten.

„Den 30. Jänner 1593 kamen wir an die Insel Placentia bey Brasilien, den ersten Ort, an den wir bey unsrer Ausfahrt gekommen waren. Nachdem der Hauptmann mit 24 im Boote über die Untiefe weggesetzt hatte, indem das Schiff wei-

ter

ter vom Lande ab in der See lag, fuhr er an das Ufer, und brachte eine ganze Nacht zu, ehe er wieder an das Schiff kommen konnte.

„Den letzten Jänner landeten sie plötzlich bey Aufgange der Sonne, in Hoffnung, die Portugiesen in ihren Häusern zu überfallen, und dadurch einiges Cassavamehl oder andre Lebensmittel zu unserer Erleichterung zu erhalten. Als sie sich aber nach den Häusern umsahen, waren alle geschleift, und bis auf den Grund abgebrannt, so daß wir glaubten, es wäre gar kein Mensch mehr auf der Insel geblieben.

„Da gieng der Hauptmann in die Gärten, und brachte von da Früchte und Wurzeln für das Volk, kam darauf in das Schiff zurück, und führte es in eine schöne Vertiefung des Landes, die wir ausfindig gemacht hatten, wo wir es an Bäume anbinden konnten, und wo sich Wasser fand, im gleichen Holz zu Reifen, um unsre Fässer auszubessern.

„Da es sehr mißlich um unsre Umstände aussah, legten wir sogleich Hand an, um geschwind fertig zu werden. Einige hieben Reifen, die die Böttcher umlegten; andre hatten mit den Segeln und dem Schiffe zu thun; jeder arbeitete um sein Leben. Auch ward eine Wache an das Ufer ausgestellt, um die Arbeiter zu vertheidigen; und jeder der letztern hatte sein Gewehr bey sich liegen.

„Den 3. Hornung giengen unsre Leute mit 23. Schießgewehren wieder in die Gärten, die drey englische Meilen weit von uns am nördlichen Ufer lagen,

lagen, und gruben Cassavawurzeln aus der Erde, um unsern Leuten anstatt des Brods zu dienen. Denn so lange wir hier lagen, verzehrten wir nichts von unserm Mehle.

„Montags den 5. Hornung trieben unser Hauptmann und Oberbootsmann die Leute an, geschwind an die Arbeit zu gehen. Also giengen einige mit den Böttchern aus, Meisen zu schaffen; die übrigen arbeiteten am Borde.

„Nun hatte die Nacht vorher vielen unsrer Leute auf dem Schiffe von Mord und Blutvergießen geträumt. Des Morgens erzählten sie ihre Träume, und sagte einer zum andern, „mich träumte, „du würdest todgeschlagen,“ da denn der andre antwortete, „und mich träumte, du würdest erschlagen,“ und so gieng es durch das ganze Schiff. Als das der Hauptmann hörte, der ebenfalls sehr wunderliche Träume gehabt hatte, stellte er gemessnen Befehl, die an das Ufer gehenden sollten Gewehr mit sich nehmen, sah selbst zu, wie sie in das Boot stiegen, und schickte noch einige nach, um bey den Arbeitern Wache zu halten.

„Den ganzen Vormittag arbeiteten sie ungestört. Als es zehn Uhr, und die Hitze überaus groß war, kamen sie an einen Fels nicht weit vom Walde, (denn dieses ganze Land besteht aus dicker Waldung) kochten da Cassavawurzeln, und hielten ihre Mittagsmahlzeit. Nach dem Essen schliefen einige, andre badeten sich in der See, alle waren bis auf die Hemden ausgezogen, niemand hielt Wa-

che, es war keine Lunte angezündet, keine Flinte geladen.

„Indem sie nun so schliefen, oder sich erlustigten, welches in einem Winkel war, von da aus sie das Schiff nicht sehen konnten, überfielen sie eine Menge Portugiesen und Indianer, und erschlugen sie im Schlafe, daß ihrer bloß zween davon kamen, der eine schwer verwundet, der andre unverletzt, von welchem wir also dieses jämmerliche Blutvergießen vernahmen.

„Wir bemannten in aller Eil unser Boot, und landeten, um unsern Leuten zu Hülfe zu kommen, fanden sie aber todt, und nackend in eine Reihe neben einander hin gelegt, mit aufwärts gekehrten Gesichtern, und einem neben sie gesteckten Kreuze. Zugleich sahen wir zwey große Kenschiffe, sehr voll von Leuten, den Fluß Janeiro herunter kommen. Wir argwohnten, sie kämen von da, um uns aufzuheben. Denn es waren aus dem Janeiro Soldaten nach Santos gekommen, als der General die Stadt eingenommen hatte, und darinne stark war.

„Nun waren unsrer von 76 Leuten, die in unserm Schiffe aus England abgefahren waren, nur noch 27 übrig. Wir hatten an diesem Orte ihrer dreyzehn verlohren, mit ihrem vornehmsten Geräthe, als Flinten, Büchsen, Pulver und Bley. Unfre Gefäße waren alle in schlechtem Zustande, so daß wir aus Mangel an Fässern nicht mehr Wasser einnehmen konnten, als wir bereits auf dem Schiffe hatten; und selbst die noch vorhandnen
Fässer

Fässer waren sehr übel zugerichtet. Da wir nun, aus Mangel an Kabeltauen und Ankern, an Bäume gebunden waren, versahen wir uns, die Leute von Janeiro würden unsre Seile zerhauen, uns anfallen, und mit unsern eignen Gewehren von unsern Berdeckten herunter schießen.

Ich kann nicht genug beschreiben, in welche Bedrängniß wir ist versetzt waren. Mit acht Sonnen Wasser in solchen schlechten Fässern ausfahren, das war eben so viel, als auf der See vor Durst umkommen; blieben wir aber da, so geriethen wir in den Untergang. Das war eine harte zu treffende Wahl. Wir wollten jedoch bey solcher Verlegenheit lieber in des Herrn, als der Menschen Hände fallen.

„Also faßten wir den Entschluß, abzufahren, giengen den 6. Hornung vom Lande in den Kanal, hielten unser grobes Geschütze und kleines Gewehr fertig, wofern wir sollten angefallen werden. Da wir nun einigen Wind hatten, giengen wir unter tiefster Betrübniß in See. Wir beklagten einer gegen den andern unsern Zustand, und sahen zurück auf alle unsre ausgestandne äußerste Noth. Nichts aber kränkte uns mehr, als der zweymalige Verlust unsrer Leute, die zuerst durch die Menschenfresser bey dem Hafen Desire, darauf hier auf der Insel Placentia durch die Indianer und Portugiesen waren getödtet worden. Wenn wir bedachten, wer die Ermordeten waren, fanden wir, daß alle, die sich zu Ermordung unsers Hauptmanns und Oberbootsmanns verschworen gehabt

hatten, nunmehr von Wilden umgebracht worden waren, bloß den Canonier ausgenommen.

„Indem wir solchergestalt auf der See waren, stand uns, als wir an das Vorgebirge Frio kamen, der Wind entgegen; und drey Wochen lang wurden wir sehr mit widrigen Winden geplagt, so daß, da unser Wasser aufgieng, unsre Hoffnung zum Leben nur geringe war. Einige wollten nach Baja gehen, und sich da lieber an die Portugiesen ergeben, als vor Durst umkommen. Der Hauptmann aber redete ihnen den Vorsatz, sich an die Portugiesen zu ergeben, mit freundlichen Worten aus. In dieser Bedrängniß gefiel es Gott, uns Regen in solchem Ueberflusse zu verleihen, daß wir wohl mit Wasser versehen wurden, und Trost wegen unsrer Rückkehr schöpften.

„Als wir aber hernach der Sonne nahe kamen, fiengen unsre getrockneten Pinguins an, in Fäulniß zu gerathen. Es erzeugte sich darinne ein häßlicher ekelhafter Wurm, einen Zoll lang. Dieser Wurm vermehrte sich so gewaltig, und fraß unsre Lebensmittel auf, daß wir vernünftiger Weise keine Hoffnung hatten, Hungersnoth zu vermeiden, sondern befürchten mußten, von diesen gottlosen Geschöpfen aufgefressen zu werden. Es gab nichts, das sie nicht anfräßen, bloß das Eisen ausgenommen. Sie fraßen unsre Kleider, Hüte, Stiefeln, Schuhe, Hemden und Strümpfe; und was anlangt das Schiff, so verzehrten sie so viel Holz, daß wir gar sehr befürchteten, sie würden das Schiff durchnagen, und uns dadurch in den Untergang

tergang bringen. Unser Hauptmann, Oberbootsmann und alle Leute waren zwar sehr bemüht, das Ungeziefer zu vertilgen; je mehr wir aber arbeiteten, um es zu tödten, desto mehr nahm es zu; so daß wir zuletzt vor ihm nicht schlafen konnten, sondern es fraß unser Fleisch an, und biß wie die Musquitos.

„In diesem schmerzhaften Zustande, als wir unter der Linie nach Norden durchgegangen waren, begannen unsre Leute von einer so abscheulichen Krankheit befallen zu werden, dergleichen man, wie ich denke, niemals erhört hat. Denn es fiengen ihnen die Knöchel an zu schwellen; von da trat es nach zween Tagen in die Brust, daß sie nicht Athem hohlen konnten; von da zog es sich herunter in den Unterleib; da schwoollen sie gewaltig auf, das sehr schreckhaft anzusehen war, so daß sie weder stehen, noch liegen, noch gehen konnten. Darüber geriethen unsre Leute in großes Herzleid.

„Unser Hauptmann war unter äußerster Angst seiner Seele in solcher schmerzhaften Bedrängniß, daß er nur ein schleuniges Ende wünschte. Denn verschiedne rasten, und einige starben unter den ekelhaftesten, wütendsten Schmerzen. Es würde unglaublich seyn, wenn man unser Elend so beschreiben wollte, wie es beschaffen war. Kein Mensch war in vollkommner Gesundheit, als der Hauptmann und ein Junge. Der Oberbootsmann, sonst ein Mann guten Muths, ertrug sei-

nen Kummer mit äußerster Mühe, so daß er ihm nichts anhatte.

„Kurz zu sagen; es starben alle unsre Leute, bis auf sechszehn, darunter nur fünf im Stande waren, sich zu regen. Der Hauptmann war bey guter Gesundheit, der Oberbootsmann so mittelmäßig, Hauptmann Cotton und ich waren geschwollen und engbrüstig, jedoch noch besser, als die übrigen Kranken, und ein Junge befand sich völlig gesund. Der Hauptmann und Oberbootsmann zogen, nach dem es die Gelegenheit erforderte, unsre Bramsegel ein, oder spannten sie aus. Der Oberbootsmann hatte allein auf das Bogsprietsegel Acht; wir alle aber standen an der Schiffswinde, jedoch ohne Seile und Laue.

„Kurz, unser Elend und unsre Schwachheit war so groß, daß wir kein Segel einziehen oder ausspannen konnten. Daher wurden denn unsre Bramsegel und Bogsprietsegel alle vom Winde in Stücken zerrissen. Der Oberbootsmann und Hauptmann lenkten wechselsweise das Steuerruder, und waren in großer Bedrängniß, indem sie das Wehklagen unsrer Kranken gewaltig schmerzte.

„Solchergestalt, nachdem wir als verlorrne Wanderer auf der See geirrt hatten, gefiel es Gott, daß wir den 11. Junius 1593 zu Bearhaven in Irland ankamen. Da lief unser Schiff an Strand. Die Irländer aber halfen uns unsre Segel einnehmen, und unser Schiff ziehen, daß es wieder flott würde. Diese ihre geringe Mühwaltung kostete

fierte unsern Hauptmann zehn Pfund, ehe er das Schiff in sichern Stand bringen konnte.

„Solchergestalt führte uns allein Gott, ohne Lebensmittel, Segel, Leute und anders Zubehör, nach Irland. Dort ließ der Hauptmann den Oberbootsmann, nebst drey bis vieren der Leute, um auf das Schiff Achtung zu geben. Fünf Tage darauf fuhren er und gewisse andre in einem englischen Fischerboote nach Padstow in Cornwall hinüber. Auf diese Art ward unser schwaches Ueberbleibsel erhalten, und unserm Vaterlande lediglich durch Gottes Barmherzigkeit wiedergegeben, welchem sey alle Ehre und Ruhm ohn Ende!“

Wir haben bereits angemerkt, dieser angeführte Bericht wäre der einzige vollständige, der von dieser Fahrt erschienen ist; das wollen wir aber so verstanden wissen, daß es der einzige ausführliche Bericht von dem Verfahren eines der Schiffe ist, die sich auf diese zweyte Fahrt des Cavendish eingelassen hatten, von dessen Abfahrt an bis auf dessen Rückkehr. Zwar sind noch andre Berichte von den Bedrängnissen auf dieser Fahrt vorhanden; sie beziehen sich aber blos auf gewisse Theile, und enthalten keine ordentliche Reihe der Begebenheiten vom Anfange bis zu Ende, die wir doch zu zeigen bemüht seyn werden, unserm Entwurfe gemäß, eine Beschreibung im Ganzen des Lebens unsrer berühmten Umschiffer der Erde, vom Anfange ihrer Geschäftigkeit bis auf deren Ende, zu liefern.

Wenn der unparteyische Leser erwägt, welche Wirkungen Bedrängnisse, wie die in vorigem Berichte angeführten, auf einen Haufen unlenkbarer Bootskleute thun, die nicht diejenige Unterwürfigkeit haben, die regelmäßige Zucht allezeit gehörig eingesetzten Befehlshabern verschafft, so wird er im Stande seyn, zu entscheiden, ob sich wohl Cavendish mit Rechte über den Davis beschwert, er brächte ihm den Tod, oder, in seinen eignen Worten, er wäre Schuld am Verfalle der ganzen Sache, oder ob nicht die Verunglückung zum Theil aus unvermeidlichen Zufällen, zum Theil aus dem Ungestüme seiner eignen Gemüthsart und seinem ungeschickten Verhalten entstanden ist.

Das sich beyrn Verfolge dieser sehr bedrängten Fahrt findende Unglück scheint uns seinen Ursprung aus dem Zufalle entlehnt zu haben, daß sie 27 Tage lang unter der Linie Windstille hatten. In dieser Zeit verzehrten sie nicht nur einen beträchtlichen Theil ihrer Lebensmittel, sondern die Leute wurden auch krank, und der Schaarbock, der sich diesseit der Linie selten spüren läßt, hatte bereits fast das halbe Schiffsvolk angesteckt.

Das versetzte sie denn in die Nothwendigkeit, nicht nur Land zu suchen, wo frische Lebensmittel zu erhalten wären, sondern auch mehr Zeit über ihrer Kranken Genesung zu verderben, als sich mit Beschiffung jener stürmischen Meere, durch die sie kommen sollten, vertrug.

Wir haben bereits gesehen, daß sie, als sie Santos inne hatten, in größter Verlegenheit
aus

aus Mangel an Lebensmitteln waren; und doch ließ man die Gelegenheit vorbehey, ohne eine nachdrückliche Hülfe zu erhalten. Daß diese Verlegenheit von dem vorhergehenden Schriftsteller nicht ist zu groß vorgestellt worden, erhellt aus des Knibets Zeugnisse, in des Purchas Sammlung von Reisen. „Es war, spricht er, solche Unordnung unter ihnen, daß die Portugiesen, wenn sie nur Herz gehabt hätten, die ganze Flotte hätten können zu Grunde richten. Denn unsre Leute suchten um ihre Lebensmittel, als wären sie keine Christen, sondern Juden gewesen; (das zeigt, im Vorbeygehn gesagt, die seltsamen Vorstellungen, die der große Haufe zu jenen Zeiten von der Juden liebloser Gesinnung gegen einander unterhielt, die sich doch gar nicht auf dieses Volk schickt) die das beste weg bekommen hatten, nahmen es mit sich in eine Höhle, oder in eine Hölle unter einen Baum, und blieben da so lange, als sie zu essen hatten.“ *)

Hey diesem zeitigen Anfange der Noth konnte nun wohl vernünftiger Weise vom Ausgange we-

B b 5

*) Der Verfasser scheint hier den erzählenden nicht recht verstanden zu haben. Ich stelle mir dabey ein solches Verfahren vor, wie es, nicht Juden gegen Juden, sondern Juden gegen Christen, beobachten würden.

**) Der Bericht kommt mir unwahrscheinlich vor, weil ja die, die sich also einzeln verkrochen hatten, in steter Gefahr waren, nicht nur durch die Einwohner überfallen, sondern auch durch Abfahrt ihrer Schiffe zurückgelassen zu werden.

nig Hoffnung gefaßt werden. Die Jahreszeit kam geschwind heran, in der des Wetters Strenge ihre Einfahrt in die Südsee durch die magellanische Meerenge sehr gefährlich machen sollte. Da sie nun bereits in Mangel an Lebensmitteln waren, konnten sie eher kein Mittel einer nachdrücklichen Versorgung damit haben, bis daß sie an die fruchtbaren Länder an der andern Seite der Meerenge kommen würden. Daß also der General seinen Aufenthalt auf der ostlichen Küste von Brasilien bis zum 22. Jänner verlängerte, war ein nicht nur unvorsichtiger, sondern auch schädlicher Verzug, und schlug, wie man vorausgesehen hatte, zum wirklichen Untergange der Reise aus.

Zu der Zeit, da sie schon durch die magellanische Meerenge hätten gegangen seyn sollen, waren sie zu Santos in Berathschlagungen, wo nicht in schlimmern Berrichtungen, begriffen; und nachdem sie unter Segel gegangen waren, wurden sie von einem Sturme angefallen, von dem Cavendish selbst sagt, einen schlimmern könnte man gar nicht aushalten. „Es war, spricht er, „der westsüdwestlichen Winde Wut so groß, daß wir vierhundert Meilen weit vom Ufer getrieben, und aus dem 50. Grade südlicher Breite wieder in den 40. Grad der nordlichen ver- schlagen wurden, ehe wir nahe an ein Ufer kommen konnten. In dieser Zeit wurden uns ganz neue Segel vom Winde glatt weggerissen, und das Schiff war dreyimal in Gefahr, in der See zu versinken. Nur mit äußerster menschlichen Arbeit

„Arbeit verhüteten wir das.“ Hier wird die Ursache ausführlich erklärt, die den Cavendish abhielt, eher als den 18. März, 12 Tage nach dem Desire und Rehbocke, im Hafen Desire anzukommen.

Als er sein Schiff wieder ausgebessert, seine Leute erfrischt hatte, und bereit war, weiter zu segeln, fährt er in dem nämlichen, an Sir Tristram Gorges gerichteten, Briefe also fort.

„Da wir nun beynah vier Monate lang zwischen der Küste von Brasilien und Meerenge herum geschweift waren, welches beydes nicht über 600 Meilen von einander liegt, die man insgemein in zwanzig bis dreysig Tagen zurücklegt, so handelte unser Schicksal so verkehrt, daß wir, als wir hieher kamen, den Sommer durchgebracht hatten, und in der Meerenge den Anfang des äußersten, für Christen nicht auszuhaltenen, Winters fanden.“

Nachdem man dieses Geständniß mit dem verglichen hat, was der Verfasser der Reisebeschreibung des Davis von den Leiden seiner Mannschaft erzählt, so mag nun der Leser entscheiden, mit welcher Gerechtigkeit Cavendish von Davis urtheilt, wenn er der Niederträchtigkeit dieses Befehlshabers seinen Tod und den Untergang der Reise Schuld giebt.

Doch wir setzen die Erzählung der fernern Reise des Generals von der Zeit an fort, da er sich in der Nacht des 20. Mays, wie bereits im vorigen Bericht.

Berichte ist gemeldet worden, vom Desire und schwarzen Rennschiffe trennte.

Es erhellt, daß er seinen Lauf nach der Küste von Brasilien in Begleitung des Rehbocks fortsetzte. Der letzte ward jedoch im 36. Grade südlicher Breite, in einem der ärgsten Stürme, wie er selbst bekennet, dergleichen nur jemals ein Christ auf der See lebendig ausgehalten hat, von ihm entfernt. Der Rehbock verlor darinne seine Masten, und ward außerdem so sehr beschädigt, daß er in größter Bedrängniß, nicht viel besser als ein zerdrümmertes Schiff, in der Bay von St. Vincent ankam.

Der General selbst litt großen Schaden, und mußte ebenfalls in dieselbe Bay Zuflucht nehmen; wiewohl sie die kleine Stadt Vincent den Sommer vorher, nach ihrer Abfahrt von Santos, abgebrannt hatten. Hier wurden fünfundzwanzig seiner Leute, die trunken an das Ufer gekommen waren, zur Rache für ihre vormalige Begegnung, von den Portugiesen plötzlich angefallen, und bis auf den letzten Mann niedergemacht.

Diese Verrätherey, wie sie genannt wird, zu ahnden, beschloß Cavendish, Santos anzufallen, und auf den Grund zu schleifen. Nachdem das Schiffsvolk vom Rehbocke zu ihm gestoßen war, landete er oberhalb der Stadt, ward aber, nachdem er einige Bauerhäuser geplündert, und, wie es damals Mode gewesen zu seyn scheint, angesteckt hatte, schändlicher Weise zurückgeschlagen.

Da

Da ihm hier seine Absicht fehlschlug, fuhr er mit dem Vorhaben ab, eine kleine bewohnte Insel, ungefähr 20 Meilen gegen Westen, anzugreifen. Wenn er sich nun da mit solchen Nothwendigkeiten, als die Insel verschaffen könnte, würde versehen haben, gedachte er von dort, seinem Versprechen und des Davis Erwartungen gemäß, nach der magellanischen Meerenge zurückzufahren, und da, zu Verfolgung seines erstern Ausschlags, in die Südsee zu schiffen. Ein böses Verhängniß aber schien alle Anstalten, auf die er nur fiel, zu begleiten.

Durch Zureden eines am Bord befindlichen portugiesischen Steuermanns ward er von Ausführung dieses Unternehmens abwendig gemacht. Derselbe rieth ihm, Spirito Santo anzugreifen, als den einzigen Ort, der seinen Mängeln abhelfen, und ihn in den Stand setzen könnte, seine Schiffe wieder auszubessern. Bey diesem Unternehmen wurden achtzig seiner Leute getödtet, und vierzig verwundet.

Nun hatte er weiter keine Wahl, als diese, ob er wieder zurückkehren, oder eins seiner Schiffe aus Mangel an Leuten verbrennen, und mit dem andern nach der Meerenge fahren wollte. Das Volk auf dem Rehbocke, das mit gutem Grunde besorgte, sein Schiff wäre für die Flammen bestimmt, ersah seine Gelegenheit, als sein Hauptmann krank am Bord des Generals war, um des Nachts zu entkommen, nahm mit sich beyde Wundärzte, und, wie Cavendish sagt, noch einmal

so viel Theile an Lebensmitteln, als sie Köpfe hatten. „Es waren ihrer, spricht er, nur 46 Mann, und doch nahmen sie so viel Lebensmittel mit sich, als für 120 Mann auf ein halbes Jahr reichlich zugelangt haben würden.“ Nur ist die Wahrheit dieser Aussage nicht leicht mit der vielfachen Bedrängniß aus Mangel an Lebensmittele'n zu vergleichen, darüber beständig, seit ihrer Ankunft an der brasilischen Küste im Sommer, bis auf die gegenwärtige Zeit, Klage geführt worden ist. Es wird behauptet, in der magellanischen Meerenge wären sie, um ihre Lebensmittel zu sparen, genöthigt gewesen, größtentheils von Seeunkraut, Muscheln, Meerschnecken und Früchten des Landes zu leben. „Denn (spricht Knivet) der vom Schiffe gereichte Theil war nur geringe“ — Doch wir wollen weiter fortfahren.

Da sich Cavendish solchergestalt verlassen, aller Orten, wie er klagt, verhindert, verrathen und bis auf das Aeußerste bedrängt fand, sein Schiff voll Kranke und Verwundete hatte, und selbst im Gemüthe verwundet war, richtete er seinen Lauf nach der Insel St. Sebastian, 200 Meilen westwärts von Spirito Santo, und hatte, bey der Ankunft daselbst, nur noch ein Faß Wasser übrig. Hier setzte er zwanzig seiner Kranken an das Land, besserte sein Schiff wieder aus, erquickte seine Leute, und wäre gern zurück nach der Meerenge gesegelt. „Allein, sagt der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, „sein aufrührisches
 „Schiff.

„Schiffsvolk nöthigte ihn, nach England zu segeln;“ und er starb auf der Rückfahrt.

In seinem, wie es erhellt, kurz vor seinem Tode geschriebnem Briefe an Sir Tristram Gorges äußert er die größte Gemüthsunruhe, und spricht, „Theils vor Kummer über den Verlust meines sehr lieben Betters, (Johann Vock) und vor beständiger Unruhe, die ich unter solchen Höllenhunden (seinem Schiffsvolke) ausgestanden habe, wünschte ich mich an irgendeinen wüsten Ort in der Welt, um lieber da zu sterben, als so niederträchtiger Weise zurück nach Hause zu kehren. Das würde ich auch zu Werke gerichtet haben, wenn ich nur eine Insel hätte finden können, die auf den Karten unter dem achten Grade südlicher Breite angezeichnet steht. Ich schwöre es Ihnen, ich habe sie mit allem Fleiße gesucht, in der Absicht, wosfern ich sie fände mein Leben darauf zu beschließen. Gott aber ließ mir es so gut nicht werden; denn ich konnte sie keinesweges ausfindig machen, und war also gezwungen, nach England zurückzugehen.“

Die Erbitterung, die er wider sein Schiffsvolk äußert, entstand vermuthlich aus dessen festem Entschlusse, sich nicht dergleichen Beschwerlichkeiten mehr auszusetzen, als sie bereits erlitten hatten, und darinne man ihrer Kammeraden größern Theil ohne Barmherzigkeit hatte umkommen, und ohne Hülfe schmachten lassen. Denn sollen wir anders dem Janc glauben, so wurden in der magellanischen

nischen

nischen Meerenge die Kranken am Bord des Generals höchst liebloser Weise an das Ufer in die Wälder ausgesetzt, *) da es doch, nach des Cavendish eignen Berichte, solche Schneefälle und solche äußerste Kälte gab, dergleichen er in seinem Leben nicht gesehen, noch empfunden hatte, „die Menschen, setzt er hinzu, befanden sich Morgens wohl, und Abends waren sie erfroren.“ Auf solche elende Art starben in sieben oder acht Tagen vierzig von seinen Leuten, und ihrer siebzig wurden krank.

Von den auf dieser Fahrt ausgelegelten Schiffen, deren fünf waren, können wir bloß drey angeben, die nach England zurückgekommen sind; nämlich die Gallione, die sonst auch der Veicesler heißt, darüber der General Befehlshaber war, der Beckerbissen unter dem Hauptmanne Cotton, der als freywilliger mitgefahren war, dessen Schiff bey ihrer ersten Ankunft an der brasilischen Küste von den übrigen abkam, und, anstatt seine Reise nach der Südsee fortzusetzen, mit sehr wenigem Schaden nach England zurückgieng.

Vom Rehbocke, in dem aus Plymouth 170 wackre Seeleute ausliefen, hat man, nachdem er sich, erzählter Massen, des Nachts vom Generale weggestohlen hatte, weiter nicht gehört. Das schwarze Keenschiff gieng in einem heftigen Sturme in der Südsee, als sich darauf ungefähr
70 Mann

*) Aber ebenderselbe hat auch erzählt, daß Cavendish damals nicht auf seinem Schiffe, sondern mit seinen Leuten uneinig war.

70 Mann befanden, unter. Von dem Schiffsvolke auf dem Desire erlebten es unter 150 nur 26, ihr Vaterland wiederzusehen. Auf des Generals Schiffe kann zwar der Umgekommenen Zahl nicht genau bestimmt werden. Aber es konnten ihn höchstens mehr nicht als funfzig überleben.

Wenn nun tapfre und rühmliche Thaten, die Leuten ein Recht auf Ruf und Unsterblichkeit geben, bey ihrer Ausführung so viele ihrer Nebengeschöpfe in Elend verwickeln, so mögen die Menschenfreunde und Teufeligen sich mit uns vereinigen, dergleichen mörderisches Verfahren zu verachten; und anstatt einen Drake, einen Cavendish als der Nachahmung würdige Beyspiele aufzustellen, laßt uns vielmehr solche mit Unrecht angesehene Leute verabscheuen, deren Handlungen ihren Grund in habstüchtiger Begierde nach Rauberey, in dem unersättlichen Verlangen haben, Reichthum ohne Arbeit, und Größe ohne Tugend zu erhalten.



III. Des Hauptmanns Wilhelm Dampiers Seereisen.

Unter den Seefahrern, die zuerst die Erdkugel umschiffen haben, wird Hauptmann Dampier, als Seemann und Naturkundiger betrachtet, stets einer der obersten seyn. Durch die Beschreibung seiner Seereisen erhielt die Welt den frühzeitigsten und besten Bericht von entfernten Ländern und ihren ächten Früchten. Nach seinem Entwurfe haben die nachherigen Seefahrer sich zu richten für gut befunden, wenn sie einen Bericht von neuen Entdeckungen gaben. Seine Geschichte wird ein merkliches Beyspiel der Gewalt des Verstandes und der Aufmerksamkeit, ohne Beystand der Gelehrsamkeit, liefern, wenn sich das Gemüthe gänzlich auf Uebung und Verbesserung einer gewissen Kunst beleihtigt.

Er war der Sohn von Altern, die im Kirchspiele East-Coker in der Grafschaft Somerset wohnten, zwar unbescholtnen Rufs, aber nicht reich waren. *) Sie gaben ihm, so lange sie lebten, eine für das Seeleben sich nicht wohl schickende Erziehung. Da sie aber beyde starben, als er noch jung war, nahmen ihn seine Vormünder aus der lateinischen Schule, und brachten ihn in eine englische, um schreiben und rechnen zu lernen.

Hier

*) Er ward 1652 geboren.

Hier war er nicht lange gewesen, so zeigte sich Gelegenheit, ihn bey dem Herrn eines Schiffs zu Weymouth anzubringen, die der Neigung, in die See zu gehen, gemäß war, die er sehr frühzeitig hatte blicken lassen. Das ist eine Lehre für Aeltern und Vormünder, der Kinder natürlichen Hang zu Rathe zu ziehen, wenn sie anders wünschen, daß sie in der Berufsart, zu der sie angeführt werden, sich aufschwingen sollen.

Er that mit diesem Herrn eine kurze Fahrt nach Frankreich, die ihm recht wohl gefiel. Da aber seine nächste nach Newfoundland gieng, wo er sich einen ganzen Sommer mit der Fischerey beschäftigte, machte die Strenge der Witterung und Beschaffenheit der Arbeit, daß seine Neigung nach Abenteuern so sehr verköhlte, daß er beschloß, seinen Dienst aufzugeben, und zu seinen Freunden zurückzukehren.

Er war nun achtzehn Jahre alt. Nachdem er einige Zeit ein müßiges Leben geführt hatte, faßte er, als er fand, daß seine Freunde ihn kalt sinnig ansahen, den Entschluß, das Land zu verlassen, und sein Glück in der Stadt London zu suchen. Seine Lebensart und seiner Neigung natürlicher Hang bewog ihn, die Gesellschaft von Seefahrern aufzusuchen, die ihn, da ihnen sein lustiges Leben gefiel, aufmunterten, er sollte doch sein altes Geschäfte wieder hervorsuchen. Als er nun Gelegenheit fand, am Bord eines Schiffs nach Indien anzukommen, war er leicht dazu zu überreden.

In diesem Schiffe, das Johann und Martha hieß, und vom Hauptmann Earning geführt wurde, segelte er als Aufseher über den Vordermast nach Bantam. Bevor noch ein Jahr verflossen war, kam er nach England zurück, mit dem Leben eines Seemanns völlig ausgezehrt, das er, durch seiner ersten Arbeit Strenge abgeschreckt, niemals zu führen beschlossen hatte.

Auf dieser Fahrt lernte er, durch Begünstigung des Herrn des Schiffs, die Anfangsgründe der Schiffahrtskunst, darinne er es nachgehends sehr weit brachte. Doch hatte er noch nicht gelernt ein Tagebuch führen. Es scheint, als hätte er das Jahr nach seiner indischen Fahrt darauf gewandt, die von seinem Herrn bekommenen Winke zu nutzen, und sich auf die Zukunft zu einem leichtern und vortheilhaftern Dienste tüchtig zu machen, als bloß vor dem Mast zu stehen. In der Absicht begab er sich abermals auf das Land, und brachte den Sommer bey seinem Bruder zu.

Doch er ward das Studieren überdrüssig, und ergriff die Gelegenheit des holländischen Kriegs, um an Bord des königlichen Prinzen zu gehen, den Sir Eduard Sprague führte; man findet jedoch nicht, in welcher Bedienung. Zwar meldet er uns, er hätte zwey Gefechten beygewohnt. Er ward jedoch krank, ward auf das Spitalschiff gebracht, und sah dem dritten bloß aus der Ferne zu, in dem sein Befehlshaber unglücklicher Weise umkam. Es scheint also nicht, daß er um diese

diese Zeit höher gerückt sey, als in den gemeinen Rang eines geschickten Seemanns.

Bald hernach ward er unter den übrigen Kranken und Verwundeten nach Harwich gebracht, und starb da bis zum Schlusse des holländischen Kriegs, da er seinen Abschied erhielt. Darauf begab er sich wieder in die Grafschaft Somerset, um seine Gesundheit abzuwarten. Sobald die hergestellt war, machte er sich wieder fertig, in See zu gehen.

Da aber der Obriste Hellier, ein benachbarter Edelmann, eine große Pflanzung auf Jamaica hatte, that er ihm, als er seinen Entschluß erfuhr, den Antrag, als Oberaufseher mit einem guten Gehalte dahin zu gehen. Den nahm er willig an, und schiffte sich im Anfange des Jahrs 1674 nach Jamaica ein. Doch er ward den Dienst zu Lande bald überdrüssig. Sein Hang zum Herumschweifen machte ihn noch immer geneigt, auf die See zu gehen.

Er erzählt uns, bey seiner Ankunft zu Jamaica wäre der Weg, um von seinem Amte Besitz zu nehmen, ehedem ein großer Umweg gewesen. Da aber Herr Hellier, des Obristen Bruder, gern einen kürzern Weg finden wollte, wäre er nebst einigen Gefährten längshin auf dem Flusse gefahren, bis daß sie fanden, daß er zwischen Felsen lief, die sich an beyden Seiten senkrecht erhoben. Sie hätten gesucht, an dem hinauf zu klettern, der den Weg zur Pflanzung versperrte. In dem sie nun mit äußerster Gefahr und Schwierig-

Zeit hinauf stiegen, hätte ein Hund, den sie bey sich hatten, einen bequemern Durchweg durch ein Loch ausfindig gemacht. Das half dem Herrn Hellier auf einen neuen Weg. Indem sie nun an einem Orte einige Stücken des Felsen sprengten, an einem andern einige Höhlungen ausfüllten, ward eine Straße gebahnt, die breit genug für ein beladnes Pferd war. Durch diese zufällige Entdeckung ward der Weg beynah um die Hälfte abgekürzt.

Er stand nun in seinem 22. Jahre. Ein halbes Jahr nach seiner Ankunft zu Jamaica ward er seines Amtes als Oberaufseher müde, und legte es nieder. Bald darauf ließ er sich in einen Handel mit denen ein, die in der Cambechebay Färbeholz fällten. Diesen Handel trieb er beynah drey Jahre, und hieb darauf selbst Färbeholz. Da er ungeschlüssig in seinem Gemüthe, und noch immer begierig war, neue Abenteuer aufzusuchen, gieng er von dieser Gesellschaft ab, und kam im Anfange des Jahrs 1678 nach England zurück.

Im Jahre 1679 finden wir ihn wieder mit einer Ladung Waaren zu Jamaica. Als die zu Port Royal verkauft worden war, versah er sich mit andern Gütern, von denen er wußte, er könnte sie zu Campeche gut los werden. Durch dieses vortheilhafte Gewerbe bereicherte er sich so sehr, daß er in den Stand kam, ein Landgut in seinem Vaterlande von einem Manne zu kaufen, der, wie er wußte, gutes Recht auf dessen Besitz hatte.

Da er nunmehr hinlänglich glücklich war, machte er sich fertig, nach Hause zu fahren. Doch ein gewisser Herr Hobbs lud ihn ein, der Handlung wegen eine kurze Reise nach dem Ufer der Moskitos zu thun, welche Gegend der Welt er noch nicht gesehen hatte. Dieser Einladung, sich auf ein neues Abenteuer einzulassen, konnte er nicht widerstehen. Er schickte also den Kaufbrief an seinen Bruder durch die nämlichen Freunde, die er selbst hatte nach England begleiten wollen, und gieng mit Herrn Hobbs zu Schiffe.

Er sagt, die Moskitos wären Indianer, die das feste Land zwischen Honduras und Nicaragua bewohnten. Sie sind lang, wohl gebildet, von festen Knochen, munter, stark, behend auf den Füßen, von langen Gesichtern, haben herabhängendes schwarzes Haar, sehen ernsthaft aus, und haben dunkle, kupfrige Gesichtsfarbe. Ihr Volk ist nur schwach; vielleicht sind sie die nämlichen, die Drake Symeronen nennt.

Sie sind sehr geschickt in Werfung der Lanze, Harpune, oder andrer Arten von Wurffspiesen, indem sie von Kind auf dazu angeführt werden. Denn die Kinder, die es ihren Aeltern nachthun, gehen niemals ohne Lanze aus, und werfen sie ohn Unterschied fast nach allem, was ihnen vorkommt, bis daß sie durch beständige Uebung Meister der Kunst werden.

Das nächste, was sie lernen, ist, Lanzen, Wurffspiesen oder Pfeilen auszuweichen. Zu dieser Uebung werden sie auf folgende Art abgerichtet.

Zween Knaben stellen sich in eine kleine Entfernung, und werfen leichte stumpfe Lanzen nach einander. Wechselsweise wirft der eine die Lanze, der andre sucht ihr auszuweichen. Der letzte hält einen kleinen Stecken in der Hand, mit dem er die nach ihm geworfne Lanze bey Seite lenkt. Durch beständige Uebung auf diese Art werden sie zuletzt so geschickt, daß sie Pfeile auf einander schießen, und eben so geschwind ablenken, als sie abgeschossen werden. Das thun sie mit einem kleinen Stecken, der nicht größer ist, als der Ladestock einer gewöhnlichen Vogelflinte.

Bevor sie zum männlichen Alter heran wachsen, werden sie so geschickt, daß sie der Feinde Pfeile gar nicht achten; und werden sie nicht dick auf sie geschossen, daß mehr als einer zugleich kommen, so werden sie sich unter tausenden nicht von einem treffen lassen.

Nicht weniger geschickt sind sie, nach Fischen zu werfen. Ihrer zween bis drey können in diesen Meeren ein Schiffsvolk von 100 Mann erhalten. Schildkröten und Seekühen trachten sie vornehmlich nach. Die ersten wiegen insgemein 600 Pfund. Zween Moskitos werden viele Tage nach einander, solange die Zeit dauert, täglich ihrer zwey werfen. Nach den Seekühen wird mit einer Harpune geworfen, die von den Moskitos so eingerichtet ist, daß sie mit einem langen Stecken geworfen wird. Sie sind jedoch sehr behutsam, selbst den Engländern ihre Kunst zu entdecken. Den Spaniern sind sie tödlich gram. Nach den Schildkröten
wer-

werfen sie mit einem andern Werkzeuge, von dem Dampier ein Kupfer geliefert hat.

Um diese Zeit hebt sich die Entstehung der Freybeuter an. Das waren ein Haufe gemeiner Leute, die, zu demüthiger Nachahmung vornehmerer Männer, den Anfang damit machten, auf einigen der westindischen Inseln kleine Schiffe auszurüsten, und darinne so lange kreuzten, bis sie im Stande waren, sich besserer Schiffe zu bemächtigen. Nachdem das geschehen war, fuhren sie, wenn es die Gelegenheit gab, in furchtbaren Gesellschaften aus, und sündigten offenbar allen spanischen Pflanzstädten Krieg an.

Diese Freybeuter führten insgemein zween bis drey Moskitos am Bord jedes Schiffs, die sie in vielen Stücken nützlich fanden, außerdem, daß sie sie mit Fischen versorgten. Sie hatten vermöge ihre Lage Gelegenheit, der spanischen Pflanzstädte Stärke und Reichthum wohl zu kennen, und waren aus Neigung deren abgesagte Feinde. Daher dienten sie den Freybeutern zu Wegweisern, und standen ihnen zugleich bey ihren gewagtesten Angriffen bey.

Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, laßt uns nun auf Dampiern zurückkommen! Er hatte, wie eben gesagt worden ist, darein gewilligt, eine Reise mit dem Hauptmanne Hobby zu thun. Nach der Abfahrt von Port Royal kamen sie, entweder durch Zufall oder aus Absicht, mit Coxen, Sawkings, Sharpe und andern Freybeutern zusammen, die an der

Westseite der Insel Jamaica vor Anker lagen; und damals auf ein Unternehmen queer über die Erdenge Darien dachten, um die Spanier plötzlich in der Südsee anzufallen. Es ward vorgegeben, dieser Kriegszug würde die unternehmenden reich machen. Da nun alle, die sich darauf einließen, nach den Gesetzen der Freybeuterey, verhältnißmäßigen Antheil bekommen sollten, so gieng des Hauptmanns Hobby ganzes Schiffsvolk zu den Freybeutern über, blos den Dampier ausgenommen, der sich noch drey bis vier Tage bedachte, alsdenn aber leicht zu überreden war, sich zu den übrigen zu gesellen.

Kurz nach Weihnachten 1680 giengen sie alle unter Segel, und steuerten nach Porto Bello. Den 5. April landeten sie drey bis vier hundert Mann stark bey der goldnen Insel, und traten ihren Zug unter Führung der Oberhäupter der Moskitos an. Zu ihrem Befehlshaber hatten sie mit allgemeiner Einwilligung den Hauptmann Sawkings gewählt.

Nach einem ermüdenden Zuge von neun Tagen, auf dem viele von ihnen große Beschwerlichkeit ausstanden, kamen sie zu Santa Martha an, einer spanischen Pflanzstadt am Flusse gleichen Namens, der sich in das südliche Weltmeer ergießt, und nahmen sie nach einigem Widerstande ein. Man hatte sie, ehe sie dahin kamen, überredet, es wäre ein sehr fester Ort, überflüßig reich, von sehr begüterten Kaufleuten bewohnt. Als sie aber dahin kamen, fanden sie sich gar sehr betrogen,

trogen, und waren daher, wie man von solchem geschlossenen Volke erwarten kann, eben so fertig, diejenigen anzufallen, die das Unternehmen entworfen hatten, als die, welche sie für Feinde hielten.

Sie trennten sich nunmehr sehr mißvergnügt von einander. Die eine Parthey setzte ihren Zug nach dem südlichen Weltmeere fort, schiffte sich da ein, diese auf Canoes, jene auf kleine Fahrzeuge, die sie auf dem Flusse fanden, und richtete ihren Lauf nach der Bay von Panama. Unterwegs thaten sie einen Angriff auf die kleine Stadt Pueblo Nuovo. Vor der ward ihr oberster Befehlshaber, Hauptmann Sawkings, erlegt, und seine Leute wurden geschlagen.

Auf welche Art dieses unabgerichtete Volk zu Schiffen, Stücken und Kriegsbedürfnissen gekommen ist, wird uns nicht gesagt. Gleichwohl erhellt aus der Folge, daß sie sich Schiffe, Stücken und Kriegsvorrath zu Fortsetzung ihrer Verheerungen verschafft haben.

Da Hauptmann Coxen und seine Leute in diesem Vorhaben an der Südsee viele Schwierigkeiten vorhersehen, gieng er nach der Einnahme von Santa Martha nach der Nordsee zurück, und trieb da seine Seeräuberey mit mancherley Erfolge.

Dampier folgte jedoch den Absichten derer, die auf ihrem ersten Entschlusse bestanden, ihr Glück in der Südsee zu verfolgen, und fuhr fort, sie während des Jahrs 1680 zu begleiten. Als
aber

aber nach des Sawkings Tode Hauptmann Sharpe an dessen Stelle zum obersten Befehlshaber war gewählt worden, zog Dampier nebst vielen seiner Kammeraden sowohl ihres neuen Anführers Herzhaftigkeit als Ehrlichkeit in Verdacht, errichtete ein Bündniß, um ihn abzusetzen, und an seine Stelle den Hauptmann Watling zu wählen. Sie fanden bald Mittel, dieses durch allgemeine Bewilligung durchzusetzen.

Das einzige wichtige Unternehmen unter dem Hauptmanne Sharpe war die Eroberung von Olo, einer kleinen Insel an der peruanischen Küste. Von der segelten sie nach Juan Fernandez, und da ward, wie bereits ist gesagt worden, Hauptmann Sharpe abgesetzt.

Es begab sich jedoch, daß Hauptmann Watling bald nach seiner Erhebung, als er einen Anschlag auf Arica gefaßt hatte, ein Schlachtopfer seines eignen Entwurfs ward. Denn er ward bey dem ersten Angriffe erlegt, und seine Parthey geschlagen.

Nach diesem Unfalle blieben die Mitverbundnen einige Zeit ohne Anführer, und trennten sich in Partheyen. Ein Theil erklärte sich für ihren ehemaligen Befehlshaber, der andre widersetzte sich seiner nochmahligen Erwählung. Dieser Uneinigkeit ein Ende zu machen, ward man zuletzt einig, man wollte aus einander gehen, und das Loos werfen, welche Parthey das Schiff behalten sollte. Da traf es sich, daß Dampiers Gegenparthey die glücklichste war, so daß Dampier und seine Gefährten

fährten in die Nothwendigkeit versetzt wurden, entweder über die Erdenge, über die sie gekommen waren, zurück nach der Nordsee zu gehen, oder sich an die Spanier zu ergeben.

Ungeachtet der großen Versprechungen, mit denen man ihnen Anfangs geschmeichelt hatte, erhellt doch nicht, daß einer von ihnen mehr Reichthum zurückgebracht hätte, als er bey dem Ausgange besaß. Denn insgemein hat man angemerkt, daß der Gottlosen Bündnisse durch ihren eignen Betrug vernichtet werden, und sie selbst meistens ihres eignen Unglücks Werkzeuge sind.

Die Leute, zu denen sich Dampier gesellte, bestanden aus 44 bewehrten Männern, einem bewehrten spanischen Indianer, zweien von den bereits beschriebnen Moskitos, und fünf in der Südsee gefangen genommnen Slaven, die sie hielten, um ihr Gepäcke zu tragen. Die Schiffe, die sie zu Fortbringung dieser Leute hatten, waren das lange zu dem Schiffe gehörige Boot, und zwey Canoes, deren eins von einander gesägt, und wieder zusammengefügt worden war. Sie waren, zu ihrer Vertheidigung, mit zwey kleinen Stücken, dem kleinen Gewehre der Gesellschaft, einem sehr ärmlichen Antheile an Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen, versehen.

Mit dieser Ausrüstung sollten sie über 200 Meilen segeln, ehe sie an den Fluß Santa Martha kämen, von dem aus sie ihren Zug zu Lande nach der Nordsee antreten sollten. Man sollte denken, auf ein solches Unternehmen könnten sich vernünftige

tige Leute kaum mit einiger Hoffnung des Erfolgs einlassen.

Den 17. April 1681 trennten sie sich vom Hauptmann Scharpe, zwölf Meilen nordwestwärts von der Insel Plata. (Silberinsel) Den 1. May landeten sie, nach vielen seltsamen Abenteuern, in der Bay von Panama, um ihre Fahrt fortzusetzen. Hier fanden sie den Fluß Santa Martha, dessen sie sich zu bedienen gedachten, von einem starken Schiffe gesperrt, das dort seinen Stand über ein halbes Jahr gehabt hatte, um ihnen die Durchfahrt abzuschneiden.

Das nöthigte sie denn, eine neue Straße zu suchen, auf der jedoch der größte Theil von ihnen unter unglaublicher Schwierigkeit sicher an das entgegengesetzte Ufer übersetzte. Es befand sich darunter Dampier, den seine Kühnheit zu Uebernehmung der strengsten Beschwerlichkeiten fähig, und seine wohl überlegte Behutsamkeit von vielen unnöthigen Leiden frey machte, denen sich andre durch ihre Unbesonnenheit bloß stellten.

Den 1. May Nachmittags um drey Uhr traten sie ihren Zug an, *) und endigten ihn den 23. In dieser Zeit hatten sie 110 englische Meilen zurückgelegt, waren über einige hohe Berge gegangen, hatten sich vornehmlich an die Thäler gehalten,

wo

*) Sie stiegen beim Vorgebirge Lorenzo an das Land, und hatten auf der ganzen Reise gewaltiges Regenswetter.

wo oft tiefe und gefährliche Flüsse vorkamen. *) Einige derselben durchwateten sie, über andre setzten sie auf großen, am Ufer gefällten Bäumen; über andre mußten sie in ihren Kleidern schwimmen. Die nicht schwimmen konnten, wurden mit Seilen darüber gezogen.

Der erste Ort ihrer Landung an der südlichen Küste war ihnen sehr nachtheilig gewesen, und hatte sie gezwungen, einen Umweg von 50 Meilen mehr zu nehmen, als nöthig gewesen wären, wenn sie hätten in der Bay Santa Martha landen, oder den Fluß Chepoa beschiffen können; auf einem von beyden Flüssen setzen die Indianer in drey Tagen, zuweilen in kürzerer Zeit, von einem Ufer zum andern über.

Die zuerst an der nordlichen Küste ankamen, darunter Dampier war, bestiegen sogleich das Schiff eines französischen Freybeuters, Hauptmanns Tristrion. Zu dem stießen, zweyen Tage nach ihrer Ankunft, noch acht andre Freybeuter, die ebenfalls den Entwurf zu einem andern Zuge über Land nach Panama machten. Als man sie aber berichtete, wie übel der erste gelungen war, welche Beschwerlichkeit sie ausstehen, welche Gefahr sie laufen mußten, und wie ungewiß endlich der Erfolg wäre, gaben sie einmüthig das Vorhaben auf, und giengen zu Rathe, welches andre

*) Sie mußten einmal an einem einzigen Tage über dreißig Flüsse gehen. Die Indianer, ihre Wegweiser, kannten kein andres Merkmal der Straßen, als die Flüsse.

andre Unternehmen sich für eine so furchtbare Schaar Leute schickte.

Zuletzt beschlossen sie, eine spanische Stadt anzugreifen, die hinaufwärts am Flusse Carpenter lag. Zu dem Ende segelte einer nach dem andern ab, um die Sache heimlich zu halten, weil sie schon vorher einen Sammelplatz verabredet hatten. Als das Schiff, auf dem unser Seemann war, am bestimmten Orte ankam, fanden sie dort den Hauptmann Bright. Der hatte dort eine spanische Tartane mit 30 Mann weggenommen, die gut mit kleinem Gewehre und vier kleinen Stücken versehen war. Sie war mit zwölf andern kleinen bewehrten Schiffen ausgerüstet worden, um die Freybeuter aufzusuchen, und zu versenken.

Die zu Lande angekommenen, die das Leben unter Franzosen herzlich müde waren, hielten das für eine gute Gelegenheit, für sich selbst eine Einrichtung zu treffen. Sie ersuchten den Hauptmann Bright, die Tartane für sie auszurüsten. Nach einigem Bedenken willigte er unter der Bedingung darein, sie sollte als ein und dasselbe Schiff unter seinem Befehle stehen. Dawider hatten sie nichts.

Da die übrige Flotte nicht, abgeredeter Maßen, auf dem allgemeinen Sammelplatze erschien, entdeckte man in kurzen, daß die spanischen kleinen Kriegsschiffe auf sie gestoßen wären, und sie zerstreuet hätten. Es stand daher jedem frey, sein eigenes Unternehmen fortzusetzen; und Hauptmann Bright wählte mit seinen neuen Bundsgenossen

fen die Küste von Carthagena, um da ihr Glück zu versuchen.

Hier stieß zu ihnen Hauptmann Yankey. Sie geriethen an ein starkes Schiff, schlugen mit ihm, und nahmen es. Dasselbe führte 14 Stücken und 40 Mann, war mit Zucker und Tabak beladen, und hatte acht bis zehn Tonnen eingemachte Sachen am Bord. Die Hauptleute waren wegen des Rechts auf das Schiff uneinig. Doch Yankey nahm davon nach den mehresten Stimmen des Schiffsvolks Besitz; und Hauptmann Bright nahm Yankeys Schiff, das besser als sein eigenes war. Die Ladung setzten sie mit vieler Schwierigkeit in einer holländischen Pflanzstadt um weniger als den vierten Theil ihres Werths ab.

Da jedoch nun die Güter in baares Geld umgesetzt waren, theilte man sich darein, und die Hauptleute trennten sich von einander. Hauptmann Bright gieng nach der Küste von Caracca mit seinen Leuten, die alle Tage trunken waren, und sich zankten. Hauptmann Yankey nahm einen ganz andern Weg. An der Küste von Caracca nahm Hauptmann Bright drey Fahrzeuge; das eine war mit Häuten, das andre mit europäischer Waare, das dritte mit Löpferwaare und Branntweine beladen. Mit diesen Fahrzeugen gieng er an die Insel Rocu, theilte die Ladungen in drey gleiche Theile, jeden für zwanzig Mann, (denn ihrer waren in allem sechzig) den gab er ieder Partey von ihnen sammt einem Fahrzeuge, und ließ sie damit von sich.

Dasjenige, an dem unser Seefahrer Antheil hatte, kam den 16. Julius 1682 nach Virginien. Dort wollen wir beydes ihn und das Schiff lassen, um einigen Bericht vom Hauptmanne Yankeu zu geben.

In Yankeus Borde befand sich Herr Cook als Quartiermeister, und war, nach der Freybeuter Gesezen, der zwenyte im Oberbefehle. Da sie nun den Spaniern ein Schiff abgenommen hatten, machte Herr Cook Anspruch auf den Oberbefehl über die Prise, an deren Bord allen denen zu gehen frey stand, die unter dem neuen Hauptmanne stehen wollten. Unter andern waren da welche, die mit ihm über Land von der Südsee gekommen waren; denn auch er hatte den Hauptmann Sharpe verlassen, und war Dampiers Beyspiele gefolgt. Alle diese wollten dem Glücke ihres alten Bekannten folgen.

Die Franzosen aber gönnten den Engländern nicht den Besitz eines so schönen Schiffs, noch den Antheil an den darinne befindlichen Gütern. Sie verbanden sich also zusammen, nahmen ihnen Schiffe, Waaren, Waffen und Geld ab, und setzten sie auf der Insel Vacca aus.

In diesem verlassnen Zustande zeigte Hauptmann Tristrian, dessen wir bereits erwähnt haben, einiges Mitleid, nahm ihrer ungefähr acht oder neun an Bord, darunter sich Hauptmann Cook und Hauptmann Davis, die ehemaligen Herren der Freybeuter, befanden, und führte sie nach Petit Guavas.

Als dort das französische Schiffsvolk am Ufer schmauste, fanden sie Mittel, sich des Schiffs ihres Wohlthäters zu bemächtigen, wanden das Kabeltau auf, und steuerten mit allen Segeln, die sie nur aufspannen konnten, nach Bacca, zum Beystand ihrer Hunger leidenden Landsleute. Diese waren in größter Freude über ihre Erlösung, und kamen sogleich an Bord. Kurz darauf giengen sie unter Segel, und hatten das gyte Glück, ein mit Weine beladnes, neuerlich aus Frankreich gekommenes, Schiff zu nehmen. Darauf stießen sie auf ein starkes Schiff, das sie ebenfalls aufbrachten. Da faßten sie den Entschluß, darinne in die Südsee zu segeln, und an der Küste von Chili und Peru zu streifen.

Vorher aber war es nöthig, daß sie nach Virginien schifften, um ihre überflüssigen Schiffe und Ladungen zu verkaufen, und ihre vornehmste Priese zum Kriege auszurüsten. Das thaten sie, indem sie sie mit 28 Stücken besetzten, mit Vorrathe, Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu einer so langen Fahrt ausrüsteten.

Als diese Schiffe in Virginien anlangten, befanden sich dort Dampier und alle, die mit ihm über Land gekommen waren. Als die des Hauptmanns Cook Vorhaben vernahmen, waren sie sehr willig, an seinem Abenteuer Theil zu nehmen.

Da wir nun Dampiern durch alle geschäftige Auftritte von Handlungen, in die er verwickelt war, bis in sein dreysigstes Jahr begleitet haben, sind wir gegenwärtig auf denjenigen Zeitpunkt ge-

kommen, da sich die merkwürdigern Abenteuer seines Lebens anheben.

Den 18. August 1683 segelte er in der Prise, unter Oberbefehle des Hauptmanns Cook, vom Flusse Ahamak in Virginien aus. Den 23. überfiel sie ein heftiger Sturm, der ohne Nachlaß bis zum 28. dauerte. In dieser Zeit bekamen sie einige der heftigsten Stöße von der See, dergleichen jemals ein Schiff ausgehalten hat. Sobald aber der Sturm nachließ, erhielten sie schönes Wetter, und starken Wind, bis daß sie an die Inseln des grünen Vorgebirgs kamen.

Dort hielten sie still, um ihr Schiff auszubessern, sich zu erquickern, und frisches Wasser einzunehmen. Das thaten sie bey der kleinen Insel Sal. *) Als ihnen aber gesagt ward, die Insel Majo hätte Ueberfluß an Hornviehe, giengen sie von Sal ab, und nach Majo, **) um Lebensmittel zu kaufen.

Hier

*) Salzinsel. Diese Insel hatte nur fünf bis sechs Einwohner, die dennoch unter einem Statthalter standen, der aber in Lumpen gieng. Er kam auf das Schiff, und beschenkte es mit drey bis vier magern Ziegen; dafür schenkte ihm Hauptmann Cook einen Rock. Er verkaufte auch ungefähr zwanzig Schoffel Salz für alte Kleider. Darauf bat er sich noch ein wenig Pulver aus.

**) Sie leaten noch zuvor an der St. Nicolausinsel, einer der Inseln bey dem grünen Vorgebirge, an. Da erhielt der Hauptmann einen Besuch vom Statthalter, der gar ansehnlich mit 34 andern Herren auszog, und ward von ihm mit einem blassen, dicken Weine beschenkt

Hier wurden sie nur kaltsinnig aufgenommen. Die Einwohner wollten schlechterdings kein Verkehr mit ihnen haben, noch ihnen die Landung gestatten. Die Ursache war, daß ungefähr eine Woche zuvor ein englisches Schiff, das sich als Freund anstellte, dort Anker geworfen, und mit vorgeblicher Freundlichkeit den Befehlshaber nebst seinem Gefolge an Bord eingeladen hatte; sobald sie ihn aber in ihrer Gewalt hatten, nöthigten sie ihn, eine Verordnung zu schreiben, nach welcher ihnen Hornvieh und andre Lebensmittel, als ein Lösegeld zu Wiedererlangung ihrer Freiheit, geliefert werden mußten. Was noch niederträglicher war, so hatten sie, nachdem man ihnen das Verlangte geliefert hatte, dennoch ihre Gefangnen mit sich weggeführt, und man hatte weiter nichts von ihnen gehört.

Nachher erfuhr Dampier, der Engländer, der sich dieser Verrätherey schuldig machte, wäre Hauptmann Bond gewesen, der sich nachmals an die Spanier ergab, bey ihnen in Dienste trat, sie unterwies, Brander auszurüsten, von denen sie vorher in der Südsee gar nichts gewußt hatten.

Von Najo segelten sie nach dem Sherboto an der africanischen Küste. *) Dort blieben sie

Db 3

wenig

schenkt, der an Geschmacke dem Maderaweine ähnlich war. Sie nahmen auf der Insel Wasser ein, das sie dadurch erhielten, daß sie im Sande Brunnen gruben.

*) Eigentlich wollten sie nach der magellanischen Meerenge

wenig Tage, und kauften Reis, Palmwein, Zucker, Honig und Geflügel. Darauf segelten sie nach der magellanischen Meerenge.

Den 6. Hornung 1684 bekamen sie der Meerenge Mündung zu Gesichte. Da aber der Wind widrig war, setzten sie ihre Fahrt gegen Süden fort, und kamen um das Vorgebirge Horn herum. Im 57. Grade der Breite, als sie ganz vom Vorgebirge weg zu seyn glaubten, hatten sie den 14. Hornung einen Sturm, der ohne Nachlaß bis zum 3. März dauerte. In der Zeit gab es viele Tage nach einander unmäßigen Regen. Doch wurden sie dadurch reichlich mit frischem Wasser versehen.

Als der Sturm nachgelassen hatte, änderte sich der Wind, gieng aus Süden, und ward sehr günstig. Denn sie waren damals im 60. Grade südlicher Breite. Da er aber stark zu gehen fortfuhr, waren sie den 17. März bis auf die Höhe von Valdivia im 48. Grade südlicher Breite gekommen.

Den 19. des Morgens sahen sie gegen Süden ein Schiff mit allen Segeln, die es nur aufspannen konnte, auf sie zu fahren. In der Vermuthung, es wäre ein spanisches aus Valdivia und Lima, legten sie bey, um es an sich kommen zu lassen. Aber bey weiterer Näherung sahen sie, daß es ein englisches war. Als sie es begrüßt hatten, hörten sie, sein Hauptmann hieße Car-
ton,

enge zu. Weil aber der Wind bestig aus Süden gieng, lenkten sie sich herüber nach der Küste von Guinea.

ton, es käme von London, und hätte die Bestimmung, in der Südsee zu kreuzen.

Schelme sind allezeit gute Freunde, bis daß es zur Theilung der Beute kömmt. Diese Freibeuter wurden also einig, zusammen zu segeln. Sie fuhren mit einander an die Insel Juan Fernandez, wo beyde Anstalt machten, sich zu erquickern, und die Schiffe auszubessern.

Den 22. März 1684 ankerten sie in der südlichen Bay, in 25 Klaftern tiefem Wasser, noch nicht ein Kabeltau lang vom Ufer. Sobald Hauptmann Cooks Schiff vor Anker gekommen war, eilte Dampier begierig an das Ufer, sich nach einem Moskito umzusehen, den sie auf der Insel gelassen hatten, als sie im Jahre 1681 von derselben durch drey spanische Kriegsschiffe waren vertrieben worden. Dampier hatte sich damals, nach Hauptmann Sharpes Absetzung, auf Hauptmanns Watling Schiffe befunden. Als nun Hauptmann Watling sein Schiffsvolk abrufte, befand sich derselbe Moskito eben in den Wäldern auf der Jagd nach Ziegen, und ehe er noch zurückkam, war das Schiff unter Segel gegangen. Dampier war also neugierig, zu wissen, ob denn dieser Moskito noch lebte, und, wofern das wäre, wie es um ihn stünde.

Es schien auch, als wäre dieser Indianer nicht weniger ängstlich, nach seinen Freunden zu fragen, als er sah, daß die heran kommenden Schiffe englische waren. Der arme Kerl hatte sie den Tag vorher bemerkt, als sie im Angesichte der In-

fel ankamen. Da er nun urtheilte, um welche Zeit sie vor Anker kommen würden, schlachtete er drey Ziegen, und pflückte Kräuter, daß man sie gleich zurichten könnte, sobald die Leute in Freyheit seyn würden, an das Ufer zu kommen.

Er stand schon am Strande, noch ehe die Schiffe recht sicher angelegt werden konnten. Einer seiner Landsleute, der sich am Bord befand, ward ihn zuerst ansichtig; und es war kein geringes Vergnügen, die außerordentliche Freude dieser beyden Indianer bey ihrer Zusammenkunft mit anzusehen.

Der zu dem Schiffe gehörige Moskito hieß Robin, der auf der Insel Wilhelm. Robin war der erste, der an das Ufer sprang. Er lief auf Wilhelmen zu, und warf sich vor seinen Füßen platt auf das Angesichte. Wilhelm hob ihn auf, küßte ihn, fiel auf gleiche Art mit dem Angesichte vor Robins Füße, ward eben also von ihm aufgehoben, und geküßt. Die Bewunderung, Zärtlichkeit und Feyerlichkeit dieser auf beyden Seiten überaus liebeichen Zusammenkunft ward selbst von Freybeutern bewundert, die von den Schiffen mit ansahen, was am Ufer vorgieng.

Als Dampier, sein alter Freund, herbey kam, war Wilhelm nicht weniger vor Freude entzückt, ihn zu sehen, als vorher bey seinem Landsmanne; er drückte sie aber auf ganz andre Art aus. Noch fand er unter dem Schiffsvolke andre Freunde, die ihn kannten. Alle waren höchst erfreut über die so unerwartete Zusammenkunft.

Denn

Denn diese Indianer sind auf den Schiffen, wo sie auch nur segeln, sehr beliebt wegen ihrer Bereitwilligkeit, bey ieder Arbeit, zu der man sie nur anstellt, behülflich zu seyn.

Nachdem die Feyerlichkeiten der Glückwünschung vorüber waren, bekamen sie Zeit, Erkundigungen anzustellen. Da erzählte er ihnen denn, die Spanier hätten gewußt, daß er auf der Insel wäre zurückgelassen worden, und hätten ihn verschiedne Male aufgesucht. Denn als das Schiff unter Segel gieng, wäre er am Ufer gestanden, und von ihnen gesehen worden, noch ehe er sich hätte verbergen können. Da er aber stets auf seiner Hut gestanden wäre, und einen geheimen Aufenthalt entdeckt hätte, hätten sie ihn niemals ausfindig machen können.

Er hatte, sagte er, seine Flinte, sein Messer, ein kleines Pulverhorn, und ein wenig Bley bey sich. Da das bald aufgegangen war, hatte er ein Mittel erfunden, indem er Kerben in sein Messer schnitt, seinen Flintenlauf in kleine Stücke zu zersägen. Daraus hatte er Harpunen, Lanzenspitzen, Haken und ein langes Messer verfertigt. Erst ließ er die Stücke im Feuer heiß werden, das er auf engländische Art anzündete, indem er mit dem Feuersteine seiner Flinte an seinen Messerrücken anschlug. Wenn nun das Eisen heiß war, hämmerte er es mit Steinen nach den verschiednen Gestalten, die er anzuwenden nöthig hatte.

Durch fortgesetzte Arbeit und Beharrlichkeit hatte er sich einen so vollständigen Vorrath von Werkzeugen gefertigt, um Landthiere und Fische zu fangen und zu tödten, daß sich das Volk darüber wunderte, als sie ihm vorgezeigt wurden.

Allein, spricht Dampier, das ist nicht mehr, als was diese Moskitos in ihrem Vaterlande zu thun gewohnt sind, wo sie sich ohne Hammer und Ambos ihre eignen Werkzeuge zum Fischen und Jagen verfertigen. Andre Indianer sind noch sinnreicher. Sie machen Alexte aus sehr hartem Steine, mit denen sie Bäume umhauen, Canoes verfertigen, und ihre Häuser bauen.

Der arme Wilhelm hatte sich eine halbe Meile weit vom Ufer ein kleines Haus gebaut, und durch Ausfütterung mit Ziegenfellen warm und bequem gemacht; ferner hatte er ein Bett verfertigt, zween Fuß hoch über der Erde, das er ebenfalls mit dem Pelze der Thiere, die er sieng, und mit dem Flaum von jungen Vögeln, (denn andre konnte er nicht fangen) die er gelegentlich antraf und rupfte, weich gemacht hatte.

Kleider hatte er nicht. Denn unter den Büschen und Gesträuchen, durch denen er oft seiner Beute nachsetzen mußte, hatte er sie bis zu Lumpen zerrissen. *)

Er war ungefähr drey Jahre auf der Insel gewesen, und hatte in der ganzen Zeit mit keinem menschlichen Geschöpfe gesprochen. Spanier hatte er zwar gesehen; aber nach dem ersten Male trug

*) Er hatte bloß ein Ziegenfell um die Lenden gebunden.

trug er beständig Sorge, daß keiner derselben ihn zu sehen bekäme.

Auf dieser Insel blieben die Freybeuter sechzehn Tage. Den 8. April fuhren beyde Schiffe zusammen ab, setzten ihren Lauf nordwärts nach der Linie fort, und hielten sich stets zwölf bis vierzehn Meilen weit vom Ufer, damit man sie nicht sehen möchte.

Das Land ist vom 24. bis zum 10. Grade südlicher Breite von erstaunlicher Höhe, und hat Reihen so hoher Berge von einem Ende von Peru und Chili bis zum andern, daß ihre Spitzen sich über die Wolken zu erheben, und von der See aus beständig blau scheinen.

Dampier schreibt es dieser Berge übermäßiger Höhe zu, daß es in diesem ganzen Striche an großen Flüssen fehlt; und er spricht, vom dreysigsten bis zum vierten Grade südlicher Breite fiel selten ein Regen. Er spricht, die Gränzen des stillen Meers sollten innerhalb dieses Raums gesetzt werden, der sich gegen Westen auf eine nicht zu bestimmende Art erstreckt. Denn auf diesem ganzen Striche Wasser gäbe es keine finstern Regenwolken, keine Winde, als die ordentlichen zu gesetzten Jahrszeiten, keine Gewitter, Stürme noch Wirbelwinde, die jedoch an der Nordseite der Linie in diesem Weltmeere eben sowohl zu finden sind, als im atlantischen. Der Himmel aber wäre oft trübe, daß man nicht die Sonne mit dem Quadranten beobachten könnte; zuweilen wären die Morgen dunkel, mit dicken Nebeln begleitet,

die

die aber nicht naß machten. Die Flüsse in diesem Striche wären nur klein, liefen zuweilen zu einer Jahreszeit, und vertrockneten zur andern. Diese Anmerkungen sind in der That wunderbar, wenn sie richtig sind.

So liefen sie von Juan Fernandez aus im stillen Meere an der Küste hin bis zum 9. Grade, der 40. Minute südlicher Breite, ohne daß ihnen etwas merkwürdiges aufstieß. Den 3. May aber trafen sie auf ein mit Zimmerholze beladnes Schiff, das sie sogleich ohne Gegenwehr nahmen. Von dem erfuhren sie, die Spanier wüßten es, daß sie an der Küste wären. Der Unterkönig hätte Abgefertigte nach allen Seehäfen geschickt, daß die Einwohner vor plözlichen Angriffen auf ihrer Hut stehen möchten.

Auf diese Nachricht änderten sie sogleich ihren Lauf, und steuerten nach Lobos de la Mare, unter dem 6. Grade, der 24. Minute südlicher Breite. Hier reinigten sie ihre Schiffsböden, fragten ihre Gefangnen genau aus wegen des Zustands des Landes, und welches die angesehensten Städte wären. Deren wurden nun verschiedene erwähnt. Truxillo aber schien diejenige zu seyn, deren Eroberung den meisten Vortheil bringen würde. Daher ward denn beschlossen, bey Truxillo eine Landung zu thun.

Auf ihrer Fahrt dahin wurden sie drey Segel ansichtig. Da setzte Eaton den beyden nach, die nach der See zu fuhren; Cook aber machte sogleich das zur Priße, das dem Lande am nächsten war.

war. Es waren Schiffe, die Mehl nach Panama geladen hatten. In deren einem fand man einen Brief des Unterkönigs von Lima an den Befehlshaber von Panama, darinne er ihm meldete, es wären Feinde an der Küste; man vermuthete, sie wären so und so stark. Ferner fanden sie ein hölzernes Bild der Mutter Gottes, ein treffliches Maulthier, das ein Geschenk an den Befehlshaber von Panama war, nebst sieben bis acht Tonnen eingemachte Dvitten, die dort zu Lande für etwas sehr wohlschmeckendes gehalten werden.

Von den auf diesen Schiffen zu Gefangnen gemachten Spaniern hörten sie, die Spanier besetzten Truxillo, und es wäre bereits Besatzung hinein gelegt. Der Angriff auf diese Stadt ward daher nicht für thunlich gehalten, sondern sie beschloffen, mit ihren Prisen nach den Gallapagos zu gehen, und da zu überlegen, was zunächst am besten zu unternehmen wäre.

Die Gallapagos sind ein Haufe Inseln an der Linie, die vorher wenig gekannt oder besucht wurden, bis sich die Freybeuter in der Südsee einfanden. Die nächste derselben liegt 110 Meilen westwärts vom festen Lande, im 70. Grade westlicher Länge von England.

Nach diesen Inseln segelten sie den 29. May, und erreichten sie den 31. Hier fanden sie Schildkröten die Menge, die sie täglich frisch genießen konnten. Sie blieben dort ungefähr zehn bis zwölf Tage, und legten gegen 5000 Pachte Mehl
 von

von ihren Prisen nieder, um zu künftigem Vorrathe im Nothfalle zu dienen.

Als ihnen ein indianischer, aus Rio Veja gebürtiger, Gefangner sagte, es fänden sich in seiner Stadt viele Reichthümer, und er wollte ihnen den Weg dahin weisen, faßten sie den Entschluß, unter Segel zu gehen, und sich auf ihres indianischen Wegweisers Treue zu verlassen. Doch wollten sie vorher an der Cocosinsel im 5. Grade der 40. Minute südlicher Breite Anker werfen, um einiges von ihrem Mehle niederzulegen; weil sie bequemer lag, um bey ordentlichen Gelegenheiten dahin Zuflucht zu nehmen, als die Inseln Gallapagos. In der Absicht nahmen sie ihr stärkstes Mehlschiff mit. Da sie iedoch nicht an die Insel kommen konnten, *) steuerten sie nach dem festen Lande.

Es begab sich iedoch auf dieser kurzen Fahrt, daß Hauptmann Cook, der auf Juan Fernandez krank geworden war, als er wenige Meilen vom weißen Vorgebirge war, unter dem 9. Grade, der 56. Minute südlicher Breite, plötzlich starb, „wiewohl er, sagt Dampier, des Morgens eben so gut aussah, als würde er den Tag überleben, als nur lange Zeit vorher; das aber, setzt er hinzu, „ist etwas gewöhnliches, daß kranke Leute, die von der See her kommen, wenn sie im Angesichte des Landes anlangen, sterben.“

Des

*) Weil sie nämlich bey schwachem Winde durch einen Strom gegen Norden waren geführt worden.

Des Hauptmanns Cook Tod veranlaßte eine allgemeine Berathschlagung, in der man einig ward, in der Bay Caldera, eine Meile weit vom weißen Vorgebirge, zu ankern, und ihm da ein christliches Begräbniß zu geben.

Indem dort die Leute das Grab machten, kamen drey Indianer herbey, zuzusehen, was sie vorhätten, und ließen sich mit ihnen in Gespräche ein. Sie stellten sich sehr scheu an. Aber ihrer Behutsamkeit ungeachtet wurden sie, sobald die Leiche anständiger Weise beerdigt war, alle drey zugleich von den Leuten gefangen genommen, *) und sehr scharf ausgefragt.

Anfangs wollten sie gar nichts von den Spaniern wissen. Darauf aber bekannten sie, sie wären aus Nicoya abgeschickt, einer Stadt zwölf Meilen weit von da, zuzuhören, ob sie etwas von Fremden in Erfahrung bringen könnten, die an der Küste anlegen würden; indem das Volk in der Stadt Nachricht bekommen hätte, es wären Feinde in den benachbarten Meeren; daher wäre es rathsam, daß sie auf ihrer Hut stünden.

Ferner hörten sie von diesen Indianern, die Einwohner derselben Gegend wären vornehmlich Landwirth, und zögen Vieh; sie trieben Handel mit Häuten, Getraide und andern Lebensmitteln, dafür sie Hüte, Schuhe, Leinenzug und Tuch bekämen. Nicht weit von da wären einige große Hüden voll Hornvieh, da könnten sie sich mit so vielen

*) Nach andern entkam wieder einer davon durch die Flucht.

vielen Ochsen versehen, daß ihre Schiffe voll werden könnten.

Das war willkommne Zeitung für Bootsleute, deren keiner viele Wochen über frisches Fleisch gekostet hatte. Es giengen daher sogleich 24 von ihnen, mit einem Indianer zum Wegweiser, nach den Viehhürden ab.

Nach einem kurzen Zuge von drey bis vier englischen Meilen bekamen sie eine Savannah oder ebne Aue zu Gesichte, auf der eine große Anzahl Hornvieh graste. Da wollten nun einige, man sollte alsbald ihrer so viele todt schlagen, als man nur wegtragen konnte; andre aber, man sollte die ganze Nacht wachen, und sie in die Hürden treiben, damit man die Schiffe auf einmal versehen könnte, noch ehe die Eigenthümer ihr Vorhaben inne würden. Dieser Entschluß behielt die Oberhand.

Dampier aber, der mit dabey war, und sich nicht gern in unnöthige Gefahr wagte, gieng mit ungefähr der Hälfte von ihnen, und ihrem indianischen Wegweiser nach den Schiffen zurück; die übrigen aber wollten da bleiben, wo sie waren. Des Morgens aber, als man erwartete, diese freiwilligen Viehtreiber mit ihren Ochsen ankommen zu sehen, wollte niemand kommen. Man befürchtete also, es wäre ihnen ein Unfall zugestoßen. Daher wurden Boote bemannt, und nach ihnen ausgesandt.

Indem nun diese Boote dahin ruderten, sahen einige eine Anzahl Leute auf einem Felsen bis an
die

die Mitte im Wasser gehen. Als sie näher kamen, sahen sie bald, daß das die nämlichen Leute waren, die sie auffuchten. Daher eilten sie hin, und nahmen sie an Bord. Ein Glück war es, daß die Bootsleute sie damals ansichtig worden waren; denn eine Stunde später würden sie alle von der Flut seyn verschlungen worden.

Man hatte sie die ganze Nacht ungestört schlafen lassen. Des Morgens aber, als sie sich unter das Vieh zerstreut hatten, und es in die Hürden trieben, erstaunten sie über die plötzliche Erscheinung von ungefähr sechzig wohl bewehrten spanischen Soldaten, die einen bequemen Stand genommen hatten, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Durch diese unerwartete Entdeckung beunruhigt, liefen sie eilig zusammen, mit dem Entschlusse, ihr Leben theuer zu verkaufen, wenn sie es unmöglich fänden, zu entkommen.

Sie sahen um sich her, um eine Deffnung nach einer andern Gegend des Ufers zu entdecken, als derjenigen, an der ihre Schiffe vor Anker lagen. Zugleich zogen sie in so guter Ordnung, als nur ihr Zustand gestatten wollte, gaben dann und wann den Spaniern eine Lage, um sie in gehöriger Entfernung zu halten. Die Spanier, die nicht eben allzubitzig sind, zum Handgemenge zu kommen, hielten sich hinter den Büschen bedeckt, thaten zuweilen zur Dankbarkeit auf die Flüchtlinge einen Schuß auf Gerathewohl, der sie jedoch nicht traf. Auf diese behutsame Art rückten sie langsam nach dem Strande, wo Hauptmann Cook

I Band. Ee begrab

begraben lag. Als sie nach ihrem Boote herum schauten, sahen sie es am Ufer bey dem Plage, wo sie es Abends vorher auf das Land gezogen hatten, in Flammen stehen.

Da nun alle Hoffnung des Rückzugs abgeschnitten war, und die Spanier, um sich ihre Uebergabe zu versichern, einen solchen Stand genommen hatten, daß sie alle Gemeinschaft mit den Schiffen hinderten, waren sie zuletzt auf das äußerste gebracht. Zu gutem Glücke wurden sie etwa hundert Ellen weit vom Ufer einen Felsen ansichtig, der nur eben über das Wasser vorragte. Da beschloßen sie alle, sich lieber der Gnade und Ungnade des Meers zu überlassen, als in der Spanier Hände zu fallen.

In diesem Entschlusse sprangen sie zusammen in das Wasser, hielten sich fest an einander, und hatten sich vorgesezt, wenn einer umkäme, müßten alle umkommen. Auf diese Art behaupteten sie ihre Landung auf dem Felsen, und waren darauf sieben Stunden gewesen, als ihre Kammeraden sie erblickten. Die Spanier ließen ohne einen Flintenschuß geschehen, daß sie von ihnen erlöst wurden.

Nachdem dieses Vorhaben fehlgeschlagen war, hielt man für rathsam, keinen zweyten Versuch zu wagen. Sie lichteten also den Anker, und setzten ihren Lauf weiter nach Rio Veja fort, nachdem sie vorher den Herrn Eduard Davis, den nächsten nach dem Hauptmanne Cook, zum Befehlshaber an seiner Stelle gewählt hatten. Den

20. Julius giengen sie unter Segel, und in drey Tagen waren sie bey dem vorgesezten Hafen.

Man kennt Rio Veja an einem hoch gespizten feuerspheyenden Berge, der den ganzen Tag raucht, und des Nachts zuweilen Flammen auswirft. Er steht in beträchtlicher Weite von dem festen Lande; und ehe man der Stadt nahe kömmt, findet sich da eine kleine Insel, die die Spanier mit Wache besetzt hatten.

Diese Wache nun überfielen die Freybeuter, *) hörten aber von ihr, die Stadt wäre stark besetzt, der Befehlshaber hätte Nachricht, daß sie an der Küste wären, und die Besatzung wäre gut zur Vertheidigung ausgerüstet. Diese Zeitung benahm den Abenteurern den Muth, die nicht gekommen waren, zu sechten, sondern zu plündern. Sie zogen daher sogleich von Rio Veja ab, steuereten nach dem Meerbusen bey Amapalla, bessereten da ihre Schiffe aus, und trennten sich von einander.

Derselbe Meerbusen ist ein breiter Arm der See, der zehn Meilen lang in das Land hinein geht. An der südlichen Landspize liegt das Vorgebirge Caswina, an der nordwestlichen der St. Michaelsberg, unter dem 12. Grade, der 40. Minute nordlicher Breite.

E e 2

Ehe

*) Auf der Insel hielten die Indianer Wache; die wurden von den Engländern gefangen genommen. Aber auf dem festen Lande hielt ein Mann zu Pferde Wache. Der wandte sich sogleich nach der Stadt, und brachte dahin die Zeitung von ihrer Ankunft.

Ehe sie noch an den Meerbusen kamen, ward verabredet, Hauptmann Davis sollte mit zwey wohlbemannten Booten voran schiffen, um einige der Landeseinwohner zu überfallen, und von ihnen Nachricht einzuhohlen. Als sie dem Meerbusen nahe waren, fuhren die Boote ab, und Hauptmann Davis kam den ersten Abend an eine kleine Insel, auf der eine Stadt Namens Mangerá stand,* die er aber aus Mangel an Begleitern nicht finden konnte. Doch des Morgens fand er sie. Die indianischen Einwohner hatten alle die Flucht genommen, daß der Ort leer stand. Blos den Vater, nebst zween Knaben zu seiner Bedienung, hatten sie ihrem Schicksale überlassen.

Da nun alles, was Hauptmann Davis begehrte, ein Gefangner war, der ihm Bericht geben könnte, so konnte kein verständigerer in seine Hände gefallen seyn, als der Mönch. Sie hörten von ihm, es stünden am Meerbusen verschiedne indianische Dörfer, aber nur drey Städte, die Kirchen hätten.**) Er diene bey allen dreyen. Ausser ihm fände sich in der ganzen Gegend nur noch ein einziger Weiser, der eine Art Scheimschreiber der spanischen Regierung wäre, die Abgaben einnehme, und die Rechnungen führe.

Als Hauptmann Davis diese Nachricht erhalten hatte, nahm er den Mönch und seine zween Knaben

*) Gleichen Namen führt die ganze Insel.

***) Nämlich die eine eben gedachte auf der Insel Mangerá, und zwo andre auf der Insel Umapalla.

Knaben mit sich, und wagte es, sich der Stadt Amapalla zu nähern, die auf einer Anhöhe steht.

Indem nun Davis und seine Leute den Berg hinan stiegen, fragte der Geheimschreiber, der den Caciquen, oder der Indianer Obrigkeit, bey sich hatte, auf Spanisch, wer sie wären, und woher sie kämen? Dem antwortete Davis, sie wären Biscayer, und vom Könige in Spanien hieher geschickt, um die See von Feinden zu säubern; es wären aber ihre Schiffe schadhaft, und sie wären hieher gekommen, sie auszubessern; er käme igt voran, um ihnen einen beqvemen Standort ausfindig zu machen, und seiner Majestät indianische Unterthanen um Beystand anzusprechen.

Da hieß ihn der Geheimschreiber willkommen, sagte, er liebte die Leute aus alt Spanien, lud ihn und seine Leute freundlich ein, zu kommen, und ihren Aufenthalt in der Stadt zu nehmen.

Hauptmann Davis stieg den Hügel hinauf, und stellte den Mönch voran. Sie wurden vom Geheimschreiber und den indianischen Einwohnern mit allen ersinnlichen Merkmaalen von Ehrfurcht aufgenommen, und, als die ersten Begrüßungen vorüber waren, in die Kirche geführt, in der alle Geschäfte von öffentlicher Art abgethan wurden.

Es trat also der Mönch zuerst hinein, nach ihm Hauptmann Davis, dem die meisten umstehenden folgten. Da aber einer oder zween Indianer nur langsam dahin schlenderten, wurden sie von des Davis Leuten hinein gestossen. Darüber

argwohnten sie Unheil, sprangen zurück, alle die übrigen Indianer geriethen in Unruhe, liefen ihnen nach, und ließen den Hauptmann Davis nebst dem Mönche allein, die einander in größter Bestürzung ansahen, und durchaus nichts von der Ursache dieses allgemeinen Ausreisens wußten.

Zugleich feuerten die thierischen Leute, die an dem Auslaufe Schuld waren, auf die armen Indianer, weil sie die Flucht ergriffen; und in dem Scharmüßel blieb der Geheimschreiber auf dem Platze, der einzige an dem ganzen Meerbusen, der spanisch sprechen konnte, ausgenommen den Priester und seine zween Knaben.

Des Davis Absicht war gewesen, wenn sie alle in der Kirche seyn würden, sie darinne einzusperren, und ihnen alsdenn Bedingungen vorzuschreiben. Aber ach! es war nicht nöthig, gegen die armen Leute Verrätherey zu spielen. Denn ungeachtet des wilden Verfahrens der vorgeblichen Biscayer bewiesen ihnen die Indianer jede Art von Höflichkeit, *) halfen ihnen ihre Schiffe ausbessern, fällten Holz für sie, und trugen es an die Werfte, versorgten sie mit Hornvieh und frischen Lebensmitteln vom festen Lande, halfen ihnen Wasser einfüllen, und Holz an Bord schaffen.

Diese ganze Zeit ward der Mönch mit seinen zween Knaben gefangen gehalten. Als sie segelfertig

*) Andre schreiben, sie hätten durch den Priester den Caciquen auf das Schiff hohlen lassen, und mit ihm ordentlich Unterhandlung gepflogen. Darauf hätte er ihnen durch seine Leute Beystand leisten lassen.

fertig waren, besorgten die Indianer, sie möchten sie mit fortführen. Denn sie hatten große Ehrfurcht für ihren Priester; er hatte ihre Sprache gelernt, und war ihnen sehr nützlich durch seine Ermahnungen sowohl als seine liebreichen Dienstleistungen.

Dort blieben sie vom Ausgange des Julius bis zum 3. September. Da setzten sie den Mönch und seine zween Knaben an das Land; *) und da die beyden Hauptleute, oder vielmehr das Volk von beyden Schiffen, sich gezankt hatten, nahmen beyde einen besondern Weg. Davis steuerte längs hin am festen Lande von Peru, bis daß sie, nach Durchstreifung der ganzen südamericanischen Küste, an die Insel Plata kamen, unter dem 1. Grade, der 10. Minute südlicher Breite, die von den Spaniern darum die Silberinsel genannt wird, weil Drake auf derselben die Beute aus dem *Cacafuego* getheilt hatte.

Hier kamen beyde Schiffe wieder zusammen. Des Hauptmanns Eatons Leute meldeten, ihnen wäre auf ihrer Fahrt schreckliche Wirbelwinde mit entsetzlichem Donnern und Blitzen aufgestoßen. Die Luft hätte einen Schwefelgeruch gehabt; und sie hätten sich alle Augenblicke versehen, von Rauch und Flammen umringt zu werden. Hauptmann Eaton schlug eine Ausföhnung vor. Da man aber

E e 4

seine

*) Für den *Caciquen* und seine Leute ließen sie zur Dankbarkeit eins der weggenommenen Schiffe halb voll Wehl zurück.

seine Bedingungen verwarf, blieb er nur eine Nacht dort.

Tages darauf gieng Davis von der Insel ab, und that einen Angriff auf das Städtchen Manta, *) sieben bis acht Meilen von der Insel Plata gelegen. Sie fanden den Ort leer, und führten eine alte Frau weg, **) das einzige lebendige Geschöpfe, das sie darinne angetroffen hatten. Sie gab ihnen Nachricht, es wären viele Feinde über Land von der Nordsee gekommen, die in Canoes und Booten herum streiften. Der Unterkönig hätte befohlen, alle spanische Kauffahrteyschiffe auf der Küste anzustecken, daß sie nicht in der Feinde Hände fallen möchten. ***)

Auf diese Zeitung zog Davis sich wieder nach der Insel Plata zurück, um den Ausgang abzuwarten. Bald darauf lief ein englisches Schiff da ein, das der Cygnet (der junge Schwan) hieß, und vom Hauptmanne Swan geführt wurde. Es war von einigen londner Kaufleuten in der Absicht der Handlung ausgerüstet worden. Da aber aller Handel völlig darnieder lag, ließ sich Swan leicht überreden, seine Waaren den Abenteurern, die ihm zufallweise aufstießen, durch Versteigerung zu verkaufen, sein Schiff mit ihnen zu bemannen, und selbst ein Freybeuter zu werden. Die

*) Manta ist nicht viel besser, als ein Dorf.

**) Andre Nachrichten reden von zwey alten Weibern.

***) Der Unterkönig hatte auch befohlen, die Ziegen auf der Insel Plata zu tödten.

Die neuen Ankömmlinge *) hatten den Hauptmann Peter Harris zum Anführer, der sich nunmehr gefallen ließ, ein kleines Fahrzeug unter dem Hauptmanne Swan zu führen.

Ueber diese Zusammenkunft entstand große Freude. Hauptmann Davis und Swan waren, gleich andern Schelmen, einander wegen ihrer eignen niederträchtigen Absichten sehr günstig. Nun wünschten sie sich wieder den Hauptmann Eaton, damit sie, wenn sie Volk genug hätten, sich alle vereinigen, und an einen Ort von Wichtigkeit wagen könnten. Zu dem Ende rüsteten sie ein kleines Fahrzeug aus, schickten es ihm nach, und wiesen ihm einen Sammelplatz an, wenn das Fahrzeug so glücklich seyn sollte, ihn aufzufinden.

Mittlerweile giengen sie unter Segel, und richteten ihren Lauf nach Vaita, einer kleinen Stadt unter dem 5. Grade, der 15. Minute südlicher Breite, unter einem Felsen unweit von der Seeseite gebaut. Auf dem Wege stieß ihnen ein großes, mit Zimmerholze beladnes, Schiff von 400 Tonnen auf, von dem sie Nachricht erhielten, der Unterkönig hätte Befehl gestellt, schleunig zehn Fregatten auszurüsten, um sie aus diesen Meeren zu treiben. „Da bereute es, spricht Dampier, des Hauptmanns Davis wankelmüthiges Volk vom Herzen, daß es nicht Hauptmann Eatons Bedingungen angenommen hatte.“

Sie setzten iedoch ihren Weg fort, landeten den 3. November auf der Rheebe von Vaita, thaten

Ec 5

Tages

*) Von der Nordsee her.

Tages darauf den Angriff auf die Stadt, fanden sie aber verlassen, und in dem ganzen Orte nicht auf einen Tag Lebensmittel. *)

Hier erhielten sie Nachricht, Hauptmann Eaton hätte die Woche vorher auf dieser Rheebe ein Schiff verbrannt, und wäre gegen Westen gesegelt. Daraus schlossen sie, er wäre nach Ostindien gefahren, auf welchem Wege es stets seine Absicht war nach Hause zu kehren.

Sie begonnten sich daher zu ihrer Vertheidigung fertig zu machen, wosern die spanischen Freegatten sie angreifen sollten. Sie verbrannten des Hauptmanns Harris Fahrzeug, weil es schwer segelte, rüsteten ein anders kleines Fahrzeug zum Brand aus, besichtigten ihr Pulver und ihren Kriegsvorrath, machten ihr Tauwerk vom neuen zurechte, brachten alles in so gute Ordnung, als sie nur konnten, und segelten nach den Inseln Lobos.

Dort fanden sie Briefe von ihrem dem Hauptmanne Eaton nachgeschickten Fahrzeuge, darinne ihnen gemeldet ward, er wäre zwar da gewesen, aber einige Tage vor Ankunft des Fahrzeugs absegelt. Das Fahrzeug wäre nach dem Sammelplatze Plata abgegangen. Hier ward verabredet, sie wollten, ehe sie nach Plata zurückkehrten, die Stadt Guajaquil angreifen.

Dem

*) Sie blieben sechs Tage in der Stadt, und steckten sie darauf in Brand, weil sie die Spanier nicht mit einem von ihnen geforderten Vorrathe von Lebensmitteln hatten loskaufen wollen.

Dem zu Folge segelten sie den 29. früh von Los
 bos ab, und gerades Weges nach der Bay von
 Guajaquil. Diese Bay hat das weiße Vorge-
 birge an der Südseite, und gegen Norden, 25
 Meilen weit davon, die Landspitze Ehandy. Im
 Innersten dieser Bay liegt die Insel Santa Cla-
 ra, in Gestalt einer in einen Sterbekittel gekleide-
 ten Leiche; ihr östliches Ende stellt den Kopf, das
 westliche die Füße vor.

Die in den Hafen von Guajaquil einlaufenden
 Schiffe halten sich an dieser Insel Südseite, zu
 Vermeidung der Untiefen auf der Nordseite, wo,
 wie man erzählt, die Drümmern von einem sehr
 reich beladenen Schiffe versenkt liegen. Es wäre,
 sagt man, einer mit einem Patente vom König in
 Spanien gekommen, um sie herauf zu hohlen, er
 hätte auch etwas von dem Silber wegbekommen;
 da er aber starb, wäre das Patent ohne viele Wir-
 kung geblieben. Die Indianer hatten indessen ei-
 niges verstoffner Weise gehohlt, und würden ver-
 muthlich noch viel mehr bekommen haben, wenn
 es nicht um die Insel herum einen Schwarm Raub-
 fische gäbe, die mit ihren Flossfedern so giftige
 Stiche thun, daß, sobald nur Blut nachgeht, die
 Wunde tödlich wird.

Von Santa Clara bis nach Puna Arena *)
 sind ungefähr sieben Meilen. Die Einwohner
 dieser Insel, die alle Seeleute oder Fischer abge-
 ben, sind gehalten, beständige Wache auszustellen,
 um

*) Die Landspitze heißt Arena, und die Stadt darauf
 Puna Arena.

um den Befehlshaber von Guajaquil von allen annähernden Schiffen zu benachrichtigen, es mögen nun Freunde oder Feinde seyn.

Die Häuser der Stadt Yuna stehen auf zehn bis zwölf Fuß hohen Pfählen, und haben von außen Leitern, um hinauf zu steigen. Dampier sagt, er hätte dergleichen in keiner andern Gegend gesehen, ausgenommen unter den Malayern in Ostindien. - Sie sind mit Palmblättern gedeckt, und die Gemächer gut getäfelt, worinne sie es den Malayern zuvorthun.

Von Yuna nach Guajaquil sind sieben Meilen. Eine Meile weit von des Flusses Mündung, der über zwei englische Meilen an der andern Seite von Guajaquil hinauf geht, theilt er sich in zween Arme, der eine geht nach Leon, der andre nach Guajaquil.

Guajaquil ist, dem Dampier zu Folge, einer der vornehmsten Hafen in der Südsee. Die aus der Stadt ausgeführten Waaren sind Cacao, Häute, Unschlitt, Saffaparille, andre Apothekermwaren, und wüllnes Tuch, das gemeiniglich Tuch von Quito genannt wird. Dieses in der reichen, landeinwärts gelegnen, Stadt Quito verfertigte Tuch wird durch das ganze Königreich Peru von allem gemeinen Volke getragen. Außer dem Tuche hat Quito noch Ueberfluß an Golde, das von den umher gelegnen Bergen herab gespült wird. Die Indianer machen ein Handwerk daraus, es in den benachbarten Bächen aufzusammeln, wo es sich zuweilen in dichten Klumpen, insgemein aber

in

in kleinem, mit Sande vermischten, Staube findet.

Sobald die Schiffe in die Bay eingelaufen waren, warfen sie Anker bey dem weißen Vorgebirge. Das Schiffsvolk bemannte die Boote und kleinen Fahrzeuge, um desto heimlicher an die Stadt zu kommen. Unterwegs nahmen sie ein kleines mit Luche von Quito beladenes Schiff, dessen Herr ihnen sagte, daß zu Yuna Wache gehalten würde, und daß man mit der nächsten Ebbe drey Schiffe von Guajaquil mit tausend schwarzen Slaven erwartete.

Sie waren nicht lange gerudert, so stießen sie auf das eine mit schwarzen Slaven beladene Schiff, und nahmen es. Sie hieben seinen großen Mast um, und ließen es vor Anker liegen. Tages darauf nahmen sie auch die beyden andern; *) darüber aber machten sie Lärm in der Stadt. Da nun keine Kriegszucht beobachtet wurde, kein oberster Befehlshaber da war, der sie zusammen angeführt hätte, so war eine Parthey der andern hinderlich, so daß keiner von ihren Angriffen vor sich gieng. Hauptmann Davis rückte mit einer Schaar seiner Leute so weit, bis sie von ihrem Zuge durch Sümpfe und kleines Gehölze ganz entkräftet waren. Hauptmann Swan und die meisten seiner Leute rietben zum Rückzuge, da sie sahen, daß die Stadt munter geworden war. Als man

*) Es wird von andern erzählt, die beyden letzten Schiffe hätten sie erst nach der Rückkunft von ihrem vergeblichen Auszuge weggenommen.

man ihnen aber Feigheit vorwarf, willigten sie darein, vorzurücken.

Sie hatten zween indianische Wegweiser. Deren einer nahm es auf sich, sie auf der Straße nach der Stadt zu führen. Mit ihm gieng einer von des Davis Leuten, der mit einem Stricke an ihn gebunden war, damit er nicht davon liefe. Aber ein wenig vorher, als sie bis auf einen Flintenschuß hinan gekommen waren, hieb des Davis Kerl, der sich doch mit seiner Herzhaftigkeit berühmt, und um den Posten der Ehre beworben hatte, der nächste Mann beym Wegweiser zu seyn, den Strick entzwey, ließ den Wegweiser laufen, der, als er sich in Freyheit sah, geschwind die Flucht nahm. Als er weit genug weg war, rufte der Kerl aus, es hätte iemand den Strick zerhauen, und der Wegweiser wäre davon gelaufen. *)

Darüber ward das Schrecken allgemein, so daß der Anschlag mit einem Male vereitelt ward. Denn nun wollte keiner einen Schritt weit vorrücken, sondern alle giengen zurück nach ihren Booten, und schifften sich ein, ohne einen Flintenschuß gethan zu haben, und ohne daß man einen nach ihnen gethan hätte.

Nachdem sie die Stadt eine halbe Stunde angesehen hatten, fuhren sie ab, schlachteten eine Kuh, **) und füllten sich den Wagen, schifften mit
der

*) Wohl zu merken, daß der Zug im Finstern, vor Tages Andruhe, geschah.

**) Sie laudeten, als es Tag geworden war, an dem Ufer gegen

der Ebbe die Bay hinunter, beraubten die Schiffe mit den schwarzen Slaven, nahmen ungefähr vierzig *) der stärksten davon zu sich, und ließen die übrigen gehen.

Dampier merkt bey diesem verunglückten Unternehmen an, nie hätte sich eine schönere Gelegenheit gezeigt, sich zu bereichern, als sie damals vor sich gehabt hätten. Aber alle ihre goldnen Träume wären auf einmal verschwunden, und sie wären so zurückgefahren, wie sie gekommen wären. Sie richteten ihren Lauf nach der Insel Plata, um das zu Auffuchung Hauptmann Eatons ausgesickte Fahrzeug aufzufinden.

Als sie dort ankamen, fanden sie die Leute benah verhungert. Denn sie hatten die Schiffe zu Lobos gesucht, darauf wieder zu Plata, und abermals zu Lobos und Plata, ohne sie finden zu können. Da sie nun bey der Ausfahrt kaum auf vierzehn Tage Lebensmittel-am Bord gehabt hatten, waren sie gezwungen gewesen, eine Landung bey dem Dorfe Santa Helena zu thun, wo es ihnen in so weit glückte, daß sie zu einem kleinen Vorrathe an Maij kamen. Damit, und mit einer Schildkröte, die sie von ungefähr erlegten, auch mit einigen Buzien **) und Pinguins, die sie schossen, hatten sie sich so lange hingeholfen, obwohl mit außer-

siet

gegenüber, wo eine Anzahl Hornvieh war, und schlügen diese Kuh todt, ohne daß es ihnen aus der Stadt gewehrt wurde.

*) Andre geben sechzig an.

**) Eine Art Wasservogel.

ster Schwierigkeit. So wenig fragten diese Räuber nach einander, wenn sie einen Anschlag zu plündern vorhatten.

Hier ward die Ladung des Schiffs mit Tuche, die einzige von ihnen gemachte Beute, nach Loosen ausgetheilt, und Hauptmann Swan bekam das Fahrzeug, daß es als Spitalschiff unter ihm dienen sollte. Hier zankten sie sich auch, wie gewöhnlich. Des Hauptmanns Davis Leute schoben die Schuld des mißlungenen Angriffs auf die Feigheit der Leute des Hauptmanns Swans, und diese wieder auf die zu große Hastigkeit der Leute des Hauptmanns Davis. Zuletzt ward der Streit durch Vermittelung der beyden Hauptleute beigelegt, und sie wurden einig, zunächst Lavelia anzugreifen, eine ziemliche große Stadt in der Bay von Panama, ungefähr sieben Meilen von der See, an den Ufern eines Flusses an der Nordseite der Bay.

Zu diesem Unternehmen segelten sie den 23. December 1684 aus. Den 28. kamen sie an das kleine Dorf Tomaco, *) das sie überfielen und einnahmen. Sie machten darinne einen spanischen Ritter zum Gefangnen, den Don Diego von Vinas, der auf einem Schiffe von Lima gekommen war, um Zimmerholz zu laden. Es waren auf dem Schiffe nur acht Spanier, und zwölf bis dreyzehn Krüge guter alter Wein. **) Den
Wein

*) Am Flusse dieses Namens gelegen.

**) Der Krug zu vier Maßkannen.

Wein nahmen sie weg, das Schiff aber ließen sie gehen. *) Den 1. Jänner 1685, als sie von Tomaco nach der Insel Gallo fuhren, nahmen sie ein mit Briefen von Panama nach Lima gehendes Paketboot. Nun warfen zwar die Spanier die Brieffschaften in die See. Weil aber an der Schachtel, worinne sie lagen, eine Schnur mit einem kleinen Zeichen befestigt war, erblickte man sie, und hohlte sie aus dem Wasser. Der Inhalt der öffentlichen Nachrichten war, die Flotte aus alt Spanien wäre zu Porto Bello angekommen, und der Befehlshaber von Panama hätte Anweisung erhalten, die Abfahrt der Flotte von Lima zu beschleunigen.

Das war erfreuliche Nachricht für die Freybeuter, die nun auf nichts dachten, als wie sie sich in die Schätze von Peru theilen wollten. Sie setzten ihren armseligen Anschlag auf Yavelia aus, und beschloffen, ihre Schiffe bey den Königsinseln **) auszubessern, nicht weit von der Mündung des Meerbusens von Panama, in den keine Schiffe einlaufen konnten, ohne von diesen Inseln gesehen zu werden.

Es waren ihrer nun beyammen zwey Schiffe, drey Fahrzeuge, ein Brandter und zwey kleine Epitalschiffe.

*) Darauf schickten sie einige ihrer Leute in Rähnen sieben bis acht Meilen in das Land hinauf. Die fanden in einem von den Spaniern verlassnen Hause etliche Unzen Gold.

**) Die auch Perleinseln heißen.

kalschiffe. Sie änderten allerseits ihren Lauf, und steuerten nach den Inseln. Auf dem Wege dahin nahmen sie ein mit Mehle beladnes Schiff von 90 Tonnen.

Den 23. Jänner kamen sie an dem bestimmten Orte an. Den 25. warfen sie Anker im Hafen Galleria, stellten alle Hände zur Arbeit an, um die Fahrzeuge zu reinigen, damit sie im Kanale bis zur nächsten Flut kreuzen könnten, da man denn die großen Schiffe ebenfalls auflegen könnte, um sie zu reinigen.

Den 27. war man mit den Fahrzeugen fertig, und schickte sie ab, um im Eingange des Meerbusens zu kreuzen. Vier Tage darauf brachten sie eine mit Korn, eingefalznem Fleische und Geflügel beladne Prise ein. Das Rindfleisch und Geflügel kam gerade zur rechten Zeit.

Den 14. Hornung waren sie mit Ausbesserung ihrer großen Schiffe fertig, nahmen Holz und Wasser ein, und segelten den 15. in den Kanal um auf die Silberflotte zu kreuzen.

Als sie dem alten Panama *) gegenüber angekommen waren, schickten sie ihren Ritter auf sein Ehrenwort mit einem Briefe an den Befehlshaber ab, daß er Unterhandlung wegen Auswechslung der Gefangnen pflegen sollte. Der Ritter aber ward, wie Dampier sagt, durch Zufall getödtet. Tages darauf schickten sie dem Befehlshaber einen andern Brief durch einen Nestizen. Dieser

*) Das von den Engländern ist verwüstet worden. Neu Panama sieht ungefähr vier Meilen davon.

Dieser Brief that die verlangte Wirkung. Die gefangnen Engländer wurden losgelassen, und ungefähr vierzig Spanier an ihrer Stelle zurückgegeben.

Nach der Abfahrt von Panama warfen sie Anker bey der Insel Tobago. Indem sie auf dieser Rheede lagen, spielte man eine Kriegslist wider sie, die beynah für Leute und Schiffe verderblich ausgeschlagen wäre. Ein vorgeblicher Kaufmann von Panama kam verstellter Weise, mit ihnen um solche Waaren zu handeln, als sie am Bord haben könnten, (eine an dieser Küste nicht ungewöhnliche Sache) und ward wohl aufgenommen. Es ward ausgemacht, er sollte in der Nacht sein Fahrzeug mit solchen Waaren, als sie brauchten, ausschicken, und dafür solche Waaren zurücknehmen, die sie ihm geben konnten.

Es ward also der Handel getroffen, das Fahrzeug kam erwarteter Maßen, und begrüßte die Schiffe mit dem Loosungsworte, das man ihm zu seiner Sicherheit gegeben hatte. Da sie jedoch auf ihrer Hut standen, daß man nicht Unheil vorhaben möchte, rufen sie dem Volke am Bord des Fahrzeugs zu, es sollte Anker werfen. Als sie sich daran nicht kehrten, gab man sogleich Feuer auf sie. Da sprang das Schiffsvolk in seine Boote, und steckte das vorgeblich Schleichhandel treibende Schiff an, das von dem nämlichen Hauptmanne Bond, der, wie zu Anfange dieser Reisen ist erzählt worden, die vornehmsten Personen

auf der Insel Majo weggeführt hatte, zu einem Brander zugerichtet worden war.

Es war damit vornehmlich auf des Hauptmanns Davis Schiff abgesehen. Zugleich aber sahen Hauptmanns Swans Leute auf dem Wasser ein kleines Floß, auf dem eine Menschengestalt stand, nach ihrem Schiffe zu treiben. Als der Mann sah, daß er entdeckt war, tauchte er unter, und das Floß ward nicht mehr gesehen.

Als sie den Brander auffliegen sahen, stellten sie sich vor, das Floß hätte brennbares Zeug geladen gehabt, das an das Steuerruder von Swans Schiffe hätte sollen gebunden werden. Man hatte dergleichen schon ehemals im Hafen von Equimbo an Hauptmanns Sharpe Schiffe versucht.

Beide Schiffe waren indessen froh, daß sie die Ankertaue kappen konnten, und des Davis seins entkam mit genauer Noth. Der Brander lief brennend auf Tobago zu; doch nachdem er zum ersten Male losgegangen war, brannte er nicht hell, sondern dampfte nur, weil er nicht recht angelegt war.

Dieser Bond, der die Spanier in Ausrüstung der Brander unterrichtete, steuerte, nachdem er, gedachter Rassen, von den Inseln des grünen Vorgebirgs abgefahren war, nach der Südsee, und traf auf dem Wege dahin den Hauptmann Eaton an. Da überredete den Bond sein Steuermann, Richard Morton, sich mit Eaton zu verbinden, und mit ihm gemeinschaftlich
die

die Fahrt zu thun. Nachdem sie aber zween Tage zusammen gefahren waren, schlich sich Morton auf Eatons Schiff, und redete ihm zu, den Bond zu verlassen. Das that er des Nachts, und Morton blieb auf Eatons Schiffe.

Da sich solchergestalt Bond verlassen sah, keinen Seemann bey sich hatte, der jemals auf der Südsee gewesen wäre, und wegen übler Streiche auf der Nordsee entdeckt war, hatte er kein anders Hülfsmittel übrig, als seiner Landsleute Anschläge zu entdecken, um sich bey den Spaniern in Gunst zu setzen. Zu dem Ende steuerte er gerades Wegs nach Porto Bello, übergab sich und sein Schiffsvolk dem dasigen Befehlshaber, meldete ihm der Freybeuter Anschläge in der Südsee, und erbot sich, zur Bürgschaft für die Wahrheit dessen, was er sagte, da zu bleiben. Der Befehlshaber zweifelte nicht an der Sache, bewirthete ihn, schickte ihn an den Unterkönig zu Visma, daß er ihn nach seinem Gutbefinden gebrauchen möchte. Da gab er denn ein sehr nützlich Werkzeug zu Hintertreibung der Unternehmungen seiner alten Kammeraden ab.

Doch laßt uns fortfahren! Des Morgens, als es licht war, kamen die Schiffe zu ihren gemachten Seezeichen zurück, um ihre Anker wieder heraus zu hohlen. Indem sie damit beschäftigt waren, heunruhigte sie eine Menge Canoes und kleine Boote, die rund um die Insel in Bewegung waren. Sie schienen gerade auf die Schiffe zu kommen. Als sie so weit waren, daß man rufen

Konnte, hörten die Leute am Bord, sie wären eine neue Gesellschaft englischer und französischer Freybeuter, die nur eben herüber von der Nordsee gekommen wären, um ihr Glück mit den alten zu versuchen; sie stünden unter zween Hauptleuten, Grenet und Lequie; es wären ihrer 200 Franzosen, die übrigen *) Engländer; noch befänden sich auf der Erdenge 180 andre Engländer unter dem Hauptmanne Townley, und man erwartete täglich, daß sie zu den übrigen stoßen sollten.

Alle Engländer wurden sogleich an Bord der Hauptleute Davis und Swan genommen. Den Franzosen gab man die erbeuteten Mehlschiffe, deren bereits Erwähnung geschehen ist. Hauptmann Grenet, **) als der älteste Befehlshaber, ward von seinen Landsleuten zum obersten gewählt.

In wenig Tagen kam auch Hauptmann Townley. Der hatte bereits zwey Schiffe weggenommen; das eine hatte Mehl, das andre Wein, Brantwein und Del geladen. Die auf diesen Schiffen gemachten Gefangnen sagten aus, die Flotte zu Lima wäre bereit, unter Segel zu gehen. Kurz nach Hauptmans Townley Ankunft kam ein Boot aus dem Flusse Santa Martha, das berichtete, es wären noch dreyhundert Mann mehr auf der Erdenge Darien auf dem Wege nach diesen Meeren.

Den 15. stieß ihnen ein Fahrzeug mit fünf bis sechs Engländern auf, die unter dem Hauptmann Knight

*) Achtzig an der Zahl.

**) Andre nennen ihn Grenet.

Knicht gehörten, der seit einem halben Jahre in der Sübsee war, und sich iht an der Küste von Mexico befand. Dort war ihm dieses Fahrzeug zu Gefichte gekommen. Da er es aber mit seinem Schiffe nicht hatte einholen können, hatte er die Leute, die man darinne fand, im Boote abgeschickt, um es wegzunehmen. Das war ihnen geglückt; sie waren aber des Nachts von ihrem Schiffe abgekommen, und hatten es nicht wieder finden können.

Hauptmann Swan nahm das Fahrzeug unter dem Vorwande für sich, die Leute wären durchgegangen, und hätten ihren Befehlshaber im Stiche gelassen. Er gab es dem Hauptmanne Harris, der es sogleich mit Mannschaft besetzte. *)

Die Zeit kam nun heran, da man die Flotte von Lima erwartete. Es wurden Briefe aufgefunden, die Anweisung an die Befehlshaber enthielten, wohin sie zu steuern hätten. Denen zu Folge giengen der Freybeuter Hauptleute zu Rathe, auf welche Art sie steuern sollten, um sie aufzufangen. Indem sie aber noch unentschlossen waren, lief Nachricht ein, die spanische Flotte köme, und hätte, wie es schiene, die Absicht, ihnen ein Treffen zu liefern.

Das war nun eben keine angenehme Zeitung. Ein solcher vermischter Haufe Räuber schickte sich gar übel zu Aushaltung eines regelmäßigen Ge-

Stf 4

sechts.

*) Zu Ausgange Aprils nahmen sie die Stadt Chepoa am Flusse gleichen Namens ein, fanden aber nichts wichtiges darinne.

fechts. Doch sie hatten nun weiter nicht die Wahl, mußten entweder fechten, oder die Flucht nehmen. Im letztern Falle würden sie vermuthlich einzeln weggefangen, und alle zu Grunde gerichtet werden. Beym Fechten aber könnten einige durch Glücksfall davon kommen.

Der spanischen Schiffe waren vierzehn. Das Admiralschiff hatte 40 Stücken, 540 Mann, das Viceadmiralschiff, 40 Stücken, 400 Mann, das Contreadmiralschiff, 36 Stücken, 360 Mann, das folgende Schiff, 24 Stücken, 300 Mann, das folgende, 18 Stücken, 250 Mann, das sechste, 8 Stücken, 200 Mann. Die übrigen waren 2 Brander, 6 Schiffe bloß mit kleinem Gewehre, einige Boote und Spitalschiffe, die alle zusammen 800 Mann hatten.

Die Engländer, die mit diesem furchtbaren Geschwader fechten sollten, hatten zehn Segel. Hauptmanns Davis Schiff von 36 Stücken hatte 156 Mann, meistens Engländer, Hauptmanns Swans Schiff von 16 Stücken hatte 140 Mann, lauter Engländer. Das waren die einzigen starken Schiffe. Die übrigen waren nur mit kleinem Gewehre versehen. Hauptmann Townley hatte 110 Mann, alles Engländer, Hauptmann Grenet 308 Mann, alles Franzosen, Hauptmann Harris 100 Mann, meistens Engländer, Hauptmann Branley 36 Mann, Theils Engländer, Theils Franzosen, Hauptmanns Davis und Swans Spitalschiffe hatten jedes 8 Mann, Townleys Fahrzeug hatte 80 Mann, und ein kleines Fahr.

Fahrzeug von 30 Tonnen ward in einen Brandier verwandelt, und mit der Mannschaft eines Boots besetzt. Ihrer waren in allem 960 Mann.

Der Ueberlegenheit des Feindes ungeachtet beschloffen die Engländer, den Angriff zu thun, da sie den Vortheil des Windes hatten, der ihnen die Wahl ließ, ob sie fechten oder die Flucht nehmen wollten. Sie liefen also Nachmittags um drey Uhr gerade vor dem Winde auf den Feind los, der sich nahe am Winde aufhielt, sie zu empfangen. Es kam jedoch die Nacht heran, ohne daß auf einer von beyden Seiten etwas wichtiges ausgerichtet worden wäre.

Als es finster ward, hielt das spanische Admiralschiff Licht hervor, zum Zeichen, daß die Flotte Anker werfen sollte, und steckte es sogleich auf seinen obern Mast. Als es da eine Stunde geblieben war, ward es herunter genommen, aber sogleich darauf wieder ausgesteckt.

Die Engländer, die noch immer den Wind hatten, gaben nicht auf diese Kriegslift Achtung. Denn da der spanische Admiral wußte, von welcher Wichtigkeit es wäre, den Vortheil des Windes zu gewinnen, hatte er das zweyte Licht auf den obersten Mast eines seiner Fahrzeuge gesteckt, war ganz stillschweigend davon gefahren, hatte seine großen Schiffe nachkommen lassen, und zeigte sich, als es Tag war, den Engländern vor dem Winde. Das war ein unerwarteter Streich, der ihnen keinen weitern Rath übrig ließ, als die Flucht zu ergreifen.

Da der Feind dem Hauptmanne Townley hart zusetzte, schiffte er kühner Weise durch einen engen Kanal, der die Inseln trennte. *) Ihm folgten verschiedne der kleinern Schiffe nach, und entkamen dadurch. Hauptmann Harris ward westwärts getrieben, und kam nicht wieder. Hauptmann Davis aber unterhielt den ganzen Tag ein Gefechte im Flieden rund um die Bay von Panama, und verlor dabey bloß einen einzigen Mann. Abends hörten die Spanier mit Nachsehen auf, und ließen geschehen, daß sich die Engländer an den nämlichen Inseln versammelten, von denen sie zum Angriffe ausgesegelt waren.

Den 30. setzten die Spanier, ohne ihren Sieg zu verfolgen, ihren Lauf nach Panama fort. Da die Engländer im Gefechte, wie bereits ist gedacht worden, den Hauptmann Harris eingebüßt hatten, segelten sie, um ihn aufzusuchen, nach der Schiffslände bey der Insel Quibo oder Cobaya; welches der bestimmte Sammelplatz war, wosfern sie zerstreut werden sollten. Hier dankten sie den feigen französischen Hauptmann ab, der ganz und gar nicht zum Gefechte gekommen war; **) und als sie den Hauptmann Harris wiedergefunden hatten, giengen sie zu Rathe, was sie künftig vornehmen sollten.

Da

*) Er fuhr zwischen der Königsinsel Pacheque und drey andern dabey gelegenen durch.

**) Er hatte sich das ganze Gefechte über auf der offenkaren See entfernt gehalten.

Da nun alle ihre Hoffnung, etwas beträchtliches zur See auszurichten, vereitelt war, richteten sie ihre Gedanken darauf, ihr Glück zu Lande zu machen. Zu dem Ende wurden alle ihre Gefangnen wegen der Stärke und des Reichthums der Städte längshin an der Seeküste, oder zwanzig bis dreysig englische Meilen in das Land hinein, scharf ausgefragt.

Den 5. Julius stieß zu ihnen Hauptmann Knight, von dem bereits ist geredet worden. Er hatte über ein halbes Jahr gekreuzt, und nichts erworben, ohne nur ein gutes Schiff. Er hatte erwartet, die Flotte bey den Königsinseln mit den spanischen Schätzen bereichert zu finden. Als er aber darauf zu kam, hatte ihm der Herr eines Fahrzeugs, das er nahm, gemeldet, sie wäre geschlagen, und hätte die Flucht nach Westen genommen. Dahin kam er also zu ihnen.

Ihre Unternehmungen zu Lande desto nachdrücklicher zu verfolgen, bauten sie sich Rähne und Boote zu Beschiffung der Flüsse, die nach den vornehmsten Städten giengen, auf die sie Anschläge gemacht hatten. Den 20. Julius segelten sie von Quibo ab, und fuhren nach Rio Veja, dem nächsten Hafen von Leon, welche Stadt sie zuerst anzugreifen Willens waren. *) Ihre ganze Stärke bestand aus 640 Mann in acht Schiffen, unter den Hauptleuten Davis, Swan, Townley und

*) Indem sie bey Quibo lagen, hatten sie 150 Mann abgeschickt, um Pueblo Nuovo einzunehmen. Das geschah nun zwar; aber sie fanden keine Beute darinne.

und Knight, nebst einem Brander und drey Spitalschiffen.

Als sie bis auf acht Meilen vom Ufer gekommen waren, stiegen sie aus den Schiffen, und setzten sich, 520 Mann stark, auf 31 Boote. Nach einer gefährlichen Fahrt, auf der ihnen zweymal schreckliche Wirbelwinde aufstiegen, so daß die großen Boote im Begriffe gewesen waren, zu sinken, kamen sie endlich an den kleinen Meerbusen, wo der Weg nach Leon zu geht, schifften ohne Verlust eines Manns bis auf fünf englische Meilen weit von der Stadt, landeten 470 Mann stark, und ließen die übrigen unter Dampiers Aufsicht die Boote bewachen.

Sie zogen in drey Abtheilungen. Hauptmann Townley machte mit achtzig der muntersten Leute den Vortrab aus. Hauptmann Swan folgte ihm zu seiner Unterstützung mit 100 Mann. Das aus 170 Mann bestehende Haupttreffen führte Hauptmann Davis. Hauptmann Knight mit den übrigen beschloß den Zug.

Dem Hauptmanne Townley, der über zwei englische Meilen vor den übrigen vorgerückt war, stieß eine Schaar spanischer Reiter auf, die er schlug. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, rückten seine Leute munter vor, drangen in die Stadt, und trieben alles vor sich her.

Als sie in die Hauptstraße kamen, widersetzte sich ihnen der Spanier Haupttreffen, das auf dem Paradeplatze in Schlachtordnung aufgestellt war. Als aber zween bis drey ihrer vornehmsten Befehls-

fehlschaber erlegt waren, wurden die übrigen bald zerstreut; und Hauptmann Townley hatte die Stadt inne, noch ehe die vorderste Abtheilung, die ihn unterstützen sollte, in die Vorstädte eingerückt war.

Abends um sechs Uhr langte der Nachtrab ganz zerstreut an. Viele der Leute, daraus er bestand, waren müde, konnten nicht mit den übrigen gleichen Schritt halten, und kamen die ganze Nacht über einzeln hinein. Den Morgen darauf ward ein alter Mann von den Spaniern erlegt, weil er sich ihnen durchaus nicht ergeben wollte. Er schoß mit der Flinte unter sie, und hob seine Pistolen auf, um sich alsdenn damit zu wehren, wenn sie ihn mehr in der Nähe angreifen würden. Allein sie beantworteten sein Feuer, und schossen ihn in der Ferne todt.

Es war ein wackerer, grauköpfiger alter Mann von ungefähr 84 Jahren. *) Er hatte unter Olivier Cromwell zur Zeit des irländischen Aufruhrs gedient. Darauf war er zu Schiffe gestiegen, und nach Jamaica gesegelt, wo er viele Jahre lang einen Freybeuter abgegeben hatte. Er war nicht zu überreden, daß er in den Booten geblieben wäre, sondern sagte, er wollte sich so weit wagen, als der kühnste Mann unter ihnen. Er ward sehr bedauert; denn es war ein heiterer alter Mann, der niemals den Muth sinken ließ.

Ferner hoben die Spanier einen andern verspäteten auf, den Herrn Smith, einen Kaufmann,

*) Sein Name hieß Swan.

mann, der den Hauptmann Swan in Absicht der Handelschaft begleitet hatte, als er zu London seine Ladung nach der Südsee einnahm. *) Der ward vor den Befehlshaber von Leon gebracht, der sich in einiger Entfernung von der Stadt gelagert hatte, und von ihnen um der Feinde Zahl befragt ward. Da ihn ein Halbmohe kannte, der bey dem Befehlshaber Bedienter war, fand er um so viel leichter Glauben, als er ihm sagte, ihrer wären 1000 in der Stadt, und 500 zu Bewachung der Boote zurückgelassen.

Diese Nachricht that ihre Wirkung. Denn der Befehlshaber, der die Truppen der Gegend zusammenzog, um die Engländer anzufallen, schickte Tages darauf eine Stillstandsflagge, mit dem Erbieten, die Stadt loszukaufen. Da forderten sie 300,000 Stück von Achten, und Lebensmittel für tausend Mann auf vier Monate.

Es ist wahrscheinlich, daß die Forderung des Befehlshabers Vermögen überstieg, so daß er mußte die Ansteckung geschehen lassen, weil er ihre übertriebenen Bedingungen nicht leisten konnte. Mittlerweile ward Herr Smith gegen eine vornehme spanische Frau ausgewechselt, die in der Engländer Hände gefallen war; und ein spanischer Edelmann auf das Versprechen losgegeben, ihnen 150 Ochsen nach Rio Veja zu schicken, der nächsten Stadt, die sie anzugreifen gedachten.

Dar.

*) Er hatte sich geraume Zeit auf den Canarienseln aufgehalten, und konnte gut Spanisch reden.

Darauf ließen sie Leon in Flammen, und giengen nach ihren Booten zurück. Es erhellt nicht, daß die Beute dieser Stadt ihren Erwartungen genug gethan habe. Dem sey wie ihm will; sie fuhr den Fluß herunter, raubten Hornvieh, und alles, was ihnen sonst in den Weg kam, und kamen den 16. Junius nach Rio Leja, in dessen Hafen die Schiffe bereits angelangt waren.

Nun hatten die Spanier, zu ihrer bessern Vertheidigung, an der Mündung eines engen, nach der Stadt zu gehenden, Meerbusens eine Schanze aufgeworfen, und darein 120 Mann gelegt; auch hatten sie queer vor den Fluß einen Baum gelegt, damit weder Schiffe noch Boote den Kanal hinauf kommen konnten; so daß sie diesen Posten wider eine Armee von tausend Mann regelmäßige Soldaten hätten vertheidigen können.

Als aber die Engländer im Angesichte der Brustwehre ankamen, feuerten sie nur zwei Flinten ab, so liefen die Spanier davon. Ungefähr eine halbe Stunde brachten sie zu, den Baum zu durchhauen; und da nun der Kanal offen war, drangen sie ohne fernere Gegenwehr in die Stadt ein.

Hier fanden sie nichts als leere Häuser, ausgenommen solche Dinge, die die Einwohner nicht hatten mit fort nehmen können oder wollen. Das waren ungefähr 500 Säcke Mehl, etwas Pech, Theer und Seilwerk; welches alles, wiewohl es für die Spanier nicht großen Werth hatte, ihnen sehr nützlich war. Sie brachten es daher an Bord; und als sie die 150 Kisten in Empfang genommen

men hatten, die der auf sein Ehrenwort losgegebene Edelmann von LEON ihnen zu seinem Lösegelde zuschickte, waren einige mit Schlachten und Einfällen beschäftigt, andre aber thaten Streifereyen auf die benachbarten Landgüter und Zuckerwerke, von denen sie selten mit leeren Händen zurückkamen.

Sie blieben dort vom 17. bis zum 24., „da einige von unserm verderblichen Volke (um DAMPIERS eigne Worte zu gebrauchen) „die Häuser, ich „weis nicht, auf wessen Befehl, ansteckten; wir „aber giengen davon, und ließen sie brennen.“

Den 25. wurden die Hauptleute DAVIS und SWAN einig, sich zu trennen. Sie waren bisher zusammen unglücklich gewesen; daher beschloffen sie, ihr Glück absonderlich zu versuchen. KNIGHT und HARRIS begleiteten den DAVIS; TOWNLEY aber mit seinen zwey Fahrzeugen folgte dem Hauptmanne SWAN.

In wenig Tagen segelte DAVIS nach der Küste von Peru ab. Hauptmann SWAN aber, nachdem er liegen geblieben war, um Holz und Wasser einzunehmen, und seine Leute zu erquickern, setzte seinen Lauf gegen Westen fort, in der Absicht, erst das Land MEXICO gegen Norden zu untersuchen, alsdenn über Ostindien nach Hause zu fahren. Das war eine sehr schmeichelhafte Fahrt für DAMPIERN, dem es nicht weniger ein Ernst war, seinen Verstand mit Kenntniß neuer Länder zu erweitern, als sein Vermögen durch die darin befindlichen Reichthümer zu vergrößern. Da-
her

her gieng er vom Hauptmanne Davis ab, und an Bord des Hauptmanns Swan.

Den 3. September setzten sie ihre Gefangnen und Lootsmänner an das Land; die letztern waren ihnen weiter nichts nütze, die ersiern aber bloß zur Last. Es wütete beständig am Bord ein bößartiges Fieber, das viele ihrer Leute wegnahm. Da nun die nämliche Krankheit auch auf des Hauptmanns Davis Flotte ausbrach, schloß man daraus, sie wären zu Rio Veja angesteckt worden, wo vor wenig Monaten eine Art von Pest die Einwohner befallen, und die Stadt beynah verwüstet hatte. Sie hatten jedoch noch immer 340 Mann in leidlicher Gesundheit auf vier Schiffen.

Auf ihrer Fahrt gegen Nordwesten bekamen sie sehr ungestümes Wetter, fast jeden Tag heftige Wirbelwinde aus Nordosten, und so starke Blitze und Donnerschläge, dergleichen kein Mann am Bord jemals gehört hatte.

Den 14. bekamen sie den wohl bekannten feuer-spendenden Berg zu Guatimala zu Gesichte, der Anfangs mit doppelter Spitze erscheint. Zwischen diesen Spitzen bricht oft Feuer, Rauch und schreckliches Brüllen aus, und macht weit und breit Schrecken rege. Dem ungeachtet fahren die Einwohner von Guatimala fort, am Fusse des Bergs zu wohnen, und sind bey solchen Gelegenheiten nicht so sehr in

Furcht, als die sich in weiterer Entfernung befinden. *)

Die Stadt ist berufen wegen vieler kostbaren Waaren, die auf den benachbarten Hügeln und Auen, unter denen sie liegt, erzeugt werden. Sie liegt ungefähr acht Meilen weit von der Südsee, und, wie man erzählt, nicht über vierzig bis fünfzig von der Nordsee, wohin sie jährlich großen Vorrath von Indig, Anatte, Sylvester und Coschenille schickt.

Die Indigpflanze wächst um Guatimala wild, und ist nur kürzlich in Georgien und Carolina eingeführt und gebaut worden. Die Anatte ist eine rothe Farbe, aus den Blüten einer Staude verfertigt, die in vielen der südlichen americanischen Provinzen wächst. Sylvester ist der Same einer Frucht, die der Stachelbirne in England nicht unähnlich ist. Coschenille ist eine Sammlung von Insecten, die in einer Frucht von gleicher Gestalt und Größe erzeugt werden. Beyde Bäume wachsen wild um Guatimala. Sowohl Sylvester als Coschenille geben die nämliche Farbe, und werden zuweilen mit einander verwechselt, wiewohl man insgemein die Coschenille für die schätzbarste hält.

Der feuerspeyende Berg von Guatimala ist 75 englische Meilen weit zu sehen. Die See da-
herum

*) Den 29. Julius 1773 ist Guatimala durch Gewitter, Auswürfe des feuerspeyenden Berges und Erdbeben von Grund aus zerstört worden. Es ward zuerst 1525 erbaut.

herum, als sie ihm nahe kamen, war voll schwimmender Himmsteine, die der Regen von den benachbarten Hügeln abespült, und die Flut in das Meer geführt hatte, wo sie, wegen ihrer beständigen Anhäufung, einen unermesslichen Raum bedecken. Auch sahen sie viel Holz in der See treiben. Die Stämme waren groß, und nicht sehr verfault.

Als sie in den 14. Grad, die 30. Minute nördlicher Breite bey Toguantaque gekommen waren, suchte Hauptmann Townley mit 106 Mann in neun Booten zu landen, fand aber, daß das Land durch ungeheure Sandhügel vertheidigt ward, wider welche die Wellen sehr hoch mit unglaublicher Wut anschlugen. Da der Wind schön war, fuhr er verschiedne Tage längs an der Küste hin, und die Schiffe folgten ihm mit wenigen Segeln. Endlich verlor er die Geduld, und schiffte nach einem sandichten Strande zu. Allein die Boote schlugen um, noch ehe sie das Land erreichen konnten. Bey diesem Versuche büßten einer oder zween das Leben ein, manche brachen den Arm, manche das Bein, andre wurden sonst sehr beschädigt.

Doch der größte Theil behauptete seine Landung, und zog die Boote nach sich auf das Ufer. Was ihnen aber den größten Kummer machte, war, daß alle, die nicht so vorsichtig gewesen waren, ihre Patronaschen zu versiegeln, ihr Pulver naß, und ihr Feuergewehr untüchtig gemacht hatten. Das hinderte sehr ihr Unternehmen. Dem ungeachtet machten sie sich fertig, in das Land hinein

zu gehen, um die Stadt, die sie suchten, zu Gesichte zu bekommen. Allein entweder war keine vorhanden, oder ihre Furcht hinderte sie an deren Entdeckung. Denn alle, die am Leben blieben, kamen auf die Schiffe zurück, ohne auch nur für eine Mahlzeit Vorrath zu Erquickung der Kranken mitzubringen.

Nach diesem fruchtlosen Zuge fuhren sie noch immer fort, mit aus Ostnordosten gehendem Winde westwärts an der Küste hin zu schiffen, bis sie an Tangola kamen, eine kleine Insel, wo sich guter Ankerplatz fand. Von da segelten sie nach Guatulco, einem Seehafen im 15. Grade, der 30. Minute nördlicher Breite, welches der beste in Mexico ist. An der einen Seite des Eingangs in den Hafen liegt eine kleine Insel, an der andern ein hohler Fels, durch den die Wellen mit entsetzlichem Brüllen dringen, weil sie an den Seiten eingepreßt sind, durch ein Loch an der Spitze durchgezwungen werden, und, wie bey einer Wasserkunst, bis zu unglaublicher Höhe hinauf steigen.

Der Hafen ist ungefähr drey englische Meilen tief, und eine breit. Er geht gegen Nordwesten hinein. An der Westseite können kleine Schiffe durch das Land bedeckt, und vor Wind und Wetter sicher liegen. Hinten im Hafen fand Drake *) einen schönen Bach Wasser bey einem Dorfe, von dem kaum noch Spuren übrig blieben, ausgenom-

*) Der Name Drake ist wohl hier ein Druckfehler, und sollte Dampier heißen. Denn andre schreiben, Drake wäre es eben gewesen, der dieses Dorf zerstört hätte.

genommen die Drümmern einer Kapelle mitten in einem Walde von Bäumen, der ihnen ein sehr ehrwürdiges Ansehen gab.

Hier wurden die Kranken in den Schiffen an das Ufer gebracht, und man faßte den Anschlag, das Land zu durchziehen, und die landeinwärts gelegenen Städte zu plündern. Nachdem sie aber vierzehn englische Meilen zurückgelegt, und zween bis drey indianische Wegweiser gefangen genommen hatten, konnten sie bloß ein kleines Dorf finden, wo Vanille getrocknet wurde, auf deren Schoten die Spanier sehr viel halten. Sie wächst auf Weinreben, die sich wie Epheu um größte Bäume schlingen, und blüht eben sowohl in der Campchebay, als in der Gegend um Guatulco. Die Indianer aber halten die Art sie zu warten geheim.

Die Indianer in diesem Dorfe konnten nur wenig Spanisch reden. Sie schienen ein armes, unschuldiges Volk zu seyn, hatten weder Gold noch Silber, und wußten auch nicht zu sagen, wo diese schätzbaren Metalle zu haben wären. Es war daher vergeblich, ihren Zug durch ein Land fortzusetzen, das zwar reich an natürlichen Früchten, aber unangebaut, und fast ohne Einwohner war. Sie kamen also nach den Schiffen zurück; und indem die Kranken sich bemühten, wieder zu Kräften zu kommen, beschäftigten sich die gesunden mit Anschaffung der Nothwendigkeiten zu Fortsetzung ihrer Fahrt.

Den 8. schiffen vier wohl bemannte Boote in voraus nach dem Engelshafen, und hatten Befehl, darinne der Schiffe Ankunft zu erwarten. Mittlerweile waren sie angewiesen, Gefangne zu machen.

Den 12., als die Bösartigkeit der Krankheit, mit der sie lange waren geplagt gewesen, nachgelassen hatte, und die Kranken auf gutem Wege zur Besserung waren, giengen die Schiffe unter Segel, um den Booten nachzufolgen.

Allein die Boote hatten den Hafen verfehlt. Zwey derselben, die an einem Orte landen wollten, wo sie Hornvieh hatten grasen sehen, schlugen am Strande um, und kamen nur mit Mühe wieder heraus in die See, wobey ein Mann ertrank, und einige andre beschädigt wurden. Ferner verlohren sie vier von ihren Flinten, verderbten sich ihr Pulver, und kamen Tages darauf in sehr bedrängtem Zustande wieder zu den Schiffen. Die zwey andern Boote waren den 9. in der Nacht von ihnen abgekommen, und hatten sich noch nicht wieder gefunden.

Der Engelshafen liegt unter dem 15. Grade nördlicher Breite, und ist allen Winden offen, außer den vom Lande kommenden. Die Spanier hatten ihn mit dem Hafen Guatulco verglichen. Da sich aber keine Aehnlichkeit findet, waren die Boote vorbey gefahren, ohne ihn zu erkennen; und die zwey vermissten waren bis an Acapulco gefahren, ehe sie ihren Irrthum inne wurden. Als die Schiffe vor dem Hafen ankamen, waren die vermissten

misten Boote bereit, wieder zu ihnen zu kommen. Da sich nun eine Menge Hornvieh nicht weit vom Ufer sehen ließ, stiegen hundert Mann aus, um die Schiffe mit Rindfleisch zu versorgen.

Das Land um diesen Hafen hatte einen sehr anmuthigen Anblick. Die Hügel waren mit breiten und hohen Bäumen, die Ebenen mit überaus schönem Grün bedeckt, die Auen von Bächen und Flüssen durchschnitten, an deren Gestade unzählige kleine Stauden wuchsen, deren Schönheit und Mannichfaltigkeit nicht zu beschreiben ist.

Hier zweifelten sie nicht, daß sie mit allem würden versorgt werden, was nur ihre Bedürfnisse erforderten. Nach einem Zuge von noch nicht vier englischen Meilen stießen die, welche ausgestiegen waren, auf ein dem Don Diego de la Rosa gehöriges Landgut zur Viehweide, darinne sie einen Vorrath Salz, eine Menge Mais, aber keine Einwohner fanden, die beynt ersten Anscheine einer Landung geflüchtet hatten. Auch fanden sie Federvieh im Ueberflusse, dergleichen unzählige Schweine und Ziegen.

Hier thaten sie sich zween bis drey Tage etwas zu gute, und ieder trug so viel weg, als er fortbringen konnte. Aber die rauhen Wege und die Schwachheit der durch Krankheit entkräfteten Leute waren Schuld, daß sie sich eine so günstige Gelegenheit nicht aufs beste zu Nutze machen konnten. Nur ungern ließen sie viele gute Dinge zurück, die iht in ihrem Besitze, und bey gegenwärtigem Genuße überflüssig, aber zu künftigem Ge-

brauche zu beschwerlich auf die Schiffe fortzubringen waren.

Im Engelshafen ist guter Ankerplatz in Wasser von 13, 20 und 30 Klaftern. Die Flut steigt über fünf Fuß hoch, und geht gegen Nordosten, die Ebbe aber gegen Südwesten.

Den 27. früh segelten sie aus dem Engelshafen ab, und kamen Abends in sechszehn Klaftern tiefem Wasser an einer kleinen felsichten Insel, sechs Meilen westwärts von dem vorigen Hafen, von der die spanischen Bücher keinen Bericht geben, vor Anker.

Tages darauf lichteten sie ihn, und setzten ihre Fahrt fort. Als sie einer kleinen Bay gegenüber kamen, in der die vermissten Boote vor wenig Tagen eine Menge Fische gefangen hatten, legten sie bey, und schickten ein Boot mit zwölf Mann hinein, um noch mehr Fische zu hoblen.

Die Spanier, die das Gebäude der Schiffe bemerkten, argwohnten ihr Vorhaben, versteckten sich hinter einem Felsen am engen Eingange der Bay, und feuerten aus dem kleinen Gewehre auf das Boot, gerade als es bey dem Orte ihres Hinterhalts vorbei fuhr, wodurch denn fünf von den Leuten gefährlich verwundet wurden.

Ueber diesen plötzlichen Anfall bestürzt, fuhren sie, da sie es wegen des engen Kanals unmöglich fanden, umzukehren, vorwärts in die Bay hinein an einen Ort, wo sie außer dem Schusse liegen konnten, bis daß sich die Feinde zerstreuen würden, oder bis ihnen ihrer eignen Leute

Leute Wachsamkeit und Tapferkeit zu Hülfe käme.

In diesem Zustande blieben sie jedoch zween Tage und drey Nächte, bis zuletzt Hauptmann Townley besorgte, es wäre ihnen ein Unfall zugestoßen, seine Boote bemannte, die Spanier vom Felsen wegschlug, und den Leidenden freye Durchfahrt in die See öffnete. Ihre Freude war um so viel größer, weil der verwundeten Schmerzen unerträglich zu werden begonnen; und hätten sie nicht damals Hülfe gefunden, so müßten sie Tages darauf, ja, einige vielleicht in wenig Stunden, unter größter Angst gestorben seyn. Diese Bay liegt unter dem 16. Grade, der 40. Minute nördlicher Breite.

Den 2. November fuhren sie bey einem merkwürdigen Felsen vorbei, den die Spanier Algatros nennen. Fünf bis sechs englische Meilen westwärts von ihm stehen sieben bis acht weiße Klippen, die den Seeleuten zu Zeichen dienen, eine gefährliche Untiefe zu vermeiden, die südwärts und westwärts anderthalb Meilen weit geht. Ein wenig weiterhin westwärts haben die Spanier auf einer kleinen Insel an der Mündung eines schönen Flusses eine Brustwehre aufgeworfen, die damals mit 200 Mann besetzt war.

Da bemannten sie ihre Boote mit dem Entschlusse, zu landen. Die Spanier, nachdem sie 20 bis 30 Schüsse gethan hatten, zogen sich von der Insel weg, und ließen den Kanal frey.

Sie fuhren an der Westseite hinein, und fanden eine Menge Salz, in Hütten niedergelegt, zu Einsalzung der Fische, die sie in der Bay fiengen; aber auf welche Art, das konnte sich Dampier nicht vorstellen, denn er sah da weder Angel, noch Leine, noch Netz, noch Boot.

Drey Meilen von des Flusses Mündung kamen sie in ein Haus, in dem ein Halbmohr als Bedienter war. Der gab ihnen Nachricht, zu Acapulco läge ein starkes Schiff von Yima, und ein wenig weiter am Flusse hinauf fände sich Mais und Hornvieh die Menge, wohin er sie führen wollte.

Auf diese Nachricht erhob sich unter den Befehlshabern ein Streit. Hauptmann Towuley, dem es an einem bessern Schiffe fehlte, schlug vor, sie wollten sogleich nach Acapulco segeln, um dort das Schiff von Yima wegzunehmen. Hauptmann Swan aber wollte erst Lebensmittel angeschafft wissen, damit sie Unterhalt hätten, indem sie auf ihren großen Anschlag warteten, nämlich das Schiff von Manilla wegzunehmen, das alle Jahre unausgesetzt reich beladen aus Ostindien ausläuft, und zu einer gewissen Jahreszeit bey der südlichsten Spitze von Californien auf seiner Fahrt von Acapulco vorbeikommt.

Da unter freywilligen Abenteurern Streitfragen dieser Art allezeit durch die größte Zahl entschieden werden, ward des Hauptmanns Towuley Vorschlag nicht nur von seinem eignen Schiffsvolke, sondern auch durch die meisten von Hauptmanns Swan Leuten, unterstützt.

Sie

Sie giengen daher eilig wieder auf die Schiffe, segelten den 5. aus, und kamen den 7. im Angesichte des hohen Landes von Acapulco an. Dieser Hafen ist leicht von allen andern durch drey Hügel zu unterscheiden, deren mittelster wie ein Zuckerhut in die Höhe steht, der andre gegen Westen gelegne oben zwo Spitzen hat, die an Gestalt wie zwo Brüste aussehen.

Als die Schiffe bis auf ungefähr zwölf Meilen weit gekommen waren, hielten sie still, und Hauptmann Townley stieg mit 140 Mann auf Boote, um das Schiff von Lima durch Ueberfall zu erobern, noch ehe man seine eignen zu Gesichte bekäme.

Sie waren kaum vier Meilen weit gesegelt, so erhob sich ein so schrecklicher Wirbelwind, daß sie auf den Schiffen in äußerster Lebensgefahr zu seyn glaubten, und ieder den Schluß machte, die Boote müßten verlohren gehen. Doch zum Glück hielten sie den Sturm aus, wurden aber sehr bedrängt in den Hafen Marquis getrieben, ein erträglicher Hafen, ungefähr eine Meile ostwärts von Acapulco.

Hier blieben sie, um ihre Kleider zu trocknen, und ihr Gewehr wieder in Ordnung zu bringen. In der Nacht des folgenden Tages ruderten sie leise in den Hafen von Acapulco. „Weil sie nicht wollten, daß man sie hören sollte, sagt Dampier, so zogen sie die Ruder ein, und wedelten damit so leise, als ob sie Seekühe suchten. Sie ruderten dicht an der Festung hin, strichen
hinüber

„hinüber nach der Stadt, und fanden das Schiff
 „zwischen der Brustwehr und dem Fort, hundert
 „Ellen weit von jedem, vor Anker liegen. Als sie
 „es recht besehen, und des Anschlags Gefahr er-
 „wogen hatten, hielten sie dessen Ausführung nicht
 „für möglich. Daher ruderten sie leise wieder zu-
 „rück, bis sie nicht mehr von den Festungswerken
 „konnten bestrichen werden. Alsdenn versuchten
 „sie zu landen. Ihnen widersetzte sich aber eine
 „Compagnie spanische Soldaten, die auf sie Feuer
 „gab, und sie bis zu Tages Anbruche vom Ufer
 „entfernt hielt. Da beschauten sie die Stadt und
 „Festung, und kamen, da ihnen beyder Gestalt
 „nicht gefallen wollte, müde, hungrig und über
 „ihr fehlgeschlagnes Unternehmen herzlich gekränkt
 „zurück.“

Acapulco liegt im 17. Grade nördlicher Breite an der Wasserseite des festen Landes von America. Es steht im Rufe wegen seiner Handlung nach Ostindien und Lima. Zu derselben werden jährlich drey Schiffe gebraucht. Zwey davon sind so eingerichtet, daß jedes derselben sowohl bey seiner Ausfahrt als Einfahrt in die bestimmten Hasen den Vortheil der Winde hat, die zu gesetzten Zeiten zwischen den Wendekreisen wehen. Das dritte wird gebraucht, die beyden andern mit spanischen Gütern aus Lima zu versehen, und das aus Manilla gebrachte Geld nebst der ostindischen Waare nach Lima zu schaffen.

Den 11. segelten die Schiffe nach Acapulco ab, und fuhren fort, längshin am Ufer gegen Westen
 zu

zu steuern. An der Seeseite ist das Land niedrig; es erhebt sich aber allmählig, so daß es landeinwärts bis an die Wolken zu reichen scheint. Obwohl eine englische Meile weit vom Ufer der Grund rein und Ankerplatz gut ist, wird doch das Ufer durch Brandung verwahrt, die es unzugänglich macht, wenn man nicht der Menschen Leben in Gefahr wagen will.

Auf ihrer Fahrt bemerkten sie einen Haufen kleine runde Hügel, ein wenig westwärts vom Vorgebirge Petaplan, unter dem 17. Grade, der 20. Minute nördlicher Breite. Sie untersuchten da die Küste genau, und entdeckten einen kleinen Fluß. In dessen Mündung ließen sie 170 Mann aussteigen. Als diese ungefähr vierzehn englische Meilen hinauf in das Land gezogen waren, kamen sie an ein elendes indianisches Dorf. Darinne waren eine Halbmoirin und vier Kinder die einzigen zurückgelassenen lebendigen Geschöpfe.

Als diese auf die Schiffe gebracht wurden, führen sie, zu Folge der von der alten Frau erhaltenen Nachricht, in den Hafen Chequetan, aus dem sie sie durch einen ungebahnten Wald nach einem Bauerhause führte, bey dem sie einen Zug von sechzig mit Mehle, Chocolate und Käse beladenen Maulthieren fanden. Alle diese brachten sie nebst einigen Ochsen an ihre Boote. Die Ladung schafften sie sogleich auf ihre Schiffe. Die Ochsen aber und achtzehn Kühe, die sie nachgehends ohne Gegenwehr wegnahmen, schlachteten sie erst, und salzten

ten sie ein, theilten alles nach Loosen ab, und jedes Schiffsvolk nahm seinen Theil an Bord.

Den 21. fuhren sie aus diesem glücklichen Hafen ab, und überließen die Halbmohrin nebst ihren Kindern ihrem Schicksale.*) Den 25. fuhren sie bey einem hohen Hügel, unter dem 18. Grade, der 8. Minute nordlicher Breite, vorbey, der in Spizzen getheilt ist. Die spanischen Landkarten setzen dahin eine Stadt, Namens Cupan, die sie jedoch nicht finden konnten. Nach einem kurzen Verzuge, um sie aufzusuchen, fuhren sie weiter an der Küste hin, bis sie den 28. im Angesichte des feuerspeyenden Bergs von Colima, unter dem 18. Grade, der 36. Minute nordlicher Breite, ankamen.

An dessen Fusse liegt die reiche Stadt Colima, von der er den Namen hat. Von dem um diesen feuerspeyenden Berg her liegenden Thale machen die Spanier eine überaus anmuthige Beschreibung. Unsre Seefahrer aber fanden es an der Wasserseite durchaus unzugänglich. Denn die Brandung gieng so hoch, und die gebrochnen Wellen sahen so fürchterlich aus, daß der kühnste unter ihnen sich nicht getraute, eine Landung zu wagen. Sie verließen daher ungern diese Gegend, und fuhren weiter, um Sallagua aufzusuchen, dessen Bay
sie

*) Sie beschenkten sie mit alten Kleidern und andern Sachen von geringem Werthe, worüber sie sehr zufrieden war. Aber zu ihrem Leidwesen behielten sie eins ihrer Kinder zurück.

sie unter dem 18. Grade, der 52. Minute nordlicher Breite, entdeckten.

Hier ließen sie 200 ihrer besten Leute aussteigen. Denen widersetzte sich eine Schaar spanisches Fußvolk, von einem Haufen Reiter unterstützt. Allein auf den ersten Angriff wich das Fußvolk, und die Reiter folgten bald nach. Im Nachsetzen kamen die Engländer auf eine breite Straße, und zogen darauf durch ein waldichtes und felsichtes Land vier bis fünf Meilen weit, ohne Häuser oder Einwohner zu Gesichte zu bekommen.

Auf dem Rückwege stießen ihnen zween herumstreichende Halbmooren auf. Die sagten ihnen, die Straße gieng nach der Stadt Darrah, vier Tagereisen weit von hier. Die Soldaten, die sie geschlagen hätten, wären von da ausgeschiedt gewesen, die Reisenden aus Indien zu begleiten, die im Schiffe von Manilla, das alle Jahre an dieser Küste anlegte, an der Bay Sallagua ankomen sollten.

Durch diese Nachricht aufgemuntert, eilten sie, sich einzuschiffen, segelten den 6. December ab, und steuerten gerades Wegs nach dem Vorgebirge Orientes, auf dessen Höhe sie ihre Priße anzutreffen erwarteten. Auf dieser Fahrt ward Dampier, der bis daher durch Mäßigkeit seine Gesundheit erhalten hatte, von einem Fieber befallen, das zuletzt in eine Wassersucht ausschlug, die ihn beynah weggerafft hätte, und auch viele andre wegraffte.

Die Wassersucht, sagt Dampier, ist eine allgemeine Krankheit an dieser Küste; und die Einwohner geben vor, der Stein aus dem Alligator, (westindischen Krokodille) getrocknet, zu Pulver gestossen, und in Wasser getrunken, wäre ein untrügliches Hülfsmittel. Er fand auch dasselbe in einem mexicanischen Kalender verordnet, konnte aber keinen Alligator finden, um den Versuch anzustellen.

Den 11. December bekamen sie das Vorgebirge Orientes zu Gesichte. Es ist von mäßiger Höhe, oben flach und eben, mit Waldung besetzt, und geht in steilen Felsen in die See hinaus. Auf den spanischen Karten wird es unter den 20. Grad, die 28. Minute nördlicher Breite, unter den 230. Grad, die 56. Minute westlicher Länge von Teneriffa, oder in den 121. Grad, die 41. Minute westlicher Länge von Vizard-point in England gesetzt.

Es waren ihrer jetzt vier Schiffe beisammen. Hauptmann Swan und sein Spitalschiff, Hauptmann Townley sammt seinem Spitalschiffe. Sie hatten alle ihren gehörigen Stand, um Nachrichten einzuziehen. Da es aber an Lebensmitteln gebrach, ward des Hauptmanns Townley Fahrzeug mit 60 Mann abgeschickt, die Küste an der Westseite des Vorgebirgs zu beschiffen, um eine Stadt oder ein Dorf aufzusuchen, wo ihren Bedürfnissen könnte abgeholfen werden. Den 17. kam das Fahrzeug wieder, hatte aber nicht um das Vorgebirge hinum kommen, oder eine nützliche Entdeckung machen können. Doch hatte es vier

vier Boote mit 46 Mann zurückgelassen, die beschlossen hatten, das Vorgebirge zu umschiffen, oder über dem Versuche anzukommen.

Den 18. giengen alle Schiffe von ihren Standörtern ab, und segelten nach den Inseln Chametley, ungefähr 16 bis 18 Meilen ostwärts vom Vorgebirge, um Holz und Wasser einzunehmen. Auf diesen Inseln wohnen die Fischer, die, wie die Spanier sagen, für die Einwohner der Stadt Purification fischen.

Den 20. warfen sie Anker zwischen den Inseln und dem festen Lande in fünf Klustern tiefem Wasser auf reinem Sande. Hier fiengen sie eine Menge Fische, sahen aber keine Einwohner.

Den 21. gieng Hauptmann Townley mit ungefähr 60 Mann nach einem indianischen Dorfe ungefähr sieben oder acht Meilen gegen Westen, um sich zu bemühen, Lebensmittel zu verschaffen. Hauptmann Swan aber gieng wieder an seinen Standort beym Vorgebirge zurück.

Den 24. kamen die vier Boote, die um das Vorgebirge hinum gefahren waren, zu den Schiffen zurück, und meldeten, sie hätten in die Bay des Thals Valderas oder Val d'Zris gerudert, und da in der anmuthigsten Gegend von der Welt gelandet; dort hätten sie Früchte von dem annehmlichsten Geschmacke gefunden, die wild auf den Ebenen wuchsen; weit und breit herum hätte das Hornvieh an den Strömen geweidet, die sich durch die Auen schlängelten, und unter die schönsten Wälder, die sie jemals gesehen hätten, verlohren. Als

sie aber wären auf die Rinder losgegangen, die aller Orten in den Thälern herum streiften, wären sie plötzlich von einer Schaar Spanier umringt worden, die sie scharf angegriffen hatten, einige zu Fusse, andre zu Pferde. Sie hätten sich tapfer vertheidigt, und geschwind in einen benachbarten Wald gezogen, wohin ihnen die spanischen Reiter nachgesetzt hätten. Jeder derselben war mit einem Paar Pistolen bewaffnet; einige hatten außer den Pistolen auch kurze Feuerrohre. Da die Engländer durch die Bäume bedeckt waren, hatten sie sich ihres Feuergewehrs mit Vortheile bedient, ungefähr siebzehn der Feinde erlegt, und verschiedne andre verwundet; die übrigen, da ihr Fußvolf sie nicht unterstützte, hätten eilig die Flucht ergriffen. In diesem Scharmügel wären vier Engländer erschossen, und zween gefährlich verwundet worden. Da sie sich nun nicht getraut hätten, wieder in das Thal zu gehen, hätten sie ein Pferd todgeschlagen, davon ihren Hunger gestillt, und wären wieder nach ihren Booten zurückgegangen.

Den 25. am Christtage kreuzten sie nahe am Vorgebirge, und schickten drey bis vier Leute aus, um Fische zu tödten. Den Nachmittag kamen sie mit drey großen Fischen *) wieder, die ihnen allen eine Weihnachtsmahlzeit verschafften.

Den 28. kam Hauptmann Townley an seinen Standort, und brachte mit sich vierzig Scheffel indianisches Korn, das er in einem indianischen Dorfe

*) Jew - Fish.

Dorfe vier bis fünf Meilen im Lande hinauf weggenommen hatte, und das seine Leute diesen ganzen Weg hatten auf dem Rücken tragen müssen.

Bei Orientes kreuzten sie bis zum 1. Jänner 1686, und steuerten alsdenn nordwärts nach dem Thale Valdevas, um sich mit Rindfleisch zu versorgen. Vor Nachts ankerten sie in 60 Klaftern tiefem Wasser, eine englische Meile weit vom Ufer.

Tages darauf landeten sie, und theilten sich in zween Haufen; der eine nahm seinen Stand auf den Hügeln, um der Spanier Bewegungen zu beobachten; der andre durchzog die Thäler, um Hornvieh zu schlachten. Die Spanier zeigten sich oft in Compagnieen, hatten aber nicht das Herz, nahe genug zum Fechten zu kommen.

Dort blieben sie bis zum siebenten. In der Zeit hatten sie Rindvieh genug geschlachtet und eingesalzen, daß das ganze Volk auf zween Monate genug hatte; und wäre ihnen nicht das Salz ausgegangen, so könnten sie sich mit noch viel mehrerm versorgt haben.

Sie gaben nun alle fernere Erwartung des Schiffs von Manilla auf. Die allgemeine Meynung war, es müßte entkommen seyn, indem sie beschäftigt gewesen waren, Lebensmittel aufzusuchen; und davon wurden sie auch hernach versichert. „Also schlug uns, sagt Dampier, dieses Vorhaben durch des Hauptmanns Townleys hitzige Begierde nach dem Schiffe von Lima fehl, daß er im Hasen von Acapulco angreifen woll-

te. Denn ob wir gleich nicht weit davon ein wenig Mehl nahmen, würde uns doch der nämliche Wegweiser, der uns das Schiff von Lima anzeigte, an einen Ort geführt haben, wo wir Rindvieh und indianisches Korn die Menge erhalten hätten. Anstatt dessen kamen wir sowohl um unsre Zeit, als um die Gelegenheit, uns zu versehen; und waren also, zu gänzlichem Umsturze des Unternehmens, gezwungen, alsdenn auf Lebensmittel auszugehen, wenn wir doch hätten kreuzen sollen.“

Da sie nun mit Rindfleische im Ueberflusse versehen waren, und gehörigen Borrath von Holz und Wasser eingenommen hatten, befanden beyde Befehlshaber, Swan und Townley, die verschiedene Absichten hatten, wiewohl sie sich bey dem großen Endzwecke, das Schiff von Manilla wegzunehmen, vereinigten, für gut, sich von einander zu trennen. Hauptmann Swan gedachte westwärts zu steuern, und Hauptmann Townley ostwärts zurückzufahren.

Bisher waren ein Oberhaupt der Moskitos und drey seiner Leute mit dem Hauptmanne Swan gefegelt. Da er aber nunmehr wegfahren, und nicht wieder in ihr Land kommen wollte, empfahl er ihn dem Hauptmanne Townley, der, da er nach der Küste von Peru zu segeln gedachte, ihn an einem bequemen Orte aussetzen konnte, von da er über Land nach der Nordsee reisen könnte. Hauptmann Townley versprach das; und da nunmehr

mehr die Schiffe unter Segel waren, begrüßten sie einander, und trennten sich.

Unser Seefahrer fuhr fort, mit dem Hauptmanne Swan zu schiffen. Sie fuhren noch vor Nachts um die Landspitze Pontique hinum, der westlichsten an der Bay, ungefähr zwanzig Meilen weit vom Vorgebirge Orientes. Diese Landspitze liegt unter dem 20. Grade, der 50. Minute nördlicher Breite. Eine Meile an deren Westseite liegen zwei unfruchtbare Inseln, die ebenfalls den Namen Pontique führen. Jenseit der Inseln dehnt sich das Land nordwärts aus, und giebt, so weit nur das Auge reicht, einen rauhen, unangenehmen Anblick von sich.

Den 14. bekamen sie unter dem 21. Grade, der 15. Minute nördlicher Breite, einen kleinen weißen Felsen zu Gesichte, der in der Ferne wie ein Schiff unter Segeln aussah. Von dieser Insel an geht das Land immer weiter nordwärts, und die See stürzt sich mit solcher Hestigkeit auf das Ufer, daß man viele Meilen nach einander nicht landen kann. Doch ist überall guter Ankerplatz bis an die Inseln Chametley.

Dieser Inseln sind sechs an der Zahl. Sie sind verschieden von denen gleiches Namens an der Ostseite des Vorgebirgs Orientes. Sie liegen ein wenig innerhalb des Wendekreises des Krebses, nicht über drey Meilen vom festen Lande.

Auf diesen Inseln wächst eine Frucht, mit Namen Penguine, deren es zwei Arten giebt, die gelbe und rothe. Die gelbe wächst auf einem dik-

fen Stängel, *) ungefähr einen Fuß hoch; ihre Blätter sind schmal, **) ungefähr halb so lang als der Stängel, und am Rande mit Stacheln besetzt. Die Frucht wächst aus des Stängels Spitze in zween bis drey Büscheln, deren ieder 16 bis 20 Stück enthält. Sie ist rund, an Gestalt wie ein kleines Hühneren. Die äußere Rinde ist dick und zäh, das Fleisch inwendig voll kleiner, schwarzer Samenkörner.

Die rothe Penguine sieht an Gestalt wie ein kleiner Kegel, wächst an Stielen aus der Erde in Büscheln oder Trauben von 60 bis 70 Stück an einem Stiele, steht aufrecht wie die Blätter von Hauslauch, und ist kleiner, als die gelbe. Sie ist von anderthalb Fuß langen Blättern umgeben, die, wie die vorigen, am Rande mit Stacheln besetzt sind. Sie hat einen scharfen, beißenden Geschmack, und ist sehr gesund. Die aber unmaßig davon essen, finden, daß sie erhitzt. Sie wächst wild, und, wie Dampier sagt, in der Campechebay in solchem Ueberflusse, daß man wegen ihrer stachelichten Blätter kaum auf der Erde gehen kann.

Von diesen Inseln schickte Hauptmann Swan 100 Mann in Booten ab, und fuhr selbst mit ihnen, um den Cullacan aufzusuchen, einen Fluß in der Provinz Cullacan, an dessen Ufern eine Stadt liegt, die starkes Gewerbe treibt, (vermuthlich)

*) So dick als ein Mannsarm.

**) Andre berichten das Gegentheil; die Blätter wären einen Fuß breit, und einen halben lang.

lich die, welche die spanischen Karten mit dem Namen *Yastla* anzeichnen) deren Einwohner in Booten nach der Insel bey Californien fahren, und da Perlen fischen. Sie fuhren längs am Ufer hin bis an den 24. Grad nördlicher Breite, fanden aber keinen Fluß, sondern kehrten, nachdem sie drey bis vier Tage ausgeblieben waren, zurück, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben.

Wenig Meilen von der Nordwestseite der Insel *Chametley* ist ein schmaler Eingang in einen See, den die Spanier *Rio de Sal* nennen. Er geht ungefähr zwölf Meilen ostwärts mit dem Ufer parallel, verursacht viele niedrige, mit kleinem Gesträuche bewachsne Inseln, und ist überall tief genug, daß Boote an seinen Ufern hin rudern können.

In diesen See fuhr Hauptmann *Swan* mit 150 seiner Leute in zwölf Booten. Auf der Fahrt entdeckte er ein Bauergut zur Viehweide. Als er nun einige seiner Leute aussteigen ließ, fanden sie das Haus leer, und das Vieh weggetrieben.

Als sie weiter hin auf dem See fuhren, sahen sie zween Indianer in einiger Entfernung laufen, die sie für Aufspasser hielten, schossen auf sie mit dem kleinen Gewehre, und verwundeten einen in das dicke Bein. Da er nun nicht mehr laufen konnte, ward er von einigen zu dem Ende ausgeschiedten Leuten aufgehoben, die ihn an Bord brachten. Er meldete ihnen, ungefähr vier Meilen von dem Orte, wo sie damals waren, läge eine indianische Stadt in einer Ebne, die hätte Hornvieh die Menge.

Raum waren sie ausgezogen, um diese Stadt aufzusuchen, so wurden sie von einer Schaar spanischer Reiter angegriffen. Da die aber nicht gehörig bewaffnet waren, wehrten sie sich nur schwach, und zogen sich plötzlich zurück.

Indem ihnen nun die Engländer nachsetzten, spielte ihnen der Feind eine ihnen sehr schädliche Kriegslist. Es ist in Drakens Reisen von der Beschaffenheit des Grasses gedacht worden, das die Ebenen auf der Erdenge Darien zwischen der Nord- und Südsee bedeckt. Gerade so war das Gras, von dem die nachsetzenden umgeben waren. Die Spanier steckten es an; da es nun so dürre wie Stoppeln war, gerieth es mit unglaublicher Heftigkeit in Brand, der sich so schnell ausbreitete, daß die ganze Schaar nur mit äußerster Schwierigkeit davon kam, daß sie nicht von den Flammen umringt wurde.

Dieser Unfall machte sie nicht nur behutsamer, sondern verursachte auch einen Verzug, der den Spaniern Zeit gab, ihre Nacht zusammenzuziehen, und furchtbarern Widerstand zu thun. Als nun die Engländer Tages darauf an das Dorf *) kamen, von dem sie Nachricht erhalten hatten, fanden sie es von einer bewehrten Besatzung eingenommen, die sie nothwendig überwinden mußten, um sich Eingang zu verschaffen.

Da es jedoch den Spaniern an Feuergewehre fehlte, und die Indianer seines Gebrauchs gänzlich unfundig

*) Das Dorf oder die indianische Stadt hieß Masfactan.

kundig waren, entschied der Vorzug, den die Engländer in diesem Umstande hatten, bald den Streit zu ihrem Vortheile. Nach Verluste einiger seiner Anführer nahm der Feind die Flucht, und ließ die Sieger im Besitze des Orts. Bloss ein Mann von ihnen war von einem Pfeile getödtet, und ihr Wundarzt stark verwundet.

Ihre Gefangnen sagten ihnen, ungefähr fünf Meilen von der Stadt, die sie jetzt inne hatten, wären zwey reiche Goldbergwerke, in denen indianische Slaven arbeiteten, die den Spaniern zu Compostella gehörten, der einzigen beträchtlichen spanischen Stadt in dieser Gegend. Es war jedoch jetzt nicht Zeit, Gold aufzusuchen, da es ihnen an ieder Art von Lebensmitteln gebrach, das zu Valderas eingesalgne Rindfleisch ausgenommen. Sie suchten jetzt vornehmlich nach indianischem Korne, und nachdem sie alles ausgeplündert hatten, was sie nur im Dorfe finden konnten, schafften sie es mit großer Mühe auf ihre Boote, fuhren Tages darauf aus dem See, und wieder an ihre Schiffe. Dieser See wird unter den 23. Grad, die 30. Minute nördlicher Breite gesetzt.

Den 2. Hornung that Hauptmann Swan eine andre Fahrt mit 80 Leuten, um den Fluß Rosario aufzusuchen. Sie landeten in dessen Mündung, und giengen nach einer indianischen Stadt gleiches Namens. Hier ward ihnen gesagt, die Goldbergwerke lägen nicht über zwey Meilen weit von der Stadt. Aber sie machten es wie Hahn in der Fabel, ließen die Perle liegen, und wähl-

ten das Gerstenkorn. Ungefähr neunzig Scheffel indianisches Korn, und die andern Lebensmittel, die sie an dem Orte fanden, waren, obgleich nicht hinreichend zu ihrer vorhabenden Fahrt, doch bey ihrer gegenwärtigen Bedürfniß weit schätzbarer, als alles Gold von Compostella.

Den 3. kamen die Schiffe bey der Mündung des Flusses Rosario in sieben Klaftern tiefem Wasser, auf schlammichtem Grunde, unter dem 22. Grade, der 51. Minute nördlicher Breite, vor Anker.

Den 7. kam der Hauptmann mit seinen Leuten wieder an Bord. Der Borrath Lebensmittel, den er verschafft hatte, bedeutete für so vieles Volk nur wenig. Er schickte also Tages darauf Leute ab, den Fluß Oleta aufzusuchen. Sie kamen jedoch wieder zurück, ohne ihn gefunden zu haben.

Darauf versuchte man es am Flusse St. Zago. Den 8. ankerten sie in sieben Klaftern tiefem Wasser unweit von dessen Mündung, drey Meilen ost-südwärts vom weißen Felsen Maxentelbo, und hatten den hohen Hügel Zelisco gegen Südosten. Dieser Fluß ist einer der vornehmsten auf dieser Küste, und liegt unter dem 22. Grade, der 15. Minute nördlicher Breite.

Den 11. wurden 70 Mann den Fluß hinauf geschickt, um Entdeckungen zu machen. Sie brachten zween Tage mit Untersuchung der Vertiefungen und Meerbusen zu, und kamen zuletzt an ein großes Feld, das voll indianischen Kornes stand. Dasselbe fiengen sie an zu schneiden. Sie wurden
jedoch

jedoch einen Indianer ansichtig, der zu Bewachung des Kornes abgeschickt war. Den nahmen sie gefangen, und brachten ihn an Bord, in Hoffnung, von ihm Nachricht zu erhalten, vermittelst deren sie geschwinder zu einem stärkern Vorrathe kommen könnten. Er sagte ihnen, ungefähr vier Meilen von dem Orte, wo man ihn aufgehoben hatte, stünde die Stadt Santa Yecaque, in der sich großer Vorrath von Lebensmitteln fände, und zu der er sie führen wollte.

Voll Freude über diese Nachricht ließ Hauptmann Swan sogleich 140 Mann die Boote besteigen, und mit dem Indianer abfahren, wohin er sie führen würde. Nachdem sie den Fluß fünf Meilen weit hinauf gefahren waren, bekamen sie die Stadt zu Gesichte, landeten des Nachts, und traten Morgens darauf ihren Zug zu Lande an. Um zehn Uhr waren sie bis auf einen Flintenschuß weit gekommen. Da sie nun eine Schaar zur Besichtigung voraus schickten, fanden sie die Stadt verlassen, und zogen ohne Gegenwehr hinein.

Die Stadt Santa Yecaque liegt bey einem Walde in einer geraumen Ebne, ist niedlich gebaut, mit einem viereckichten Platze in der Mitte, an dessen ieder Seite die Häuser Werker haben, von denen die Einwohner überhaupt den häufigen Aufzügen zusehen, die die spanischen Priester anstellen, um die Indianer zu bekehren, die nun fast alle in den spanischen Pflanzstädten Christen geworden sind.

Wiewohl die Stadt klein ist, hat sie doch zwei Kirchen. Man erzählte ihnen, ungefähr siebenzig weiße Familien wohnten beständig darinne, außer denen, die als Fuhrleute an den Bergwerken, und als Kaufleute von Compostella, gelegentlich dahin kommen. Diese Fuhrleute versehen die Bergleute mit indianischem Korne, Zucker, Salz und Salzfishen. Von dem allem fand sich in Santa Yecaque großer Ueberfluß.

Als Hauptmann Swan durch einen Abgefertigten den Erfolg dieses Unternehmens und die gute Gelegenheit erfuhr, die sich ihm zeigte, seinen Bedürfnissen abzuhelpfen, eilte er nach der Stadt, um die nöthigen Befehle zu stellen. Als er ankam, theilte er seine Leute in zween Haufen. Dem einem gab er auf, die Lebensmittel auf die Boote zu schaffen, dem andern, zu plündern und einzupacken. Diese ließ er einander wechselsweise ablösen; und als beyde Theile dieser mühsamen Arbeit müde waren, fiengen sie Pferde auf, beluden sie mit indianischem Korne, und schickten sie unter einer starken Bedeckung nach den Booten.

Als sie den 17. ankamen, fanden sie die Leute auf den Booten guten Muths, wiewohl die Spanier sie angriffen, und einen Mann gefährlich verwundet hatten. Die Partey, die die Pferde begleitete, befand jedoch für gut, die Wache auf den Booten zu verstärken, damit sie die Spanier nicht wieder angreifen möchten.

Tages darauf kehrten sie nach der Stadt zurück. Die darinne befindlichen machten sich fertig, noch
mehr

mehr indianisches Korn auf die Boote zu schaffen. Bevor sie aber abgiengen, vernahm Hauptmann Swan von einem Indianer, den sie gefangen bekommen hatten, es stünden tausend Mann in den Waffen, um sie anzufallen, und wären bereits bis auf drey Meilen weit von dem Orte vorge- rückt.*) Da rieth der Hauptmann allen seinen Leuten, so viel indianisches Korn aufzuladen, als sie fortbringen könnten, und sogleich zusammen fortzugehen.

Allein sie weigerten sich schlechterdings, dem Rathe zu gehorchen, sondern waren entschlossen, nicht aus Santa Pecaque zu weichen, so lange noch eine Ladung Lebensmittel darinne übrig wäre. Es war vergebens, daß er Leuten zureden suchte, die er nicht wegen ihres Ungehorsams bestrafen konnte. Daher ließ er den 19. funfzig derselben mit eben so vielen beladnen Pferden abgehen. Er ermahnte sie aber, zusammen zu ziehen, damit sie desto besser im Stande wären, sich wider jeden plötzlichen Ueberfall zu vertheidigen.

Sie aber waren gleich sehr taub gegen allen Rath und Unterricht, zogen nach ihrer alten Weise in einer Linie, und ieder führte ein einzelnes Pferd. Die Spanier hatten ihnen ihre Art zu ziehen abgemerkt, und sich Nachts vorher in Hinterhalt gestellt. Kaum waren sie eine halbe Meile weit

*) Das ist gewiß eine Unrichtigkeit. Denn andre schreiben, die spanischen Soldaten wären aus der Stadt St. Jago ausgeschickt worden, die drey Meilen von Santa Pecaque liegt.

weit gezogen, so wurden sie plötzlich angefallen, und ieder niedergehauen, noch ehe sie sich zu ihrer Gegenwehr zusammenziehen konnten.

Hauptmann Swan, der das Schießen hörte, eilte zwar mit seinen Leuten auf die Wahlstatt. Als er aber nahe kam, ward er von Abscheue bey Erblickung einer solchen Anzahl seiner Leute gerührt, die sich in ihrem Blute badeten, denen Gewehr und Ladung abgenommen war. Denn die Spanier hatten nach dem Blutvergießen ihre Flinten und Geräthschaften weggenommen, die Packpferde weggeführt, und sich davon gemacht.

Wiewohl der Haufe unter dem Hauptmanne Swan nicht stärker als die bereits erlegten war, ließ man ihn doch ungehindert an die Boote kommen. Auf die schifften sie sich ein, und fuhren mit den bereits in Sicherheit gebrachten Lebensmitteln an die Schiffe zurück. Unter den bey dieser Gelegenheit gebliebenen befand sich Herr Ringrose, der den Theil der Geschichte der Freybeuter, der sich auf den Hauptmann Sharpe bezieht, beschrieben hat.

Das unter dieser unglücklichen Partey angeordnete Blutvergießen dämpfte der noch lebenden Muth, und schreckte sie ab, fernere Landungen an dieser Küste zu versuchen. Es ward daher beschlossen, gerades Wegs nach dem Vorgebirge St. Lucas auf Californien zu steuern, wo sie sicher vor der Spanier Anfälle liegen könnten, bis daß sich das Volk erquickt hätte, und die Schiffe in den
Stand

Stand gesetzt wären, ohne neue Fahrt zu unternehmen.

Der See Californien, denn so heißt er auf den spanischen Karten, ist entweder den Spaniern nicht sehr bekannt, oder wird von ihnen sorgfältig verborgen gehalten. Biewohl sie in Mexico, Chili und Peru schon mehr Bergwerke offen haben, als sie bearbeiten können, wollen sie doch keiner der europäischen Mächte zulassen, an dieser Länder Schätzen, die sie doch selbst nicht erschöpfen können, Theil zu nehmen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß andre jemals beträchtliche Vortheile gewinnen werden, solange nicht durch einen glücklichen Zufall eine nähere Durchfahrt in diese Meere entdeckt wird.

„Wollte ich, sagt Dampier, eine nordwestliche Durchfahrt versuchen, so wollte ich zuerst in die Südsee schiffen, meinen Lauf von da längs hin an Californien richten, und auf dieser Straße eine Durchfahrt in die westlichen Meere suchen. Gelänge mir mein Versuch, so würde ich alsdenn nicht das zu befürchten haben, was andre befürchten mußten, aus einer bekannten in eine unbekante Gegend zu kommen, wodurch sie denn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, bewogen wurden, gerade da von ihrem Bestreben abzustehen, als sie im Begriffe waren, ihr Vorhaben auszuführen.

„Wiederum, fährt er fort, wenn ich eine nordöstliche Durchfahrt suchte, wollte ich um Japan, Conca, oder den nordöstlichen Theil von China
heraus

„herum überwintern, den Frühling und Sommer vor mich nehmen, und meinen ersten Versuch an der Küste der Tartarey thun. Gelänge mir nun der, so würde ich in eine bekannte Gegend kommen, und einen großen Theil Zeit übrig haben, um Archangel oder einen andern europäiſchen Hafen zu erreichen.“

Den 21. giengen ſie unter Segel, und ſteuerten nach Californien. Da ſich ihnen aber widrige Winde entgegenſetzten, waren ſie außer Stande, ihren beſtimmten Hafen zu erreichen, ſondern ge- nöthigt, bey den Marieninfeln, im 21. Grade, der 40. Minute nördlicher Breite, ungefähr vierzig Meilen weit vom Vorgebirge St. Lucas, und zwanzig vom Vorgebirge Orientes, anzulegen. Dieſer Inſeln ſind drey. Sie warfen Anker am öſtlichſten Ende der mittelſten,*) in fünf Klaftern tiefem Waſſer, auf reinem Sande. Sobald ſie vor Anker gekommen waren, ſiengen ſie ſogleich an, das Tauwerk abzunchmen, um die Schiffe auszubeffern.

Hier ſchlug Hauptmann SWAN ſeinen Leuten vor, ſie wollten über Oſtindien nach Hauſe fahren. Das ward von einigen ſehr gebilligt. Eben ſo heftig aber beſtritten es andre, die, weil ſie unwiſſend waren, ſich, wie Dampier ſagt, einbildeten, er wollte ſie aus der Welt wegführen.

Bey ihrer erſten Ankuſt lebten ſie von nichts als Seekälbern. Aber nach zween bis drey Tagen verſorgten ſie ihre zum Fiſchen ausgeſchickten Leute

*) Die den Namen Prinz George führt.

Leute häufig mit Schildkröten. Sie erlegten auch Guanicoes, Kaninchen und große Tauben, so daß sie während ihres Aufenthaltes nichts von ihrem Schiffsvorrathe verzehrten.

Indem die Bootsleute auf den Schiffen arbeiteten, waren die Befehlshaber beschäftigt, den Vorrath zu besichtigen, und das indianische Korn zu messen. Sie theilten alles in drey Theile; zween davon wiesen sie dem Schiffe, und einen dem Fahrzeuge an. Denn das Schiff führte hundert Mann, das Fahrzeug aber nur funfzig.

Hier versuchte Dampier, der lange an der Wassersucht gekochet hatte, ein sehr ungewöhnliches Mittel. Er zog sich nackend aus, legte sich nieder auf den heißen Sand, ließ sich vom Wund- arzte bis an den Kopf ganz damit überdecken, und blieb auf solche Art beynah eine halbe Stunde liegen. Da er es nicht länger aushalten konnte, brachte man ihn in seinem Zelte zu Bette. Als er im Sande lag, schwitzte er unmaßig; und dieser Heilungsart schreibt er die Herstellung seiner Gesundheit zu.

Sie blieben dort bis zum 26., da ihre Schiffe rein waren. Da segelten sie nach dem Ebale Val- Deras, um frisches Wasser einzunehmen. Hier warfen sie Anker in der Mündung des Flusses, wo sie schon vorher vor Anker gelegen hatten. Da aber jetzt die trockne Jahreszeit herrschte, fanden sie das Wasser salzig, und zum Gebrauche untüchtig. Da hoben sie Anker, und kamen an einen kleinen Bach frisches Wasser am Fusse eines kleinen run-

den Hügel, ungefähr vier Meilen weit vom Vorgebirge Orientes. Den 29. füllten sie 32 Tonnen vortreffliches Wasser. Dieser Vorrath war zu ihrer Fahrt hinlänglich.

Als sie nun mit allem versorgt waren, was sie nur in diesem Lande zu erwarten Ursache hatten, begonnten sie die Möglichkeit, ihre vorhabende Fahrt zu Werke zu richten, ernstlich zu bedenken. Nach genauer Berechnung fanden sie, sie hätten bloß auf sechzig Tage Lebensmittel, etwas über ein halbes Rösel indianisches Korn des Tages auf einen Mann gerechnet. Nun hatten sie viele Ratten am Bord, die sie nicht abhalten konnten, einen Theil des Korns zu verzehren. Sie hatten, nach der spanischen Berechnung, über 7000 englische Meilen vom Vorgebirge Orientes bis nach Guam, dem nächsten Lande, zurückzulegen. Da nun diese Insel unter spanischer Herrschaft stand, wußten sie nicht gewiß, ob sie auch, wenn sie nun dahin kämen, Lebensmittel erhalten würden.

Alle diese widrigen Umstände machten selbst den hitzigsten von ihnen ungeschlüssig, und nichts konnte den größern Theil überreden, als das Versprechen des Hauptmanns Swans, bey Manilla zu kreuzen, und das Registerschiff aufzufangen, sobald sie nur am gehörigen Standorte angelangt wären. Dieser Bedingung mußte sich Hauptmann Swan gar sehr wider seine Neigung unterwerfen. Denn er war gleich Anfangs nicht Willens gewesen, einen Räuber abzugeben; und war nunmehr das Handwerk herzlich müde.

Den

Den 31. März 1686 fuhren sie vom Vorgebirge Corientes ab; der junge Schwan, unter dem Hauptmanne Swan, mit hundert, das Fahrzeug, unter dem Hauptmanne Teat, mit funfzig Leuten.

Anfangs steuerten sie mit einem kleinen Winde vom Lande nach Ostnordosten, der sie drey bis vier Meilen weit brachte. Darauf kam der Seewind aus Westnordwesten, und änderte ihren Lauf nach Südwesten. Abends um sechs Uhr waren sie neun Meilen weit südwestwärts vom Vorgebirge.

Den folgenden Vormittag um zehn Uhr bekamen sie Seewind aus Nordnordosten, so daß sie zu Mittage dreyßig Meilen weit vom Vorgebirge waren. Darauf gieng ein starker Wind, der ihnen zu dem rechten, in der Gegend um diese Zeit bestimmten, Winde verhalf. Anfangs bekamen sie ihn aus Nordnordosten, alsdenn aus Norden. Als sie 250 Meilen vom Ufer waren, setzte er sich in Ostnordosten fest, und blieb da bis sie nur noch 40 Meilen von Guam waren.

Nach dem zweyten Tage ihrer Abfahrt hatten sie schönes helles Wetter, und einen starken, um diese Jahreszeit gewöhnlichen Wind. Sie zogen alle Segel auf, die sie nur ausspannen konnten, stellten oft Beobachtungen über Sonne, Mond und Sterne an, so daß sie zur Belustigung fast jeden Tag ihren Abstand der Länge nach berechnen konnten.

Bei ihrer ersten Abfahrt steuerten sie in den 13. Grad nördlicher Breite; und es ist merkwürdig, daß sie auf einem Laufe von mehr als 6700 englischen Meilen in dieser Breite keine von den kleinen Inseln sahen, die in der nämlichen Breite an der entgegengesetzten Seite der Linie so häufig ausgestreut sind. Anson, der nachher den nämlichen Weg von Acapulco aus fuhr, bekam nicht eher Land zu sehen, bis er an die Insel Tinian kam.

Da sie stark zu segelten, und es ieden Anschein hatte, daß der Wind fort dauern würde, begannen die Leute, nachdem sie ungefähr zwanzig Tage auf der See gewesen waren, ein Geschrey zu erheben, daß man ihnen ihren Antheil vermehren möchte. Der Hauptmann war gezwungen, dazuein zu willigen, wiewohl er sie zur Geduld zu überreden suchte, und ihnen die Gefahr vorstellte, in Windstille zu gerathen, oder den vorgesezten Hafen zu verfehlen, oder, wenn sie ankämen, mit ihrem Gesuche um Lebensmittel abgewiesen zu werden. Nichts von dem allem versieug etwas. Um Vermehrung schriecn sie, und Vermehrung erhielten sie. Bis zum 20. April war ihr täglicher Antheil auf acht Löffel voll gekochtes indianisches Korn für den Mann gesetzt gewesen; nun ward er bis auf zehn Löffel erweitert.

Dampier, der, wie bereits ist angemerkt worden, lange mit der Wassersucht geplagt gewesen war, erlangte durch diese sparsame Kost Stärke; die aber bey völliger Gesundheit waren, wurden sehr

sehr dadurch geschwächt. Er sagt, er hätte un-
ausgesetzt drey Mal des Tages getrunken; hinge-
gen viele am Bord hätten in neun bis zehn, eini-
ge gar in zwölf Tagen, nicht ein Mal getrunken.
Besonders trank einer in siebzehn Tagen nicht,
und sagte doch hernach, er fühlte keine Trockenheit,
wiewohl er alle Tage Wasser ließe.

Mitten unter diesen Beschwerlichkeiten ward ein
armer Kerl des Diebstahls schuldig befunden, und
verurtheilt, von jedem Manne auf dem Schiffe
drey Hiebe auf den bloßen Rücken mit einem zween
Zoll dicken Seile zu bekommen. Hauptmann
Swan, sagt Dampier, machte den Anfang,
und schlug mit herzlichem guten Willen zu, und
seinem Beyspiele folgten alle die übrigen. Eine
Strafe, vor der jedes fühlbare Gemüthe schaudern
muß.

Wiewohl nach spanischer Berechnung die Weite
vom Vorgebirge Orientes bis Guam 2600 Mei-
len oder 7200 englische Meilen beträgt, hatte doch
Hauptmann Swan seine Leute überredet, nach
englischer Berechnung betrüge die Weite bloß 1900
Meilen; da sie nun Drake und Cavendish in
weniger als funfzig Tagen zurückgelegt hätten,
könnten sie sie in besser gebauten Schiffen wohl in
kürzerer Zeit durchlaufen.

Als sie nun die 1900 Meilen durchschiffen hatten,
und die funfzig Tage beynah um waren, begonnten
sie sehr auffässig zu werden. Die sich vom Anfan-
ge an wider die Fahrt erklärt hatten, erhoben bitt-
res Geschrey wider den Hauptmann und alle die-

senigen, die sie zu deren Unternehmung überredet hatten.

Auf dieser langen Fahrt von 6000 Meilen hatten sie weder Fisch, noch Vogel, noch Gewürme, zu sehen bekommen, ausgenommen ein einziges Mal, da sie 4975 englische Meilen vom Vorgebirge Orientes einen Flug Buben erblickten, die, ihrer Vorstellung nach, von nicht weit gelegnen Inseln oder Felsen kamen, wiewohl ihnen niemals welche in die Augen fielen.

Der Hauptmann gab ihnen mitten unter diesem Aufsaufe freundliche Worte, sagte ihnen, es wäre wahrscheinlich, daß die spanische Rechnung richtiger seyn könnte, und munterte sie mit der Hoffnung auf, da der Wind fortbauerte, würde eine Geduld von wenig Tagen ihren Unruhen eine Ende machen.

Den 18. May bekamen sie Regen. Die in Westen sich zusammenziehenden Wolken kündigten ihnen ihre Annäherung an das Land an.

Den 20. lief das Fahrzeug, das beynah drey Meilen vor dem Schiffe voraus segelte, über eine felsichte Untiefe weg, wo es nur vier Klaftern Wasser hatte. In der Untiefe sah es aller Orten herum Fische schwimmen. Da nun Hauptmann Teat sich einbildete, es wäre Land nahe, kehrte er den Schiffsnabel gegen Norden, und legte bey, um mit dem Schiffe zu reden. Als das Schiff heran kam, begab sich Hauptmann Teat an Bord, und erzählte, was er gesehen hatte. Da sie nun damals unter dem 12. Grade, der 55. Minute nördlicher

licher Breite waren, und Guam in den 13. nördlichen Grad gesetzt wird, faßten sie den Wind, und steuerten nordwärts; doch waren sie sehr zweifelhaft, ob sie recht daran thäten, da auf den spanischen Karten keine Untiefen bey Guam verzeichnet stehen.

Sie setzten ieboch diesen Lauf bis Nachmittags um vier Uhr fort, da sie, zu ihrer unaussprechlichen Freude, die Insel Guam acht Meilen weit erblickten. „Und ein Glück war es, schreibt Dampier, daß wir sie ansichtig wurden, noch ehe unsre Lebensmittel aufgegangen waren, deren wir nur noch auf drey Tage genug hatten. Denn wie ich nachher erfahren habe, hatte sich das Schiffsvolk beredet, wenn die Lebensmittel alle seyn würden, zuerst den Hauptmann Swan todzuschlagen, und aufzuessen; nach ihm aber uns alle, die wir an Beförderung dieser Fahrt Theil gehabt hätten.“

Nichts kann ein stärkeres Zeichen der Wildheit der Natur des Menschen seyn, als der von diesem ruchlosen Schiffsvolke gefaßte Entschluß. Nach einer langen Reihe von Abscheulichkeiten, Räubereyen, Mordthaten, Abbrennung von Häusern und Städten, Blossstellung ihrer Mitgeschöpfe im Mangel an Nahrung und Wohnung, und Ausbreitung des Schreckens und der Verwüstung an allen Orten, wohin sie nur den Fuß gesetzt hatten, begounten sie zulezt, da sie selbst bedrängt und halb verhungert waren, wider ihre Anführer zu murren, und der größte Haufe

verschwor sich, die kleinere Anzahl zu ermorden und zu fressen.

Dürfen wir wohl, nachdem wir dieses gelesen haben, erst von sogenannten barbarischen Völkern Beyspiele von des Menschen wilder Natur herholen? Die rohsten derselben essen blos das Fleisch ihrer im Kriege getödteten Feinde. Diese Nichtswürdigen aber, die sich Christen nannten, übertrafen in ihrem Vorhaben jedes abscheuliche Beyspiel, von dem wir nur lesen, verschworen sich zusammen, ihre eignen Oberhäupter zu tödten und zu essen.

Den 21. May kamen sie um die Mitte der Insel Guam an deren Westseite vor Anker. Sie ist eine der Diebsinseln. Dampier setzt sie in den 13. Grad, die 21. Minute nördlicher Breite, und berechnet die Weite des Mittagskreises Guams vom Vorgebirge Orientes auf ungefähr 7302 englische Meilen. Er nimmt an, die Südsee wäre um 25 Grade breiter, als gemeiniglich die Beschreiber der Meere zugeben.

Die Insel ist ungefähr zwölf Meilen lang, und vier breit. Die Spanier haben darauf ein kleines Fort von sechs Stücken, mit 20 bis 30 Soldaten besetzt, unter einem Befehlshaber und zweien Unterbefehlshabern.

Die Bitterung ist gesund, die Einwohner sind geschäftig, gelehrig und sinnreich, und die geschicktesten Baumeister von Booten in allen Indischen Meeren. Dampier glaubt, ihre Boote schiffen am besten vor allen andern in der Welt. Er machte mit einem derselben den Versuch mit der Schiffschnur,

sehnur, und aus der Weite, die es in einer halben Minute lief, schloß er, es könnte in einer Stunde 24 englische Meilen zurücklegen. Man sagt, innerhalb zwölf Stunden führen sie nach andern dreysig Meilen weit gelegnen Inseln, verrichteten da ihre Geschäfte, und kämen wieder zurück.

Raum hatten sie Anker geworfen, so kam ein spanischer Mönch mit drey Indianern an Bord. Hauptmann SWAN nahm den Priester sehr höflich auf, sagte ihm, sie kämen aus keiner feindlichen Absicht, sondern als Freunde, für ihr Geld Lebensmittel zu Fortsetzung ihrer Fahrt einzukaufen. Der Priester gab zur Antwort, Lebensmittel wären ist auf der Insel selten; er wollte jedoch dem Befehlshaber zureden, sein Neuestes zu thun, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Sie besanden indessen für gut, den Pater so lange bey sich zu behalten, bis sein Versprechen erfüllt war.

Tages darauf ward ein Abgefertigter mit Briefen und einem Geschenke an den Befehlshaber geschickt. Mittlerweile wurden zwey Boote bemannt, eins, um zu fischen, das andre, um Cocosnüsse zu kaufen. Das erste kam leer, das letzte aber beladen zurück.

Auf Erhaltung der Briefe und des Gesenks schickte der Hauptmann 6 Schweine, 12 wohlriechende Melonen und eben so viel Wassermelonen zum Gegengeschenke. Zugleich gab er den Indianern in der nächsten Stadt Befehl, täglich so viel Brodfrucht zu backen, als nur die Schiffe verlangen würden, und den Seeleuten in Einsammlung

von Cocobnüssen und andern Früchten an die Hand zu gehen; welchem Befehle die Indianer willig nachkamen.

Während dieses freundschaftlichen Verkehrs erschien das Schiff von Manilla. Da es aber vom Fort aus zuerst gesehen wurde, fand der Befehlshaber Mittel, ihm seine Gefahr zu melden. Es lenkte sich also abwärts, und entkam, ohne von den Schiffen bemerkt zu werden. Indem es aber, um ihnen auszuweichen, südwärts steuerte, wäre es beynah noch schlimmer angekommen. Denn es gerieth auf die vorhin gedachte Untiefe, und ward nur erst durch unablässige Arbeit von drey Tagen, mit Verluste seines Steuerruders, wieder flott. Indem es in dieser Noth war, erhielten die Leute auf den Schiffen von seinem Zustande Nachricht. Hauptmann Swan aber, der beschlossen hatte, nicht länger das Geschäfte der Plünderung zu treiben, fand Mittel, sie von dem Vorhaben, es anzugreifen, abzubringen.

Den 30. May schickte der Befehlshaber dem Hauptmann Swan sein letztes Geschenk, das aus einigen Schweinen, einem Kruge eingesalzener ostindischer Früchte, *) einem Kruge vortrefflicher eingesalzener Fische, einem Kruge Zwieback oder Brod aus feinem Mehle, und sechs bis sieben Packten Mehl bestand. Dafür erhielt er, auf sein eignes Verlangen, Pulver und Kugeln, woran es ihm fehlte. Wornach er sich aber am meisten sehnte, das war ein schöner großer englischer Hund,

*) Mangocs.

Hund, den sie auf dem Schiffe hatten. Darinne ward ihm ebenfalls gewillfahrt.

Des Mönchs Höflichkeit ward mit einer metallenen Uhr, einem Werkzeuge zum Sternmessen, und einem großen Sehrohre belohnt. Zur Erkennlichkeit dafür schickte er dem Hauptmanne 6 Schweine, einige Scheffel Pataten, ein gebratnes Spanferkel, und 50 Pfund schönen manillischen Tabak.

Außerdem wurden die Schiffe mit allem, was die Insel trug, reichlich versehen, mit Cocosnüssen und Brodfrucht so viel sie nur Platz hatten, und mit mehr als 50 eingesalznen Schweinen. Hauptmann Swan wollte gern vom Befehlshaber einen Brief an die Kaufleute zu Manilla haben, weil er geheime Absicht zu handeln hatte, die er seinem niedertächtigen Schiffsvolke verschwieg.

Den 2. Junius fuhren sie von Guam ab, und richteten ihren Lauf nach Mindanao, einer der philippinischen Inseln. Eine Reihe Inseln, erstreckt sich der Länge nach vom 5. bis zum 19. Grade nördlicher Breite, und nimmt an Breite ungefähr sechs Grade der Länge ein. Die vornehmste Insel in dieser Reihe ist Luconia an der Nordseite, auf der Magellan bey seiner Fahrt mit einem vergifteten Pfeile erlegt ward, wo sich die Spanier zuerst niederließen, und zu Manilla einen Platz zur Handlung mit den reichsten Ländern gegen Osten errichteten.

An der Südseite ist die vornehmste Insel Mindanao. Sie ist ungefähr sechzig Meilen lang, und funfzig breit. Es wechseln darauf Hügel mit

Thä.

Thälern ab. Die Hügel haben Ueberfluß an Golde, die Thäler sind mit beständigem Grün bedeckt. Sie wird sehr schön von Flüssen und Quellen gewässert. Die Ebenen und Grasplätze sind mit Wäldern von hohen Bäumen untermengt, deren einige geschickt sind, den Einwohnern Schatten, andre, ihnen Nahrung zu geben. Aus dem Marke des einen machen sie Brod, und aus des andern Saft ein annehmliches Getränk.

Der sumpfsichte Boden hat Ueberfluß an Reis, auf dem trocknen bergichten Lande bauen sie Yamß, Pataten, Melonen, und mancherley andre den Europäern unbekannte Gewächse. Ihre vornehmsten Früchte sind die vom Rosßbaume, Bananas, Muscatennüsse, Gewürznelken, Betelnüsse, Durians, Jaccas, Cocosnüsse, Brodfrucht und Pomeranzen.

Die Frucht vom Rosßbaume nennt Dampier der Früchte Königin, und zieht sie ieder andern vor. Der sie tragende Baum hat drey bis vier Fuß im Umfange, und wächst ungefähr zehn bis zwölf Fuß hoch. Oben aus seinem Gipfel wächst ein Stängel ungefähr so stark als ein Mannsarm, rund um den wächst die Frucht in Büscheln oder Trauben, an Gestalt den indischen Gurken nicht ungleich. Ihre Schale ist von gelber Farbe, wenn sie reif ist. Die eingeschloßne Frucht ist von annehmlichem Geschmacke, und zergeht auf der Zunge. Alle Europäer halten viel auf sie. Alle ihre Pflanzstädte haben Spaziergänge von Rosßbäumen.

men. Manche Familien nähren sich bloß von dieser Frucht.

Die Bananas oder Bonanos sind von den Moskbaumfrüchten wenig verschieden, ohne nur an Größe; denn sie wachsen klein, und nicht so geil.

Die Muscatennußbäume und Gewürznelkenbäume sind auf dieser Insel selten; die aber da wachsen, sind groß und schön. Die Einwohner hindern ihr Wachsthum, um nicht der Holländer Eifersucht zu reizen, die den ganzen Handel mit Gewürzwaaren an sich gezogen haben, und eine Compagnie gewaffneter Leute in Solde halten, um die Gewürzbäume auf den unbewohnten Inseln umzuhauen, damit nicht andre europäische Völker sich ihren Ueberfluß möchten zu Nuze machen. Dampier sagt, er wäre versichert worden, auf einigen morgenländischen Inseln wäre es gewöhnlich, zur Zeit des Abfallens der Früchte die Gewürznelken drey bis vier Zoll dick unter den Bäumen liegen zu sehen.

In die Beetelnuß *) sind alle morgenländische Leute unmäßig verliebt. Sie ist die Frucht eines Baums, der, wie der Kohlbaum, ohne Blätter oder Aeste zehn bis zwölf Fuß hoch wächst, alsdenn aber an ieder Seite Sproßlinge hervor treibt, zwischen denen die Frucht in Trauben auf zählen, einen Finger dicken, Stängeln zu finden ist. Sie ist größer und runder, als eine Muscatennuß. Man schneidet sie, wenn sie noch unreif ist, in Vierteltheile, wickelt jedes Viertel in ein Arefblatt, und

*) Manche nennen sie die wilde Pfeffernuß.

und kaut beydes zusammen. Sie hat einen rauhen Geschmack, färbt die Lippen roth, und macht die Zähne schwarz. *)

Der Durian wächst auf Bäumen wie Aepfelbäume, ist so groß als ein Kürbis, mit einer dicken, grünen Rinde bedeckt, die, wenn sie reif ist, aufspringt, und einen starken Geruch von sich giebt, der dem von gerösteten Zwiebeln nicht unähnlich ist. Er theilt sich in Zwiebeln, jede ungefähr so groß als ein Hühnerney; das Innere ist geronnen, wie Sahne, und muß gleich frühzeitig gegessen werden, oder sonst wird dessen Fettigkeit zu ekelhaft. **)

Die Jacca ist vom Durian wenig verschieden; nur daß dieser innwendig gelb aussieht, die Jacca aber weiß.

Auch hat die Insel Mindanao Ueberfluß an Thieren von mancherley Art, und ist, nach dem Dampier, eine der fruchtbarsten Inseln in der Welt. Wiewohl sie der Linie so nahe liegt, nämlich im 7. Grade nördlicher Breite, ist doch die Luft gemäßigt; des Tages gehen sanfte Seewinde, des Nachts kühlende Landwinde.

Wiewohl sie an dieser Küste um die Mitte des Junius anlangten, wahrte es doch bis in die Mitte des Julius, ehe sie vor Anker kommen konnten. Sie wußten nicht die Lage der Hauptstadt; da sie nun zuerst an deren entgegengesetzter Seite ankamen, waren

*) Sie soll gut für den Magen seyn, aber denen, die sie nicht gewohnt sind, Schwindel erregen.

**) Die Frucht hält sich nicht über zweyen Tage.

waren sie diese ganze Zeit an der Insel hin gefahren, um sie zu suchen. Zuletzt warfen sie Anker bey dem Flusse, der den Namen der Insel führt, und nach der Hauptstadt hinan geht.

Sie brannten sieben Stücken ab; und ihnen ward vom Ufer mit dreyen geantwortet. So gleich darauf luden sie ein Rajah und ein Sohn des Kaisers ein, die auf Spanisch fragten, wer sie wären, und woher sie kämen? Ihnen antwortete Herr Smith, (der zu Leon zum Gefangnen war gemacht worden) sie wären Engländer, und lange von ihrem Vaterlande abwesend gewesen.

Da sagte man ihnen, sie wären willkommen, und fragte, ob sie etwa darum hier eingelaufen wären, eine Factoren anzulegen, und ein Gewerbe zu eröffnen? Sie antworteten, sie wären bloß gekommen, um Lebensmittel einzukaufen. Darüber schienen die Einwohner von Mindanao verlegen. Hauptmann Swan mußte einige Zeit lang nicht, wie er sich das erklären sollte, hörte aber nachher, es wäre vor einiger Zeit Hauptmann Goodluck da gewesen, hätte Vorschläge im Namen der ostindischen Handlungs-gesellschaft gethan, und ihnen bey seiner Abfahrt Anlaß gegeben, in kurzem einen Gesandten aus England zu erwarten, um den Vergleich zur Richtigkeit zu bringen.

Der Rajah und Prinz saßen in ihren Canoes. Nachdem sie sich eine halbe Stunde lang besprochen hatten, nahmen sie Abschied, luden den Hauptmann Swan an das Ufer ein, und versprachen, ihm

Ihm in Verschaffung der Lebensmittel Beystand zu leisten.

Zwanzig Meilen von Mindanao liegen drey kleine Inseln, Meangis genannt, die Ueberfluß an Gold und Gewürznelken hatten. Zudem nun Hauptmann Swan auf seiner Fahrt von Guam nach dem Flusse, bey dem sie jetzt vor Anker lagen, an der Küste hin geschifft war, hatten dieser Inseln Prinzen sie gesehen, und erfahren, daß sie Engländer wären. Da nun der Fürst dieser Inseln von den Engländern ein gutes Gerüchte gehört hatte, und einen Besuch von den Holländern befürchtete, schickte er heimlich seinen Neffen an den Hauptmann Swan, ihn und seine Leute einzuladen, sich in seinem Gebiete niederzulassen, und bot ihm wegen der Handelschaft und Sicherheit jeden Vortheil an, den er nur verlangen würde. Nichts könnte sowohl der Nation als den Colonisten vortheilhafter gewesen seyn, als dieser Antrag; Hauptmann Swan aber gab nichts darauf.

Da nun die Zeit heran kam, da der festgesetzte Wind von Westen eintreten sollte, der nothwendig die Schiffe zwingen mußte, geraume Zeit im Hafen von Mindanao zu bleiben, so hielt es Hauptmann Swan für nützlich, gutes Vernehmen mit dem regierenden Sultane zu unterhalten. Dem zu Folge ließ er ein prächtiges Geschenke zu rechte machen, das aus Scharlachtuch, Goldspitzen, einem türkischen, mit Edelsteinen besetzten Säbel, und einem Paar Pistolen bestand, nebst andern

ändern Geschenken von geringerm Werthe an seine vornehmsten Minister. Als sie fertig waren, schickte er sie durch Herrn More an das Ufer, der als oberster Factor mit ihm von London aus gesegelt war, als es seine Absicht war, in der Südsee Handlung zu treiben.

Die Geschenke wurden gnädig angenommen. Der Sultan ließ Herr Moren bey sich niedersitzen, that an ihn durch einen spanischen Dolmetscher verschiedne England betreffende Fragen, und ließ ihn, nach dem Gespräche von einer Stunde, mit Merkmaalen der größten Hochachtung von sich.

Tages darauf ward Hauptmann Swan an das Ufer eingeladen, und zu einem ordentlichen Verhöre zugelassen. Der Sultan zeigte ihm Briefe von der ostindischen Handlungsgesellschaft, und begehete zu wissen, ob er zu Folge dieser Briefe käme, um sich niederzulassen. Er redete viel mit ihm vom Ertrage seines Landes, und der Art, einen Handel zu treiben. Er schien durch seine davon gegebenen Berichte, imgleichen von den Ländern, durch die er gekommen wäre, von den Neuigkeiten, die er gesehen hätte, sehr unterhalten zu werden. Er besprach sich mit ihm ganz vertraut drey Stunden lang, und als er beurlaubt war, bewirthete ihn Rajah Laut, des Königs Dheim, mit einem prächtigen Gastmable nach ihrer Art, das aus gekochtem Reise, Fischen und Vögeln bestand.

Hey dieser Gelegenheit ward dem Hauptmann Swan zu verstehen gegeben, Herr Goodluck

wäre bey seinem Aufenthalte in dieser Stadt von einem Diener des Rajah Laut bestohlen worden, und der Kerl hätte sich bis zu seiner Abfahrt versteckt, nun aber wäre er wiedergekommen, und man wollte ihn ausliefern, daß er auf solche Weise und mit solcher Strenge bestraft werden könnte, wie Verbrechen gleicher Art nach den englischen Gesetzen.

Da sagte ihm Hauptmann Swan, in seinem Lande könnte niemand den Verbrecher verfolgen, als der beleidigte Theil. Da nun der Kerl kein Verbrechen wider ihn begangen hätte, könnte er darüber kein Urtheil fällen. Der Rajah hörte ihm mit Erstaunen zu, und um ihm zu zeigen, daß die Prinzen von Mindanao weit entfernt wären, solche Thaten gutzuheißen, ließ er den Kerl nakelnd ausziehen, an einen Pfahl binden, und den ganzen Tag mit dem Gesichte in der brennenden Sonne stehen. Da quälten ihn beständig die Moskitos, ohne daß es ihm möglich war, sie wegzutreiben; eine Art von Marter, die wenig zu überleben Kühnheit genug haben.

Auf diese Herablassung, mit der man sich erboten hatte, den Verbrecher dem Hauptmanne zur Bestrafung auszuliefern, folgte ein gleiches Erbieten vom Hauptmanne, wosfern einer von seinen Leuten sich wider die Gesetze von Mindanao vergehen sollte. Der Minister aber gab die Höflichkeit zurück, und überließ die Bestrafung dem Hauptmanne selbst, der auch, auf die geringste Beschwerde, seine Leute mit einer Strenge ab-

straf-

strafte, die mehr von Rache, als Gerechtigkeit, zeugte, und die sie nachher zu ahnden Gelegenheit nahmen.

Unter denen, die seines Unwillens Wirkungen empfanden, befand sich der nächste nach ihm, Hauptmann Teat, der das ihn auf seiner Fahrt über das südliche Weltmeer begleitende Fahrzeug führte. Auch gedachte er es andern, die ihn auf dem Schiffe beleidigt hatten, da er iht am Ufer vom Hofe unterstützt ward.

Die Vornehmen zu Mindanao machten dem Hauptmanne Swan große Liebkosungen, nöthigten ihn, da zu bleiben, seine Schiffe vor den heran nahenden Stürmen sicher zu stellen, die sich stets bey Veränderung der bestimmten Winde finden. Da nun der Fluß vor der Regenzeit insgemein niedrig ist, und er es schwer fand, sein Schiff über die vorn gelegne Sandbank hinüber zu bringen, wurden ihm sogleich funfzig bis sechzig Fischer von Mindanao in ihren Kähnen zugesandt, um ihm sein Schiff erleichtern, und herauf in den Fluß bringen zu helfen.

Sobald es vor Anker gelegt war, hob sich ein freyes Verkehr mit den Einwohnern an. Sie gaben durch leicht verständliche Zeichen ihre Achtung für die Engländer zu erkennen. Redete man gegen sie von den Holländern, so breiteten sie ihre vordersten Finger einen halben Fuß weit von einander, und sagten, bujeto, „sie sind so weit an Freundschaft entfernt.“ Sprach man von den Spaniern, so breiteten sie ihre Finger

noch weiter aus. Gedachte man aber der Engländer, so legten sie die Finger nahe zusammen, und sprachen, samo, „wir sind alle eins.“

Sie lockten gern die Leute in ihre Häuser, wo sie sie sehr freundlich nach ihrer Art mit Tabak und Beetelnüssen bewirtheten, und wo die, welche Geld hatten, und gut gekleidet giengen, zu Verbindungen mit den besten Häusern genöthigt, und von den jungen Frauensleuten zu dem vertrautesten Umgange angelockt wurden. Für Leute, die lange zur See gelebt haben, sind solche Lockungen unwiderstehlich; daher machten sich viele arm, die sich zu leicht durch diese Kunstgriffe zu Verschwendung ihres Geldes verleiten ließen.

Einige, die mit dem Harris von der Nordsee her gekommen waren, hatten Gold die Menge; und die Schönen zu Mindanao, als sie ihre Gewalt hatten kennen lernen, fanden gar bald den Weg, ihnen davon zu helfen. Es waren zu Mindanao Goldschmiedte und andre Künstler, die sich die Galanterieen doppelt bezahlen ließen, die diese Verschwender bey ihnen zu Beschenkung ihrer Lieblinge bestellten. Zudem kauften einige von ihnen Häuser, nahmen Diener an, und lebten so verschwenderisch, als der Rajah selbst, ahmten des Landes Gewohnheit nach, hielten sich eine Pagally, oder oberste Gesellschafterin, und noch ein halbes Duzend Beyschläferinnen.

Es währte nicht lange, so lernte das Volk in der Stadt der englischen Bootsleute wahre Gemüthsart kennen, und trug ebenfalls Sorge, sich
sie

sie zu Nuze zu machen. Da sie kein anders Gold als in Klumpen hatten, gaben sie ihnen, wenn sie es auswechseln wollten, eilf bis zwölf Thaler für die Unze. Andern aber ward das nämliche Gold für achtzehn Thaler ausgewechselt.

Auf gleiche Art ward durch diese Verschwender der Lebensmittel und gemeinen Nothwendigkeiten Preis erhöht. „Solchergestalt, sagt Dampier, mußten die Armen unter der Reichen Thorheit leiden, und es ward der Grund zu Betrügnung aller Engländer gelegt, die nach der Zeit nöthig haben würden, ihren Aufenthalt in diesem Hause zu nehmen.“

Den Hauptmann Swan selbst sah man selten in einem andern Hause, als beym Rajah Laut, oder im königlichen Pallaste. Im letztern gab er häufige Besuche; bey erstern speiste er alle Mitstage, und nahm dahin mit sich solche von seinen Leuten, die kein Geld zu verthun hatten, da sie denn Reis im Ueberflusse erhielten, zuweilen auch Ueberbleibsel von Vögeln oder Stücken Rindfleisch, auf grobe Weise zugerichtet, und auf säuische Art aufgetragen.

Die Einwohner von Mindanao gebrauchen bey dem Essen weder Messer noch Gabeln, stopfen sich den Mund mit so großen Stücken voll, als nur hineingehen, und die werden für die artigsten gehalten, die ihn am weitesten aufsperrn können.

Die Religion von Mindanao ist die mohammedische. Als die Schiffe zuerst Anker warfen, war eben daselbst Ramadan, oder Fasten, da

alle Spiele und Belustigungen eingestellt werden. Daher entschuldigte sich der Rajah, daß er den Hauptmann nicht mit des Landes gewöhnlichen Belustigungen unterbielte. Darauf kam die Regenzeit, die einen allgemeinen Stillstand der Geschäfte außer dem Hause verursachte.

Im August ward das Wetter stürmisch, und der Regen übermäßig. Der Fluß trat aus, und nur mit größter Schwierigkeit verhütete man, daß die Schiffe nicht auf das Land oder in die offene See getrieben wurden. Denn es kamen gewaltige Bäume mit dem Strome herunter, die mit solcher Schwere an ihre Seiten drückten, daß sie in beständiger Furcht waren, die Kabeltaue möchten nachgeben.

Zur Zeit solcher Ueberschwemmungen steht die Stadt gleichsam in einem Teiche, und es giebt keine Gemeinschaft zwischen einem Hause und dem andern, bis daß das Wasser fällt. Dieser Umstand hat ihnen vermuthlich auf die Art, ihre Häuser zu bauen, geholfen. Sie stehen alle auf zwölf bis zwanzig Fuß hohen Pfählen, die nach der Höhe oder Größe des Gebäudes breiter oder schmaler sind.

Des Sultans Pallast hat nur ein Stockwerk, in dem jedoch viele Zimmer sind, zu denen man auf Treppen von der Straße aus hinauf steigt. Er steht auf 180 Pfählen, zwanzig Fuß hoch über der Erde.

Auch die gewöhnlichen Häuser haben nur ein Stockwerk, und man steigt auf Leitern hinauf.

Alle Dächer sind mit Palmbaumblättern gedeckt. Der Hof unter ihren Häusern wird insgemein umzäunt. Darinne halten die armen Leute ihr Federvieh; dahin wird auch insgemein ihr Spüllich geschüttet; und wären nicht die häufigen, den Uurath wegführenden Ueberschwemmungen, so würde es der gemeinen Leute Unsauberkeit unmöglich machen, in Mindanao zu wohnen. Allein durch der Ströme Hestigkeit, die oft die Häuser umreißt, wiewohl die Pfähle, worauf sie ruhen, tief in die Erde eingeschlagen sind, wird jede Spalte rein ausgefegt.

Die Einwohner von Mindanao sind, wie alle Morgenländer, sehr reinlich von Person, baden sich alle Tage einmal, zuweilen öfter, waschen sich nach ieder Mahlzeit, und wenn sie von ungefähr an etwas unreines rühren, ist ihnen ihre bestimmte Zeit der Reinigung angewiesen, vor welcher sie nicht aus ihren Gemächern dürfen.

Schweine werden von ihnen verabscheut, und, wiewohl sie wild in den Wäldern herum laufen, dennoch niemals gegessen. *) Des Volks vornehmste Nahrung besteht aus Reis, Sago, Rosbaumfrüchten, Brodfrucht, Cocosnüssen, und andern nahrhaften Früchten. Unter Vornehmen werden Geflügel und Rindfleisch mehr zum Geschmacke, als zur stärkenden Nahrung, gespeist. Denn sie werden in ihren seltsamen Gerichten ganz und gar zerfocht.

Rf 4

Die

*) Eben darum laufen sie wild herum, weil sie nicht gegessen, noch gezogen werden.

Die Einwohner von Mindanao sind klein gewachsen, von schmalen Gliedern, geraden Leibern, kleinen Köpfen, und brauner Kupferfarbe. Die Weibspersonen sind schöner, als die Mannsleute; ihr Haar ist schwarz und lang, und insgemein wohl aufgepuszt. Auch ihr Gesicht ist runder, und besser als bey den Mannsleuten gebildet. Nur sind ihre Nasen so klein, und zwischen den Augen so flach, daß ihre Erhebung kaum merklich ist. In der Ferne sehen sie erträglich; bey größerer Nähe aber werden diese Unvollkommenheiten anstößig.

Ihre Kleidung besteht in einem Rocke und lockerem Wamms. Die Ärmel an dem Wammes sind an den Schultern lang und weit, an den Händen aber so enge, daß sie sie kaum bey dem Anziehen durchbringen können. Von da an gehen sie in Falten um den Arm; und darinne besteht ihr Stolz. Die Vornehmen kleiden sich in feinen Callico oder Seide; die Geringen in gemeines, aus dem Moskbaume verfertigtes Tuch, das sie Saggen nennen. *) Die Weibspersonen überhaupt, wie schon angemerkt worden ist, lieben die Gesellschaft von Fremden, zumal von Weißen; und Dampier setzt hinzu, die Leute von den Schiffen hätten kaum können durch die Straßen gehen, daß sie sie nicht in ihre Häuser gezogen hätten.

Die

*) Wenn der Moskbaum umgehauen, mitten entzwey gespalten, und an der Sonne gedörrt wird, zertheilt er sich in lauter Fäden von gleicher Dicke. Diese ziehen sie aus einander, und weben Tuch daraus.

Die vornehmsten Handwerker unter ihnen sind Goldschmiedte, Schiffsbaumeister, Zimmerleute und Grobschmiedte. Alle sind in ihrer Art vorzüglich, wenn man etwas auf die schlechten Werkzeuge abrechnet. Dampier beschreibt die Blasebälge ihrer Schmiedte, die ganz einfach und sinnreich sind. Sie bestehen aus zwei hohlen Röhren, wie die großen hölzernen, darinne wir unser Wasser leiten. Sie sind an beyden Enden flach geschnitten, ungefähr vier Fuß lang, und werden zween Fuß weit von einander auf einem steinernen Heerde vor dem Feuer aufrecht gestellt. Zween Zoll weit vor dem Boden geht aus ieder eine Pfeife, die wie ein Hahn nach dem Feuer zu steht, sich aber so beugt, daß die Pfeifen aus beyden Röhren zusammenkommen, noch ehe sie an das Feuer reichen. Wenn sie nun so gebaut und festgestellt sind, unterhält ein Mann mit zwei leichten, aus Federn gefertigten Bürsten, womit er wechselsweise wie mit Pumpenstöcken arbeitet, ein beständiges Feuer; und vermittelt dieser einfachen Erfindung, ohne weitere Schraube oder Ambos, als einen großen Stein, oder das hinterste Stück von einem alten Geschütze, verfertigen sie ihre Arbeit bis zur Bewunderung. Ihre Zimmerleute haben weder Sägen noch Hobel; dem ungeachtet spalten und glätten sie ihre Breter sehr niedlich. Dazu gehört nun zwar Zeit; aber ihr Werk ist um so viel dauerhafter; denn da die Holzadern nicht durchbrochen werden, bleibt das Holz desto fester.

Es giebt zu Mindanao nur eine Moschee; und die wird noch von geringen Leuten nur wenig besucht. In derselben haben sie eine Erfindung angebracht, die Zeit durch Schläge zu bezeichnen. Eine sehr große Trommel in Gestalt einer Glocke ist über eine Aushöhlung gestellt. Der Trommel oberer Theil ist mit Metalle bedeckt. Eine gewisse Anzahl Leute ist dabey bestellt, die einander wechselseitig Tag und Nacht ablösen. Diese schlagen mit einem Stocke so dick als ein Mannsarm, an dessen Ende eine Kugel befestigt ist, zu gewissen Zwischenzeiten auf den obern Theil der Trommel. Der Schall davon wird von einem Ende der Stadt bis zum andern gehört, und vertritt die Stelle einer Uhr.

Die Einwohner von Mindanao gebrauchen die Beschneidung, die mit großer Feyerlichkeit vor sich geht. Die gewöhnliche Zeit beym gemeinen Volke ist um das Alter von zwölf Jahren; Prinzen von Geblüte aber werden, so wie die Juden, nach acht Tagen beschnitten. Bey dieser Gelegenheit erscheinen die Kriegerleute alle in Waffen, und halten, wie die Europäer bey einer Musterung, ein verstelltes Gefechte zur Belustigung der Zuschauer. Der Sultan selbst und sein Feldherr sind dabey die vornehmsten Personen. *)

Als

*) Mindanao ist von verschiedenen Völkern bewohnt, den Bilanconen, Saloguen, Alfuren, und andern. Diejenige, die Mindanao heißt, ist die zahlreichste, und besitzt das geraumste Gebiete.

Als sich das Wasser verlaufen hatte, und die Fastenzeit zu Ende war, versammelte Rajah Laut, des Sultans Oheim, und Feldherr über seine Truppen, zur Belustigung des Hauptmanns Swan die Tänzerinnen, die von Kindheit auf, wie die Europäer, zu dieser Kunst abgerichtet werden. Es waren ihrer bey dieser Gelegenheit über fünfzig beyammen; die schlossen einen Kreis, und tanzten zu ihrer eignen Musik. Bey diesen Tänzen haben ihre Füße und Schenkel nur wenig zu thun. Da sie keine andre als Vocalmusik haben, singen sie erst Solos nach langsamem Tacte. Ihre Chöre aber sind munter; alsdenn werden ihre Hände, Arme, Köpfe und Leiber auf so mancherley Art verdreht, daß man denken sollte, sie hätten gar keine Knochen.

Tänze und Aufzüge waren die beliebtesten Belustigungen unter den Vornehmen der Insel. Um sich nun nach dem herrschenden Geschmacke zu richten, beschloß Hauptmann Swan, eine engländische Lustbarkeit zu geben, ließ seine Spielleute an das Ufer kommen, und zugleich diejenigen von seinen Leuten, die tanzen konnten.

Als er demnach ein beqvemes Haus gemiethet hatte, lud er den Sultan und die Vornehmsten des Orts mit ihrem Frauenzimmer ein, um Zuschauer der Pracht europäischer Tänze abzugeben. Er hatte das Haus durchaus mit den kostbarsten Seidenzeugen ausschlagen lassen, von denen er einen Vorrath am Bord hatte. Die besetzte er mit Gold- und Silberspitzen. Als sie nun von
einer

einer Menge Wachslichter erleuchtet wurden, bekamen sie ein schimmerndes Ansehen. Als die Gesellschaft beisammen war, ward sie von Erstaunen eingenommen, und hielt alles, was sie sah, für Zauberwerk.

Unter den Tänzern war Jacob Thacker, ein gemeiner Bootsmann. Der hatte in den Schenken zu Wapping einen gewissen Bauertanz gelernt, und zog mehr als die übrigen der Zuschauer Bemerkung auf sich, weil er mehr nach der altväterlichen Art tanzte, an die sie gewöhnt waren. Auf diesen nun häfteten sie die Augen, und hielten ihn für einen Mann von Wichtigkeit.

Nachdem sie den größten Theil der Nacht zugebracht hatten, ihre Augen und Zungen zu ergezen, (denn Hauptmann Swan hatte durch seinen Koch kalte Küche an Zuckerwerk und andern schmackhaften Speisen zurichten lassen) wollten sie noch immer nicht gehen; und es war beynah Tages Anbruch, als sich der Sultan mit seinem weiblichen Gefolge sehr ungern wegbegab. Rajah Vaut und seine Frauenzimmer blieben länger. Er soll, ungeachtet seiner Andacht gegen seinen Propheten, einen guten Theil Wein zu sich genommen haben.

Von nichts ward, während des Aufenthalts der Schiffe, unter den Einwohnern von MINDANAO mehr geredet, als von dem possierlichen englischen Tänzer. Rajah Vaut wollte gern seine Geschichte wissen. Als er nun nachfragte, sagte ihm einer seiner Kammeraden, es wäre ein englischer vornehmer Herr, der zu seiner Belustigung auf
Reisen

Reisen wäre; und alle, die schöne Kleider trugen, wären Herren geringern Standes, die ihr Vaterland aus Neugier verlassen hätten, um auswärtige Länder zu besuchen.

Dieser unschuldige Betrug, als ihn der Rajah dem Hauptmanne Swan erzählte, der von mürrischer, ungeselliger Gemüthsart war, kostete den armen Kerl eine derbe Tracht Schläge, wiewohl er gar nichts um das gesagte wußte. Ihm wurden, auf des Hauptmanns Befehl, in Beysehn des Rajah, die schönen Kleider ausgezogen, und, um ihn seines Adelsstandes zu entsetzen, ward ihm der Rücken zerschlagen. Es währte jedoch nicht lange, so rächte sich dieser Mann dafür.

Um die Mitte Novembers fiengen sie an, sich zur Abfahrt fertig zu machen. Zu dem Ende war ihr erstes, die Schiffsböden zu untersuchen. Da fanden sie die Futterbreter von den Würmern wie Honigkuchen durchfressen; und des Fahrzeugs Boden, der keine Futterbreter hatte, war bis an den Kiel durchnagt, wodurch das Schiff zu fernern Dienste untüchtig gemacht worden war.

Es ward also der Rajah um Breter zur Fütterung angegangen. Seine Aufrichtigkeit ward nicht eher in Verdacht gezogen, bis dieser Vorfall Ursache zur Eifersucht gab. Als er an den Fluß herunter kam, und die Zimmerleute die Futterbreter wegreißen sah, schüttelte er den Kopf, schien sehr verlegen, und sagte, noch hätte er niemals ein Schiff mit zweyfachem Boden gesehen.

Seine

Seine Hoffnung war gewesen, das Schiff sollte, so wie das Fahrzeug, durch und durch zernagt werden, und er sollte alle dessen Stücken bekommen. Ein gleicher Zufall hatte ihm vorher gleichen Vortheil gebracht, indem ein holländisches Schiff in dem nämlichen Flusse während des westlichen fortgesetzten Windes Anker geworfen hatte, da es denn gänzlich untauglich gemacht ward, und nicht wieder in See gieng. Er wußte gar wohl den Schaden, der den Schiffen daher zuwachsen würde, daß sie so lange unter solchen zerstörenden Gewürmen blieben. Denn wenn die Einwohner ihre Schiffe nicht brauchen, ziehen sie sie auf den trocknen Strand, brennen den Boden aus, und lassen sie da liegen, bis sie sie wieder nöthig haben.

Indem nun einige beschäftigt waren, die alten, wurmfichigen Breter wegzureißen, machten andre neue zurechte. Im Anfange Decembers waren die Futterbreter ausgebeffert, und überschmiert. Der letzte Theil des Monats ward damit zugebracht, Ballast, Borräthe und Stücken wieder einzuladen. Das war um so viel mühsamer, weil es zuvor nöthig war, das Schiff heraus in die See zu führen, ehe man es vornahm.

Im Anfange Jäners 1687 begonnten sie Wasser einzufüllen, und Reis einzunehmen. Es ward Rajah Laut angegangen, Kinder zu verschaffen, wie er beständig zu thun versprochen hatte. Der sieng nun an, Entschuldigungen zu machen, stellte sich täglich, als gienge er mit seinen Leuten auf die Jagd aus, (denn diese Thiere laufen beständig

dig wild herum) kam aber stets leer zurück, und wandte vor, er wäre unglücklich gewesen.

Auch der Hauptmann fieng nun an, geheimnißvoll zu verfahren. Mit Hülfe der Regierung hatte er sich völlige Herrschaft über seine Leute zuwege gebracht, und man gehorchte ihm so blindlings, als wäre er Hauptmann auf einem königlichen Schiffe gewesen. Wenn man ihm nun anlag, sich zu erklären, wenn er denn absegeln wollte, schwieg er beständig still. Wenn seine Leute fragten, auf welches Unternehmen sie denn nun zunächst ausgehen wollten, schalt er auf ihre hitzige Begierde nach Seeräuberrey.

Er hatte dem Rajah Laut einige Tonnen Eisen und Bley verkauft; dafür sollte er Reis und Rindfleisch bekommen. In Ansehung des ersten hatte der Rajah nicht das bedungne Maas geliefert; das letzte aber hatte er noch ganz und gar nicht geschafft. Zudem hatte der Rajah von ihm zwanzig Unzen Gold geborgt, und als er bezahlt seyn wollte, forderte er von ihm eine noch viel stärkere Summe für seine und seiner Leute Kost. Diese Begegnung und diese Hindernisse erbitterten noch mehr ein schon von Natur mürrisches Gemüthe, und machten ihn böse auf alle, die um ihn waren.

Diese ganze Zeit über blies der westliche fortgesetzte Wind, der sie hatte weiter nach Indien führen sollen, vergebens. Die Leute fiengen an zu murren, und wurden unbändig. Einige, die des Herumsireifens müde waren, und sich mit den Einwohnern in Verbindung eingelassen hatten, wollten

wollten zu Mindanao bleiben. Andre, die ihr Geld gespart hatten, deren in der That nur wenige waren, verlangte sehr nach Hause; und andre, die arm waren, bey weitem der größte Theil, wollten gern ihre Verheerungen fortsetzen, und sehnten sich ungeduldig, etwas zu thun zu haben.

Indem sich die Dinge in diesem Zustande befanden, that man dem Hauptmanne starke Vorstellungen, an Bord zu kommen, und sich zu erklären. Nach mancherley Verzuge ward endlich ein Tag zur Entscheidung angesetzt.

Als mittlerweile die, welche gern nach Hause wollten, vorhersehen, fortgesetzte Ausschweifungen würden nothwendiger Weise neue Bedürfnisse verursachen, und neue Bedürfnisse neue Mittel ihrer Befriedigung erfordern, nahmen sie Gelegenheit, heimlich ein Boot zu kaufen, und faßten den Anschlag, des Nachts nach Borneo abzufahren, wo sie, vermöge eines von einem Schiffe zu Mindanao kürzlich von da erhaltenen Briefs, hofften, eine englische Factorcy, und Gelegenheit nach Hause anzutreffen. Als aber Hauptmann Swan ihr Vorhaben erfuhr, nahm er das Boot weg, und drohte, alle am Anschlage Theil habende als Ueberläufer zu bestrafen.

Dagegen eine Anzahl anderer, als sie hörten, das Schiff stünde im Begriffe, unter Segel zu gehen, begaben sich auf das Land, um sich da bis nach seiner Abfahrt zu verstecken.

Der Haufe auf dem Schiffe, der zu seinem Unterhalte weiter nichts hatte, als den von der
Schiffs-

Schiffskost angewiesnen Theil, ward unbändig, schickte Eisen an das Ufer, und verkaufte es an die Handelsleute für Brantwein und Honig. Darinne betranken sie sich, und wurden zänkisch. Alle diese Unordnungen, spricht Dampier, hätten leicht können abgestellt werden, wenn Hauptmann Swan sein Ansehen zu rechter Zeit gebraucht, und gehörige Zucht auf dem Schiffe eingeführt hätte. Da er aber beständig bey seinen Kaufleuten am Ufer lebte, und jeden auf dem Schiffe machen ließ, was er wollte, munterten sie einander bey ihren Niederträchtigkeiten auf, und wurden zuletzt auffäßig.

Als diese Dinge auf das Aeußerste gekommen waren, gab er Befehl, das ganze Schiffsvolk sollte sich den 13. Jänner bey ihm am Bord einfinden. Zu seinem Unglück aber schickte er zween Tage vor der Zusammenkunft seinen Canonier ab, etwas, das er nöthig hatte, aus dem Schranke in seiner Schiffskammer zu hoblen. Indem dieser Mann nach dem, was er haben wollte, herumsuchte, nahm er unter andern Dingen des Hauptmanns Tagebuch heraus. Als das nachlässig bey Seite geworfen ward, hob es Johann Read auf, ein sinnreicher, junger Mensch, der ebenfalls ein Tagebuch hielt, blos aus Neugier, um hinein zu gucken, und zu beobachten, in wie weit beyde Tagebücher überein kämen.

Beym Aufschlagen des Buchs fiel ihm eine Stelle in die Augen, da der Hauptmann seiner Leute auführerisches Verfahren auf ihrer Fahrt vom Bor-

gebirge Orientes nach der Insel Guam angemerkt hatte. Besonders hatte er den Johann Read aus Jamaica ausgezeichnet, einen Namensvetter des jungen Reads, der das Tagebuch wegnahm, mit dem er aber nicht verwandt war.

Das machte natürlicher Weise seine Neugier rege, sich weiter umzusehen, und indem der Canonier geschäftig war, fand er Mittel, das Tagebuch wegzubringen, um es mit Muße zu untersuchen.

Sobald der Canonier wieder an das Ufer abgegangen war, zeigte er das Tagebuch dem andern Johann Read aus Jamaica, und beyde berathschlagten sich mit ihren Kammeraden über dessen Inhalt. Diese Leute, die schon vorher reif waren, Unfug zu stiften, wurden nun ganz unhändig, und verabredeten einmüthig, den Hauptmann Teat zu Rathe zu ziehen, dem, wie bereits ist gesagt worden, Hauptmann Swan am Ufer unanständig begegnet hatte, welches er, wie sie wohl wußten, nur gern zu rächen Gelegenheit suchte.

Hauptmann Teat ließ nichts ungesagt, um seines Vorgesetzten Fehler zu vergrößern, und die Leute wider ihn aufzubringen. Er malte ihn als hochmüthig, unwissend, geizig, grausam, rachgierig, und zugleich feige und untüchtig ab, bey irgendeinem kühnen und männlichen Unternehmen den Oberbefehl zu führen. Er erinnerte sie, wie sehr er sich bey Guam dawider gesetzt hätte, das Schiff von Manilla anzugreifen, dessen Eroberung

rung doch sie alle reich gemacht haben würde. Swan hätte sich, sagte er, nicht etwa aus Grundsätzen der Ehrlichkeit und Dankbarkeit dawider gesetzt, sondern aus Furcht, mit einem Schiffe zu fechten, das ihm an Größe der Stücken und Anzahl des Volks so sehr überlegen war; wiewohl er (Teat) seinen Kopf zum Pfande setzte, daß er es nach einem Handgemenge von wenig Stunden wollte genommen haben.

Leute, deren Erwartungen bis zu unmäßiger Höhe getrieben sind, geben leicht ungünstigen Vorstellungen wider die Urheber ihrer Fehlschlagung Glauben. Das Volk gerieth also in Feuer, und machte sich sogleich eydlich anheischig, dem Hauptmanne Swan den Oberbefehl abzunehmen, ohne jedoch einen andern an seine Stelle zu ernennen. Ja, sie waren so hitzig in ihrem Entschlusse, daß der größte Theil dahin stimmte, alsbald abzusegeln, und alle am Ufer befindlichen zurückzulassen. Dieser voreilige Entschluß würde auch ganz gewiß ausgeführt worden seyn, wenn nur einer von beyden Wundärzten sich am Bord befunden hätte. Da sie aber nach Kriege schrieen, hielt man es für zu verwägen, ohne eine geschickte Person zu Pfliegung der Verwundeten in See zu gehen.

Da alles dieses des Nachts vorgieng, ward man einig, bis an den Morgen zu warten, alsdenn einen getreuen Abgefertigten an das Ufer zu schicken, die Wundärzte zu rufen, daß sie schleunig einem Manne, der das Bein gebrochen hätte,

zu Hülfe kommen sollten. Der oberste Wundarzt sagte, er wollte den Mann Tages darauf besuchen. Mittlerweile schickte er zu seinem unverzüglichen Beystande seinen Gehülfen, den Herrn Herrmann Coppinger, ab. Indem dieser Mann vor wenig Tagen bey einer Frau schlief, hatte sich eine Schlange rund um seinen Hals gewickelt, war aber, als er erwachte, ruhig davon gekrochen, ohne ihm

Schaden zu thun.

Coppinger, der den Zufall für wahr hielt, packte schleunig sein Geräthe zusammen, um an Bord zu gehen. Da nun der Hauptmann Tages darauf die allgemeine Zusammenkunft angesetzt hatte, ergriff Dampier die Gelegenheit, sich mit ihm dahin zu begeben. Kaum waren sie in das Schiff gestiegen, so entdeckten sie den Streich.

Als nun die Auffägigen den Wundarzt bey sich hatten, schickten sie sogleich das Boot an das Ufer, um alle die einzuladen, die an Bord kommen wollten, banden aber dem Abgeschickten scharf ein, nicht die Ursache zu sagen, damit nicht ihr Anschlag dem Hauptmanne zu Ohren käme.

Den 13. des Morgens hoben sie Anker, und feuerten ein Stück ab. Der Hauptmann ward darüber beunruhigt, und schickte sogleich seinen Lieutenant, Herrn Nelly, ab, um nach der Ursache zu fragen. Dem sagten sie ihre Beschwerden, und zeigten das Tagebuch. Er redete ihnen zu, bis auf den folgenden Tag zu warten, um zu hören, was der Hauptmann und die Kaufleute zu sagen hätten.

Das thaten sie, und des Morgens kam Herr Harthop an Bord. Der rieth ihnen, sich auszusöhnen, und noch mehr Reis einzunehmen. Sie waren taub gegen sein Zureden; doch warteten sie, auf sein Bitten, bis Nachmittags um zwey auf den Hauptmann und solche Befehlshaber und Seeleute, die mit ihnen kommen wollten, ließen aber keinen an das Ufer, als Herrn Harthop und einen Mann mit einem hölzernen Beine.

Dampier merkt an, wenn damals Hauptmann Swan an Bord gekommen wäre, wie denn ein Mann von Verstand und Muth hätte thun sollen, hätte er gerade noch zuletzt ihre Anschläge unterdrücken, und die Aufrührer wieder zu Ordnung und Zucht bringen können. Da er aber selbst von mürrischer, argwöhnischer und rachgieriger Gemüthsart war, fürchtete er sich vor derer Unwillen, die er zur Rache angezeichnet hatte, ließ also die Zeit vergehen, und ward mit 36 andern in der Stadt zurückgelassen.

Außer diesen waren noch sechs bis acht durchgegangen, und befanden sich auf dem Lande. Ihrer sechzehn waren an Gifte gestorben, den ihnen, wie man vermuthete, die Männer der von ihnen verführten Weiber beygebracht hatten. Auch waren welche, die Gift bekommen hatten, am Bord, und starben daran nach einigen Monaten. Solcher gestalt war ihre Anzahl beträchtlich vermindert worden; und aus 150, die vom Vorgebirge Corrientes absegelten, waren ist nicht über 80 am Bord.

Es ist mehr als einmal zu verstehen gegeben worden, daß Hauptmann Swan aus London nicht in der Absicht abgefeselt war, einen Freybeuter abzugeben, sondern Handlung mit den Spaniern an der westlichen Küste von America zu treiben. Daher hatte er viele schwere Waaren, als Eisen und Bley, noch nicht abgesetzt. Davon hatte er einiges an Rajah Laut verkauft, und wollte unstreitig dafür, noch ehe er abführe, bezahlt seyn. Daraus läßt sich gewisser Maßen sein Verzug erklären.

Sein Schiffsvolk bestand aus Leuten, deren die meisten in Absichten, die er verabscheute, sich ihm aufgedrungen hatten; und vielleicht wollte er gern die meisten von ihnen los seyn, wenn er schickliche Gelegenheit finden könnte. Die in seinem Tagebuche angezeichneten waren ihm unstreitig am meisten verhaßt, und der Handelschaft am meisten abgeneigt, die er auf dem Rückwege zu treiben beschloffen hatte, weil er bereits 5000 Pfund vom Gelde seiner Rheder aus den zu Anfange seiner Freybeuterey durch Versteigerung verkauften Waaren gelöst hatte. Damit gedachte er sich eine Ladung einzukaufen, die er mit sich aus Ostindien nehmen wollte. Daher entstand sein geheimnißvolles Verfahren und Mangel an Entschlossenheit.

Der Verlust seines Fahrzeugs war es, was ihn in Verlegenheit setzte. Könnte er das tüchtig gemacht haben, so würde sein Anschlag sich leichter haben ausführen lassen. Den verdächtigen Theil des Schiffsvolks hätte er auf das Fahrzeug versezzen können. Durch Angebung einer falschen Strafe

StraÙe hätte er des Nachts von ihnen abkommen,
 und sie allein fahren lassen können. Da aber des
 Hauptmanns Anschläge entdeckt wurden, noch ehe
 sie reis zur Ausführung waren, ward er in seinem
 eignen Netze verstrickt.

Doch wir kommen zur Geschichte zurück. Den
 14. Jänner 1687 Nachmittags um drey Uhr segel-
 ten sie aus dem Flusse Mindanao ab, und ka-
 men Tages darauf (Chambango *) gegenüber,
 wo ehemals die Spanier eine Pflanzstadt hatten,
 und wo es Schweine und Ochsen die Menge geben
 soll. Den 17. warfen sie Anker in einer guten
 Bay an der Westseite einer kleinen Insel. Dort
 wählten sie sich ihre Befehlshaber. Den Johann
 Read aus Jamaica machten sie zum Hauptman-
 ne, den Thomas Teat zum Oberbootsmanne,
 den Heinrich More zum Quartiermeister.

Nachdem sie dort einiges artiges Rohr mit kur-
 zen Gelenken abgeschnitten, und ihr Schiff reich-
 lich mit Wasser aus einer kleinen Quelle versehen
 hatten, setzten sie ihre Fahrt fort, geriethen aber
 auf einen Felsen, wo sie zwei Stunden liegen blie-
 ben, worauf sie die aufsteigende Flut abhob, daß
 sie bloß mit Verlust eines großen Stückes von ih-
 rem Steuerruder davon kamen, wiewohl sie in
 größrer Gefahr waren, als sie vielleicht auf ihrer
 ganzen Fahrt ausgestanden hatten.

Den 18. ankerten sie an dem nordwestlichen En-
 de der Insel Mindera **) in zehn Klavern tie-

*) Andre nennen die Insel Panga.

**) Nach andern Mindora.

fem Wasser. Indem sie dort lagen, kam ein Boot mit vier Indianern von Manilla an ihre Seite; die meldeten ihnen, es lägen zu Manilla selten weniger als zwanzig bis dreysig Schiffe von verschiedenen Völkern, welche kämen, mit den spanischen Kaufleuten zu handeln. Wenn sie nun auch zu handeln gedächten, könnten sie um ein wenig ein Empfehlungsbrief von einem Mönch erhalten, an den sie igt Briefe brächten, und von dem sie in wenig Tagen mit der Antwort zurückkommen würden. Allein Handelschaft war ihre Sache gar nicht. Sie ließen also die Indianer in Frieden von sich.

Den 23. kamen sie an *Euconia*, die von diesem seeräuberischen Volke so sehnlich gewünschte Insel. Sie entdeckten da ein Segel, das sie sogleich verfolgten und nahmen. Es war ein spanisches Fahrzeug von *Pangassanam*, *) mit Reis und Cattun nach Manilla beladen. Der Herr dieser Prise war Bootsmann in dem bey *Guam* vorbeifahrenden Schiffe nach *Acapulco* gewesen. Der erzählte *Dampiern* alles, was bey dieser Gelegenheit vorgefallen war.

Da die Jahreszeit zu weit verstrichen war, als daß sie etwas wichtiges hätten ausrichten können, beschloffen sie, nach *Pulo Condore* zu segeln, und da bis zum Ausgange des *Mays* zu warten, um welche Zeit das Schiff aus *Acapulco* insgemein zu *Manilla* ankömmt. Zu dem Ende fuhren

*) *Barrow* schreibt, es wären zwey Fahrzeuge aus dem Hafen *Gassaniam* gewesen.

ren sie den 26. Hornung von Yuconia ab, und warfen den 14. März bey den Inseln Yulo Condore an der Küste von Cambodia Anker.

Unter den Früchten dieser Inseln, deren ein ganzer Haufe ist, giebt es einen hohen Baum, dessen Stamm drey bis vier Fuß im Umfange hält. Aus dem ziehen die Einwohner einen zähen Saft ab, der, wenn man ihn kocht, vollkommnes Theer wird, und sich in allen Stücken gerade wie Theer gebrauchen läßt.

Den 16. liefen sie in einen beqvemen Hafen, und beschäftigten sich mit Ausbesserung ihres Schiffs. Dabey waren ihnen die Einwohner behülflich, die ihnen Schweine und Schildkröten brachten, die sie gegen Reis austauschten; denn dessen hatten sie iht großen Ueberfluß.

Indem sie in diesem Hafen lagen, starben zween von den auf Mindanao vergifteten Leuten. Der Wundarzt öffnete sie, und fand die Lebern schwarz, leicht und dürr, wie Stücken Kork.

Vor ihrer Abfahrt von da nahmen sie einen alten Landeseinwohner an, der Malayisch reden konnte, daß er sie als Lootsmann nach Siam führen sollte, wo sie getrocknete Fische einzukaufen gedachten, weil sie iht auf der See weiter nichts als Reis zu essen hatten.

Den 21. April segelten sie von Yulo Condore ab, und ankerten den 24. in der Bay von Siam, wo sie iedoch keine Fische erhalten konnten. Den 21. giengen sie von Siam ab, und hohlten auf der Rückfahrt nach Yulo Condore eine mit Pfef-

fer beladne chinesische Junke ein, die ihnen erzählte, die Engländer hätten sich auf der Insel Sumatra, an einem Orte, der Sillebar hieß, niedergelassen. Das war die erste Nachricht, die sie von der dasigen Factorey erhielten. Die Junke begleitete sie nach Pulo Condore.

Dort sah der Hauptmann Read ein malayisches Schiff weit am Ufer hinein vor Anker liegen. Er schickte ein Boot ab, um zu hören, woher es käme. Da er aber wußte, daß die Malayer verwogne Kerl sind, warnte er seine Leute, sie sollten sich nicht an Bord wagen, sondern sie nur aus dem Boote begrüßen. Allein die Leute kehrten sich nicht an ihres Hauptmanns Anweisung, sondern giengen gewaffnet an Bord. Als das die Malayer sahen, überfielen sie sie unversehens mit ihren kurzen Dolchen, und erstachen ihrer fünf bis sechs auf der Stelle. Die übrigen sprangen in die See, und retteten sich mit Schwimmen. Darunter war Daniel Wallis, der vorher oder hernach niemals schwimmen konnte. In der Angst aber half er sich bis an das Boot, daß er mit den übrigen entkam.

Hier gieng der Wundarzt Herrmann Copping in der Absicht an das Ufer, diese teuflische Gesellschaft zu verlassen. Hauptmann Read aber schickte ihm gewaffnete nach, und nöthigte ihn wieder an Bord. Dampier gedachte seinem Beyspiele zu folgen, wartete aber auf einen beqvemern Ort.

Sie wurden nun durch stürmisches Wetter bis zum 4. Junius bey diesen Inseln aufgehalten. Mittlerweile kam ein malayischer Portugiese von der Junke an Bord, den sie, zu Erleichterung ihres Verkehrs mit den Einwohnern, als Dolmetscher behielten.

Als sie Anker hoben, war ihnen der Wind entgegen. Dem ungeachtet schifften sie langsam westwärts, in Hoffnung, er würde sich plötzlich ändern, um sie nach Manilla zu führen, noch ehe ihre lang gewünschte Prise ankäme. In dieser Hoffnung fuhren sie zehn Tage lang unablässig zu arbeiten fort, da sie denn, von Beschwerlichkeit fast ganz entkräftet, da sie keine Wahrscheinlichkeit zu Erfüllung ihrer Wünsche sahen, diesen Anschlag voll Verzweiflung aufgaben, und segelten an dessen Statt nach Prata, unter dem 20. Grade, der 40. Minute nördlicher Breite, wo sie sich schmeichelten, viele Schätze aus den chinesischen Schiffen herauf zu fischen, die nach dieser Insel waren verschlagen worden, deren einige unermessliche Reichthümer in sich halten sollten.

Allein auch das ward ihnen durch widrige Winde vereitelt. Denn wiewohl sie ihre äußerste Geschicklichkeit als Seeleute anwandten, wurden sie doch durch des Windes Hefigkeit an die St. Johannisinsel an der Küste von China getrieben. Indem sie bey dieser Insel vor Anker lagen, stiegen sie alle Tage an das Ufer, kauften Schweine, Geflügel und Ochsen. Einige der Leute besuchten
auch

auch das feste Land, fanden aber da nichts zu ihrer Absicht dienliches.

Den 3. Julius hoben sie Anker bey gelindem Winde. Den 4. aber kam er sehr stark aus Nordosten, und nahm noch zu bis in die finstre Nacht, da der Regen in solchen Strömen herab schoß, daß es schien, als wären des Himmels Brunnen geöffnet, und als würde mit einer zweyten Sündflut gedroht. Zugleich begann der Donner zu krachen, und die durch die Regengüsse dringenden Blitze hatten auf der Tiefe Oberfläche eine solche Gestalt, als ob die See mit einer blauen Flamme überstreut wäre. Die zwischen den Blitzern eintretende Finsterniß stellte das abscheulichste Dunkel vor, das jemals die Tiefe bedeckt hat. Die See thürmte sich erstaunlich hoch auf, und die Wellen trafen auf das Schiff mit solcher Heftigkeit, daß man nicht anders dachte, als jede nächst kommende würde es in Grund und Boden schlagen.

Eine Welle riß die Dveerstange am Schiffschnabel weg, stieß den größten Anker aus seinem Ort, schleuderte ihn über das Schiff herüber, daß er mit dem einen Schnabel daran hämmerte, und man alle Augenblicke erwartete, er würde ein Loch durch das Schiff bohren, indem er an dessen Seiten anschlug. Es ward nun nothwendig, gerade vor dem Winde zu steuern, um sich zu bemühen, den Anker in Sicherheit zu bringen; und nachher war es unmöglich, aus dieser Fahrt zu kommen, bis daß der Sturm nachließ.

Früh um vier Uhr ließ des Sturms Hestigkeit nach. Sie sahen um diese Zeit oben auf dem großen Masten einen von den Bootsteuten sogenannten heiligen Körper. Dieses Luftzeichen läßt sich zur See zuweilen auf des Mastbaums Spitze, zuweilen an der Segelstange Seite, zuweilen auf dem Verdecke sehen. Erscheint es hoch, so ist es wie ein Stern, und wird für ein gutes Zeichen gehalten. Ist es tief, so sieht es wie ein glänzender Wurm, und wird allezeit als ein übles Zeichen gefürchtet. Das Volk war also sehr froh, als es dasselbe ganz oben auf der Schiffsfahne Spitze erblickte.

Von Morgens zwey Uhr bis um sieben wurden sie vor dem Winde hingetrieben. Nach und nach aber hörte er auf, und die See setzte sich. Da spannten sie ihr Besanssegel auf, brachten das Schiff in den Wind, und fuhren mit dem Besanssegel bis um elf Uhr, da völlige Windstille erfolgte, wiewohl der Himmel noch immer trübe und schwarz aussah.

Um ein Uhr erhob sich der Wind aus Südwesten, und gieng abermals stark, unter heftigem Regen. Sie zogen ihr Besanssegel ein, ließen das Schiff vor dem Winde wie vorher treiben, bis Abends um zehn Uhr, da der Wind nachließ. Noch vor Morgens war die See ruhig, und der Himmel vollkommen heiter.

Dieser Sturm machte jedoch das Volk muthlos. Es war verschlagen worden, daß es nicht mehr wußte, wo es war, und verlangte ängstlich

lich nach einem Orte der Bedeckung, um von der Wut eines zweyten Sturms errettet zu werden, den es gegen den Vollmond zu erwarten Ursache hatte.

Sie zogen ihre Seekarten zu Rathe, und faßten den Entschluß, nach den Fischerinseln unter dem 23. Grade nördlicher Breite zu steuern, von denen sie aber weiter nichts als den Namen kannten. *) Den 23. Julius bekamen sie sie zu Gesichte. Als sie dort ankamen, erstaunten sie, als sie so viele Junken hin und her fahren sahen. Sie folgten einigen der größten in einen geraumen Hafen, aus dem der Weg zu einer beträchtlichen Stadt gieng, die sie auf so wenig bekannten Inseln nicht zu finden erwartet hatten.

Als sie zu landen suchten, kam ein tartarischer Officier, **) und fragte, woher sie kämen, von welchem Volke sie wären, und wohin sie gedächten. Als sie ihm sagten, sie wären Engländer, und in bedrängtem Zustande hieher getrieben, wurden sie freundlich aufgenommen, es ward ihnen aber angedeutet, sie dürften nicht an das Ufer aussteigen, die Nothwendigkeiten, die sie brauchten, sollten ihnen unverzüglich an Bord geschickt werden. ***)

Darauf wurden gegenseitige Höflichkeiten gewechselt. Die Schiffe wurden mit den besten Lebens-

*) Sie liegen zwischen der Insel Formosa, und dem festen Lande von China.

**) Es lagen auf der Insel 300 Tartarn zur Besatzung.

***) Denn alles Gewerbe war scharf verboten.

bensmitteln, die sie nur jemals genossen hatten, versehen. Dafür schickte der Hauptmann dem Befehlshaber einen artigen spanischen Stoßdegen mit silbernem Gefäße, einen englischen Karabiner und eine goldne Kette zum Geschenke. Sie blieben dort bis zum 29., und lenkten alsdenn ihren Lauf nach einem Haufen Inseln zwischen Formosa und Luconia, die ihnen noch immer am Herzen lag. Den 6. August erblickten sie die Inseln, wohin sie wollten, fanden sie aber, wider ihre Erwartung, stark bewohnt.

Auf diesen Inseln gab es viele Ziegen und Schweine, hingegen wenig Vögel und Federvieh. Es ist eine auf Vernunft gegründete, und durch die Erfahrung bestätigte, Anmerkung Dampiers, daß in Ländern, die Korn und Mais im Ueberflusse haben, Vögel und alle Arten Federvieh in Menge erzeugt werden, hingegen auf solchen Inseln, wo sich die Einwohner vornehmlich von Früchten, Wurzeln und Fischen nähren, wilde und zahme Vögel seltner sind.

Da diese Inseln auf den Seekarten keinen Namen hatten, *) gab ihnen Hauptmann Read den allgemeinen Namen Bascheeinseln. **) Die Lage

*) Sie sind bloß unter dem Namen der fünf Inseln bekannt.

**) Baschee ist der Name eines gewissen angenehmen Getränks. Barrow widerspricht dem Verfasser, und sagt, sie hätten nur eine von den Inseln Bascheeinsel genannt, die vier andern aber Ziegeninsel, Granieninsel, dem Prinze dieses Namens zu Ehren, Graf-

ge ihrer Städte war merkwürdig. Sie waren an Abgründen gebaut, die an jeder Seite unzugänglich waren, ausgenommen durch Leitern, die am Ende der Straßen standen. Die sämtlichen Straßen giengen mit einander parallel. Die Häuser erheben sich in Reihen eine über der andern, bis daß sie sich zuletzt mit einer einzigen Reihe endigen.

Die Einwohner dieser Inseln kannten den Gebrauch des Eisens, und hatten unter sich ein gelbes, dem Golde sehr ähnliches Metall, davon Hauptmann Read einiges für Eisen eintauschte. Dampier beklagt, daß er nichts davon hatte kaufen können, weil er gar nichts dafür zu geben hatte.

Sie waren sehr sinnreich, hatten große Fischerkähne; ihre Art zu leben war von aller Völker ihrer, die sie bisher besucht hatten, ganz verschieden. Im Essen waren sie nicht ekel; denn sie lassen die von den Leuten auf dem Schiffe weggeworfenen Ziegenfelle und Ziegenböuche auf; von erstern sengten sie das Haar ab, brieren sie auf dem Roste, und aßen sie; letztere kochten sie, nachdem sie sie nicht eben zu sehr gereinigt hatten, schnit-

ten

toninsel und Monmouthinsel, den Herzogen von Graf-ton und Monmouth zu Ehren. Das Baschee verfertigen die Einwohner also. Sie lassen Kuchen von Zucker und Brombeeren unter einander kochen, gießen es, wenn es kalt geworden ist, in Krüge, und lassen es fünf bis sechs Tage gähren. Alsdenn ist es ein starkes, wohl schmeckendes Getränk.

ten rohe Fische sehr klein, mischten das ganze Gericht zusammen, und machten, indem sie ein wenig Salz darauf streuten, ein sehr schmackhaftes Essen daraus. Der Schweine Bäuche rührten sie niemals an.

Sie schienen sehr reinlich von Person, und überhaupt so ehrlich und gutartig, daß sie nichts nehmen wollten, als was ihnen gegeben ward. Sie waren auch niemals zornig auf die Fremden, wiewohl sie oft Ursache genug dazu bekamen, noch auf einander selbst. Keine Reizung konnte sie zum Zorne aufbringen, und keine Gelegenheit zur Dieberey verleiten. Sie brachten beständig jeden Morgen Ziegen, Schweine, Pataten und andre Früchte an das Schiff, und tauschten dafür Eisenwerk, Nägel, alte Reifen oder Flintenkugeln ein. Solchergestalt hatte das Schiffsvolk alle Tage herrliche Kost, und salzte siebzig bis achtzig Schweine zu künftigem Gebrauche ein. Diese Inseln liegen unter dem 20. Grade, der 21. Mitte nordlicher Breite.

Da sie nun hinlänglich mit Lebensmitteln versehen waren, und ihre Fässer voll Wasser gefüllt hatten, machten sie sich, nach einem Aufenthalte vom 13. August bis zum 24. September, während dessen sie ihre Segel ausgebeffert, und den Schiffsboden abgerieben hatten, zur Abfahrt fertig, als ein heftiger Sturm einfiel, der sie nöthigte, die Ankertaue zu kappen, in See zu gehen, und sechs ihrer besten Leute am Ufer zu lassen.

Mit den bloßen Schiffstangen fuhren sie vor dem Winde dahin. Es währte bis zum 1. October, ehe sie wieder an ihren vorigen Ort kommen konnten. Da brachten ihnen Tages darauf die Einwohner ihre sechs Leute an Bord. Dafür gaben sie ihnen drey Eisenstangen, welches Geschenk für sie schätzbarer war, als so viele Stangen massives Gold.

Die Leute erzählten, sobald das Schiff wäre aus dem Gesichte gekommen, wären die Einwohner freundlicher gegen sie gewesen, als jemals. Sie hätten sie zu überreden gesucht, sie sollten sich ihr Haar kurz verschneiden, so wie das ihrige. Sie hätten jedem angeboten, sich eine Frau auszusuchen, dazu sollte er ein kleines Beil, die für einen Pflanzler gehörigen Werkzeuge, und ein Stück Land als Mitgift angewiesen bekommen, das er bauen sollte. Als aber das Schiff sich wieder hätte sehen lassen, hätten sie ihnen um Eisen angelegen, als die einzige Belohnung, die sie verlangten.

Dieser zweyte Sturm hintertrieb gänzlich alle ihre Maasregeln. Sie fiengen an zu denken, Winde und Wellen würden wider sie gebraucht, und erschrafen über der Vorstellung ihres unglücklichen Zustandes. Die meisten waren es herzlich müde, vergebens hin und her geschleudert zu werden, dagegen sehr begierig, nach Hause zu kommen. Bloss Read und Teat waren entschlossen, ihr Glück zu machen, was es auch kosten möchte.

Da

Da sie nun das Volk gesonnen fanden, von dieser gefährlichen Küste abzugehen, redeten sie ihm zu, es sollte mit ihnen an das Vorgebirge Comorin kommen; wenn ihm da ihr Verfahren nicht gefiele, sollte ieder Freyheit haben, seinen eignen Weg zu gehen. Darcin willigten sie alle. Da aber diese Freybeuter sich fürchteten, auf der geraden Straffe engländischen oder holländischen Schiffen zu begegnen, thaten sie den Vorschlag, längshin an der Ostseite der philippinischen Inseln zu fahren, sich südwärts nach den Spezeren-Inseln zu halten, und bey der Insel Timor in das indische Weltmeer zu stechen.

In dieser Absicht segelten sie den 3. October 1687 aus, und ließen die Insel Euconia westwärts liegen — „nebst allen unsern goldnen Entwürfen, schreibt Dampier, „und liefen südwärts, bis „wir die St. Johannisinsel an der Küste von „Mindanao zu Gesichte bekamen. Den 16. legten wir uns an dieser Insel südöstlicher Seite vor „Anker.“

Indem sie in dieser Bay lagen, kam der junge Prinz von Meangis, dessen bereits ist gedacht worden, an Bord, lag dem Hauptmanne Read an, ihn sammt seinen Leuten nach seiner eignen Insel zurückzuführen, und versprach, ihn für seine Mühe reichlich zu belohnen.

Er sagte, vor wenig Tagen hätte er den Hauptmann Swan nebst einigen seiner Leute gesprochen, die sich alle in der Stadt Mindanao wohl befunden hätten; sie hätten den Rajah Laut auf

einem Kriegszuge wider seine Feinde *) begleitet, hätten sich dabey große Ehre erworben, und ständen bey dem Sultan in hoher Gnade; Hauptmann Swan machte sich fertig, von der Insel abzugehen; er hätte vierzig Unzen Gold für ein Schiff geboten, das ihn wegführen würde; er glaubte jedoch, der Rajah würde ihn nicht weglassen.

Hauptmann Read versprach, auf den Prinz drey Tage zu warten. In der Zeit machte dieser sich anheischig mit seinen Leuten wiederzukommen.

Dampier nahm Gelegenheit, das Schiffsvolk auszuforschen, wie es gegen seinen alten Hauptmann gesinnt wäre. Er fand einen Haufen, der von ungefähr am Ufer Wasser einfüllte, sehr geneigt gegen ihn. Er sagte zu ihnen, sie sollten stillschweigen, bis daß er die andern zu Raths gezogen hätte, die Tages darauf an die Reihe kommen würden, an diesem Platze Wasser zu füllen. Allein einer von den Leuten, der sich zwar am eifrigsten für Hauptmanns Swans Vortheil angestellt hatte, entdeckte das Geheimniß, sobald er nur das Schiff bestiegen hatte. Da befahlen Read und Teat, es sollte iedermann an Bord kommen, und hoben sogleich den Anker.

Dampier erzählt, man hätte ihm nachgehends berichtet, Hauptmann Swan und seine Leute wären lange zu Mindanao geblieben; die Kaufleute Harthop und Smith wären beyde da gestorben; seine Lieutnante Rosy und Nelly wären in

*) Die Alfuren, auf der nämlichen Insel.

in einem holländischen Schiffe nach Batavia gefahren, und von da nach mancherley Abenteuer nach Europa zurückgekommen; Swan selbst und sein Wundarzt hätten wollen an Bord eines andern holländischen Schiffs gehen, aber auf Befehl des Rajah Laut, der ihr Gold wegnahm, hätten die Einwohner sie umgeworfen, und ertrinken lassen.

Unter andern von dieser Berrätheren angegebenen Ursachen, erzählt Dampier, Hauptmann Swan hätte bey einer ihm widerfahrnen Beleidigung gedroht, er wollte einen Haufen Volk aufbringen, die Stadt anstecken, und sich der ganzen Insel bemächtigen.

Dem sey wie ihm will; genug, der arme Hauptmann verlor das Leben, und der Rajah behielt sein Gold. Ein Theil seines Tagebuchs bis an die Fahrt an das Vorgebirge Orientes ward von Herrn Moody, dessen hernach Erwähnung geschehen soll, wieder erhalten und aufgehoben.

Den 2. November, am Tage, da der Prinz hatte sollen an Bord kommen, gieng Hauptmann Read unter Segel, und fuhr gegen Westen bis zum 9., da sich der Wind änderte, und sie an der Insel Celebes nordöstliches Ende kamen, unter dem dritten Grade nördlicher Breite, 30 Meilen südwärts gegen Gilolo, an dessen westlicher Seite die Gewürzinseln Tidore und Ternate, die schönsten von der Welt, liegen. Am südlichsten Ende von Celebes steht die Stadt Macassar, der

vornehmste, den Holländern in dieser Gegend gehörige Handelsplatz.

Sie ankerten in einer sandichten Bay an der südöstlichen Seite von Celebes. Dort fanden sie eine kriechende Art von Weinstocke, dessen Blätter, gestoßen und mit Schweinspeck abgekocht, ein unfehlbares Hülfsmittel wider alte Geschwüre sind. Da die Leute ihre Heilungskraft kannten, stopften sie davon alle ihre Kästen voll; und ein Mann, der Geschwüre an den Beinen hatte, ward durch ihren Gebrauch vollkommen geheilt.

Hier hieben sie einen achtzehn Fuß im Umfange haltenden Baum um, dessen Stamm bis zu den Aesten 44 Fuß hoch war. Es fand sich jedoch, daß sein Holz nicht gesund, und daher untauglich zu ihrem Vorhaben war, ein Boot daraus zu machen. Sie ließen ihn also liegen, und giengen unter Segel.

Den 30. segelten sie südwärts. Nachmittags hatten sie heftigen Wirbelwind, und sahen eine Wasserhose. Diese Erscheinung zeigt sich Anfangs wie eine kleine, zerrissne Wolke, die von einer schwarzen schweren Wolke oben schief *) herabhängt, unten klein ist, und nicht dicker als ein Mannsarm zu seyn scheint. Unter ihr geräth die See erst sanft in Wallung, nach und nach erhitze sie sich, und schäumt, bis daß zuletzt ein heftiger
Wir

*) Entweder schief, oder gekrümmt wie ein Bogen; niemals aber senkrecht.

Wirbel entsteht; alsdenn steigt sie in Gestalt einer Säule in die Höhe, die unten am Grunde ungefähr hundert Schritte im Umfange halten mag, nach und nach aber abnimmt, bis sie so klein wird, als die Wasserhose, mit der sie als eine Röhre zusammenstößt, die das aufsteigende Seewasser einzufangen dient, das hinauf zu Vergrößerung der Wolke gezogen zu werden scheint. *) Sobald die Röhre an die Wasserhose kommt, sieht man die Wolke, die vorher ruhte, mit unglaublicher Geschwindigkeit dahin ziehen. Sie saugt in ihrem Laufe immer mehr Wasser ein, und schickt gewaltigen Wind vor sich her. So fährt sie zuweilen halbe Stunden, zuweilen noch länger fort, bis daß die Wasserhose reißt; da denn alles unter ihr befindliche Wasser mit schrecklichem Getöse und gewaltiger Bewegung der Wellen wieder herunter in die See fällt.

Dampier erzählt, als Hauptmann Records von London im Jahre 1674 in einem Schiffe von 300 Tonnen an der Küste von Guinea war, wäre er von einer dieser Wasserhosen eingehohlt worden, welche riß, noch ehe er recht seine Segel ausspannen konnte, um sie zu empfangen. Beym Reißen erregte sie ein solches Getöse, als ob ein Schloß oder anders unermessliches Gebäude, aus einer großen Höhe in die See herab stürzte, und die Wellen eben so hoch hinauf triebe, als es gefallen war. Zugleich faßte des Windes Wut

M m 4

das

*) Weil sie immer größer und schwarzer wird.

das Schiff unten am Steuerbord, riß auf einmal den Bogspriet und Vordermast des Schiffs weg, als wären es faule Stecken, und trieb das Schiff vorwärts, daß es beynah umschlug. Da es aber sogleich wieder auf die rechte Seite fiel, drehte sich der Wind im Wirbel herum, faßte es auf der andern Seite, und riß den Besangmast weg, wie vorher den Vordermast und Bogspriet. Es waren drey Leute auf dem Vordermaste und einer auf dem Bogspriet, als sie brachen; die fielen in die See, wurden aber alle gerettet, und das Schiff ward mit Schwierigkeit in den Hafen gebracht.

Den 1. December schifften sie langsam weiter.

Den 4. kamen sie an das nordwestliche Ende der Insel Bouton, wo ihre Leute einige Schildkröten tödteten, und einen Indianer zu ihnen brachten, der sie zu einem Hafen führte, wo sie sich mit dem Sultane besprachen. Hier ward ihnen erlaubt, das benöthigte Wasser zu kaufen; und der Sultan beschenkte den Hauptmann mit einem kleinen Knaben, der an jedem Kinnbacken eine doppelte Reihe Zähne hatte, eine innerhalb der andern.

Den 12. beurlaubten sie sich bey dem Sultane, und wollten den Anker lichten. Als sie ihn aber herauf ziehen wollten, hatte er in felsichten Grund eingehauen, und das Kabeltau kam ohne ihn herauf. Da sie fanden, daß der Anker verlohren war, steuerten sie, sobald sie los waren, gegen Südosten, und stießen fünf bis sechs Meilen weit vom

vom Hafen Callasufung *) auf einige Inseln. Sie schienen sehr grün zu seyn. Indem sie in der Nacht dabey hin fuhren, hörten sie das Spiel rühren; ob aber zur Lustbarkeit, oder um Lärm zu machen, wußten sie nicht.

Den 20. fuhren sie bey der Insel Omba vorbey, und sahen auf ihr am Tage vielen Rauch, des Nachts Feuer, aber keine Einwohner. Von Omba aus kamen sie vor Timor vorbey. Da ihnen aber Wirbelwinde und starke Windstöße vorkamen, suchten sie von den Untiefen wegzukommen, lenkten gegen Süden, in der Absicht, bey Neuholland anzulegen, und zu versuchen, was ihnen dieses Land verschaffen würde.

Den 4. Jänner 1688 kamen sie an die Küste von Neuholland unter dem 16. Grade, der 50. Minute südlicher Breite. Indem sie ganz nahe hinan steuerten, kamen sie an eine Landspitze, von der aus sich das Land ostwärts und südwärts auf zehn bis zwölf Meilen ausdehnt, wie weit aber südwärts, das wußte Dampier nicht. Dieser geschickte Seefahrer thut jedoch den Ausspruch, wenn es nicht ein festes Land wäre, so hienge es weder mit Asien, noch Africa, noch America zusammen.

Sie kamen an der Westseite daran, und untersuchten nur einen kleinen Theil dieses großen Strichs Landes, von dem Hauptmann Cook,

M m 5 in

*) Von dem gleich vorher ist geredet worden. Die Stadt Callasufung steht auf der Insel Bouton.

in seiner letztern Reise rund um die Welt im Schiffe Endeavour, die östliche Küste beynah 2000 englische Meilen weit beschifft, und es noch immer zweifelhaft gelassen hat, ob es eine Insel oder festes Land ist.

Es findet sich ein merkwürdiger Unterschied zwischen Dampiers Beschreibung derjenigen Gegend, die er an der Westseite besucht hat, und der, die Hauptmann Cook unter der nämlichen Breite an der Ostseite beschrieben hat.

„Das Land, spricht Dampier, ist trockner, sandichter Boden, dem es an Wasser fehlt, wenn man nicht Brunnen gräbt. Es giebt zwar dort Bäume verschiedner Arten; die Wälder aber sind nicht dick, noch die Bäume groß. Die meisten darunter waren Palmbäume von Größe der Apfelfäume. Wir hielten das aus ihnen fließende Harz oder Drachenblut gegen unser Drachenblut auf dem Schiffe, und fanden beydes einander ähnlich. Fruchtbäume sahen wir gar nicht. Wir sahen kein Thier, und keine Spur von Thieren, außer ein einziges, in Gestalt eines großen englischen Bauerhundes; nur wenig Landvögel, keinen größer als eine Amsel, wenig Seevögel, wenig Fische, ausgenommen Schildkröten und See-
fühe.

„Die Einwohner sind die elendesten Leute von der Welt, ohne Häuser, ohne Kleider, ohne Bequemlichkeiten von ieder Art. Ihre Menschengestalt ausgenommen, sind sie von Thieren wenig
verschie-

verschieden. Sie sind lang, geraden Leibes, mager, von schmalen Gliedern, haben große Köpfe, runde Stirnen und dicke Augenbraunen. Ihre Augenlieder sind allezeit halb geschlossen. Sie haben große, weite Nasen, volle Lippen, weite Mäuler, und allen fehlen die beyden Vorderzähne in der obern Kinnlade; ob sie sie aber ausreißen, oder nicht, kann ich nicht sagen.“ Hauptmann Cook spricht, die an der entgegengesetzten Seite hätten ihr Zähne ganz.

„Sie haben, fährt Dampier fort, lange Gesichter, ohne Härte, von unannehmlichem Anblicke, und haben nicht einen schönen Zug auf ihrem Gesichte. Ihr Haar ist schwarz, kurz und kraus, wie bey den Mohren. Ihre Farbe ist kohlschwarz.

„Sie leben in Gesellschaften, zwanzig bis dreysig Männer, Weiber und Kinder beysammen. Ihre Speise sind Fische. Die fangen sie in Drat, den sie queer vor kleine Meerbusen legen, in denen jede Ebbe welche zurückläßt. Sie haben keine Werkzeuge, große Fische zu fangen. In andern Orten fischen sie nach Muscheln, Austern und Meerschnecken, deren es jedoch hier nur wenige giebt. Was sie nur fangen, theilen sie zu gleichen Theilen. Alle lauern auf die Ebbe; denn alle hängen ihres Unterhalts halben von der See ab, weil die Erde weder Gras, noch Wurzeln, noch Hülsenfrüchte, noch irgendeine Art von Körnern trägt.

„Diese armen Leute haben eine Art von Gewehr, das aus einem Stücke Holz besteht, einiger Massen wie ein kurzer Säbel geformt, und einer langen geraden Stange, mit einem scharfen, im Feuer gehärteten Ende. Mit denen wollten sie uns erschrecken. Als wir aber ein Stück abfeuerten, liefen sie alle voll Furcht davon.“

Das ist die Beschreibung, die Dampier von dem Volke in der nordlichen Gegend von Neuholland giebt; und es ist nicht wenig zu verwundern, daß ein Mann, der nur einmal auf ihrer Küste anlegte, ein Volk so genau beschrieb, mit dem er sich weiter nicht als durch Winke und Gebärden besprechen konnte.

Das Schiffsvolk machte sich mit einigen von ihnen bekannt, und gab ihnen Essen, das sie gierig hinter schluckten. Sie achteten jedoch nicht auf das Schiff, und schienen nichts zu bewundern, das ihnen gezeigt oder angeboten ward.

Indem das Schiff hier blieb, wo nichts zu gewinnen war, suchte Dampier die Leute zu überreden, sie sollten es nach einer englischen Factorrey führen. Als aber auch das den Befehlshabern hinterbracht ward, drohten sie, ihn an das Ufer auszusetzen, und unter diesen elenden Geschöpfen zurückzulassen.

Den 12. März fuhren sie von Neuholland ab, in der Absicht, nach der Cocosinsel, unter dem 12. Grade, der 12. Minute südlicher Breite, zu segeln. Da sie aber Gegenwind hatten, beschlo-

sen

sen sie, nach der Insel an der Westseite von Sumatra zu fahren. Dampier spricht, er wäre damit wohl zufrieden gewesen, weil er alsdenn hätte Gelegenheit finden können, ihnen zu entkommen.

Es kam ihnen nichts merkwürdiges vor, bis zum 28., da sie an eine waldichte Insel stießen, wo sie so viele Vubien und andre Vögel schossen, als nur das Volk auf dem Schiffe essen konnte, und ein Landthier fanden, wie ein großer Krebs, das aber nicht seine großen Scheeren hatte, dergleichen Sir Franz Draken auf der Insel Ternate vorgekommen war, und das, als man es zurichtete, ein vortreffliches Essen abgab. Diese Thiere graben sich wie Kaninchen in die Erde ein. Ihrer zwey waren so viel, als nur ein Mensch essen konnte.

Sie blieben nicht lange auf der Insel, sondern setzten den 7. April ihren Lauf fort, und bekamen das hohe Land von Sumatra zu Gesichte. Den 13. kamen sie an eine kleine Insel, Triest genannt, 14 bis 15 Meilen westwärts von Sumatra, wo sie ihre Boote mit Cocosnüssen beluden, und einige Schildkröten *) zu Befegung ihres Tisches erlegten, weil sie sonst izt nichts als Reis zu essen hatten.

Sie

*) Barrow sagt, sie hätten auch andre Fische und zween Alligators bekommen.

Sie fuhren fort, unter den Inseln an der Westseite von Sumatra zu kreuzen. Den 29. entdeckten sie ein Segel, setzten ihm nach, und nahmen es den 30. Es war eine Proa mit vier Leuten, nach Achin gehörig, mit Cocosnüssen und Cocosnußöl beladen. Sie nahmen daraus so viel als sie für gut befanden, bohrten ein Loch in den Boden, versenkten es, und behielten die vier Leute gefangen.

Diese ganze Küste ist den Engländern unter der Benennung der westlichen Küste bekannt, ohne daß sie den Namen Sumatra hinzusetzen. Die Gefangnen zeigten ihnen die Kanäle und Oeffnungen nach der Insel Achin, wo die Engländer eine Factorey hatten, zu der sich viele am Bord gern begeben hätten.

Den 4. May bekamen sie eine der Inseln Nicobar zu Gesichte; die südlichste darunter liegt ungefähr 40 Meilen nordnordwestwärts von Sumatra. Dieser Inseln Bewohner sind von jedem Volke unabhängig, und handeln ohn Unterschied mit den Schiffen von allerley Völkern, die nur an ihrer Küste anlegen. Ihre vornehmsten Waaren sind Ambra und Früchte. Das erste verfälschen sie abscheulich. Hauptmann Welden, der wenig Wochen vor ihrer Ankunft an diesen Inseln angelegt hatte, kaufte einiges um niedrigen Preis, das aber nichts werth war.

Den 5. May warfen sie am nordwestlichen Ende der eigentlich sogenannten Insel Nicobar, unter

ter dem 7. Grade, der 30. Minute nördlicher Breite, Anker. Hier gieng Dampier von den Freybeutern ab, jedoch nicht ohne Schwierigkeit. Er wußte, daß es unmöglich war, verstoßen wegzukommen. Daher ersuchte er den Hauptmann Read, sobald er hörte, das Schiff wollte unter Segel gehen, ihn auf der Insel auszusetzen.

Er sagt, außer dem Verlangen, vom Hauptmann Read wegzukommen, worauf er stets umgegangen war, hätte er noch einen andern Beweggrund gehabt, besonders an diesem Orte zu bleiben, weil er hier die Aussicht hatte, mit diesem Volke einen einträglichen Handel um Umbra anzufangen, und sich dadurch beträchtliches Vermögen zu erwerben. Denn indem er sich mit den Einwohnern gut vertrüge, nach ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen sich richtete, bildete er sich ein, in den Stand zu kommen, zu erfahren, wie sie zu ihrem Umbra kämen, und das ganze Geheimniß seiner Zubereitung zu lernen.

Hauptmann Read, der dieses für einen so unbekanntem Ort hielt, als nur irgendeinen, und unstreitig geneigt war, einen Mann los zu werden, der beständig das Volk aufmunterte, sich ihm zu widersetzen, war dazu sehr willig, und Dampier faßte ihn eben so begierig beym Worte. Sogleich packte er seine Geräthschaften zusammen, schaffte sie auf das Schiffsboot, und brachte einige der Leute dahin, ihn an das Ufer zu rudern, und an einer sandichten Bay auszusetzen.

zen, unweit welcher zwey unbewohnte *) Häuser standen.

Er war nicht eine Stunde am Lande gewesen, so kam Hauptmann Teat mit drey bis vier gewaffneten Leuten, ihn wieder auf das Schiff zu hohlen. Er sagte uns, wenn nur ein Cajütenjunge nach ihm geschickt worden wäre, würde er wieder zurückgekommen seyn. Als er auf das Schiff kam, fand er das ganze Volk im Aufruhr. Verschiedne andre, durch sein Beyspiel aufgemuntert, wollten ebenfalls an das Ufer ausgesetzt seyn. Darunter war der Bundarzt Herrmann Coppinger. Der sprang mit der Flinte in der Hand in das Boot, und schwor, er wollte den erschieszen, der sich ihm widersetzen würde. Allein der Quartiermeister Johann Oliver sprang ihm in das Boot nach, und wand ihm die Flinte aus der Hand. Ihm folgten sogleich andre, die Coppingern wieder an Bord nöthigten.

Als der Auflauf gestillt war, und sie ihren Bundarzt wiederhatten, ließen sie Dampiern und zween andre Mißvergnügte, den Herrn Hall und einen Bootsmann Namens Ambros, in Ruhe von sich. Derjenige, der sie an das Ufer rübete, hatte ein Beil versteckt, und gab ihnen das
beym

*) Barrow sagt gerade das Gegentheil, und erzählt, der Wirth des einen hätte Dampiern zu sich eingeladen, und ihm zu verstehen gegeben, er könnte sonst leicht von wilden Thieren aus den Wäldern angegriffen werden.

bey dem Abschiede, weil er wohl wußte, was für ein schätzbares Geschenk das seyn würde, um sie bey den Indianern in Gunst zu setzen. Bald darauf kamen zu den drey Engländern die vier Gefangenen von der Proa aus Achin, und der malayische Portugiese, den sie ehemals aus der chinesischen Junke genommen hatten; welche alle Hauptmann Read vor seiner Abfahrt an das Ufer aussetzen ließ.

Ihrer waren nun acht an der Zahl. Sie beschloffen, die Insel zu verlassen, und nach Sumatra, vierzig Meilen von dort, zu rudern. Zu dem Ende kauften sie von den Einwohnern ein Canoe für ein Beil, und nachdem sie sich mit hinlänglichem Vorrathe von Lebensmitteln zu ihrem Unterhalte versehen hatten, schifften sie alle den 10. May sich ein.

Kaum aber waren sie in See gegangen, so schlug das Boot um, und kehrte den Boden in die Höhe. Da sie nun nahe am Ufer waren, erhielten sie zwar ihr Leben durch Schwimmen. Aber obgleich die Engländer wieder zu ihren Kästen und Feuerrohren kamen, waren doch ihre Bücher und Schriften vom Seewasser zu Schanden gemacht. Ihr Pulver aber, das eingeseigelt war, brachten sie unbeschädigt davon.

Wiewohl nun dieser Zufall ein unglücklicher Anfang zu seyn schien, ward er doch das Mittel ihrer künftigen Sicherheit. Denn indem die Engländer ihre Bücher trockneten, und ihr Gewehr putzten, versahen die Leute aus Achin ihr Boot

mit Auslegern. Das sind qweer über das Boot gelegte Balken, die eine oder zwei Ellen über die Seiten hinaus ragen, deren Enden durch qweerüber gelegte, daran gebundene, Breter vereinigt werden. Solange diese unbeschädigt bleiben, kann das Boot niemals umschlagen. Außer den Auslegern hatten noch die Leute aus Achin einen guten, starken Mast und ein Segel verschafft. Also ausgerüstet, giengen sie den 15. May wieder zu Schiffe.

Da aber die Lebensmittel ausgegangen waren, mußten sie sich, um sie wieder zu ergänzen, nach einer entlegnen Gegend der Insel begeben. Hier erhob sich ein Mißverständnis zwischen ihnen und den Einwohnern, das jedoch, durch Dampiers klügliches Verfahren, in kurzem beigelegt ward. Er merkt an, es gäbe kein Volk auf der Erde, zu dem er sich scheuen würde unbewehrt und allein zu treten, wofern es nur nicht vorher von einem aus seiner Gesellschaft ohn Ursache wäre beleidigt worden. Ein Europäer hat es beständig in seiner Gewalt, durch eine Kleinigkeit, durch Vorzeigung eines Spielwerks, durch Lächeln und Demuth, und sogar indem er die bloße Kunst sehen läßt, mit Stein und Stahl die Lunte anzuzünden, sich bey den wildesten Völkern in Gunst zu setzen. Die einzige Gefahr, spricht er, wäre von ihrem ersten Anfälle zu befürchten, weil ihre Weise ist, sich zu verstecken, und durch Ueberfall zu tödten. Kann daher nur ihre erste Wut vermieden werden, so wird der grimmigste unter ihnen so fromm wie ein Lamm.

Da nun die Einwohner wieder begütigt waren, wurden sie alsbald mit solchen Lebensmitteln, als sie nöthig hatten, versehen. Sie schifften sich also in der vorigen Absicht ein. Bey ihrer Abfahrt war der Wind schön, und das Wetter heiß. Sie ruderten also oder segelten, nach dem es die Gelegenheit gab. Herr Hall und Dampier führten wechselsweise das Steuerruder.

Allein nach einer Fahrt von zween Tagen, fanden sie, daß sie unrecht gesteuert hatten. Anstatt Sumatra nahe zu kommen, waren sie nur erst acht Meilen von Nicobar weg. Sie wandten sich also. Jedoch ein widriger Strom widersezte sich ihnen noch immer so heftig, daß sie am dritten Tage noch nicht gar weit gekommen waren.

Den 18. ward der Wind stärker, und der Himmel begann sich zu umwölken. Des Vormittags um neun Uhr bekamen sie ein besorgliches Anzeichen durch einen Kreis um die Sonne, der in dasiger Gegend ein untrügliches Merkmaal an nähernden Sturms ist. Sie beschloffen also nach einiger Berathschlagung, vor dem Winde nach dem Lande zu schiffen, das ihnen nur rechter Hand vorwärts läge. Zu dem Ende spannten sie ihr Segel auf, befestigten die Segelstange ungefähr drey Fuß über des Boots Seiten, und machten sich auf diese Art fertig, den Sturm zu leiden.

Mittags um zwölf Uhr erhob sich der Wind, und ward den ganzen Nachmittag stärker. Die See schwoll zu unglaublicher Höhe auf, und drang oft über das kleine Boot, das kaum so groß, nur

ein wenig tiefer, aber nicht so breit war, als unsere Rachen, die unter der Brücke durchgehen. Wären nicht die Ausleger gewesen, so könnte es nicht einen Augenblick ausgehalten haben. Allein sein schmales Gebäude und die Festigkeit seiner Ausleger gereichten ihm zur Sicherheit. Denn das hohe und enge Hintertheil durchschnitt die rollenden Wellen wie ein scharfes Messer, und theilte ihre Stärke, so daß, was in das Schiff kam, wie ein Regen herunter fiel, und von den Leuten aus Achin leicht herausgeschöpft wurde.

Der Abend dieses Tages zeigte sich sehr fürchterlich. Dampiers eigne Worte werden am besten seine Empfindungen beschreiben.

„Der Himmel, sagt er, sah schwarz aus, weil er von finstern Wolken bedeckt war. Der Wind gieng stark, und die See brüllte mit weißem Schäume um uns her. Es kam eine finstere Nacht, und wir hatten kein Land im Gesichte, wo wir uns hätten bergen können. Unser kleines Boot war in Gefahr, von ieder Welle verschlungen zu werden. Was das ärgste von allem war, so glaubte keiner von uns, zum Eintritte in eine andre Welt gefaßt zu seyn.

„Ich war bereits vorher in vielerley bevorstehender Gefahr gewesen. Allein die ärgste darunter war in Vergleichung mit dieser nur Kinderspiel. Ich muß bekennen, daß damals heftige Kämpfe in meinem Gemüthe vorgiengen. Andre Gefahr kam nicht mit solcher Muße, solcher fürchterlichen Feyerlichkeit auf mich zu. Ein plötzlicher

Schar.

Scharmügel oder ein Gefechte bedeutete nichts, wenn das Blut erhitzt war, und von begieriger Erwartung angetrieben ward. Hier aber hatte ich einen langsamen Anblick des annähernden Todes, und wenig oder keine Hoffnung, ihm zu entkommen.

„Ich muß also gestehen, mein Muth, der sich bis daher gehalten hatte, fehlte mir hier. Ich stellte sehr traurige Betrachtungen über mein voriges Leben an, und sah mit Entsetzen und Abscheu auf Handlungen zurück, die mir zwar schon vorher mißfallen hatten, an die ich aber jetzt nicht ohne Zittern denken konnte. Schon lange hatte ich diese räuberische Lebensart bereut; noch nie aber mit solchem Leidwesen, als jetzt.

„In dieser Gemüthsfassung, da wir uns Gottes gütiger Vorsehung überließen, und alle mögliche Sorge für Erhaltung unsers Lebens trugen, steuerten Herr Hall und ich wechselsweise, die andern schöpften wechselsweise das Wasser aus. Auf solche Art brachten wir die kläglichste Nacht zu, die ich jemals erlebt habe.

„Um zehn Uhr fieng es an zu donnern, zu blißzen und zu regnen. Der Regen war uns jedoch willkommen, weil wir alles von der Insel gebrachte Wasser aufgetrunken hatten. Der Wind gieng Anfangs stärker, als vorher; doch nach einer halben Stunde ward er gemäßigter, und die See ließ in ihrer Wut nach.

„Da sahen wir bey angezündeter Lunte, von der wir mit Fleiß ein Stück brennend erhielten, nach unserm Compasse, um zu erfahren, wohin

wir gerathen wären, fanden aber, daß wir nur wenig von unsrer vorhabenden Fahrt abgekommen wären. Da unser Schiff mit dem kleinen Segel, das wir aufgespannt hatten, hurtig genug lief, lenkten wir es nach dem eigentlichen Ziele, wohin unsre Wünsche gerichtet waren.

„Allein des Morgens um zwey Uhr bekamen wir einen andern Windstoß, mit Donner, Blitz und Regen, der uns nöthigte, wieder vor dem Winde zu fahren. Der starke Regen drang bey uns durch und durch, daß wir keinen trocknen Faden am Leibe hatten, und seine Kälte machte, daß uns außerordentlich fror. Denn alles frische Wasser ist viel kälter als Seewasser, und des Menschen Leibe weniger zuträglich.

„In diesem nassen, hungrigen Zustande brachten wir die langweilige Nacht hin. Niemals haben arme Seeleute an einem von Wind eytblösten Ufer sich ängstlicher nach des Tages Anbruche gesehnt, als wir.

„Endlich ward es zwar Tag, aber mit solchen schwarzen, finstern Wolken am Himmel, daß die erste Dämmerung fürchterlich aussah. Bis den 19. früh um acht Uhr setzten wir unsern Lauf vor dem Winde fort. Da rufte einer von unsern Freunden aus Achin aus, er sähe Land. Wir verstanden ihn erst nicht. Als wir aber auf seine Bewegungen sahen, fanden wir, daß er gegen seine Gesellschafter nach dem Lande wies.

„Wir, die wir vor Kälte getroffen, ganz erfroren und hungrig waren, wurden über diesen Anblick
sehr

sehr erfreut. Es lag gegen Süden, und der Wind gieng noch immer stark aus Westen. Jedoch mit unserm kleinen Segel, das nicht größer als eine Schürze war, änderten wir unsern Lauf, und fuhren darauf zu.

„Hier thaten uns nun unsre Ausleger gute Dienste; und obschon unsers Boots Seite sehr tief niedergedrückt ward, hielten wir es doch gut genug aus, und liefen Tages darauf in die Mündung eines Flusses auf der Insel Sumatra ein, der Passange Jonca hieß.

„Hier wurden wir alle am Fieber krank, und einige starben. Ich, der ich am Leben blieb, hatte ein ganzes Jahr zu thun, ehe ich wieder zu meinen Kräften kam.“

Sie blieben dort zehn bis zwölf Tage, und wurden gütig verpflegt, weil die Leute aus Achin den Einwohnern sagten, sie wären eben sowohl als sie Gefangne am Bord des Seeräubers gewesen, und wären alle zusammen an das Ufer ausgesetzt worden. Man lag dem Hall und Dampier stark an, sie sollten dort bleiben, und ihre Kunst der Schiffahrt verbessern helfen. Da sie sich aber nach Hause sehnten, wollten sie lieber nach der englischen Factorrey zu Achin gebracht seyn.

Es ward also ein Schiff für sie bestellt, und sie kamen in drey Tagen sicher dort an. Drey Tage darauf starb der Portugiese, und Ambros überlebte ihn nur um kurze Zeit. Dampier und Herr Hall, nachdem man sie ausgefragt hatte, wurden von Herrn Driscal aus Irland, Doll-

metscher der Factoren, gütig aufgenommen. Die vier Leute aus Achin wurden ihren Freunden und Familien wiedergegeben.

Dampier ward von einem malayischen Arzte mit Arzneyen so sehr überschüttet, daß er die von ihm verordneten Tränke niemals zu überleben erwartete. Doch nach mehr als sechzig Stulgängen von einer einzigen Gabe bekam er täglich mehr Kräfte; und als seine Gesundheit wieder hergestellt war, unternahm er es nebst Herrn Hall, mit dem Hauptmanne Bowry nach Nicobar zu segeln.*)

Dieser Hauptmann Bowry war derjenige, der den bereits gedachten Brief aus Sumatra nach Mindanao geschickt hatte, der einen zweyfachen Irrthum in sich faßte. Bowry bildete sich ein, es wäre eine englische Factoren zu Mindanao; und die zu Mindanao befindlichen Engländer schlossen aus Bowrys Briefe, es wäre eine englische Factoren zu Sumatra. Im Anfange des Junius segelten sie von der Rheedee zu Achin ab. Als aber ein Sturm kam, giengen sie sogleich wieder dahin zurück.

Um diese Zeit kam Hauptmann Weldon vom Fort St. George an. Dampier machte sich anheischig, mit ihm nach Tonquin in China zu segeln. Darauf that er eine Fahrt nach Malacca. Ferner fuhr er nach dem Fort St. George,

*) Diesem entgegen schreibt Barrow, Dampier wäre noch nicht genug bey Kräften gewesen, um mit dem Hauptmanne abgehen zu können.

ge, von da nach Benculen, einer englischen Factorcy an der westlichen Küste von Sumatra. Von hier aus trat er im Anfange des Jahrs 1691 seine Rückkehr nach England an.

Als er von seiner Fahrt nach Achin zurückkam, fand er dort Herrn Morgan, der ehemals auf dem jungen Schwane gewesen war, damals aber als Befehlshaber auf einem dänischen Schiffe stand, das nach Tranquebar segeln wollte. Dampier war neugierig, den Verlauf der Abenteuer seiner alten Gefährten zu hören. Da meldete ihm Morgan, nach der Abfahrt von Nicobar hätten sie ihren Lauf nach Ceylon gerichtet. Da sie aber nicht hätten um diese Insel herum kommen können, hätten sie an der Küste von Coromandel Erfrischung suchen müssen. Dort hätten sie angefangen, neue Entwürfe zu machen. Da die aber nicht glückten, wäre ungefähr die Hälfte von ihnen abgegangen, darunter sich Morgan und Coppinger befanden, die beyde in dänische Dienste genommen wurden. Ihrer zweyen bis drey andre hätten sich nach dem Fort St. George begeben. Der größte Haufe aber wäre das Land hinauf gezogen, und hätte Dienste unter der Armee des großen Moguls genommen. Da hätten wenige von ihnen einige Zeit fortgefahren, ordentlich zu leben. Aber der Quartiermeister Oliver und eine Parthey mit ihm wäre in kurzem aus dem Lager weggegangen, und herumgestreift, hätte die Dörfer beraubt und geplündert, und, sobald man ihn verfolgte, die Flucht genom-

men. Da solchergestalt Hauptmann Read die bessere Hälfte seiner Leute eingebüßt hätte, hätte er Wasser und Reis eingenommen, und wäre wieder unter Segel gegangen, in der Absicht, in das rothe Meer zu fahren. Er hätte bey Ceylon ein reiches portugiesisches Schiff erobert, und alles, was ihm anstand, daraus genommen. Da er aber die Westwinde nicht hätte aushalten können, wäre er nach der Insel Madagascar gesegelt. Dort hätte Hauptmann Read, nach mancherley Abenteuern, mit einem halben Duzend seiner Leute die übrige Gesellschaft verlassen, und sich auf ein nach Newyork gehendes Schiff gesetzt. Hauptmann Teat wäre dem Hauptmanne Read als Befehlshaber gefolgt, hätte sich mit dem Hauptmanne Knight verbunden, von dem oben ist geredet worden, und sie wären einige Zeit zusammen gesegelt. Da aber der junge Swan leck ward, ließ ihn Knight im Stiche. Der junge Swan fuhr zurück nach Madagascar, und gieng endlich in der Bay St. Augustin zu Grunde.

Indem Dampier im Fort St. George war, kam dahin ein Schiff aus Mindanao, mit Gewürzrinde beladen. Auf dem war Herr Moody als oberster Factor. Indem sich dieser Herr zu Mindanao befand, hatte er den Prinz von Meangis gekauft, von dessen Lande bereits vorher Meldung geschehen ist. Dieser unglückliche Prinz war nebst seiner Mutter und einigen Dienern von seiner eignen Küste durch Sturm verschlagen, und zur See von Fischern von Mindanao

NAO gefangen genommen worden, die sie alle nach Mindanao brachten, und als Slaven verkauften; eine gemeine Gewohnheit unter den wilden Bewohnern der Inseln. Durch die sonderbare Art, auf die er bemalt war, die, nach Dampiers Beschreibung, genau mit derjenigen übereinkömmt; auf welche sich die Einwohner von Neu Seeland zeichnen, zog der Prinz des Herrn Moody Bemerkung auf sich, der sich vornahm, ihn nach England zu führen. *)

Da aber Herr Moody die malayische Sprache redete, und auch sonst sehr tüchtig war, der ostindischen Handelsgesellschaft Angelegenheiten in einer neuen Factoren zu verwalten, ließ er sich vom Befehlshaber des Forts St. George überreden, die Oberaufsicht zu Indrapore anstatt des Herrn Gibbons zu übernehmen, der nur eben abgedankt hatte, um zurück nach Hause zu kehren.

Bey dieser unerwarteten Standesveränderung lag Herr Moody Dampiern an, als sein Obercanonier mit ihm zu kommen. Ihn dazu aufzumuntern, versprach er, ein kleines Schiff zu kaufen, um den Prinz und seine Mutter nach ihrem Vaterlande zu führen, und ihn als Befehlshaber mit völliger Macht abzuordnen, eine Handelschaft mit Neangis aufzurichten, die nicht ermangeln könnte, zu großem Vortheile aller Theil habenden auszuschlagen.

Das

*) Herr Moody gab, nach Barrows Berichte, für den Prinz und seine Mutter sechzig Thaler.

Das war ein großmüthiger, freundschaftlicher Antrag, den Dampier nicht ablehnen konnte. Er setzte sich also auf ein der Handlungs-gesellschaft zuständiges, an der Küste hin segelndes Schiff, auf dem sich sieben bis acht Befehlshaber als Reisende, und ungefähr sechzig Soldaten für die neuen Factoreyen befanden.

Sie hatten eine angenehme Fahrt bis an die westliche Küste von Sumatra. Da erhob sich ein Sturm, der sie vom bestimmten Hafen wegstrieb, und nöthigte, im Hafen von Benculen einzulaufen.

Zu Benculen wurden sie alle sehr freundlich aufgenommen. Da eben der Obercanonier dieses Forts gestorben war, bot man Dampiern dessen Stelle mit stärkerer Besoldung an, als Herr Moody in einer neuerlich errichteten Factorey zu zahlen wagen durfte. Dampier willigte in deren Annehmung, wosern Herr Moody sie zufrieden wäre. Da nun Herr Moody nicht gewiß wußte, ob er im Stande seyn würde, sein Versprechen zu halten, in so fern es sich auf den Prinz von Neangis bezog, gab er Dampiern willig Erlaubniß, seinen Vergleich mit dem Befehlshaber von Benculen zu schließen. Zugleich wies er ihm den halben Antheil an den beyden Slaven, dem Prinz und seiner Mutter, an, damit er nicht dadurch Schaden litte, daß er ihm aus dem Fort St. George nachgefolgt war.

Da solchergestalt die Sache beygelegt war, begab sich Herr Moody nach seinem Posten zu In-
Drapo-

Drapore; Dampier aber blieb mit den beyden
 Slaven zu Benculen. Sie wohnten in einem
 Hause in der Stadt, hingegen Dampier im
 Fort. Das alles geschah 1690.

Allein noch ehe ein Jahr um war, ward Dam-
 pier sein Amt müde, *) wollte gern nach Hause ge-
 hen, hielt also beyhm Befehlshaber und der Rath-
 versammlung um seinen Abschied an. Die Rath-
 versammlung hielt es für sehr billig, ihm seine
 Bitte zu gewähren. Der Befehlshaber wandte
 ebenfalls nichts ein, weil damals kein Schiff in
 Bereitschaft war, um ihn wegzuführen.

Aber, so wie Dampier vorhergesehen hatte,
 als das Schiff *Defence*, unter dem Hauptmann
 Heath, das nach England abgehen wollte, in
 den Hafen einlief, machte er viele Entschuldigun-
 gen, und weigerte sich zuletzt schlechterdings, ihn
 gehen zu lassen. Vergebens that Hauptmann
 Heath Vorstellungen; vergebens bewarb sich Herr
 Goddard, sein oberster Lieutenant, um seinen
 Abschied; der Befehlshaber blieb unbeweglich.

Nun hatte die *Defence* zu Indrapore ange-
 legt, ehe sie nach Benculen gekommen war. Dort
 hatte Herr Moody seinen andern halben Antheil an
 den Slaven an Herrn Goddard abgetreten, nach-
 dem ihm vorher Dampier seine Absicht, nach Eng-
 land zu segeln, schriftlich gemeldet hatte. Die-
 ser Anweisung zu Folge ward der Prinz, den ei-
 nige Zeit vorher eine ansteckende Krankheit besal-
 len

*) Andre melden, er hätte sich nicht mit dem Befehls-
 haber vertragen können.

len hatte, an der seine Mutter gestorben war, und der nur eben davon wieder hergestellt war, an Bord der *Defence* gebracht, und es ward zwischen dem Hauptmanne *Heath* und *Dampier* heimlich verabredet, wenn der letzte entkommen könnte, wölte der Hauptmann es auf sich nehmen, ihn sicher wegzuführen.

Als demnach alle Geschäfte der Handlungsgesellschaft geendigt, und die Briefe an Bord gekommen waren, ward *Dampier* die gesetzte Zeit gemeldet, da das Schiff unter Segel gehen sollte.

„Da machte ich mich, schreibt *Dampier*, nach verschiedenen Versuchen um Mitternacht davon, kroch durch eine Schießscharte des Forts, kam an das Ufer, wo das Schiffsboot auf mich wartete, und mich an Bord brachte.“ *)

Den 25. Jänner 1691 segelten sie nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab. Da guter Wind gieng, fuhren sie Anfangs sehr glücklich. Allein sie waren nicht lange in der See gewesen, so wurden die Leute schwach. Eine Krankheit wandelte sie unvermerkt an, und ehe sie noch glaubten, sich übel zu befinden, waren sie dem Tode nahe.

Dampier schreibt diese unglückliche Krankheit ihrem schlechten Wasser zu. Es war aus einem Flusse gefüllt worden, in den verschiedne schädliche Bäche von dem niedrigen, sumpfigten Boden fielen, so daß sie zur trocknen Jahreszeit dessen Unreinig-

*) Er brachte sein Tagebuch und seine schönbarsten Schriften glücklich mit weg.

reinigkeiten hinein führten, und zuweilen so schwarz wie Dinte waren. Zudem hatte man die Fässer im Raume zwischen Pfeffer gelegt, der das Wasser so sehr erhitzte, daß alle Morgen, wenn die Leute kamen, ihren Theil zu hohlen, dasselbe so heiß war, daß sie kaum eine Flasche voll in den Händen halten konnten. „Eine fast unglaubliche Sache, spricht Dampier, „daß Wasser in einem Schiffsraume dem Kochen nahe ist.“

Diese Krankheit war so allgemein, daß kein Mann auf dem Schiffe ganz davon frey blieb.*) Wenn nun der Wind stark gieng, fehlte es an Händen, das Schiff zu regieren.

Hauptmann Heath, der seiner Leute Zustand bedauerte, theilte täglich unter sie einen Vorrath Tamarinde aus, wovon er einige Krüge voll aus Indien gebracht hatte. Diese Hülse kam gerade zu rechter Zeit.

Da aber der Wind aus Süden kam, und die Fahrt bereits ungewöhnlich lange war verzögert worden, rufte der Hauptmann das ganze Schiffsvolk zusammen, um zu überlegen, was in gegenwärtiger Noth am besten zu thun wäre, und verlangte, daß ein ieder, vom obersten bis zum untersten, seine Meynung frey sagen sollte. Da nun alle Umstände gehörig waren erwogen worden, faßte man zuletzt einstimmig den Entschluß, wiewohl damals der Wind entgegen war, die Fahrt nach dem Vorgebirge fortzusetzen.

Da

*) Es sind über dreyßig auf dem Schiffe daran gestorben.

Da aber dieser Entschluß nothwendiger Weise mehr als gewöhnliche Anstrengung der gesunden erforderte, um der Kranken Stelle zu ersetzen, versprach der Hauptmann jedem, der bey allen Gelegenheiten, die Hülfe erforderten, Beystand leisten würde, es möchte ihn nun die Reihe treffen, oder nicht, Zulage von einem Monat an Solde, und diese Belohnung versprach er auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung auszuzahlen.

Dieses Erbieten ward erstlich von den Befehlshabern eingegangen, darauf gaben sich so viele von den gemeinen dazu an, als nur zur Arbeit tüchtig waren.

„In kurzem gefiel es Gott, schreibt Dampier, „uns mit gutem Winde zu beglücken, der „uns, da man sich denselben durch unablässige Arbeit der neu angeworbenen Leute aufs Beste zu „Nuze machte, in kurzem nach dem Vorgebirge „führte. Nachdem wir, mit Hülfe hundert holländischer Bootsleute, die die Segel einzogen, und „alles, was man nur verlangte, für uns thaten, „sicher vor Anker gekommen waren, brachte man „sogleich die franken an das Ufer, wo sie ungefähr „sechs Wochen blieben, und alle wieder aufkamen, „bis auf drey oder vier.“

Den 23. May segelten sie vom Vorgebirge in Gesellschaft der ostindischen Schiffe, Maria und Jacob, und Josiah, ab, richteten ihren Lauf nach der Insel St. Helena, und fanden nichts merkwürdiges, als eine aufgeschwollne See, die sie in der Seite faßte, und alles umfließ, was nur
zwei.

zwischen den Berdecken und im Raume locker stand. Diese aufrührische See überfiel sie gleich darauf, als sie um das Vorgebirge hinum waren; „ein sicheres Zeichen, sagt Dampier, daß damals die Südwestwinde in höhern Breiten nach dem Südpole zu noch heftiger waren; denn wir hatten die ganze Zeit heiters Wetter.“

Den 20. Junius kamen sie an der Insel St. Helena an, blieben da vier bis fünf Tage, setzten darauf ihre Fahrt nach England ohne merkwürdigen Vorfall fort, und kamen den 16. September 1691 sicher in den Dünen an.

Welchen Vortheil Dampier und sein Mitgenosse Herr Goddard von ihrem gemalten Prinze gezogen haben, das wird nicht gemeldet. Ganz gewiß aber haben sie ihn verkauft, daß man ihn im Lande herum führen, und für Geld sehen lassen konnte. Er war durchaus bis herunter auf die Brust, zwischen den Schultern, auf den Schenkeln bemalt, auch rund um Arme und Füße, als wären es Armbänder. „Ich kann zwar, spricht Dampier, die Zeichnungen nicht mit Gestalten von Thieren oder so etwas vergleichen; aber sie waren sehr artig, von großer Mannichfaltigkeit an Strichen, Zügen, gewürfelt und verschlungen, alles nach sehr annehmlichem Ebenmaße, und schienen sehr künstlich, so daß alle, die ihn sahen, sich verwunderten.“ *)

Es

*) Dampier sagt ferner, er stellte sich vor, seine Bezeichnung wäre so geschehn, daß man ihm ein spitziges Werkzeug in die Haut gestochen, und hernach ein gewisses Harz hinein gerieben hätte.

Es ist bereits erzählt worden, daß des Prinzen Mutter in Indien an der ansteckenden Krankheit starb, von der er nur eben angekommen war, als er sich nach Europa einschiffte. Bey der Gelegenheit that Dampier alles, was er konnte, um den Jeoly zu trösten; denn diesen Namen hatten sie ihm gegeben. Allein er zog sich es so sehr zu Gemüthe, daß man glaubte, er würde sie nicht lange überleben. Es ward daher sogleich ein Grab gemacht, um den todten Körper seinem Anblicke zu entziehen. Man hatte die Leiche anständiger Weise in ein Stück feinen neuen Callico gewickelt, und wollte sie so beerdigen. Jeoly aber war eher nicht zufrieden, bis er alle ihre Kleider, und zwey neue Stücke gedruckten indianischen Cattun, den ihr Herr Moody gegeben, um sie gewickelt hatte. Denn er sagte, es gehörte einmal ihre, und sie mußte es haben. Darauf erst ließ er sie beerdigen, welches mit großer Feyerlichkeit geschah, fuhr aber fort, solange er in Indien war, sich um sie zu grämen.

In dem gedruckten Berichte, der von ihm herum gieng, als man ihn um Geld vorzeigte, erzählten die ihn herumführenden ein romanhaftes Märchen von einer schönen Schwester, die zugleich mit ihm zu Mindanao Sclavin gewesen wäre, in die sich der Sultan verliebt, und sie zur Beyschläferin angenommen hätte. Das waren aber nur Fabeln. Ferner erzählten sie, die Farbe, mit der er bemalt war, hätte die Kraft, daß Schlangen und alle giftige Thiere davor liefen. Allein der arme Jeoly fürchtete sich vor Schlangen und

Scor.

Scorpionen wie ein kleines Kind; denn er war sehr schüchtern. Er starb zu Dyford; *) Dampier sagt jedoch nicht, in welchem Jahre.

Da nun die herausgegebne, hier bisher beschriebne, Reise um die Welt Dampiern der Bemerkung vornehmer Personen empfohlen hatte, ward er nachher von der Regierung zu Entdeckungen beydes in ostlichen und südlichen Meeren angestellt.

Seine erste Fahrt war nach der Küste von Neuholland, und konnte nichts anders als Entdeckung zur Absicht haben. Er lief den 14. Jänner 1698 in dem königlichen Schiffe der *Rehbock* aus den Dünen aus. Es führte bloß 12 Stücken und 50 Mann, und hatte Lebensmittel auf 20 Monate am Bord.

Den 21. August kamen sie an die westliche Küste von Neuholland, unter dem 26. Grade südlicher Breite, fanden aber dort nichts viel verschieden von dem, wie es Dampier bereits beschrieben hatte. Die einzigen Landthiere, die sie sahen, waren eine Art kleiner Dackse, von den westindischen vornehmlich an den Beinen verschieden; denn die Vorderbeine sind kurz, und sie laufen damit springend; ferner eine dem Lande eigne Art von Guanos oder Eydechsen, die zween Köpfe zu haben scheinen, in der That aber nur einen haben, und keinen Schwanz. Was noch merkwürdiger ist, ihre vier Beine scheinen alle Vorderbeine zu seyn, und sind so gebildet, daß das Thier vor- und rückwärts gehen kann.

*) An den Blattern.

Zu diesen können wir nun das Kanguru setzen, ein vierfüßiges Thier von besondrer Gestalt, in Größe eines Schaafs; ferner eine Art des Thiers Oppossum; welche beyde Herr Banks entdeckt hat; auch Hunde und Wölfe, die das Schiffsvolk vom Endeavour gesehen hat; von den letztern sahen einige auch Dampiers Leute, aber so mager, daß sie nichts als Haut und Knochen waren.

Unter dem 23. Grade südlicher Breite sahen sie Meerschweine, kleine Wallfische, und eine Menge Muscheln in der See schwimmen.

Hauptmann Cook fand an dieser Insel Ostseite Wasser im Ueberflusse. Dampier aber war an der Westseite wegen dessen Ermangelung sehr verlegen. Indem er am Ufer beschäftigt war, einen Brunnen zu graben, fielen ihn zehn bis zwölf von den Einwohnern an, mit denen er fechten mußte. Er war gezwungen, einen davon zu erschießen, um einen jungen Mann loszumachen, den ihrer drey umringt, und mit einer Lanze in den Backen verwundet hatten. Als man zuerst eine Flinte über ihren Köpfen abfeuerte, wurden sie zwar stutzig, erhohln sich aber bald wieder von ihrem Erstaunen, und setzten ihre Feindseligkeiten fort. Sobald sie aber einen Mann fallen sahen, erschrafen sie gewaltig, und nahmen eilig die Flucht. Dampier setzt sehr menschenfreundlich hinzu, er hätte die Einwohner weiter nicht angegriffen, sondern das geschehene wäre ihm vielmehr leid gewesen.

Unter den bey dieser Gelegenheit fechtenden Einwohnern fand sich einer, der seiner Gestalt und seinem Bezeigen nach ein Oberhaupt von ihnen

zu seyn schien. Es war ein junger, munterer Mann, nicht so lang noch so ansehnlich von Person, als die übrigen, aber geschäftiger und herzhafter. Ihm war mit weißer Farbe ein Zirkel um die Augen gemalt, und ein weißer Streif gieng ihm von der Stirne herunter bis an die Nasenspitze. Die Brust und einige Theile der Arme waren mit der nämlichen Farbe weiß bestrichen; nicht, wie es scheinen sollte, zur Schönheit oder Zierde, sondern, wie man von einigen wilden indianischen Kriegsleuten sagt, um zu machen, daß er im Kriege fürchterlicher aussähe. Wirklich war er auch ein sehr fürchterliches Geschöpfe. Denn da die Art, wie er gemalt war, seine natürliche Häßlichkeit vermehrte, gab sie ihm mehr die Gestalt eines Ungeheuers aus den Wäldern, als eines von einer Frau gebohrnen Menschen.

Dampier bestätigt bey seiner zweyten Fahrt nach Neuholland das, was er bey der ersten von den Einwohnern gesagt hatte, daß sie die häßlichsten Wilden sind, die er jemals gesehen hat. Hingegen Hauptmann Cook, oder sein Herausgeber, versichert uns, ihre Gesichtszüge wären nicht unangenehm, ihre Nasen nicht flach, noch ihre Lippen dick; ihre Zähne wären weiß und eben; ihr Haar wäre von Natur lang und schwarz, würde aber durchgängig kurz abgeschnitten; überhaupt hieng es gerade, zuweilen aber hätte es eine kleine Locke; ihre Bärte wären von gleicher Farbe, als das Haar, kraus und dick, und sie machten sie durch Absengen kurz; sie wären von mittlerer Länge, überhaupt wohl gebildet, rein an Gliedern,

besonders munter, geschäftig und behend; ihren Gesichtern fehlte es nicht ganz am Rührenden; ihre Stimme wäre ausnehmend sanft und weibisch.

So lauten die verschiednen Beschreibungen, die Reisende von dem nämlichen Volke geben; oder, genauer zu reden, von dem Volke an der ostlichen und westlichen Seite des nämlichen Landes; die man sich daher nicht leicht erklären kann.

Da indessen unser Seefahrer kein frisches Wasser und keinen Hafen zu Ausbesserung seines Schiffs finden konnte, segelte er im Anfange Septembers 1699 von diesem elenden Lande ab, steuerte nach der Insel Timor, und kam da den 15. an. Dort erhielt er von dem Vorsteher der dasigen holländischen Factoren Wasser und Lebensmittel. Auch ward er von den zur dasigen portugiesischen Factoren gehörigen Herren gastfreundschaftlich bewirthet.

Von da segelte er nach der Küste von neu Guinea, handelte mit den Einwohnern, schiffte längs an der Küste hin, und fand das feste Land in zween Theile getheilt; der ostlichen Abtheilung gab er den Namen neu Britannien.

Auf der Rückfahrt legte er wieder bey Timor an, und segelte von da nach Batavia. Als er da sein Schiff ausgebessert, und sich mit Nothwendigkeiten ieder Art versehen hatte, segelte er den 17. October 1700 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, fuhr von da weiter nach St. Helena, und kam den 31. Jänner 1701 an dieser Insel an. Es bekam jedoch auf der Heimfahrt sein Schiff ein Leck; und da er sich vergebens bemüht.

bemühte, es zu verstopfen, mußte er es auf der Himmelfahrtsinsel auf den Strand laufen lassen.

Als er dort seine Leute ausgesetzt, und alle nothwendige Lebensmittel aus dem Schiffe genommen hatte, entdeckten sie in kurzem eine schöne Wasserquelle, und lebten so leidlich, bis ihnen zuletzt einige englische Kriegsschiffe loshalfen, die das ostindische Schiff Canterbury nach Hause begleiteten, und sie alle wohlbehalten nach England brachten.

Ungeachtet des übeln Erfolgs der nur eben erwähnten Fahrt ward doch Dampier im Jahre 1703 wieder auf einer andern nach der Südsee gebraucht. Mit ihm ward Hauptmann Pulling ausgeschiedt. Jeder von beyden hatte ein Schiff von 26 Stücken und 120 Mann. Das unter dem Hauptmanne Dampier hieß der heilige George, und das unter dem Hauptmanne Pulling das Gerüchte. Sie waren mit Lebensmitteln auf neun Monate versehen, und hatten Auftrag vom Prinze George von Dänemark, damaligem Lord Großadmirale, wider die Franzosen und Spanier Krieg zu führen. Beyde waren auf den Fuß gesetzt, keine Beute, kein Sold!

Als sich aber, indem sie noch in den Dünen lagen, Mißhelligkeit zwischen beyden Hauptleuten erhob, gieng Hauptmann Pulling allein unter Segel und ließ Dampiern für sich fahren. Dampier blieb einige Zeit bey Irland liegen. Da kam zu ihm eine Galeere der fünf Häfen von 90 Tonnen, 16 Stücken, und 63 Mann, unter dem Hauptmann Karl Pickering.

Auf dieser Fahrt hatte Dampier drey große Endzwecke; der erste war, nach Buenos Ayres zu segeln, um die spanischen Gallionen zu überfallen, die insgemein im dasigen Hafen ihre Ladung einnehmen; der zweyte hieng davon ab, ob der erste fehlschlug; in diesem Falle sollten sie durch die magellanische Meerenge gehen, und an den Küsten von Peru auf die Schiffe von Baldivia kreuzen, die Gold nach Lima bringen; der dritte sollte alsdenn Statt finden, wenn die beyden ersten wegfielen; er bestand darinne, daß sie nach der Küste von Mexico fahren sollten, das jährlich von Manilla nach Acapulco gehende Schiff aufzufangen, das acht bis neun Millionen Stück von Achten werth seyn soll, die anderthalb Millionen Sterling gleich kommen! *)

Voll von diesen Entwürfen segelten sie den 11. September 1703 von Kinsale in Irland aus, und kamen den 25. bey Madera an. Hier hörten sie, die Gallionen wären bereits von Buenos Ayres abgesegelt, und lägen ists bey Teneriffa.

Da solchergestalt der erste Entwurf vereitelt war, fuhren sie fort, mit aller möglichen Eile den zweyten auszuführen. Den 24. November ankerten sie bey der Insel Grande an der brasilischen Küste. Dort begruben sie den Hauptmann Vickering, und wählten den Lieutenant Stradling an seine Stelle.

Von dieser Insel schifften sie den 8. December weg, giengen den 20. Jänner 1704 um das Vorgebirge Horn hinum, änderten ihre Straße, segelten nordwärts, und kamen den 10. Hornung

in

*) ungefähr neun Millionen Reichsthaler.

in der großen Bay von Juan Fernandez vor Anker. Hier fanden sie ihren Gefährten Hauptmann Stradling, von dem sie den 26. Jänner in einem großen Sturme bey Umschiffung des Vorgebirgs Horn abgekommen waren.

Zu Juan Fernandez blieben sie, und besserten ihre Schiffe aus bis zum 29. Als sie da ein Segel erblickten, ließen sie ihre Kabelaue schießen, und giengen in See. Es war ein französisches Schiff von 400 Tonnen, 30 Stücken, und voll von Leuten. Der heilige George schlug mit ihm ungefähr sieben Stunden, da ein Wind entstand, mit dem es davon segelte. Die Galeere der fünf Häfen verhielt sich gar schlecht bey dieser Gelegenheit, brannte bloß einige Stücken ab, und legte bey.

Tages darauf, als sie wieder nach Juan Fernandez fuhren, stießen ihnen zwey französische Kriegsschiffe auf, jedes von 36 Stücken, denen sie nur mit genauer Noth entkamen. Sie mußten ihre Kabelaue, Anker, fünf bis sechs von den Leuten, die zur Galeere der fünf Häfen gehörten, einen neuen Aufzug von Segeln, und verschiedne andre Nothwendigkeiten, die sie nicht wohl entrathen konnten, auf Juan Fernandez zurücklassen.

Sie fuhren nun in ihrem zweyten Vorhaben fort, waren aber darinne eben so unglücklich, als im ersten. Die Schiffe von Baldivia waren abgesegelt, und das Gold war in Sicherheit. Darauf nahmen sie sich vor, die Stadt Santa Maria im Meerbusen von Panama zu überfallen. Allein die Spanier erfuhren ihre Anschläge, legten ihnen Hinterhalt, tödteten und verwundeten ver-

schiedne von ihnen, und schlugen die übrigen in die Flucht.

Da auf diese Art eine Fehlschlagung auf die andre folgte, erhoben sich unter den Befehlshabern Streitigkeiten, und sie beschloffen, sich zu trennen. Allein zum Glücke für sie kam ein großes Schiff, und warf des Nachts nahe bey ihnen Anker. Das enterten sie sogleich, und nahmen es. Es war stark mit Mehle, Zucker, Weine, Branntweine, ungefähr dreyßig Tonnen eingemachter Dvitten, einem guten Vorrathe Salz, einigen Tonnen Leinenzeug und wüllnes Tuch beladen.

Dieser Vorrath kam eben zur rechten Zeit. Die Lebensmittel, die zuvor so selten gewesen waren, daß täglich auf sechs Mann nur fünf unreife Moßbaumfrüchte gerechnet wurden, fanden sich nun auf der Preise in solchem Ueberflusse, daß sie davon ein Vorrathshaus auf verschiedene Jahre hätten anlegen können. Dem ungeachtet sehen wir sie noch vor einem halben Jahre wieder Hunger leiden.

Nach Zusammensuchung und Theilung der Beute schieden die Hauptleute von einander. Nach zween bis drey Tagen stieß Dampier auf ein spanisches in der Absicht ausgerüstetes Kriegsschiff, ihn wegzunehmen. Beyde Schiffe hatten ein scharfes Gefechte, trennten sich aber des Nachts mit beyderseitiger Bewilligung.

Bald nach diesem Gefechte zankte sich Dampier mit seinem ersten Lieutenant Clippinton. Der nahm des Schiffs Spitalschiff, auf dem die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse lagen, hob mit 21 der besten Leute Anker, und gieng unter Segel. Als

er von den Inseln weg war, schickte er zurück, und lud alle die auf sein Schiff ein, die geneigt wären, mit ihm zu fahren. Da aber nunmehr Dampiers letzter Entwurf ausgeführt werden sollte, beschlossen die bey ihm befindlichen Leute, den Ausgang abzuwarten. Wiewohl nun Clippinton sich mit dem Hauptmanne gezankt hatte, war er doch nicht gesonnen, die Leute in Bedrängniß zu setzen. Er befand daher für gut, das Pulver und den Kriegsvorrath zurückzugeben, und behielt nur so viel, als zu seinem eignen Gebrauche genug war.

Nun hatte Dampier in der Bay von Tacames ein kleines, mit Roßbaumfrüchten beladnes, Fahrzeug von 60 Tonnen weggenommen. Dieses gedachten sie als ein Spitalschiff zu behalten. Es hatte zween Masten mit zwey viereckichten Segeln. Sie gaben ihm den Namen der Drache.

Der Herr dieses Schiffes, Christian Martin, war ein Spanier von Geburt, der als Knabe gefangen genommen, und in England erzogen worden war. Diesen behielten sie gefangen am Bord, und fuhren nunmehr weiter, um das Schiff von Manilla aufzufangen.

Den 6. December früh wurden sie ein Segel ansichtig, und erreichten es in kurzem. Das war ihre letzte Hoffnung, das große Schiff von Manilla aus Ostindien. Sie giengen sogleich darauf los, und gaben ihm verschiedne Lagen, noch ehe es seine Stücken zurechte machen konnte. Da sie es nun unvorbereitet überfielen, brachten sie das Volk auf dem Schiffe in größte Unordnung. Hauptmann Martin, wiewohl er ein Spanier war, gab den

den Rath, sie sogleich zu entern, noch ehe die Spanier sich von ihrem Erstaunen erhohlen könnten. Allein auf diesen Rath ward eher nichts gegeben, bis daß es zu spät war. Denn indem sich zwei Parteyen auf dem heiligen George zankten, deren eine den Feind geentert wissen wollte, die andre nicht, brachten die Spanier eine Reihe von Stücken heraus, die Kugeln von 24 Pfund schossen. Jeder Schuß, der da traf, drohte, den heiligen Georg in den Grund zu senken. Die Angreifenden wurden daher mit Schimpf abgeschlagen, nachdem sie einen Schuß zwischen Wind und Wasser in der Pulverkammer bekommen hatten, durch den die Breter an jeder Seite des Hintertheils zweien Fuß breit hinein geschlagen wurden.

Da nun diese ihre letzte Erwartung fehlgeschlagen war, wurden die Leute alle mißvergnügt, und ungeduldig, nach Hause zurückzukehren. Sie ließen sich jedoch überreden, noch einige Wochen länger an der Küste von Mexico zu kreuzen, und führen zu dem Ende bey dem Hafen von Acapulco, dem Engelshafen, dem Hafen Guatulco, und verschiednen andern vorbei, jedoch ohne eine Prise anzutreffen, die des Wartens werth gewesen wäre.

Auf übeln Erfolg entsteht insgemein Mißvergnügen. Die Leute, die schon vorher ungeduldig waren, daß sie Beschwerlichkeit ohne Belohnung erdulden mußten, waren nun nicht mehr zu bändigen. Es faßte also eine Partey den Anschlag, über Ostindien nach Hause zu fahren. Diese munterte der Oberbootsmann Funnel auf, der Befehlshaber der bereits gedachten spanischen Prise, der sich

sich vorsetzte, lieber alles zu wagen, um wieder sein Vaterland zu erreichen, als unter eines Mannes Aufsicht zu bleiben, mit dem nicht auszukommen war. Er ergriff also die erste Gelegenheit, in den Meerbusen Amapalla zu schiffen, sein Fahrzeug mit Wasser zu versehen, und zur Heimreise fertig zu machen.

Es sollte scheinen, als wäre diese Fahrt Dampiers, wiewohl sie Anfangs eine Bestallung der Regierung unterstützte, dennoch nur von Privatleuten veranstaltet worden. Denn es wird bey dieser Gelegenheit erzählt, der Eigenthümer Agent hätte den Vorrath und die Lebensmittel unter die ausgetheilt, die bey Dampiern bleiben, und die Funnels Glücke folgen wollten. Ihre Anzahl war bis auf 60 Mann herunter gekommen. Davon wollten 33 mit Funneln fahren, und nur 27 blieben bey Dampiern; aber auf welche Bedingungen, oder wohin sie nachgehends ihre Fahrt richteten, das wird uns nicht erzählt. Denn Dampier, wiewohl er nach Hause kam, hat niemals einen Bericht von dieser Reise herausgegeben. Was wir davon erzählt haben, um seine Abenteuer, so weit sich unser Vorrath erstreckt, vollständig zu machen, haben wir aus dem von Funneln geschriebnen Berichte ausgezogen, der, nachdem er im Meerbusen von Amapalla den 1. Hornung 1705 von Dampiern weggefahren war, nichts weiter von seinem Hauptmanne meldet, sondern fortgeht, die Beschreibung seiner eignen Fahrt zu liefern.

Sie war in der That unglücklich genug. Denn unsre guten Freunde, die Holländer, nahmen zu Amboyna sein Schiff weg, zogen die am Bord befindli-

findlichen Güter ein, begegneten den meisten Leuten grausam, sperreten sie ein, und ließen sie Hunger leiden, weil sie eifersüchtiger Weise besorgten, sie möchten Entdeckungen machen, die ihrer Handelschaft schädlich wären.

Funnel selbst ward jedoch bald losgegeben. Da er nun den Urhebern seiner Leiden zu Amboyna starke Vorstellungen that, erhielt er zuletzt einen Schein von Ersatze, mit dem er, wiewohl er noch keine Vergütung seines Verlusts war, sich begnügen mußte.

Den 2. November fuhr er nebst zween von seiner Gesellschaft auf der holländischen ostindischen Flotte nach Europa, und kam den 15. Julius folgenden Jahrs sicher im Texel an. Von da kam er, nach Besuchung der vornehmsten Städte Hollands, nach England zurück, und gab den ihm gedachten Bericht heraus, in dem er, Dampiers Beyspiele zu Folge, eine Beschreibung des natürlichen Ertrags der Inseln, bey denen er angelegt hatte, ihrer Bewohner, derselben Künste und Handelschaft, lieferte.

Wir können keine Spur von dem letztern Theile des Lebens Dampiers finden, *) der zwar ein geschickter Seefahrer, aber eben so unruhiger Geist, als das Element, auf dem er erzogen war, gewesen zu seyn scheint. Ganz gewiß hatte er die Kunst zu segeln in vorzüglichem Grade inne. Aber ihm fehlte die noch glücklichere Kunst, seiner Gefährten wankelmüthige, widerstreitende Leidenschaften unter

*) Im folgenden zweyten Bande wird seiner wieder gedacht werden.

ter sich zu vergleichen. Auch scheint er mehr behutsam, als tapfer, mehr verschlagen, als weise, mehr unternehmend, als glücklich, gewesen zu seyn. In allen seinen Gefechten als Unterofficier und Befehlshaber scheint er die Gefahr weder getrogt noch gefürchtet zu haben.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob sein Durst nach Golde oder seine Begierde nach Wissenschaft der herrschende Grundsatz war, der ihn antrieb, die Welt zu Maching neuer Entdeckungen zu durchstreifen. War das erste, so scheint ihm seine Absicht gänzlich fehlgeschlagen zu seyn; war aber das letzte, so hat er mehr Glück gehabt.

Zu Mindanao finden wir ihn arm. Auf den Bascheeinseln beklagt er sich, daß es ihm an allem und jedem fehlte, womit er sich von den Einwohnern eine kleine Probe des gelben Metalls hätte kaufen können, das dem Golde ähnlich sah. Doch war er auch so ehrlich, daß er nicht das des Schiffes Eigenthümern gehörige Eisen nehmen, und dafür austauschen wollte, auch begehrte er nicht das Metall von den Einwohnern umsonst.

Kurz, wir können, deucht mich, aus dem, was er geschrieben hat, schließen, daß Dampier ein Mann von starken natürlichen Gaben, plumphen Sitten, schneller Urtheilskraft, unbeugsamer Entschließung, gewesen sey, daß es ihm aber an natürlichen Eigenschaften, Ehrfurcht abzunöthigen, und an erworbnen, sie zu erhalten, gefehlt habe.

Ende des ersten Bandes.

Innhalt des ersten Bandes.

Einleitung,	S. 3
I. Sir Franz Drake's Fahrt um die Welt,	73
II. Des Hauptmanns Thomas Cavendish Umschiffung der Erde,	264
III. Des Hauptmann Dampiers Reisen,	402

Verbesserungen.

S. 24 Z. 15. soll es so heißen, die Fahrt gienge darinne gerade ostwärts und westwärts, die Worte wie sichs gehört sind wegzustreichen. S. 61. Z. 27. für Honore l. Goorne. S. 66. Z. 9 ist viele wegzustreichen. S. 68. Z. 28. für der auf l. auf der. S. 75. Z. 8. für Stowe l. Stove S. 86. Z. 5. für segelten l. segelte S. 126. Z. 27. für Stowe l. Stove S. 128. Z. 14. für Magador l. Mogador S. 172. Z. 17. für ans l. aus S. 234. die letzte Zeile, für angesetzt l. ansetzt S. 278. Z. 7. für felsichte l. felsichrem S. 280. Z. 8. für besitzen l. besetzen S. 331. Z. 10. für Reguan l. Reguan S. 336. Z. 11. für ausgemachten l. eingemachten S. 348. ist bey Gelegenheit der Insel Santa Helena anzumerken, daß sie im vorigen Jahrhundert die Engländer den Portugiesen abgenommen haben. S. 355. Z. 3. nach Zülse ist an hinzuzusetzen. S. 373. Z. 2. nach Fahrt gehören noch die Worte mit den Untersegeln S. 402. Z. 18. für Altern l. Ueltern. S. 419. Z. 3. für manden das Babeltau auf l. ließen das Babeltau schießen S. 476. Z. 18. für Wasserseite l. Westseite.





40755 1/2